Synchronistische Geschichte der Kirche und der Welt im Mittelalter.

Kritisch aus den Quellen bearbeitet

von

J. F. Damberger,

Exprofessor,

mit Beihilfe einiger gelehrten Freunde.

I. Band.

Regensburg,

Papier, Druck und Verlag von Fr. Pustet.

1853.

Vorrede.

Unter allen Wissenschaften hat die Bearbeitung keiner einen so ungeheuern Aufwand von Fleiß und Kenntnissen und Fähigkeiten und Hilfsmitteln in Anspruch genommen als die der Geschichte, Unübersehbares ist schon geliefert worden, manche Bibliothek, mag sie auch groß heißen, mag sie auch 100,000 Bände im historischen Fache aufzuweisen haben, wird da am öftesten als zu dürftig erfunden und hätte noch Tausende von Bänden anzukaufen, um vollständig versehen zu heißen, jedes Jahr bringt fast in jeder Sprache neue, bedeutende Leistungen selbst unter gegenwärtigen, den ächt wissenschaftlichen Bestrebungen höchst ungünstigen politischen und Handels-Verhältnissen; Alles liest Geschichte, schwätzt über die Geschichte, argumentirt aus und nach der Geschichte, fordert Geschichtskenntnisse von Hohen und Niedern, Alten und Jungen. Wird aber darum behauptet werden dürfen, es sei auf diesem Felde nicht mehr viel zu arbeiten? Besitzt man etwa bereits über die verlaufenen Zeitalter, nur über die christlichen eine Geschichte, aus der und nach der sich gründlich argumentiren läßt? besitzt man, was Hohen und Niedern, Alten und Jungen dargereicht werden kann, damit sie daraus die nöthigen histor. Kenntnisse schöpfen? Sicherlich mangelt noch Bedeutendes, es gibt Lücken an Lücken, die gehörig ausgefüllt werden sollen, und bloß einzelne Arbeiten über einzelne Zeitabschnitte machen eine rühmliche Ausnahme in der angeschwollenen Fluth des Ungenügenden. Man tröstet sich freilich über das Eine mit dem apostolischen: Unser Wissen ist Stückwerk, besonders das historische Wissen, die Erkenntniß des längst Vergangenen; und über das Andere mit dem eben so wahren Satze: Nichts Vollkommenes unter der Sonne; an histor. Arbeiten zumal wird immer Manches auszusetzen sein! — Dieses Alles zugegeben bleibt doch ohne Zweifel für Bearbeiter des historischen Gebietes die Aufgabe, daß sie nach Möglichkeit das Mangelnde herbeizuschaffen, das Fehlerhafte zu verbeßern trachten, damit statt des lückenhaften Stückwerkes ein Ganzes, statt des sehr Unvollkommenen etwas vollkommen Genügendes, in so weit menschliche Kräfte es vermögen, geliefert d. i. dem Ideal einer guten Geschichte entsprochen werde. Dieses müßen sie

anstreben, wobei fortan und durchweg ein Zweifaches in Betracht kömmt: der innere Gehalt und die äußere Form, so daß allseitige und gründliche Geschichtsforschung mit geist- und geschmackvoller Geschichtschreibung zu verbinden ist, um die Aufgabe zu lösen und jenem Ideale sich zu nähern. Sicherlich nichts Kleines, und es darf nicht Wunder nehmen, daß man trotz dem Ungeheueren, was in dieser Wissenschaft schon gethan wurde, doch noch fern vom hohen Ziele steht und erst nach neuen großen Anstrengungen es so ziemlich erreichen, eine Geschichte bekommen wird, welche in zweckmäßig schöner Darstellung die erprobtesten, gehaltreichsten, werthvollsten Berichte über die entschwundenen Zeiten liefert. Die bewunderten classischen Historiker der Römer und Griechen legten, dem Charakter der Heidenwelt gemäß, mehr Werth auf die Vollkommenheit der äußern Form als auf den innern Reichthum an Wahrheit, die Chronisten des christlichen Mittelalters hinwider vernachläßigten völlig die Form, schrieben sie auch mit treuer Wahrheitsliebe nieder was geschehen ist. Als später der Eifer für das Studium der Classiker neu erwachte, traten, diese nachäffend, Schönschreiber auf, welche in ihren histor. Darstellungen zu Rednern und Dichtern wurden, und mehr ihre Phantasien als eine verlässige Geschichte zum Beßten gaben, während Andere, die als fleißige Sammler und selbst als gründliche Forscher Lob verdienen, die Ausarbeitung des rohen Stoffes und gefällige Formgebung in der Art außer Acht ließen, daß ihre weitwendigen Historien geschmackloser und widerlicher wurden denn die alten verachteten Chroniken. Beides hat sich auffallend fortgesetzt bis in unsere Tage; auch die neuesten Erscheinungen historischer Literatur unterliegen nicht selten dem Vorwurfe, daß der Stil zu nachlässig und die ganze Fassung zu geist- und geschmacklos sei, noch öfter aber dem, daß eine elegante Form als Lügennetz gebraucht wird, in welchem die davon umsponnene histor. Wahrheit verkümmert. Eine schöne Schale mit faulem Kern, ein grünes Schlingkraut um den abgestorbenen Baum. — Ja, es ist noch Vieles zu thun übrig, und Einiges wird hier geboten mit der Hoffnung, im Streben nach dem mehr Entsprechenden theilweise glücklich gewesen zu sein, am meisten hinsichtlich des innern Gehaltes. Erkannte man die Pflicht, daß ein Geschichtschreiber für die äußere Form Sorge zu tragen und einer Darstellung sich zu

befleißen habe, die der classischen nahe kömmt; so erschien doch als das Erste und Nöthigste, für das ächte reine Gold des innern Gehaltes zu sorgen. Die Historie steht zur Poesie im umgekehrten Verhältniß: ein Gedicht mag durch seine zierliche Form Werth haben, ist der Inhalt auch bar Lüge und Dunst; die Geschichte als solche muß Wahrheit, objective Wahrheit geben, oder sie verdient in gefälliger Form zehnmal mehr als in häßlicher das Urtheil der Verwerfung. Quid fortius desiderat anima, quam veritatem? S. Aug. Tract. 26 in Jo. Wer will sich von der Geschichte anlügen lassen? geberden sich nicht auch die trüglichsten Geschichtmacher, als stünden sie auf dem Boden der Wahrheit? Man hat Leute gesehen und sieht sie wohl noch, an denen Alles Larve und Lüge, aber selbst diese begehren an historischer Wahrheit anzubinden, berufen sich auf solche und wollen durchaus nicht von ihren histor. Gewährsmännern betrogen sein. Geschichte ist Wahrheit, oder sie ist nichts.

Als das Wichtigste erschien demnach bei Ausarbeitung des vorliegenden Geschichtswerkes, dasselbe reich zu machen an innerem Gehalt durch möglichst allseitige und gründliche Forschung, damit die Wahrheit, die objective Wahrheit ihr Recht behaupte. Man seh' und prüfe, ob das nicht in hohem Grade erreicht wurde. Was der fleißige Hübner in der Vorrede zu seinen genealogischen Tabellen äußert: Daß ich viele Tausend irrige Angaben entdeckt und berichtigt habe, davon gibt mir mein Bewußtsein Zeugniß, daß aber demohngeachtet noch vieles zu berichtigen wäre, glaub' ich gern; — dieses darf man auch hier äußern. Ferne sei die unsinnige Anmassung behaupten zu wollen, es wäre in dieser umfangreichen historischen Arbeit jeder Irrthum vermieden worden; errare humanum, nil humani a me alienum puto. Allein nicht bloß das Bewußtsein der Arbeiter, sondern jedes Blatt der Arbeit gibt Zeugniß, daß sie, statt unter die Fabrikate des Lügengeistes zu gehören (einzelne, unfreiwillige Verirrungen setzen nicht darunter), ein Product jenes Geistes ist, welcher die Wahrheit über alles liebt, die Lüge über alles hasset, Zeugniß, daß geschah, was nur mit eisernem Fleiße geschehen konnte, um Irrthümer aufzudecken und zu berichtigen, Zeugniß, daß derselben wirklich eine Unzahl theils kleiner, theils großer und sehr großer aufgedeckt und berichtiget worden ist. Auf jeder Seite findet man

Belege von der Größe des aufgewendeten Forscherfleißes, von der durchgreifenden Schärfe einer Alles und Jedes prüfenden Kritik, von der gewissenhaften Behutsamkeit im Fällen der Urtheile. Doch das dürfte noch lange nicht genügen. Man strebte der Arbeit einen ganz besondern und entscheidenden Vorzug zu verschaffen. Vieljährige Studien und mannigfache Versuche überzeugten, es könne die objective Wahrheit der Geschichte im Großen nur dann hinreichend verlässig nachgewiesen werden, wenn man die gewöhnliche ethnographische mit der weit schwierigern synchronistischen Methode vertauschet, und dieses ist geschehen, obwohl es doppelte und dreifache Mühe verursachte, da zuerst die einzelnen Landesgeschichten durchzugehen und die Notizen von allen Seiten über alle Vorfälle im Osten und Westen und Norden und Süden während eines bestimmten Zeitraumes zu erholen waren, bis zum Guß des Ganzen geschritten werden konnte. Man ließ sich die Mühe nicht verdrießen; zwei und dreimal geschmolzene Glockenspeise gibt desto reinern Klang. — In der Natur der synchronistischen Methode liegt ferner die Nothwendigkeit, das historische Materiale mit pünktlicher Genauigkeit chronologisch zu ordnen, und dadurch wurde der Arbeit gleichsam ein zweites Siegel der Beglaubigung aufgedrückt. Bekanntlich sind das die zwei Hauptkunstgriffe des Lügengeistes: Trennen was zusammengehört, und die natürliche Ordnung verkehren. Stellt man zusammen, was er getrennt hat, so paßt bei ihm eins nicht mehr zum andern, es verwickelt sich ein Widerspruch in den andern, während die Wahrheit immer mit sich selbst in Harmonie ist. Arbeitet sie, dann paßt Alles gut, dann bekräftigt eine Thatsache die andere, ein Zeugniß das andere, und sie widerspricht sich nicht, wird auch die Geschichte der Päpste mit jener der Kaiser, die von Frankreich, Italien und Deutschland und aller christlichen Völker in ein Ganzes verschmolzen. Die des Mittelalters namentlich hätte nie so schändlich entstellt werden können, wie leider geschehen ist, wäre nicht das Zusammengehörende zerrissen, und was bei einem Volke geschah, ohne billige Rücksicht auf die Verhältnisse und Interessen der übrigen Nationen geschildert und beurtheilt worden. Man hat hier synchronistisch vereiniget, was nach der gewöhnlichen Methode getrennt aufgeführt wird, man hat die Geschichte der Kirche und der Staaten des Mittelalters, die sich ja auf das innigste in der That

wechselseitig verbunden und durchdrungen hatten, in eben dieser Verbindung und Durchdringung hingestellt wie einen symmetrisch-harmonischen Bau mit zwei Thürmen, von welchen als höchste Zierde die päpstliche Tiare und die kaiserliche Krone flimmern, das Kreuz über sich. So, bei dieser Zusammenstellung gewinnt man ein treues, wahres Bild des Mittelalters, von welchem die Trennungs-Methode nur abstoßende Karrikaturen hinzuwerfen pflegt.

Jedoch das synchronistische Vereinigen kann, wie schon bemerkt, nicht gehörig Statt finden ohne strenges Einhalten der chronologischen Ordnung, und dieses vereitelt den zweiten, so häufig und mit so großem Erfolg angewendeten Kunstgriff des Lügengeistes, der nicht bloß trennt was zusammen gehört, sondern zugleich, wie es ihm taugt, die natürliche Ordnung verkehrt. Die chronologischen Daten sind unbewegliche Vermessungspunkte, nach welchen man sicher visirt, und je mehr derselben vorhanden sind, desto verlässiger deine Zeichnung und Berechnung. Nimmt ein Geschichtschreiber auf diese Daten nicht sorgsam Rücksicht, so ist ihm wenig zu trauen, selbst wenn ihm sonst Fleiß und Umsicht und Scharfsinn und Wahrheitsliebe nicht abzusprechen wären; er macht die größten Mißgriffe in diesem Falle auch beim beßten Willen. E' da tener ferma la mente alla cronologia, altrimenti i fatti mutano di sembianza, sagt mit Recht der gründliche Historiker L. Tosti. Ein Ereigniß hinter oder vor die Zeit rücken, in die es eigentlich fällt, wandelt die Ursache zur Wirkung oder die Wirkung zur Ursache um, kehrt das Untere zu oberst, und gibt statt dem wahren ein Zerrbild des Geschehenen. Das der Grund, warum man im vorliegenden Werke wie in wenigen stetsfort den Zeiger der Zeit laufen sieht, und nicht bloß den Jahres- sondern auch den Tages- ja den Stundenzeiger, da man auch mitunter die Stunde zu wissen braucht, wenn etwas geschehen ist. Diese seltenen Eigenschaften der gelieferten Arbeit müßen ihr einen besondern Werth verleihen; denn in ihrem Fortgange ist tausendfältig und auf das erfreulichste die Erfahrung gemacht worden, daß solches synchronistisches Vereinigen und streng chronologisches Ordnen unzählige Irthümer, Widersprüche, Fabeln und Albernheiten der herumgebotenen Erzählungen wie von selbst an's Licht zieht, und überdieß zur allseitigen, möglichst klaren und verlässigen Orientirung auf dem historischen Gebiete eines behandelten Zeitabschnittes verhilft, zur möglichst verlässigen Orien-

tirung; denn man muß sich bescheiden und nicht das Unmögliche fordern. Müht sich der Historiker auch noch so sehr um die Ergründung der objectiven Wahrheit, und stützet er seine Aussagen nach Erforderniß auf beigebrachte Zeugnisse, es läßt sich doch, abgerechnet ganz sichere genealogische, chronologische, geographische Daten, selten volle Gewißheit geben, und man muß mit einem hohen oder sehr hohen Grade von Wahrscheinlichkeit zufrieden sein. Unmöglich ist es, jedes Wort zu belegen, und auch das wäre zur vollen Gewißheit noch nicht hinreichend; Auffassung und Verbindung und Färbung des in den Quellen Gefundenen ist immer so subjectiv, daß es nicht von außen bezeugt werden kann, daß der Leser dem Erzähler Glauben schenken und in seine Beurtheilungskraft und Redlichkeit nach vorausgegangenen Proben Vertrauen setzen muß. Diese Proben meint man hinlänglich geliefert zu haben in gewissenhafter und umsichtiger Nachweisung dessen, was sich nachweisen läßt, und somit Glauben und Vertrauen für das Weitere ansprechen zu dürfen. Die Skepsis hat allerdings ihr Recht, sie verwerfe, was belegt werden sollte und könnte, und nicht belegt ist, sie weise auch Anderes zurück, das einen geringen Grad von Wahrscheinlichkeit hat, und lasse auf sich beruhen, was in den Kreis der Vermuthungen geht; Zweifelsucht und Mißtrauen noch weiter treiben, hieße die Geschichte unmöglich machen wollen.

Nach diesen Ansichten wurde gearbeitet und demzufolge das Werk, welches, auch abgesehen von der will's Gott bald folgenden Geschichte der Neuzeit, ein Ganzes bildet, in ansehnlicher Größe wohl beschlossen, unter dem Titel gegeben: Geschichte der Kirche und der Staaten im Mittelalter, umständlich, kritisch und synchronistisch aus den Quellen dargestellt. Was die kritischen Erläuterungen betrifft so ist anzumerken, daß ungeachtet der steten Sorgfalt Maß zu halten, wo es oft so leicht gewesen wäre, zur Schaustellung Citate auf Citate zu häufen, doch die Masse der Noten so anwuchs, daß der Text der Erzählung bis zur Unförmlichkeit abgebrochen und zerstückelt worden wäre, hätte man sie unter denselben gesetzt. Ueberdieß hegte man die Absicht, in den Noten bei jedem Zeitabschnitt außer Begründung der Angaben und Lösung der Streitfragen auch noch auf die einschlägige Literatur hinzuweisen, was diese Noten bedeutend vermehrte. Das allein hätte schon bestimmen mögen, aus denselben einen ei-

genen Anhang zu bilden; es kam aber noch dazu die Rücksicht, daß Viele und sehr Viele, die sich mit der Geschichte bekannt machen wollen, auf solche Noten und alle kritischen Erläuterungen keinen Blick werfen und nur das Resultat derselben zu wissen verlangen; dieses ist im Geschichtlichen niedergelegt, welches denn, wer es will, auch ohne den kritischen Anhang haben kann.

Dieses über den ersten und wichtigsten Punkt; aber wie ist es mit dem zweiten, der doch sicher auch sein Gewicht hat? Nicht bloß eine an innerem Gehalt, an Wahrheit reiche Geschichte, sondern zugleich eine gut, eine classisch geschriebene wird gefordert. Gerne hätte man auch hierin entsprochen, gerne den größten Fleiß aufgewendet, der Form eine classische Vollendung zu geben, um so dem Ideale eines vollkommenen Geschichtswerkes möglichst nahe zu rücken; es ist so angenehm, dem mühsam aufgeführten rohen Bau kritischer Forschung die Zierden der Wohlredenheit, malerischer Schilderungen, außerordentlicher Verkettungen u. dgl. anzufügen. Allein man stieß auf unüberwindliche Schwierigkeiten, die in dem Stoffe der Arbeit selbst lagen, von andern nichts zu erwähnen. Erstens ist hier nicht etwa ein Jugurthinischer Krieg, oder ein Abfall der Niederlande, oder sonst eine kurze und interessante Partie des wechselvollen Völkerlebens dargestellt, sondern die allgemeine, tausend Jahre umfassende, dazu kritische Geschichte der Kirche und der Staaten des Mittelalters. Diese Beschaffenheit und diese Ausdehnung der Arbeit schon brachte es mit sich, daß es fast unmöglich ward, in allen Theilen die tadellos schöne Vollendung der Form anzustreben, und billige Beurtheiler sind aus dieser Ursache hoffentlich befriediget durch eine treue, klare und bündige Darstellung des wirklich Geschehenen, vermissen sie auch geniale, kunstreiche Ausführung, und insbesondere feine Politur und modische Eleganz des Stiles. Es dürfte in Frage stehen, ob überhaupt die Geschichte, wenn objective Wahrheit ihr erstes Absehen ist, in so polirter und künstlicher Sprache sich ausdrückt; aber gewiß unterläßt sie dieß am ehesten bei weitumfassenden kritischen Werken.

Die chinesische Mauer ist nicht von Porzellan. Ein Nadelbüchslein drechselt und schnitzelt man wohl jeglichen Tages zu Berchtesgaden zierlich aus schönem Bein; für einen schweren Lastwagen hat man solche Zierlichkeit niemals applicabel gefunden. Jedem das Seine.

Doch die Ausdehnung der Arbeit war kein so unübersteigliches Hinderniß, nach classischer Vollendung der Form zu ringen, als das zu bearbeitende, häufig unhandsam rohe, noch häufiger unzulängliche Material. Stünde der größte und genialste Historiker, stünde ein Thukydides, ein Tacitus auf und unternähme es, die Geschichte des ganzen Mittelalters, also auch der dunkelsten Jahrhunderte zu schreiben, er würde bald erfahren, daß dieses etwas anderes ist, als selbst erlebte Ereignisse, oder solche, von denen man genügende und sehr umständliche Berichte hat, in den Schmuck der lebhaftesten, blühendsten Rede zu kleiden. Da heißt es in der Regel spärliche Vormerkungeu magerer, farbloser Chroniken und Andeutungen der wenigen erhaltenen Archivaldocumente, und die meist unsicher schwankenden Ergebnisse kritischer Conjuncturen durch vielseitige „es scheint" „vielleicht" „man sagt" u. dgl. zusammen ketten, damit sich doch die Erzählung einigermassen zu einem annehmbaren Ganzen verbinde. Man könnte es freilich auch anders machen, wie Proben vorliegen; hat die Historie so kärglichen Vorrath, dann entlehnt man von der reichen Schwester Poesie den luftigen Stoff, und bauet daraus statt der wirklich da gewesenen eine andere, eine bunte Traumwelt. Sollte nun das von uns geschehen? war beabsichtigt, das Gebiet der Poesie zu bearbeiten und nicht das der Historie? war beabsichtigt, ein schönes, aber trügerisches Gebilde der Phantasie dem Publikum vor Augen zu stellen, und nicht die möglichst treue, obgleich weniger schöne Zeichnung des wirklichen Mittelalters? Da keine andere Wahl gelassen war, als entweder, um getreu zu berichten, meisthin schmucklose Einfachheit der Rede, die freilich von der classischen Form noch weit absteht, vorherrschen zu lassen, oder der Wahrheit und Wirklichkeit die Lüge und Einbildung zu substituiren, wie konnte man anstehen, sich für das Erste zu entscheiden, nachdem, wie oben gesagt, nicht etwa die schöne Form, sondern der innere Gehalt dem entworfenen Plane gemäß den Hauptvorzug dieses Geschichtswerkes gestalten soll? Amicus Thucydides, amicus Sallustius, sed magis amica veritas.

Inhalts-Anzeige.

Des ersten Zeitraums erster Abschnitt.

Erstes Buch.

Zeit des Ostgothen Theoderich († 526) und des Franken Chlodwig († 511).

Druckfehler.

Seite 25, Note ist Victor (statt Vitus) Vitensis zu lesen wie S. 24.

Erster Zeitraum.

Kindesalter der christlich-germanischen Staaten 476-632.

Erster Abschnitt.

Vom Ende der alten Roma bis zum Tode des Kaisers Justinian.

(Diese 90 Jahre, 476 bis 565, zerfallen in die Zeit des Ostgothen Theoderich und des Franken Chlodwig; dann in die Kaiserzeit Justinians 527 bis 565.)

Erstes Buch.

Zeit des Ostgothen Theoderich († 526) und des Franken Chlodwig († 511.)

I. Anbruch einer neuen Zeit.

Die alte, von dem Blut der mit eisernem Fuße zertretenen a
Nationen trunkene, mit dem Raube aller Länder und zugleich ihren
sämmtlichen Gräueln überfüllte Weltgebieterin Roma, längst kraftlos
taumelnd, lag jetzt völlig zu Boden, durch rohe kräftige Barbaren
gezüchtigt, in den Staub geworfen, alles Schmuckes entblößt, des
lezten Schimmers, da die Sieger auch die seit einem halben Jahr-
tausend funkelnde höchste Zierde des Kaisernamens gleichsam in den 1
Koth stampften, eines Namens, welcher freilich nachdem noch der
große Theodosius 379 bis 395 ihn verherrlicht, nur mehr wie ein
zitterndes Irrlichtlein die sieben riesenhaften Todtenhügel der alten
Weltstadt zu umschweben schien bis er völlig erlosch. Wer hat
Ursache über diesen Todtenhügeln, und das, was sie begruben, zu
trauern? Wird statt des zertrümmerten Gigantenbaues, dessen
Schutt die halbe Welt der alten Zeit bedecket, nicht ein neuer von
beßerem Geiste zeugender, langsam zwar, doch auf christlicher, und
darum unerschütterlicher Grundlage sich erheben? arbeiten nicht vom
Tajo bis zur Donau bereits nervige Arme und hämmern und

a zimmern geschäftig, und Geistesmänner, die mit lichtdurstigem Adler-
blick himmlische Gebilde schauen, leiten und ordnen allerwärts, ziehen
die Meßschnur und zeichnen den Entwurf, damit etwas Herrliches
2 zu Stande komme, dergleichen diese Sonne nie beschienen hat!
Oder halten etwa die heidnischen Zustände auch der gebildetsten Völker
einen Vergleich aus mit den christlichen? — Ach, daß der große
Gedanke jener Geistesmänner mit dem Adlerblick nur zum Theil
ausgeführt, daß der im Entwurf unvergleichliche Bau des christlichen
Staatenwesens, durch den feindseligen Geist gehemmt, nur hie und
da ziemlich der Vollendung nahe gebracht werden konnte, dieses
allein ist zu beklagen; doch der halbvollendete Dom des Mittelalters
darf die Menschenwerke aller Zeiten herausfordern, sich mit ihm zu
messen, und Jedem, welcher seine Mängel rüget, zurufen: Das
3 Vollkommene findet sich nirgends hienieden! — Roma war, vor dem
Abbruch, durch christliche Kaiser und besonders durch die zu Freiheit
und Einfluß gelangten Päpste noch etwas gereiniget und für einige
Tage wohnbar gemacht worden in Erwartung des Beßern. Lange
konnte jedenfalls das morsche Gebäude nicht mehr Schutz und Ob-
dach gewähren; da das heidnische Fundament zusehends wich, stützten
allein noch die von christlichen Händen gesetzten Nothpfeiler und
verzögerten den Einsturz. [1]) Man hat es gesehen an jenem östlichen
Anbau, der später entstanden sich noch länger aufrecht hielt als das
Ubrige, und allmählig, statt abgebrochen zu werden, verwitterte;
man hat es an diesem gesehen, daß wahrlich weitschauende Weisheit
die Zerstörung des Hauptgebäudes verfügen, und selbst die lezten

---

[1]) Die mancherlei Ursachen, weshalb das einst so mächtige, durch eine furchtbare, auf das vollkommenste ausgebildete Militärgewalt zusammengehaltene Römerreich seit Ende des 4. Jhrdts stückweise zerfiel, bis der erbärmlich schwache Ueberrest zulezt noch wie ein Dunst verging, sind schon vielfältig besprochen und beleuchtet worden. Sie auch hier auseinander zu setzen, würde zu weit von unserm Ziele abführen, und nur das Eine sei berührt, was man mitunter zu wenig gewürdiget hat, nämlich daß jenes Uebel, woran in unserer Zeit die Völker kranken, damals einen sehr hohen Grad erreicht hatte: die Bewohner des Reiches waren fast in allen Provinzen ein buntes Aggregat, welches nicht durch gemeinsame Interessen, weder bürgerliche noch religiöse, zu einem lebendigen Ganzen verbunden wurde. Litten einige Glieder, so fühlten die andern keineswegs mit, um theilnahmvoll zu helfen; im Gegentheil befeindeten sich die mancherlei Stände, Religionsparteien, Nationalitäten bis zum Unsinn, und dieser Krieg im Innern hat weit mehr als alle Angriffe von außen dem Untergange zugeführt.

Steine aus dem Boden heben lassen wollte, um lieber etwas von a
Grund auf Neues herzustellen, als dem Alten durch Flickwerk nach-
zuhelfen. Allerdings gewahret das im fünften, sechsten, siebenten 4
Jahrhundert über den unabsehlichen Schutt hinstreifende Auge ringsum
nicht viel sonderlich Schönes, und das lauschende Ohr höret nichts
Angenehmes; Barbaren treiben Barbarisches, gemeines Volk gräbt
und karret um schlechten Taglohn, selbst die kunstsinnigen edlen
Meister hausen in hölzernen Arbeitshütten, und sind von Armselig-
keiten und Verdrüßlichkeiten umthürmt höher als von Steinhaufen
und Zimmergebälke. Aber anders denn unter Kampf und Mühe tritt
nichts Preiswürdiges ein in diese, feindlichen Mächten verfallene
Welt; Ringen und Schaffen ist das Loos, ist die Aufgabe des
vernünftigen Erdebewohners, und seine schönsten Tage sind immerhin
jene, da er begeistert etwas Großes aus allen Kräften anstrebt, zu-
mal wenn sein Streben namhafter Erfolg krönet. Man hat daher 5
keineswegs Ursache, die Geschichte der christlichen Entwicklungszeit als
eine vor andern traurige, unfreundliche, böse hinzustellen und eiligen
Fußes daran vorüber zu gehen. Nein! die thatenreichen Tage von
Chlodwig bis auf Karl den Großen verdienen als solche, welche
durch mannhafte, durch riesenhafte Anstrengung das neue Fundament
des Völkerlebens weithin legten, und wenigstens die Vorhalle des
christlichen Staatenbaues errichteten, unsere ernste theilnehmende
Berücksichtigung, nicht etwa einen verächtlichen Rück- oder Überblick;
diese Tage verdienen um so mehr eine sorgsam treue Schilderung, 6
weil nicht bloß das von ihnen gegründete durch einen tausendjährigen
Bestand als tüchtig bewährt worden ist, sondern weil überdieß den
großen Baumeistern Unwissenheit und Verkehrtheit, statt des gebüren-
den Ruhmes, Verunglimpfung, Schmach und Schande und zwar in
Übermaß zugetheilt hat. Die Geschichte entrolle ihre Zeugnisse,
damit die Wahrheit ihr Licht erhalte, und Tugend und Laster ein
gerechtes Urtheil. Leider ist zu bekennen, daß die Geschichte für
die zwei bis drei Jahrhunderte, während welchen die christlich-ger-
manischen Staaten ihre Grundlage erhielten, weder der Zahl noch
der Beschaffenheit noch mit den Zeugnissen ausreicht, ein Umstand,
der nicht bloß den ersten Zeitraum auf einen verhältnißmäßig sehr
kleinen Raum einschränkt, sondern zugleich die Durchführung der
synchronystischen Methode überaus erschwert und in ganzer Strenge
selbst unthunlich macht.

II. Bedrängniß der allgemeinen Kirche.

b Im Schuttmeer des alten Römerreiches zeigt sich allein noch aufrecht die katholische Kirche, sehr bedrängt, doch nie überwältigt. Trauer und immer tiefere Trauer umhüllt sie seit des großen Leo frühem Hingang 461, nach welchem Hilarius unter fortwährenden
1 Ungewittern bis 21. Febr. 468 (?) das Schifflein Petri steuerte. Die Braut Christi sah sich abermals wie zur röm. Heidenzeit verlassen von allen weltlichen Gewalthabern, von den meisten grimmig angefeindet; denn es gab auch nicht einen einzigen König, einen einzigen Beherrscher irgend eines Landes oder Ländchens, welcher noch katholisch sein, folglich den seit dem 20. Sept. 467 (oder Febr. 468?[1]) auf St. Petrus Stuhl sitzenden Simplicius als allgemeinen Oberhirten anerkennen wollte; nur Ketzer oder Heiden führten Schwert und Scepter. Halten wir Umschau! — Des Simplicius Vorfahr hatte 465 mit Mühe gehindert, daß den Arianern, deren Zahl furchtbar anwuchs, selbst in Rom Kirchen eingeräumt wurden; des Kaisers
2 Anthemius[2]) Schwäche hätte ihnen gewillfahrt. Der nach seinem und des Ricimer Tod[3]) von dem bei Ravenna stehenden Kriegsvolk am 5. März 473 zum Kaiser ausgerufene Glycerius, vom byzantinischen Hofe nicht anerkannt, welcher vielmehr dem Julius Nepos eine Flotte leiht, ihn zu entthronen, vermag bei gutem Willen ein bloßer Schatten nichts zum Beßten der Kirche zu thun.

---

[1]) Einige lassen den P. Hilarius erst am 21. Febr. 468 sterben, und Simplicius am 25. Febr. folgen.

[2]) Als Kaiser Liberius Severus III, seit 29. Nov. 461 so betitelt, am 15. Aug. 465 starb, blieb der Kaiserthron 19 Monate lang leer stehen. Am 12. April 467 wird des Leo I. Feldherr Procopius Anthemius gewählt.

[3]) Der Sueve Ricimer, dieser eigentliche Zerstörer der kaiserlichen Herrlichkeit Roms, war mit der Tochter des Westgothenkönigs Wallia, der keinen Sohn hatte, vermählt. Als Avitus Aug. 455 auch vom Heere zu Arles als Kaiser begrüßt wurde und nach Rom zog, machte er den Ricimer zum Oberfeldherrn. — Mit Noth bestand ein Scheinfriede zwischen dem von Kaiser Leo erhobenen reichen byzantin. Senator Anthemius und dem gewaltigen Ricimer bis 472. Da rückt dieser, auch der geknüpften Verwandtschaftsbande nicht mehr achtend, gegen Rom an, statt des erschlagenen Anthemius besteigt Valentinians III. Eidam, der Senator Anicius Olybrius, den erbärmlichen Thron. Nach siebenmonatl. Schattenherrschaft und nachdem er jenen schrecklichen Quälgeist hatte (18. Aug. 472) dahin scheiden gesehen, schloß Olybrius seine Tage am 23. Oct. 472. Auf Rath des befreundeten Burgundionenkönigs nahm jetzt Glycerius den kais. Purpur an.

Kaum steigt Nepos zu Ravenna an's Land, so flüchtet Glycerius b
in die feste Stadt Porto unweit Rom. Nach kurzer Belagerung
läßt er sich, der kaiserlichen Würde, die er nicht 14 Monate lang
bekleidet, entsagend auf einen Vergleich herbei im Mai 474, wird
Kleriker und Mönch und mit dem Bisthum Salona in Dalmatien
bedacht. Nepos, erst jezt (24. Juni?) auch vom Senat und
Volke in Rom gehuldigt, befand sich bald in eben so schlimmer 3
Lage, und es half nichts, daß er um eines Feindes los zu wer-
den, zu anderm auch Clermont in Auvergne dem Westgothenkönig
Eurich hingibt, der die Stadt schon lange bedrängte: es geschah
nicht, ohne mit Zuziehung der Bbe. Leontius v. Arles, Faustus
v. Riez, Grecus v. Marseille, Basilius v. Aix u. a. die Rechte der
katholischen Kirche vor den Angriffen der Arianer zu sichern —
auf dem Papier. Wie auch Nepos gesinnt seyn mochte, er hing
völlig von den barbarischen, meist arianischen Söldnern ab, und bei
denen scheint der reiche Patricier Orestes, früher lange am Hofe
des Attila und dessen Geheimschreiber, obwohl geborner Römer,
durch sein Geld das Übergewicht erhalten zu haben, so daß Nepos
sich genöthigt sah, dem gefährlichen Manne den Oberbefehl wenig-
stens über einen Theil des Heeres, über die nach Gallien (wider
die Burgundionen?) bestimmten Schaaren zu geben. In Rom sam- 4
melt Orestes wider des Nepos Willen noch mehr Mannschaft, und
rückt dann drohend auf Ravenna an, wo Nepos nur die Leibwache,
und die nicht durchweg, in der Treue zu erhalten weiß; deshalb
entsinkt ihm schnell der Muth, und er schifft (24. Aug. 475) als
Flüchtling nach Dalmatien hinüber in sein Fürstenthum. Zu Sa-
lona konnte er sich mit dem von ihm entthronten Glycerius trösten.
Ohne Widerstand zog Orestes in Ravenna ein, legte aber nicht
selbst den kaiserlichen Purpur an, sondern ließ seinen Knaben, wel-
chen ihm die Tochter eines vornehmen Römers, des Comes Romu-
lus geboren, ausrufen am 29. August 475, der höchst merkwürdig
mit dem Namen Augustus Romulus Augustulus die alte Römer-
welt schließen sollte. Der Vater begnügte sich als Vormund das 5
Reich zu verwalten, wurde jedoch dieser Mühe geschwind enthoben;
denn Odoaker, Führer deutscher Hilfsschaaren, ließ sich nicht ge-
winnen oder begütigen, erhielt immer mehr Zulauf von Barbaren,
stürmte Pavia und sprach über den gefangenen Orestes (28. August
476) zu Piacenza das Todesurtheil. Ein Arianer war dieser Odoaker,

b nach dem friedlichen Einzug in Ravenna [1]) und Rom **König** (Rex
gentium, Ausdruck des Jornandes) von den unterhabenden, zum
Theil selbst heidnischen Schaaren genannt und bemüht, seine Herr-
schaft über Italien auszubreiten, und da zu befestigen, weshalb
klüglich nicht hart gegen die katholische Bevölkerung; den Papst und
die Bischöfe behandelte der mit Umsicht Vorgehende ehrerbietig, schon
aus dem Grunde, weil er lieber auf das Recht als auf das Schwert
6 sich zu stützen und daher vom byzantinischen Kaiser als Collega oder
doch als Statthalter in Italien anerkannt zu werden verlangte;
mehrmals stellte er in diesem Sinne Anträge, und ermäßigte sie bis
dahin, daß er vorgeblich die Halbinsel bloß als Provinz des Kaiser-
reiches verwalten wollte, und Augustulus, welchem er auf seinem
paradiesischen Lucullanum frohe Tage vergönnte, erwies sich so ge-
fällig entgegen, daß er von Zeno (dieser Häuptling der Isaurer
ward, damit er den Thron stütze gegen die Anmassungen des Feld-
herrn Asper, 468 Eidam des Kaisers Leo und 474 Nachfolger) die
Patriciuswürde für Odoaker zu erbitten suchte, selbst auf alle kaiser-
lichen Rechte und Ansprüche verzichtend. So stand es in Italien.

c In **Africa** herrschte ebenfalls ein Arianer. Der entsetzliche
Vandale **Genserich**,[2]) seit Vernichtung der lezten römisch-kaiserl.
Flotte am Cap Bonn 468 allein gebietend auf dem Mittelmeer, auch
in Besitz Sardiniens und Siciliens gekommen, hatte nach einem
1 halben Jahrhundert endlich ausgewüthet 476 — 77 (man will ent-
ziffern, daß er am 24. Jäner 477 starb, sehr alt), und unter dem
Sohne **Hunerich**, ebenfalls ein Erzarianer, ließ die Verfolgung
der kath. Kirche für einige Zeit etwas nach, gleichsam nur um
dann mit verstärkter Wuth und Kraft wieder loszubrechen. Hunerich

---

[1]) Jezt schlug die Todesstunde des schon lange in Zügen liegenden altröm. Kaiserthums. An einem Septembertage des J. 476 hielt Odoaker mit seinen Schyren, Herulern und Turcilingern den Einzug in Ravenna, und der lezte der Imperatoren, durch sonderbare Fügung Romulus wie der Begründer Roms genannt, stieg vom kaum eingenommenen Throne wieder herab. Jugend und Schönheit des Knaben stimmten Odoakers Herz zur Milde, er ließ ihn zu seinen Verwandten nach Campanien in Frieden ziehen, und warf ihm ein jährliches Einkommen von 6,000 Schillingen (Denaren) aus.

[2]) Genserich datirte die Jahre seiner Regierung in Africa vom 19. Oct. 439, an welchem Tage er Karthago eroberte. Im J. 440 schiffte er nach Sicilien hinüber, verheerte die Insel und verfolgte die kath. Geistlichkeit; 455 in Rom (12. Juni) läßt er 14 Tage lang plündern.

kehrte nicht gleich die rauhe Seite heraus, durch verschiedene Unruhen c
geschreckt, die auch Ursache waren, daß es ihm zu schwer fiel, Sicilien zu behaupten; er trat (477?) das Eiland an den K. Odoaker ab, der dafür jährlich schönen Zins zu entrichten versprach, schwer- 1
lich mit dem Vorhaben länger Wort zu halten als Hunerichs Freundschaft Nutzen gewährte. — Ein anderer Genserich, der Brudermörder¹) und Christenverfolger Eurich K. der Westgothen, welcher seit 467 von Südgallien aus so auf der pyrenäischen Halbinsel um sich griff, daß nur noch einige feste Seeplätze unter byzantin. Herr- 2
schaft blieben, verglich sich ebenfalls gerne mit dem Glaubensgenossen Odoaker, und durfte (wie sollte dieser es wehren!) die 476 zum Übrigen eroberte Provence in Frieden behalten. Marseille, die kais. Seestadt, vertheidigte sich noch. Eurich starb erst 483 zu Arles, traurigen Andenkens; der Gewaltthätige verbannte, das erzählt uns Sidonius Apollinaris B. v. Clermont († 482, der Amtsvorfahr B. Eparch lebte noch 473²) viele kath. Bischöfe, verbot neue zu wählen; nicht wenige Kirchen Galliens und Spaniens verödeten und zerfielen, selbst wilde Thiere nisteten in den öden Räumen, Gras und Unkraut umwuchs die Altäre. — Von Spanien hatten die 3
früher katholischen Sueven noch Gallizien und den größten Theil Lusitaniens inne, seit ihr K. Remismund des Westgothen Theoderich II. Tochter zum Weibe nahm und sich und sein Volk dem

¹) Der Westgothenk. Theoderich II., welchen Eurich 466 aus dem Wege räumte, soll um 453 auf ähnliche Weise, nämlich durch Ermordung des ältesten Bruders K. Torismund, die Krone überkommen haben. Theoderich II. half dem Avitus auf den Kaiserthron 455, überwand den Schwager Rechiar K. der Sueven bei Astorga, die Westgothenherrschaft in Spanien weit ausbreitend, und bekam auch die Stadt Narbonne 462 vom Comes Agrippinus.

²) Die 9 Bücher Briefe des feingebildeten Prälaten Cajus Sollius Sidonius Apollinaris sind eine schöne Quelle dieser Zeit. Apollinaris, um 430 zu Lyon geboren, heirathete die Tochter jenes Avitus, der 455 sechs Monate lang Kaiser hieß. Kr. Anthemius hat den, seit 461 in Zurückgezogenheit lebenden Staatsmann 467 nach Rom berufen und zum Patricius und Präfecten der Stadt ernannt. Als Anthemius 472 ermordet wurde oder schon einige Zeit vorher verließ Apollinaris wieder voll Kummer Italien, und wurde zum Bischof v. Clermont erwählt. Seine Frau nahm den Schleier. Man rühmet, daß er wahrhaft bischöfliche Tugenden entfaltete, mit größter Umsicht für die geistigen und auch die leiblichen Bedürfnisse der ihm anvertrauten Heerde Sorge trug, in einem Hungerjahr, unterstützt von dem Schwager Edicius (Ecditius), mehr als 4000 Arme, die Fremden nicht gerechnet, verpflegte u. dgl. m. † 21. Aug. 487 (482?).

c Arianismus zuwandte. Das hatte auch hier eine blutige Bedrückung der Katholiken zur Folge; 90 Jahre lang blieb die arianische Secte herrschend, von welcher heillosen Zeit aber nicht einmal sicher
4 die Namen der Suevenkönige angegeben werden. — In Gallien stieß Arianismus und Heidenthum aneinander. Von den Marschländern des Unterrheins drangen Franken (freie Geleitschaften, aus germanischen Völkern gesammelt) unter verschiedenen Führern vor, von den sich noch römisch nennenden, also katholischen Städten mitunter lieber gesehen als die wüthigen Arianer, oft zu Hilfe gerufen. Wir werden sie bald die Hauptrolle auf der Weltbühne spielen sehen. — Vom Jura an bis zu den Cevennen und hinab bis in die Nähe von Marseille hatten die Burgundionen schon vorlängst das entvölkerte Land eingenommen.[1]) Es scheint, die Gefahr, durch Attila (451) völlig vernichtet zu werden (große Einbuße hatten die Burgundionen bereits erlitten), bestimmte ihren K. Gundabald, sich den früher bekämpften Westgothen zu befreunden, und dieses veranlaßte auch hier die Einführung des Arianismus und Bedrängung der kath. Christen, besonders ihrer Hirten,
5 und es saßen auf den Stühlen der von den Burgundionen eingenommenen Lande sehr eifrige und heilige Bischöfe, als Mamertus zu Vienne, der um Ostern 474 jene Synode veranstaltet haben soll, welche die jährlichen Rogationen vor Chr. Himmelfahrt anordnete, Leontius zu Arles, Patiens zu Lyon u. a. Zu Arles und Lyon wurden um 475 Synoden gehalten, Pelagianer und Prädestinatianer und andere Ketzer neuerdings mit dem Anathem belegt und die Nothdurft der Kirche berathen. — Auf Germanien jenseits des Rheins und dem ganzen Norden liegt undurchdringliche Nacht. Die Anwohner der Nordsee, Angeln, Sachsen, Jüten, kühne Schiffer und wilde Piraten, halfen schon vor Jahrhunderten Britanniens verweichlichten Eingebornen, um die gräulich rohen Picten und

---

[1]) Seit dem ersten Decennium des 5. Jhrhrdts finden wir am Rhein von Mainz stromaufwärts Barbaren, seit 413 — 436 Burgunder (S. Hieronymi ep. ad Ageruchiam), Alemannen 430. Die Römer schlossen mit den Eingedrungenen Verträge in der Art, daß sich diese zur Vertheidigung der Reichsgränze anheischig machten, und die Burgunder sollen von jenen erlesen großen deutschen Kriegern, aus welchen schon Drusus und Tiberius einen Gränzcordon bildeten, die Nachkömmlinge gewesen und von den vielen Burgen benannt worden sein, die sie erbauten und besetzten.

Scoten zurückzutreiben, und banden dafür ihr eigenes Joch allmählig den so Befreiten auf den Nacken, die s. g. Heptarchie gründend. In Kent setzten sich (446?) die Brüder Hengist und Horsa; lezterer starb um 455; Hengist aber zu Kantelberg (Canterbury) 488. Ihre Nachkommen wurden (568 bis 760) Könige von Kent. In dem Jahre (516—20?), als Gildas Cormar der Chronist, welchen Beda überarbeitete, geboren ward, erfochten die Briten, angeführt vom gefeierten Helden Arthur, noch einen Sieg, den lezten, über die Sachsen, sie von Bath abtreibend. K. Arthur, der vielbesungene, soll um 537 in Cornwallis kämpfend gefallen und sein Grab 1189 von K. Heinrich II. im Kloster zu Glestonbury aufgefunden worden sein. Diese Zeit Altenglands wollte Lappenberg I. S. 102 flg. beleuchten.

III. Christenthum in Britannien u. Irland, und an der Donau.

In den unabläßig so lang fortgesetzten Kämpfen wurden fast alle brit. Kirchen zerstört, und nach anderthalb Jahrhunderten voll Graus und Jammer war es nöthig, den Boden ganz umzupflügen, und das Christenthum neu anzupflanzen. Sehr kümmerliche Reste erhielten sich, namentlich in den Bergen von Wales, wohin sich die Wälschen zum Theil geflüchtet; daher der Name. Nur auf Hibernia (Irland), der grünen Insel, war dem hl. Glauben eine schöne, ruhige Zufluchtstätte bereitet worden, die Pflanzungen ihres Apostels, des wunderbaren Patrick († 464—65), wucherten gleichsam üppig fort. Manns- und Frauenklöster mit Schulen und Erziehungshäusern bevölkerten sich und wirkten segensreich, ein merkwürdiges Verzeichniß in Usserii brit. eccl. antiqua zählt von 432—542 nicht weniger als 350 Bischöfe und Vorsteher oder Gründer von Klöstern, die den Ruf der Heiligkeit erlangten, auf mit der Bemerkung: alle irischen Bischöfe waren damals heilig und voll des göttlichen Geistes! Aus diesem Garten, billig Insel der Heiligen genannt, nahm zur geeigneten Zeit der himmlische Gärtner die mannigfaltigen Setzlinge, um das indeß bereitete Erdreich anderwärts, das Festland von der Nordsee bis zur Donau auf die erfreulichste Weise neu zu bepflanzen. Die Nonnenklöster zogen gar viele herrliche Früchte, von der hl. Brigida wurden mehrere eingerichtet, das ansehnlichste um 490 zu Kildare, wo auch ein Bischof seinen Sitz bekam. — Thomas Moore (Gesch. v. Irland) S. 281

d führt in Kürze sehr gut aus, wie falsch die Behauptung, daß die
3 von St. Patrick gegründete Kirche sich von Rom unabhängig erhielt, und sich, in den meisten Hauptpunkten der christl. Lehre, zu den gegenwärtig von den Protestanten vertheidigten Meinungen bekannte. „Der einzige Punkt, sowohl in Beziehung auf Lehre als Zucht — und der leztern allein gehört die Ausnahme an —, in welchem der geringste Unterschied von einigem Belang zwischen der Religion der ersten irischen Christen und jener der Katholiken der heutigen Zeit entdeckt werden kann, betrifft die Ehe der Geistlichkeit, die sicherlich zwar nicht gebilligt wurde, allein doch erlaubt und üblich war. Neben einer Menge zufälliger Beweise dieser Thatsache
4 schärft can. 6 der dem hl. Patrick zugeschriebenen Synode ein: „Die Frau des Geistlichen solle nicht ausgehen mit unverschleiertem Haupt.“ — In der Note wird angedeutet, es möchte bloß von Frauen der Geistlichen niedriger Ordnung die Rede sein. Wie aber, wenn der Canon so zu deuten wäre, daß die Frau eines Jeden, der, versteht sich mit ihrer Zustimmung und Enthaltsamkeit gelobend, Diakon oder sogar Priester wird, mag sie sich auch nicht zur Diakonissin einkleiden lassen, doch den Schleier tragen müße; denn zur Enthaltsamkeit blieb sie eben so wie er verpflichtet. — ? — Ein Beispiel, daß dem Diakon, oder selbst dem Priester erlaubt wurde, sich zu verehlichen, läßt sich in der Kirche Irlands so wenig nachweisen, als irgend sonst wo in der katholischen Welt, aber verheirathete Männer traten häufig in den geistlichen Stand.

e Das Land südlich der Donau vom Lech bis in die Gegend, wo heute die Kaiserstadt prangt, schon von Ptolomäus und Strabo eine Wüste, die Wüste der Bojer genannt, wahrscheinlich, weil außer den römischen, allerdings prächtigen Soldatenstädten und
1 nächster Umgegend eine fest sitzende Bevölkerung von Roms Politik geflissentlich verhindert wurde und zwischen den vielen Seen und Morästen und Wäldern bloß Hirtenfamilien, meistens aus den zwar frei, aber den Römern befreundet nördlich der Donau (am Böhmerwald) wohnenden Bojen, Bojowaren nach dem Ausdrucke des Jornandes um 472—75, hin und herzogen, verödete noch mehr, als nach Attila's Rückkehr aus Gallien 451, wie westlich Sueven und Thüringer (Turcilinger?) so östlich von der Enns Heruler und Rugier, lauter Streitgenossen des hunnischen Welt-
2 stürmers, sich einlagerten. Durch Hunger, durch Überfall, durch

Arglist nahmen und plünderten und verwüsteten die Wildlinge eine e
Stadt um die andere, Quintiana (Künzen bei Osterhofen oder Wischelburg bei Straubing), Batava castra (Passau), Juvavium (Salzburg 475?) u. a. — Laureacum (Lorch an der Enns), wohin wegen Andranges der Thüringer, Alemannen, Sueven mit dem hl. Severin viel römisches Volk geflüchtet war, erhielt auf sein Bitten von dem Rugierkönige Fava, welcher der Stadt Wien den Namen gab, Faviana, gnädige Behandlung. Weiter unten das Nähere vom hl. Severin, wie auch vom K. Fava, der das heutige Oesterreich und Mähren inne hatte. Waren er und sein Sohn Fridrich Heiden oder Arianer, etwas anderes als zerstören verstanden und trieben sie kaum.

Regensburg (Augusta Tiberii, auch Regino, Castra regina, 3
Castra Quartanorum) scheint die stärkste röm. Besatzung gehabt, und sich darum, vielleicht von Bojowaren unterstützt, im Sturme gehalten zu haben. Die Donaulandschaft von da bis Wien (Noricum Ripense) ein sehr fruchtbarer Boden, war zur Zeit des hl. Severin ziemlich bevölkert und wohl angebaut, so auch die um Juvavium. Vom Bodensee her streiften die bis tief in die Alpen und gen den Jura hin weidenden Alemannen, bald mit den Sueven verschmolzen, und haben glaublich Augsburg (Augusta Vindelicorum), welches 451—52 völlig im oder nach dem Hunnensturme untergegangen war, wieder etwas aufgebaut, und als einen Hauptgränzort befestiget. Das in den Boden getretene Christenthum begann 4
bald neuerdings zu sproßen. Die von Attilas Horden ebenfalls zerstörte Augusta Rauracorum (bei Basel) war noch Sitz eines Bischofs; wenigstens um 514 wird B. Adelphius uns genannt. Ebenso mag es sich mit dem Sitze zu Windisch an der Reuß (Vindonissa Standlager einer röm. Legion), mit dem zu Avenches (Aventicum) und mit dem zu Martinach (Octodurus) im Penninischen Thale (Wallis) verhalten haben, welch lezten aber, sagt man, Bischof Florentin zur Zeit Attila's wegen des Krieges nach Sitten (Sedunum) verlegt hat. Ging die uralte Churerkirche, welcher die mailändische Mutter und Pflegerin war, in dem entsezlichen Getümmel zu Grunde, so geschah es wohl durch die wilden Nachbarn, die Heiden im rhätischen Gebirge, die selbst schon in Strabo's Tagen rings häufig kriegerische Anfälle machten.

IV. Politisch=kirchliche Wirrsale im Orient 474 – 476.

f In Pannonien saßen um diese Zeit Gepiden u. a. Der
Sohn des arianischen Ostgothen Theodemir, der junge Theoderich,
bald der Große genannt, hatte vom friedbegierigen Kaiser Zeno (474?),
welcher ihn schmeichelhaft für seinen liebwerthen Freund erklärte, die
1 Consulswürde und ein Stück Illyriens, die Provinz Pantalia für
seine Wildlinge erhalten, wahrscheinlich als Gränzwächter wider
Odoaker, der zum mindesten Dalmatien ansprach. Zeno der Isaurer,
welchem der Thraker Leo I. die T. Ariadne vermählt und dann (474)
den Thron geräumt hat, that eifrig katholisch, denn so hoffte er die
Prälaten und Mönche und das Volk der Hauptstadt für sich zu
stimmen. Es reihten sich am byzant. Hofe die abscheulichsten Ränke
und niederträchtigsten Streiche wie eine endlose Kette an einander,
und der Pöbel wurde in das böse Hofgetriebe hineingeflochten. Dieser
rottete sich zu einem Tumulte, das tobende Geschrei galt vornämlich
Zeno's Landsleuten, seinen lieben Isaurern, welche die kaiserliche
Person umgaben, er weiß sich nicht anders zu retten, als durch
2 Flucht nach Chalcedon. Während so die Hauptstadt voll Getümmel
ist, fährt, gleichsam zufällig, von Heraklea, der politische und kirch=
liche Gegner Basiliskus, Bruder der verwitweten Kaiserin Verina
daher, die Meuterer, eines Führers benöthigt, jubeln ihm entgegen,
die Menge johlet nach und unverweilt wird er (im Nov. 475, oder
erst 476? Pagi vermuthet gegen Ende Jäner 476) als Augustus
ausgerufen, folglich der lezte Thron des Erdbodens von einem
Widersacher der katholischen Kirche besetzt. Basiliskus stand bei den
Eutychianern, und erwies sich den Häuptern derselben schon aus
der Ursache gnädig, weil er sich gegen Zeno zu stärken suchte. Der
3 durch Leo I. in den Chersones verbannte Timotheus, zugenannt Aeluros,
d. i. Katze [1]) welcher an der Spitze jener monophysitischen Mönche
stand, von denen am 28. März 457 der Patriarch Proterius von
Alexandria nebst sechs seiner Geistlichen erschlagen worden war,
darf nach Constantinopel kommen, gnädigst empfangen, schiffet eil=
fertig nach Alexandria, und nimmt mit bewaffneter Hand Besitz
von dem dortigen Patriarchenstuhl, den rechtmäßigen Inhaber Timo=
theus Salofaciolus verjagend, kehrt dann wieder nach Constantinopel

[1]) Kaiser Leo I. verbannte 459 den abscheulichen Timotheus Αἴλουρος nach dem Chersones, und 5 Monate später (460 im Frühjahr?) wird Timotheus Salofaciolus Patriarch von Alexandria.

zurück, von allen Ketzern als der Heiland der Welt begrüßet. Zahlreich waren sie herbeigeströmt, darunter Petrus der Walker, Afterpatriarch von Antiochia seit 471, sämmtliche Gegner des Concils von Chalcedon,[1]) unverweilt wird eine Synode veranstaltet, und an 300 sogenannte Bischöfe sprechen das Anathem über die Beschlüsse jenes Concils. Als Aeluros in feierlicher Procession auf einem prächtig geschmückten Esel nach jener Kirche reitet, die der Kaiser ihm jezt hatte mit Gewalt öffnen lassen (denn alle hielt der katholische Klerus dem Erzketzer verschlossen); warf ihn das unbändige Thier ab, er brach ein Bein, und ward, statt in die Kirche, auf einer Sänfte in seine Wohnung getragen. Noch schlimmer wirkte für seine Partei das ohne Zweifel von ihm dictirte kaiserliche

---

[1]) Zu Chalcedon, Constantinopel gegenüber, war unter Vorsitz der Legaten des Papstes Leo I. d. Gr. im J. 451 jenes Concil abgehalten worden, welches das vierte ökumenische genannt wird. Da sprach man den beiden, einander entgegengesetzten Irrlehren des Nestorius und des Eutyches das Anathem, indem jener, der 428 Patriarch zu Constantinopel geworden war, nicht die Vereinigung der zwei Naturen, der göttlichen und menschlichen zu Einer Person in dem von Maria gebornen Heiland zugeben wollte und daher den Ausdruck „Gottesgebärerin" heftig bestritt, dieser aber, Archimandrit Eutyches, in der Hitze des Streites wider die Nestorianer auf das andere Extrem gerieth, und in der Einen Person auch nur Eine, die göttliche Natur lehrte, behauptend, die menschliche in Christus sei von der göttlichen, als der unendlich erhabnern, völlig absorbirt worden und verschwunden wie ein Tropfen Wein im unermeßlichen Meere verschwindet. So standen die Monophysiten oder Eutychianer den Nestorianern gegenüber, die ökumenische Synode aber wies die einen wie die andern zurück, und stimmte mit den freudigsten Ausrufungen der Lehre von den zwei in der Einen Person (in Einem Ich, hypostatisch) innigst, doch ohne Vermischung oder Absorbirung vereinigten Naturen bei, wie sie Leo I. in einem Schreiben an den Patriarchen Flavian als die apostolische und wahrhaft katholische mit bewundernswerther Klarheit und Tiefe erörtert hatte. — Auf diesem Concil geschah aber auch, was in seinen schlimmen Folgen noch oft zur Sprache kommen wird, daß in Abwesenheit der Legaten den Acten des Concils noch einige Canonen angefügt wurden, namentlich der 28, welcher dem Patriarchen von Constantinopel den Rang gleich nach dem Papste, also vor den Patriarchen von Alexandria und Antiochia und Jerusalem zuerkannte. Die Legaten protestirten zwar, und Papst Leo I. hat standhaft die Bestätigung dieses Beschlusses verweigert; allein die orientalischen Patriarchen hingen zu sehr vom kaiserlichen Hofe ab, schmiegten sich also unterthänigst, und der von Constantinopel konnte nicht bloß ohne Widerstand jenen angemaßten Rang behaupten, sondern bald noch weiter gehen und — versteht sich Hand in Hand mit der Staatsgewalt — über alle Bisthümer, über alles Kirchliche in jenem Reiche verfügen, wie nie ein Papst gethan hat und thun wollte.

f Glaubensedict, welches einschärfte, man solle in allen Kirchen bei dem nicänischen Symbolum bleiben und jenes von Chalcedon be-
5 seitigen, damit der Streit aufhöre; der Ungehorsam werde ohne Rücksicht einer Person mit Einziehung aller Güter und ewigem Exil bestraft. Der Zusatz, auch jene, welche behaupten, der Leib Jesu Christi sei vom Himmel gekommen, oder nur ein Scheinleib gewesen, treffe das Anathem, warf unter die Sectirer alsogleich einen Zankapfel; es gab strenge und milde Eutychianer, starre und geschmeidige, und kaum hatte sich Aeluros wieder nach Alexandria entfernt, so liefen ihm leztere am Hof den Rang ab. Drohende Volksbewegungen schreckten, der stolze Patriarch Akacius lenkte sie gleichsam mit seinem Wort, da eine ungeheuere Menschenmenge Tag und Nacht die Hauptkirche Cnstpls anfüllte, und umlagerte, und Basiliskus hielt für gerathen, sanfte Mittel vorzukehren.

g Patriarch Akacius hatte den Papst Simplicius mit Ausdrücken, die seinen flammenden Eifer für den heiligen Glauben und die katholische Einheit bezeugten, von den Schritten eines Aeluros und der andern Monophysiten in Kenntniß gesetzt, auch Basiliskus, der den
1 Sohn Markus zum Mitkaiser ernennt, wendet sich mit einem schlauen, Friede athmenden Schreiben nach Rom; Simplicius antwortet dem Kaiser väterlich mahnend und warnend, dem Akacius aber Lob spendend, indem er ihn zu seinem Legaten a latere ernennt, und also große Vollmachten überträgt; auf einer Synode zu Rom (477?) verurtheilte man neuerdings feierlich die Ketzer Eutyches, Dioscor und Aeluros. Basiliskus, sehr im Gedränge, soll sich nun dahin verstanden haben, daß er den heiligen Daniel, den Säulensteher, diesen Glaubensstreit entscheiden lassen wollte; er und der Patriarch Akacius senden an den Wundermann, welcher sich katholisch äußert,
2 und dem Usurpator zurücksagen läßt, Gott werde bald das Reich von ihm nehmen. Dieser Daniel war ein Schüler und Nacheiferer des noch berühmtern Simeon Stylites, welcher bei Antiochia seit 430 auf einer Säule lebte, der eindringlichste Bußprediger schon hiedurch, ein den ganzen Erdkreis erleuchtender Stern und ein Wunder der Welt genannt. B. Theodoret äußert, daß er zweifle durch seinen Bericht die nachkommenden Geschlechter von einer Thatsache überführen zu können, deren Augen- nnd Ohrenzeuge er nebst Tausenden und Tausenden gewesen. Der heil. Simeon, geb. 388, starb höchst rührend auf der Säule am 1. Jäner 460. Daniel, vorher Abt,

bestieg nach dessen Tod eine unweit Constantinopel am Pontus Euxi- g
nus errichtete, duldete noch Härteres als jener in dem rauhern Klima, aß nichts als dann und wann etwas wilde Kräuter, und wurde deßohngeachtet in steter Munterkeit ein 84jähriger Greis. † 494. Ein Bußeifer, der zur strengsten, heldenmüthigsten Abtödtung antrieb, beseelte damals viele katholische Christen und waltete besonders in den frischaufblühenden klösterlichen Vereinen des Abendlandes. — Dieses Heiligen Drohwort also gebietet dem Basiliskus Einlenken.

Da überdieß der geflüchtete Zeno, welcher besonders im Ge- 3
burtslande Isaurien Freunde findet, an der Spitze zahlreicher Schaaren durch Kleinasien heranzieht, entsinkt dem unsinnigen Kirchenzerrütter völlig der Muth,[1]) er leistet öffentlich demüthigen Widerruf, verdammt die Monophysiten jeder Farbe, verspricht Schutz dem kath. Glauben und dgl. m. Doch mit dem Einlenken war es bereits zu spät. Neuen Stoß gab das Ausbrechen einer Feuersbrunst, welche einen schönen Theil Constantinopels in Asche legt, und auch die köstliche, jedem Liebhaber zur Benützung offen stehende, an 120,000 Rollen zählende Stadtbibliothek vernichtet, nebst den drei berühmten antiken Bildwerken, Juno von Samos, Minerva von Lindos und Venus von Knidos. Unter den Rollen befand sich Homers Pracht-
exemplar, auf einem 120 Fuß langen Drachendarme in Gold ge- 4
schrieben. Dieses und anderes Unglück hat, so dachte das Volk, des Basiliskus Gottlosigkeit herbeigezogen, er muß vom Throne geworfen werden, man bittet den furchtsam säumigen Zeno zu kommen, Alles wolle ihn mit offenen Armen aufnehmen, und weil einige Führer nebst ihren Soldaten zu ihm überlaufen, gewinnt der

[1]) Kr. Basiliskus war mit dem Patriarchen Akacius und eifrigen Mönchen, da er sein Glaubensedict durchsetzen wollte, in heftigen Kampf gerathen, das Volk tumultuirte in Constantinopel 476 (im Sommer?) und drohte den kais. Palast in Brand zu stecken, wenn man den heil. Patriarchen nicht in Ruhe ließe. Basiliskus flüchtete, pochte auf seine Soldatenhaufen, versammelte auch ketzerische Bischöfe zu Ephesus (unter Vorsitz des Patr. Timotheus Aeluros?), die den zu Chalcedon abgesetzten Paul wieder als Erzbischof von Ephesus herstellten, und folgerecht über Akacius und Anhang Anatheme auskündeten. Der Kaiser entzog der Kirche von Constantinopel alle Rechte, annullirte alle Privilegien, verbot den Senatoren, mit Akacius auch nur zu reden u. dgl. m. Der Hader mag den Winter 476—77 hindurch gedauert haben, bis den thörichten Basiliskus die Kunde vom Anrücken des Isaurers umstimmte, da Nachgeben nichts mehr half. Uebrigens mag auch Patr. Akacius wegen der Mittel zu tadeln sein, die er bei Verfolgung eines guten Zweckes in Anwendung brachte.

g Feigling endlich so viel Entschlossenheit, der Hauptstadt zu nahen, 477, zwanzig Monate nach seiner Vertreibung. Alsogleich erhebt sich in dieser eine Masse Volkes zu seinen Gunsten, der Gegner, vom Getümmel betäubt, flieht in die Kirche der heil. Irene, und wagt den unter Jubelgesängen in Constantinopel einziehenden Isaurer nur
5 noch um das Leben zu bitten. Dieses wird ihm zugesichert; dann bringt man ihn nebst den Seinigen nach Kappadocien in das Schloß Limnos und — läßt sie verhungern. Fest in einander geschlungen fand man ihre Leichen, die Spuren langsam tödtender Verzweiflung in den verzerrten Gesichtern. — Auch andere Personen schaffte der abscheuliche Zeno, welcher alle Verordnungen des Basiliskus cassirt und Documente zurück datirt, als hätte er immer auf dem Throne gesessen, in grausamer Weise aus dem Wege, heuchelte übrigens tiefe Religiosität, und um das Volk glauben zu machen, daß des Allerhöchsten schützende Macht über ihm, dem frommen Lieblinge, walte, gab er vor, die heil. Thekla sei ihm, da er in Isaurien träumte, erschienen, und habe seiner Gottergebenheit durch einen schönen Traum das Wiedererlangen auf den Thron
6 geoffenbart. Das Reich mußte auf dieses prophetische, so freudenreich in Erfüllung gegangene Traumgesicht hin in der Ehre dieser heil. Jungfrau zu Seleucia eine überaus prächtige Kirche bauen. Zeno und Akacius, im besten Einklang, schreiben an P. Simplicius ehrerbietigst, der ihren Wünschen gemäß darauf besteht, daß man ohne weitere Verhandlung die eutychianischen Eindringlinge von den bischöflichen Sitzen entferne.[1]) Der alte Aeluros, jeder Hoffnung, noch länger sein böses Spiel treiben zu können, beraubt, nimmt Gift, sagt man (31. Juli 477?), nachdem er seinen nahen Tod angekündet, um in der Glorie eines Propheten unterzugehen. Der vertriebene Patriarch Timotheus Salofaciolus bestieg wieder den
7 Stuhl des heil. Markus. Aus Antiochia entwich Petrus der Walker; aber der hierauf gewählte fromme Priester Stephan (senior) hat eine starke Partei gegen sich, die Eutychianer erheben schnell wieder den Kopf, und schon nach einem halben Jahre (25. April 479?) fallen sie den Patriarchen in der Kirche an, und ermorden ihn am Fuße des Altars mit zugespitzten Rohrstäben. Auf drin-

[1]) Baron. 478. XIII—XVI zieht zwei Schreiben des P. Simplicius an Akacius voll von Lobsprüchen an, das lezte soll am 17. Octob. ausgefertigt worden sein, u. X. sezt er eines an Zeno datirt 23. Octob. 478. Sind sie auch ächt, was kaum zu glauben, so läßt sich doch wenig daraus entnehmen.

gendes Flehen der Katholiken, so ward vorgegeben, ernennen g
mit Umgehung einer Wahl Zeno und Akacius, in Constantinopel sich berathend, einen andern Stephan (junior) für den Sitz von Antiochia, und der wird zu Constantinopel geweiht. Nicht bloß die Eutychianer, sondern auch Katholiken waren hiemit schlecht zufrieden, und P. Simplicius willigte ungern ein, das uncanonische Verfahren, ein böses Exempel! gelten zu lassen. Doch war dieser Stephan ein würdiger Oberhirt, waltete drei Jahre mit Segen zu Antiochia und starb um 482. Pagi will, dieser, nicht Stephan senior sei in der Kirche ermordet worden; die byzantinischen Berichte sind ungenau und tragen stark die Parteifarbe. — Dem Patriarchen Anastasius von Jerusalem folgte 479 der heil. Martyrius. † 23. April 486.

V. Des restituirten Kaisers Zeno Henotikon.

Patr. Akacius arbeitete, da er die canonische Wahlfreiheit zu h
vernichten und nicht bloß Bischöfe, sondern auch die Nebenpatriarchen zu ernennen sich anmaßte, blind oder sehend für den despotischen Hof; dem wurde ja im Grunde das verderbliche Recht eingeräumt, über alle Hirtenstühle des Reiches zu verfügen, weil er zuvor über den Patriarchenstuhl von Cnstpl. selbst verfügte. Im J. 482 geschahen entscheidende Schritte. Akacius wußte es durchzu- 1
setzen, daß ein gewisser, von ihm zu Cnstpl. gewählter und geweihter Kalandion dem auf ähnliche Weise nach Antiochia gekommenen Stephan (junior) als Patriarch folgen konnte, durch kais. Macht geschützt, und doch hatten die orientalischen Bischöfe bereits einen andern gekoren. Sie klagten zu Rom. P. Simplicius gab, um nicht auch noch den Herrscher in Cnstpl. zum Feinde zu bekommen, abermals nach, predigte den Klagenden Friedensliebe und bestätigte durch ein Schreiben an Akacius dat. 15. Juli 482 (Baron. II.) ist dasselbe anders ächt, dessen Creatur Kalandion. Akacius, dem alles möglich schien, verfuhr bald ebenso willkürlich mit dem Stuhle des hl. Markus. Der sanfte Patriarch Timotheus Salofaciolus soll auf dem Todbette die Bitte an den Kaiser Zeno gerichtet haben, er möge sich seiner Kirche annehmen, und verhindern, daß nicht die kecken Monophysiten und andere Ketzer das Wahlgeschäft nach ihrem Gefallen lenken. War es nun mit oder ohne Zuthun des Kaisers, in der That 2
wurde 482 (noch im Frühjahr?) der entschieden katholische Priester

h Joannes Talaja gewählt und geweiht im April 482, und saß nun ruhig auf dem Patriarchenstuhl. Jedoch geschwind verdarb er es, man weiß nicht wie, mit dem hochgehenden Akacius, welcher aufgebracht den schwachen Zeno wider Talaja einnimmt und beredet, nach Rom zu schreiben, damit Talaja als uncanonisch gewählt verworfen würde. Ein Eutychianer, Petrus Mongus, welcher aber jetzt katholische Sprache redete, hatte den Akacius und Zeno zu blenden gewußt, so daß er, der freudig und ehrenvoll wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen wurde, ihnen als der eifrige Convertit erschien, welcher auf St. Markus Stuhl sämmtliche, die alexandrinische Kirche zerrüttende Parteien zu vereinigen geeignet sei.

3 Es war ohnehin zu Cnstpl. jetzt von nichts anderem die Rede als von Aussöhnung, und der Patr. Akacius verbarg sehr schlau seine anderweitigen Absichten unter der Larve des Eifers für Vereinigung aller Parteien. Henotikon wurde die Vereinigungsformel genannt, welche noch 482 als kais. Edict in die Welt ausging, gefertigt auf der von Akacius und ähnlichen, zwischen Ja und Nein durchschiffenden Leuten ausgedachten Grundlage. Zeno meinte es vielleicht gut, gedachte nur den Friedensstiftern seinen bewaffneten Arm zu leihen; allein abgesehen davon, daß die Sache doch keinen andern Anschein gewährte, als wollte er, der Laie aus Isaurien, den Glaubensrichter machen, mit dem Schwert in der Hand, lautete die Entscheidung an sich so, daß sie statt zur Aussöhnung der Parteien zu dienen, das Gezänke nur vermehren mußte; denn das Edict gebot zwar einerseits scharf, jenes angestrittene „aus und in einer Natur" bei Seite zu schaffen, aber nur als Gegenstand des Streites, nicht als von der kathol. Kirche verdammte

4 Irrlehre, und stellte andrerseits, den Monophysiten zu lieb, das Symbolum von Nicäa, durch das von Cnstpl. v. J. 380 ergänzt, als einzig und allenthalben giltige und zureichende Norm auf: „alle, die es mit den 318 heiligen Vätern des Concils v. Nicäa halten, seien Kinder der kath. Kirche, weshalb also um unerhebliche Nebensachen zanken!" Des letzten ökum. Concils v. Chalcedon, das im J. 451 vornämlich wider die Monophysiten veranstaltet worden war, gedachte das Henotikon nur so zweideutig nebenher ohne es ausdrücklich anzunehmen oder zu verwerfen. Das hieß unverständig und gewissenlos mäckeln mit der geoffenbarten Glaubenswahrheit: jene, welche an ihr entschieden festhielten, die wahren Katholiken konnten sich

auf so was nimmermehr einlassen, und auch die entschiedenen Monophysiten waren mit dem halben Zugeständniß nicht zufrieden, machten denen ihrer Häupter, welche die Formel unterschrieben, den Vorwurf der Falschheit nicht ohne Grund, und sagten sich von diesen Bischöfen los, eine eigene Partei gestaltend, die der Akephalen (Hauptlosen), so genannt eben weil sie kein geistliches Oberhaupt hatten. Der Afterpatr. Petrus Mongus in Alexandrien, welcher im Oct. 482 den Patr. Talaja verdrängte,[1]) hätte am ehesten ihr Haupt heißen mögen. An hohem Festtage ließ er in der Kathedrale das Henotikon ablesen, predigte dann es anzupreisen, ging aber einen starken Schritt über dasselbe hinaus, indem er förmlich den Beschlüssen des Concils von Chalcedon und dem Briefe des hl. Papstes Leo d. Gr., in welchem die Vereinigung der beiden Naturen in der Person Christi so unübertrefflich schön und bündig dargelegt war, das Anathem sprach. Damit noch nicht genug gebot er die Namen der vielfältig verurtheilten Ketzer Dioskor und Aeluros in die Diptychen einzutragen, hingegen die Gebeine des hl. Proterius und des frommen Timotheus Salofaciolus auszugraben, und an ungeweihter Stelle vor der Stadt zu verscharren. Daß man es so toll treibe, wollte nun freilich ein politischer Akacius nicht, und noch weniger Zeno. Petrus der Walker trat wieder in Antiochia auf, in ähnlicher Weise für das kaiserliche Henotikon eifernd.

Der langmüthige Simplicius schrieb, bevor er um den Anfang des Märzmonats 483 starb, noch einmal für den klagenden Patr. Talaja an Akacius, worauf dieser endlich rund heraus erklärte, wegen des Kirchenfriedens und auf Befehl des Kaisers habe er den Patr. Mongus in seine kirchliche Gemeinschaft aufnehmen müßen, und Talaja könne nimmermehr auf den Patriarchenstuhl zurückkehren. — Schon am 8. März 483 war dem hl. Simplicius ein Nachfolger gekoren. Felix (II. oder III.) ein Römer, verheirathet, ehe er Cleriker ward, und Großvater des nachmal. P. Gregor d. Gr. Anwesend befand sich bei der Wahlhandlung des K. Odoaker Abgeordneter, Basilius, Praefectus Praetorio in Rom, — ein gutgesinnter, gottesfürchtiger Katholik. Besorgte man Unruhen? — P. Felix hält sogleich ein Concil, besonders wegen des orient.

---

[1]) Talaja wurde 9 Jahre später Bischof v. Nola in Italien durch den Schutz des Papstes.

1 Kirchenzustandes, und sendet drei Legaten nach Cnstpl. ab: Vitalis B. von Tronto, Misenus B. zu Cumä, und Felix, welcher Rechtsanwalt (defensor ecclesiae Rom.) war. Letzterer erkrankte unterwegs. Die zwei ersten, zu Cnstpl. angelangt, werden dort so gehalten und umstellt, daß Niemand mit ihnen reden, und Akacius und sein Anhang ausstreuen kann, was zu erdichten beliebt; sie sollen auch mit Geld bestochen und zu schweigen vermocht worden sein. Der später nachkommende Felix, weit kühnern und festern Charakters, muß bald in den Kerker, und da einsam zwischen vier Mauern Jahre lang schmachten und verstummen. Blitze in finsterer Nacht! —

2 Von den weitern, in Dunkel gehüllten Vorgängen gibt man an, daß die Bischöfe Vitalis und Misenus, da sie sich geschmeidig erwiesen hatten, nach Rom zurückkehren durften; aber weil sie dem Papste in Schreiben des Abtes Cyrillus bereits waren hinlänglich entlarvt worden, stellte dieser die Falschen ohneweiters vor Gericht; die aus Feigheit Treulosen werden von 64 oder 77 zu Rom versammelten Bischöfen Italiens verhört, schuldig befunden, und abgesetzt. (Vitalis starb plötzlich 495, Misenus erflehte von P. Gelasius Absolution.) — Man möchte die Frage aufwerfen, ob man alle bei Mansi oder Colet vorfindlichen Documente über diesen Handel für ächt nehmen dürfe? und ob hier nicht wieder in's Kirchliche stark das Politische hinein spielte, indem der restituirte Zeno, statt den
3 K. Odoaker freundlich zum Patricier zu ernennen, vielmehr ihn anzufeinden Lust hatte? Man war zugleich auf den Papst böse, der natürlich wegen des byzant. Kaisers nicht den Odoaker vor den Kopf stoßen wollte. Wann es eigentlich zwischen Felix II. und Patr. Akacius zum völligen Bruche kam, und jenes Schisma begann, welches erst 518 wieder endigte, läßt sich wegen Vernichtung aller gewechselten Streitschriften nicht mehr angeben, etwa 484—85.[1]) Mehrere Synoden scheinen zu Rom gehalten worden zu sein, welche

[1]) Im J. 485 fand man bei Salamin auf Cypern den Leichnam des hl. Apostels Barnabas und dabei das Evangelium nach Matthäus in hebräischer Sprache von des Heiligen Hand, welches Kleinod an Kr. Zeno geschickt wurde. So erzählen Suidas und Theodor der Lector. Bei dieser Gelegenheit machte sich B. Anthemius v. Salamin vom Patriarchate Antiochia d. i. von Petrus Fullo los, und wurde exemt, weil man seine Kirche als eine apostolische, eine von Barnabas als Bischof zuerst regierte ansah.

sich der vertriebenen kath. Oberhirten annahmen und die Feinde des i
Concils von Chalcedon, die offnen Monophysiten und die versteckten, und alle, die sich hinter dem kais. Henotikon als ihrem Schild verbargen, mit dem Anathem wiederholt schlugen, voraus den Patr. Mongus und seinen Anhang, zuletzt auch den Patr. Akacius.
Dieser suchte anfangs, was zu Rom geschah, gleichsam zu ignoriren, 4
die Kunde, der Papst habe ihn selbst namentlich mit dem Banne bedroht, und zuletzt damit belegt, nicht unter das Volk gelangen zu lassen, und der lang durch die politischen Händel zerrissene oder sehr erschwerte Verkehr konnte dem unverständigen Benehmen für eine Zeit Erfolg sichern. Als aber zuletzt doch das Verdammungsurtheil in Cnstpl. allgemein bekannt und besprochen wurde, protestirte Akacius offen gegen dasselbe, klagte über Verletzung der Canonen, die jeden Bischof, und dann erst den ökumenischen Patriarchen der Kaiserstadt unverhört zu richten verbieten (den Citationen, die gewiß canonisch an ihn ergangen waren, hatte er hochmüthig alle Beachtung versagt,) und Frevel auf Frevel häufend excommunicirte er nun seinerseits, — höfische Bischöfe nickten ihr Ja — „den Patriarchen Felix von Altrom, der sich ein Oberhaupt
der ganzen Kirche nenne!" — Wie ein solches Vorgehen den Ca- 5
nonen gemäß sei, gefiel ihm, der sich über Verletzung der Canonen beschwerte, nicht, nachzuweisen. Willkür, Gewalt, Frevelmuth durchtobet die orient. Kirche, soweit des Zeno und des Akacius Macht und Einfluß reicht. Fast bloß die Bischöfe Illyriens, der Patr. Kalandion von Antiochia mit wenigen Prälaten, dann die Klöster in der Mehrzahl, ferner zerstreute kath. Häuflein, ebenfalls Akephalen geschmäht, verharrten noch in der Gemeinschaft mit Rom. Gegen diese wüthete nach Vermögen Akacius, ließ durch Soldaten den Patr. Kalandion vom Sitze treiben und andere ächkatholische Oberhirten, gut Freund mit Petrus dem Walker, seinem Handlanger in Antiochia, gut Freund mit P. Mongus in Alexandria, der da Gewaltthätigkeiten sich erlaubte, welche Spuren des Wahnsinnes verriethen. Wo erblickte das umschauende Auge des hl. Vaters, was ihn trösten und erfreuen konnte? —

VI. Christenverfolgung in Persien und Armenien (485), und in Africa.

Die Christen Armeniens und Persiens, deren kirchliche k
Verhältnisse sonst schon ungünstig waren, sanken erst recht tief, als

k die neue Ketzerei des Nestorius um sich griff, und fast jeder Faden
1 abriß, der noch an die allgemeine Kirche knüpfte. Firuz (Perosus)
begann, nachdem die Christenverfolgung durch einige Jahre aufgehört, dieselbe von neuem, durch aus Edessa vertriebene Nestorianer dazu angereizt, namentlich durch Barsumas, der sich zum Bischof von Nisibis (als solcher hielt er Aftersynoden, Mansi VIII. pag. 143; eine andere 499 Babäus p. 239.) weihen ließ, und weil der König verlangte, er solle nach persischer Sitte ein Weib nehmen, die Nonne Mammäa heirathete. Bischöfe des byzant. Reiches, die das erfuhren, schrieben an den Erzb. Babu v. Seleucia, ihren Unwillen ausdrückend, daß er gegen ein so ungeheueres Scandal nicht mit aller Kraft auftrete. Den Brief, worin der Erzbischof entschuldigende Antworten ertheilte: „excommunicirt habe er den Barsumas alsbald, aber da sie von Gott in die Hände einer gottlosen Gewalt übergeben worden seien, könne man nicht gegen Schuldige nach der Schärfe
2 der Kirchengesetze einschreiten u. dgl." — diesen Brief wußte Barsumas den zwei Mönchen, welche ihn überbringen sollten, zu entlocken, und zeigte ihn dem K. Firuz, tückisch bemerkend: „Erzb. Babu stehe in Verkehr mit den Römern und so sein Anhang, nicht sei diesen zu trauen. Nestorius wurde von ihnen wegen seiner Freundschaft für Persien verfolgt; der Nestorianismus verdiene, vom Könige beschützt und begünstigt zu werden, denn er bilde eine unübersteigliche Scheidewand für die unter dem Kaiser stehenden Christen, und die des persischen Reiches." Wirkung hievon soll gewesen sein, daß Firuz den hl. Babu foltern und zu todt geißeln ließ um 485. Barsumas bekam eine Schaar Soldaten, um an ihrer Spitze den Nestorianismus einzuführen, und die Bischöfe und Mönche, welche nicht mit ihm Kirchengemeinschaft eingehen, und sich nicht gleich ihm verheirathen wollten, zu verjagen oder zu tödten; es sollen
3 an 7700 Katholiken ermordet worden sein. Der Metropolit von Arbela entrann durch Flucht, 12 Mönche des Kl. Kuchta ließ Barsumas nach Nisibis schleppen, und dort hinrichten, und 90 des Kl. Biznith. Zu Tagrit (Martyropolis) erhob sich das Volk gegen den Wütherich, und er mußte die Krallen einziehen. Selbst zu Nisibis, wo Barsumas seinen Sitz hatte, gerieth er durch den Zorn der Christen in Gefahr, und bald nachher, heißt es, haben ihn die Nonnen des Berges Abdin mit Schlüsseln erschlagen. Später suchten die Nestorianer sein Andenken zu Ehren zu bringen; auf einer

Synode des J. 605 decretirten sie, daß seiner als eines Heiligen k
in den Kirchengebeten gedacht werde, und sprachen das Anathem
über alle Gegner seiner Person und seiner Schriften. Nestorianer
und Verbündete des Barsumas, wenn auch nicht er selber, haben
zu gleicher Zeit das Feuer der Verfolgung in Armenien wieder
angefacht, wo ohnehin der Abfall zur Parsischen Religion, zum
Feuerdienst schon viele Katholiken fortgerissen und die beständigen
Plackereien andere, besonders vornehme, zur Flucht in's byzant.
Reich getrieben hatten. Der armenische Patriarch Giud ward 475 (?) 4
auf Befehl des K. Firuz abgesetzt, und dafür ein gewisser Christo-
phor erhoben, der Nestorianismus gepflegt u. s. w. — Doch das
wachsende Bedrängniß einigte und kräftigte die kläglichen Reste des
kath. Christenthums.[1]) Da Armenier ihre Glaubensgenossen, die
Iberier, welche sich gegen ihren zum Feuerdienst abgefallenen K.
Vazden erhoben hatten, bekämpfen sollten, wendeten sie die Fahnen
gegen den gemeinschaftlichen Feind, indem sich Vahan, ein Neffe
des 451 im Kampfe für den Glauben gebliebenen Oberfeldherrn
Vartan, wieder mit der kath. Kirche, der er ebenfalls durch Über-
tritt zum Parsismus treulos geworden war, aussöhnte, und an die
Spitze derer trat, welche sich auf das heil. Evangelium zuschwo-
ren, Alles für den katholischen Glauben und die Nationalfreiheit ein-
setzen zu wollen.[2]) Der kleine Krieg wurde gegen die Perser durch

---

[1]) Armenien hat leider keine Geschichte. So viel weiß man, daß in diesem Gränzlande fortwährend der Katholicismus gegen Secten und Religionen aller Art kämpfen mußte. Der hier erwähnte Krieg wollte den Armeniern die Lehre Zoroasters aufdringen, was mißlang. Auch über den Nestorianismus siegte die Orthodoxie. „Namentlich verdient, schreibt Dr. Welte im Kirchenlex., der Patr. Jo. Mantacunensis (480 — 487) rühmliche Erwähnung, der das Gebetbuch (Brevier) der armen. Kirche und die Liturgie verbeßerte, die zur Zeit der Verfolgung Abgefallenen wieder in die Kirche zurückführte, über die Erhaltung der reinen Lehre sorgfältig wachte, und ausdrücklich die Beschlüsse der Synode zu Chalcedon annahm, gegen welche in Armenien bereits manche Stimmen laut wurden und sie des Nestorianismus beschuldigten."

[2]) Die aus der Schule zu Edessa, welche Ephräm der Syrer um 338 gegründet hatte, hervorgegangenen Gottesgelehrten vertheidigten besonders den kath. Glauben wider die übermächtig gewordenen Nestorianer und Monophysiten; als Exeget that sich gegen Ende des 7. Jahrh. Jacobus Edessenus hervor, zu dessen Zeit die Grammatiker dasiger Schule ihre Mundart zum Musterdialect der syrischen Sprache erhoben, da früher die palmyrenische den Vorrang behauptete.

k mehrere Jahre ermüdend geführt 482, 483, und Rettung brachte endlich, daß K. Firuz von den Tataren angefallen und überwunden ward.

l Während es um die Katholiken im byzant. Reiche und im ganzen Morgenlande so betrübt aussah, litten die in Africa noch Ärgeres, wahrhaft Entsetzenvolles. Hauptquelle über die Geschichte der Vandalen damaliger Zeit ist die: Historia persecutionis Vandalicae des Africanischen Bischofs Victor Vitensis; auch Papencordt hat durch seine Geschichte der Vandalen sich hervorgethan. — Hunnerich, des gräulichen Genserich Sohn und Nachfolger, anfangs aus Politik schonend, wandelte doch bald in den blutigen Fußtritten
1 seines tyrannischen Erzeugers. Hunnerich hatte gestattet, daß die Katholiken der Hauptstadt Karthago für ihren seit langem leer stehenden Bischofstuhl den hl. Eugenius erwählten 18. Juni 481. Nicht lange, so erfährt der Gewählte vom arianischen Könige bübische Mißhandlung, und die Verfolgung[1]) des katholischen Klerus wird immer umfassender, niederträchtiger und grausamer. Bischöfe, die nur, in geistlichen Vorträgen, ein freies, ein den Arianern mißfälliges Wort sich erlaubten, werden vor Gericht gestellt, und 150 Stockprügel heißen eine gnädige Strafe des Erkühnens. Dieß die Einleitung. — Endlich, im Februar und März 484, wurden 46 Prälaten nach Corsica abgeführt, 302 in die Sandwüsten verbannt, 28 retteten sich durch Flucht und — 88 (Andere zählen weniger) erlagen dem Schrecken, und erklärten sich für den Arianismus!
2 Auch viele Laien, Matronen, Jungfrauen sind gemartert worden. Von Schergen und Soldaten umschaart, und selbst bewaffnet durchstreiften arianische Priester die Provinzen, und was den Spähern der weltlichen Macht und den kundschaftenden numidischen Reitern entgangen war, hatte nicht selten das Unglück, in die schlimmern Klauen jener Ungeheuer zu fallen; besonders war Kinderraub an der Tagesordnung, der herbste Schmerz für gläubige Eltern. Als

[1]) Hunnerich mordete seine beiden Brüder Genton und Theoderich, vielleicht weil sie Lust zeigten, katholisch zu werden, was ihm Besorgniß einflößte. Hielt ja deswegen sogar die Gm. Eudoria für rathsam zu flüchten; sie langte zu Jerusalem an, benetzte mit den Thränen ihres Jammers das Grab der frommen Großmutter und starb nach wenigen Tagen.

grimmigsten und ränkevollsten Feind der Katholiken soll sich Cyrila,[1]) 1
ein arianischer Bischof und Günstling Hunnerichs, bewiesen haben.
Nach ganz verlässigen Zeugnissen war die Zahl der Verfolgten,
Mißhandelten, Gemarterten sehr groß, und an vielen verherrlichte
sich die Gnade des Allerhöchsten überaus augenfällig. So pferchte
man zu Sicca und Lare Hunderte barbarisch in den engsten Raum
zusammen, zum Theil mit Wunden bedeckte, und die Hitze war zum
Ersticken, die Eingepferchten aber sangen sämmtlich — ihre Peiniger
staunten — Hymnen zum Preise Christi, für den sie litten; zu Tipasa 3
oder Typasus in Mauretanien verkündeten sein Lob mit lauter
Stimme und gaben Zeugniß seiner göttlichen Wahrheit mehrere,
denen man die Zunge ausgeschnitten, ein Wunder, welches auch
der Protestant Schröck K. Gesch. Th. 18. Seite 101 anführt und
selbst der Unchrist Gibbon, versteht sich noch wunderscheuer, wegen
des Gewichtes der geschichtlichen Beweise gelten läßt.
Für Africa schlug die lezte Stunde. — Durch die Verfolgung, durch
Auswanderung, zu welcher sich um so mehr Menschen entschlossen,
weil zugleich anhaltende Trockene und Mangel an Arbeitern Hungersnoth erzeugte, wurden viele bisher stark bevölkerte Gegenden zur
Menschen leeren Öde. Auch eine Pestseuche raffte Volk weg. —
Gregor von Tours erzählt nach einem Gerüchte, Hunnerich sei, von 4
Würmern lebendig angefressen, am 6. Dec. 484 gestorben. Die
Nachfolger K. Gunthamund bis 496 und K. Thrasimund sein
Bruder bis um 523, Söhne des von Hunnerich ermordeten Bruders Genton, gewährten der katholischen Kirche, aus Politik von
grausamen Maßregeln abstehend, durch einige Jahre etwas äußern
Frieden, vertriebene Bischöfe und Priester konnten zurückkehren; aber
schlimmer als offene Verfolgung und zerstörender war die geheime,
war namentlich die Verhinderung guter Wahlen für erledigte Hirtenstühle durch den feindseligen Thrasimund. Unter Guthamund,
der am 21. Sept. 496 gestorben sein soll, bemächtigten sich die
Mauren der ganzen african. Küste von Tanger bis Cäsarea, und
scheinen die Städte von Grund aus zerstört zu haben.

---

[1]) Cyrila oder Cyrilla wird bei Vitus Vitensis, dem bewährtesten Zeugen, Patriarch genannt.

VII. Odoaker und St. Severin, der noriſche Apoſtel.

m Italien und die katholiſche Kirche daſelbſt war unter des Schyren oder Herulers Odoaker Schwert nicht übel daran. [1]) Er waltete umſichtig und milde, und begünſtigte keineswegs zum Nachtheil der Eingebornen ſeine Sprach= und Kampfgenoſſen, nicht die arianiſchen, noch weniger die heidniſchen, wenn er ihnen auch ſtatt des Soldes
1 Ländereien als Lehen vertheilte; es gab herrenloſes Land genug, die romaniſche Bevölkerung hatte ſich der Hauptmaſſe nach in die am eheſten Sicherheit gewährenden Städte zuſammen gedrängt. Den zur Bewirthſchaftung der Landgüter unentbehrlichen Sclavenfamilien mag das Loos in der Regel von den deutſchen freien Kriegsmännern bedeutend erleichtert, gewiſſermaſſen in das von hörigen Beſitzern oder Pächtern umgeändert worden ſein. Odoakers Thätigkeit, ſein von der Donau bis Sicilien ſich hindehnendes Reich zu ordnen und zu befeſtigen, iſt nicht zu bezweifeln, hat man auch nur kärgliche Andeutungen. Er wußte den Werth der Bildung zu ſchätzen und verlieh die wichtigſten und vornehmſten Stellen Römern, wie denn auch vortreffliche Männer z. B. Opilius, Liberius, Baſilius u. a. m. lieber unter ihm dienten als nach Byzanz oder zu Syagrius nach
2 Gallien gingen. Selbſt die Gottſeligkeit pflegte er hoch zu ſchätzen, behandelte die katholiſchen Biſchöfe ſehr ehrerbietig, am ehrerbietigſten den von Rom, welcher, hat man auch keine frühern ſichern Spuren, doch ſchon von Ennodius und Caſſiodor durch die Benennung Papa (Papſt) ausgezeichnet wurde, und deſſen Zu= oder Abneigung ſeit langem ſchwer in die politiſche Wagſchale fiel. Felix II. konnte ungehindert am 13. März 487 in der großen, von Kr. Konſtantin erbauten Kirche 44 (oder 38?) Biſchöfe und 75 Prieſter, die Diakonen nicht gezählt, zu einer Synode verſammeln, auf welcher unter anderm Bußcanonen d. i. Vorſchriften berathen wurden, wie die unglücklichen Chriſten, geiſtliche und weltliche zu behandeln ſeien, welche in der vandaliſchen Verfolgung erlegen waren, ſo daß ſie mehr oder

---

[1]) K. Odoaker war anfangs ſeiner Regierung vom Kriegsglück begünſtigt. Nach Greg. Tur. II. ſchloß er ein Bündniß mit dem Frankenk. Childerich, und vermochte ſo die Alemannen, welche Italien anfielen, nicht bloß abzuweiſen, ſondern in der Art zu demüthigen, daß ſie ihn (477?) als Herrn anerkannten. Manſo Geſch. d. Oſtgothen S. 36 zieht ferner aus Comes Marcell. an, daß Odoaker in Dalmatien ſiegreich focht und den Comes Odiva überwand und tödtete.

minder entschieden und ärgerlich den katholischen Glauben vor den Peinigern verläugneten, und welche nun um eine Buße und um Absolution und Wiederaufnahme in den Schooß der Kirche flehten. Man entschied sich für thunlichste Milde. — An den gewöhnlich zu Faviana wohnenden heiligen Severin hatte K. Odoaker 476 — 77 freundlichst geschrieben und hätte wohl gerne den Mann Gottes in der Nähe gehabt, welcher aber bereits 481 — 82 aus diesem Leben schied. — Es ist hier der Ort, die beginnende Geschichte der bis heutigen Tag im südlichen Deutschland vom Rheinstrom bis an Ungarns Gränzmarken sitzenden Völkerstämme möglichst umständlich zu erörtern. Bereits zu Anfang des 5. Jahrhunderts werden vom heiligen Hieronymus [1]) unter den andern Verwüstern der Rheinlande die Alemannen genannt, von welchen Agathias angibt, sie seien so benannt worden „Allemannen," indem sich aus allerlei Volk stattlich große Streiter, rechte Mannen zusammen thaten; [2]) am öftesten kämpften sie wohl gegen die, ebenfalls durch Größe ausgezeichneten Burgundionen, und drängten diese endlich vom Rheine ganz hinweg, und in jenes Land, welches hierauf den Namen Burgund erhalten hat. Um 430 werden noch die Juthungen an der obern Donau erwähnt als im Krieg mit Aetius, dann verschwindet ihr Name,

[1]) Um 409 klagte der heil. Hieronymus ep. 123 ad Ageruchiam: „Unzählige und die wildesten Völker haben ganz Gallien eingenommen. Alles Land zwischen den Alpen und Pyrenäen, dem Ocean und dem Rheine haben Quaden, Vandalen, Sarmaten, Alanen, Gepiden, Heruler, Sachsen, Burgunder, Alemannen und — o beklagenswerthes Reich! — feindliche Pannonier verwüstet. . . . . Mainz, die einst so herrliche Stadt, ist eingenommen und zerstört, und in der Kirche sind viele Tausende von Menschen niedergehauen worden. Worms ist vernichtet, Straßburg, Speier, Tournai, Arras, Rheims, Amiens liegen nunmehr innerhalb der germanischen Gränzen."

[2]) Der Geschichte des alten Römerreiches und nicht eigentlich der unsrigen gehöret die Untersuchung an, in wie weit sich der Satz behaupten läßt, daß die Benennungen Franken, Burgunder, Markomannen, Alemannen, Sueven, Thüringer, Bojowaren Gesammtnamen jener deutschen Wehrmannschaften an den Gränzen des Reiches gewesen sind, welche verschiedentlich dieses vertheidiget oder auch angefeindet haben, während in den Sigambrern, Saliern, Ripuariern, Chatten, Hermunduren, Juthungen, Nariskern, Turcilingern, Schyren, Herulern, Rugiern, Lenziern, Buriern, Breonen u. a. Unterabtheilungen erscheinen, und zwar meist solche, die wenigstens für eine Zeit, den Römern in einem gewissen Grade unterthan waren. Von den stets unabhängig gebliebenen Stämmen geschieht bei den römischen Schriftstellern kaum oberflächlich Erwähnung.

m und dafür treten neben den Alemannen die Sueven als verbündetes
4 und bald damit ganz sich einigendes Volk auf. — Dr. Rudhart (Aelteste Gesch. Bayerns) äußert S. 64: „Suevischen Stammes müßen die Alemannen seyn, die mit den gleichfalls suevischen Hermunduren eine Kriegsgenossenschaft bildeten. Wir hören nicht, daß das ganze Hermundurenvolk auf's Reichsgebiet herübergezogen, sondern schließen nur, daß eben so gut wie Markomannen und Quaden, auch sie Hilfsvölker den Römern gestellt haben werden." Und K. Zeuß meint p. 354: „Daß die Thoringi, Thuringi kein verschiedenes Volk sind von den frühern Hermunduri, kann mit Sicherheit behauptet werden. Wo früher Narisken und Markomannen, werden nach Zertrümmerung des hunnischen Reiches Thüringer genannt (p. 355); und diese Benennung erweiterte sich zum Gesammtnamen der Südostvölker (p. 366)." — Es sind die fleißigsten Nachforschungen angestellt worden, den Zug der Römerstraßen zu entdecken, welche durch die Alpen der Donau zuführten. In Gegenden, wo es an Steinen gebrach, oder in sumpfigen waren wohl ganze lange Strecken von Holz gebrückt, das längst verfault ist; daher
5 keine Spur mehr aufzufinden. Am beßten erhielten sich meist die Gebirgswege, und der gewiß sehenswerthe auf der Nordseite des Simplon, aus künstlich gefügten, scheibenartigen, aufrechtstehenden Steinen mag noch ohne alle Ausbeßerung Jahrhunderte lang dienen. Eine Hauptstraße führte über Clavenna (Chiavenna), Curia (Chur), Magia (Maienfeld), Brigantium (Bregenz), Vemania (Wangen), Campodunum (Kempten) nach Augusta Vindelicorum, wohin auch die von Vindonissa (Windisch) glaublich über Constantia (Constanz) ziehende ausmündete, so wie die älteste aller Römerstraßen Rhätiens, welche die Etsch herauf lief und von Pons Drusi (bei Bozen) über Sebatum (Schabs), Vipitenum (Sterzing), Matrejum (Matrei), Veldidena (Kl. Wilden bei Innsbruck), Scarbia (Scharnitz), Partanum (Partenkirch), Coveliacae (Kofel bei Oberammergau), Esconova (zweifelhaft, Schongau?), Abodiacum (Epfach), Ad novas (Landsberg) und den Lech hinab. Daß eine andere von Valdidena das Innthal hinunter über Pons Oeni (Rosenheim) die Verbindung nördlich mit den Municipien an der Donau und östlich mit Juvavo herstellte, und überhaupt von einer Colonial- oder Soldatenstadt zur andern
6 das Straßennetz sich fortsetzte, versteht sich von selbst. So entdeckte man, daß mit Augusta Vindelicorum in Verbindung standen die Sta-

tionen Ad Ambre (Schöngeising an der Amber), Bratananium (bei Grünwald an der Isar ober München), Isinisca (bei Helfendorf), Pons Oeni (wohl Rosenheim, das nahe Pruting war auch eine Station), Bedacum (man rieth auf Seeon oder Bidenhart, sehr unwahrscheinlich) u. s. f. — Bald nach dem Tode des Kaisers Probus (282) ward die s. g. Teufelsmauer überwältigt, die Agri decumates gingen an die Alemannen verloren, mit Mühe ließ sich noch die für Rhätiens Verbindung mit Italien so wichtige Heerstraße, welche über Curia und Brigantium nach Augusta Vindelicorum führte, gegen die wilden Lenzier vertheidigen. Verschanzungen westlich der Mündung der Argen bis zur Eitrach und Iller waren zur Deckung der rhätischen Gränze aufgeworfen und eine Reihe von Castellen errichtet, wovon die Notitia imperii folgende erwähnt: Arbor felix (Arbon), Bregetia oder Brigantium (Bregenz), Vemania (Wangen), Campodunum (Kempten), Cassiliacum (Kießlegg), Coelio (Kallmünz), Piniana (in der Nähe von Neuulm bei Finningen), Venaramodurum (bei Weißenhorn); Guntia (Günzburg), Phebianis (bei Lauingen oder Babenhausen), Drusomagus (Druisheim) und Parradum (bei Thierheim). — Um 370, da in den Maingegenden Burgundionen und Alemannen feindselig wider einander standen, (Stolberg XII. 103), hatten Leztere an Makrian einen gefürchteten Heerführer. Nach jenem fürchterlichen Sturme 409, in welchem Mainz zu Grunde ging, dann 410 von den Franken Cöln erobert, Trier verwüstet wurde, erhielten die Burgundionen unter ihrem K. Günther (Gundekar) das jetzige Elsaß nebst anstoßenden Landstrichen 413, durch den römischen Feldherrn Constantius, der sie hiedurch abhielt, ihren dem Reiche feindlichen Landsleuten sich anzuschließen. Die Alemannen und Sueven aber breiteten sich diesseits des Rheins wohl fast über das ganze heutige Schwaben aus, und vielleicht noch etwas weiter. Als Attila's Horden Augusta Rauracorum (Augst bei Basel) zerstörten um 451, und hierauf ein Barbarenschwarm nach dem andern hierorts über den Rhein stürmte, flohen die alten Bewohner größtentheils auf und hinter die Höhen des Jura, wo dann ihre Sprache, die romanische, herrschend blieb, während die deutsche in den nördlichen und östlichen Ebenen sich geltend machte. Zwar waren die deutsch redenden Burgunder schon um 411 bis in's Land der Sequaner, wo die Hauptstadt Vesontio (Besançon), vorgedrungen, und der Patricius Constantius

m hatte ihnen 414 auf die Bedingung ihrer Kriegshilfe auch noch einen Theil Rhätiens abgetreten, und da sie solche Hilfe dem Aëtius 450—451 wider Attila leisteten, was ihrem Könige das Leben kostete, erlangten sie noch größeres Gebiet, ja sie breiteten sich unter dem neugewählten Gundioch, einem Westgothen, bis gegen Marseille und an die Cevennen aus; allein da sie in Vergleich zur alten Bevölkerung jener schönen südlichen Provinzen nur eine geringe Zahl ausmachten, und die volk= und geldreichen, mit Schulen versehenen und fortan Ton angebenden Städte nicht zerstört wurden, ergab sich hier nach und nach, was in Spanien, Gallien,
9 Lombardien geschah: die deutsche Sprache der Eroberer verlor sich in der romanischen. Über die Aar nach Osten hin erstreckten die alten Burgunder wohl nicht ihre Herrschaft, sondern da und am Rhein und Bodensee und bis hinauf zur Scheidewand des Gebirges weideten Alemannen. Noch östlicher (in Graubündten) saßen Rhätier neben Römern, von Strabo als sehr wilde und kriegerische Leute geschildert, Heiden, obwohl in diesen Thälern schon sehr frühzeitig das Evangelium verkündet worden ist, indem verfolgte Christen dort einen stillen Winkel suchten. Der hl. Lucius wird als Apostel der Rhätier, ja als erster Bischof von Chur verehrt; sonst ist freilich kein dasiger Bischof sicher bekannt vor dem hl. Asimo, der, wie man vorgibt, 451 dem IV. ökumen. Concil zu Chalcedon beiwohnte, richtiger 452 dem zu Mailand, aber nur durch den bevollmächtigten B. Abundatius v. Como. Übrigens da Brigantium (Bregenz) eine röm. Militärstation war, so gab es bei der genauen Verbindung des rhätischen Hochlandes mit Italien unstreitig einige solche Mittelposten am Oberrhein, im Veltlin, im Cläventhal bis hin
10 nach Mailand. Chur (Coria) soll zur Zeit Constantins d. Gr. († 337) eine Stadt gewesen sein, und vielleicht entstand hiemit auch ein bischöflicher Sitz zu Chur, von Mailand aus gegründet, und vom dortigen Metropoliten abhängig, welches Verhältniß bis zur Mitte des neunten Jahrhunderts gedauert hat; dann kam Chur (843) zur Mainzer=Metropolie. Daß noch früher oder doch eben so früh die Leuchte des heiligen Evangeliums in's Penninische Thal (Wallis) strahlte und Octodurum (Martinach) ein bischöfl. Sitz wurde, ist kaum zu bezweifeln, nennt uns auch Niemand einen Bischof daselbst bis auf St. Oggerius, der um 300 von Rom geschickt worden sein soll, und den heil. Domitian, welcher angeblich 313 das von P. Mel=

chiades wider die Donatisten gehaltene Concil unterschrieben hat. m
Berühmt wurde wegen der Reliquien der um 286 gemarterten
thebaischen Legion und besonders des Führers Mauritius der Ort
Agaunum, und bald ein Kloster (St. Moritz). Gewiß ist, daß
bei dem vom heil. Ambrosius 381 zu Aquileja gehaltenen Concil
B. Theodor v. Octodurum gegenwärtig war und der sechste unter-
zeichnete, auch zu Mailand 390 das Schreiben an P. Siricius. —
Theodors Nachfolger (?) der heil. Helias, sagt man, mußte zum 11
heil. Julius nach Novara flüchten und starb auf der Insel Orta;
denn die Arianer griffen sehr um sich, hier und in Genf, wo
schon frühzeitig auf den Ruinen eines Tempels des Apollo die St.
Peterskirche erbaut worden war, etwa da zur Zeit Constantins des
Gr. die heil. Paradocus und Dionysius (Bischöfe von Vienne oder
Regionarbischöfe?) sich in Genf fest setzten. Man meint ferner,
der im römischen Martyrologium erwähnte heil. Martyrer Floren-
tin habe als Nachfolger des Elias wegen des Andrangs der Ketzer
nach Sedunum (Sitten) den bischöfl. Sitz verlegt; er müßte aber
später wieder in Martinach gewesen sein, indem 541 auf dem 4ten
Concil zu Orleans Rufus unterzeichnete: civitatis Octodorensis
(de Valle) ep. consensi et subscripsi. Vielleicht geschah die Rück-
verlegung zur Zeit des heil. K. Sigismund (J. 517) und des Con-
cils von Epaon, seit welchen Tagen das arianische Unwesen ver-
schwand, und die katholischen Oberhirten freiere Hand gewannen.

Etwas heller und freundlicher liegt in diesen Jahren das östliche n
Süddeutschland vor unsern forschenden Blicken da. Zwei Namen,
der eines Heiligen und der eines Helden, St. Severin und
Odoaker, glänzen als die ersten historischen Lichtfunken aus der 1
Finsterniß uns entgegen, welche im fünften Jahrhunderte schwarz
auf den obern Donaugegenden lag. Sind sie auch theilweise unter
der Römerherrschaft wohl bevölkert und gut angebaut gewesen, das
offene Land scheint doch durch des Rhadagais Verheerungszug 404 ꝛc.
stark gelitten zu haben. Sie erholten sich zwar, da Kr. Honorius den
eben so edlen als tapfern und verständigen Generidus mit großen
Vollmachten zum nördlichen Gränzwächter aufstellte (416?) von Dal-
matien durch Oberpannonien bis über Norikum und beide Rhätien
hinaus. Er schirmte, sagt Zosimus, die ihm anvertrauten Völker
vollkommen. „Da die festen Plätze am linken Donauufer, meint 2
Buchner I. S. 106, selbst die Stadt Regensburg verloren gegan-

gen (wer hatte sie denn inne?) — so zog Generidus seine Milizen, die Stablesianischen, Valerianischen und Britannischen Reiter sammt der dritten italischen Legion in die befestigten Linien an den beiden Labern, an der Abens, Ilm und Paar zurück, und scheint sich da bis zum J. 431 gehalten zu haben, wo wir wieder nach langem Schweigen der gleichzeitigen Schriftsteller von Unruhen benachrichtigt werden, die in Rhätien und Norikum ausgebrochen
3 waren." — Aëtius kam und schlug die Unruhen nieder. Daß die festen Städte von den Barbaren genommen worden seien, darf man bezweifeln; es ist vielmehr glaublich, daß sich selbst Attila nicht an dieselben wagte, sondern durch Böhmen und Franken nach Gallien zog und unfern der Mündung des Mains den Rheinübergang im Frühjahre 451 bewerkstelligte.[1]) Nach der Schlacht bei Chalons soll er (Herbst 451) in Thüringen einen großen Fürstentag gehalten haben, brach aber nicht durch Bayern (Norikum), sondern durch Pannonien 452 in Italien ein, was wieder andeutet, daß ihm die römischen Donaustädte hinderlich waren. Vielleicht scheute er auch die Seen und Moräste, welche damals vom Lech bis gegen den Wienerwald gleichsam eine Kette bildeten, durch dunkles Gehölz
4 verbunden. Wie sollten da seine Reiter fortkommen? Das Land unter der Enns fiel hingegen unstreitig in seine Gewalt für kurze Zeit. — Attila ging im Sturm vorüber, und statt der Geißel Gottes suchte das arme Land ein Mann Gottes heim, St. Severin, leider ohne überall Gehör zu finden, und die Geschichte dieses Glaubensboten, beschrieben mit reiner Wahrheitsliebe von seinem Schüler Eugippius, später Abt des Klosters Lucullanum bei Neapel, dient für die Ereignisse in diesen Gegenden als einzige helle Leuchte. —

---

[1]) Die festen Plätze an der Donau (in Bayern) waren: **Boiodurum** (Innstadt bei Passau), **Batava castra** (Passau), **Quintana** (Künzen oder Wischelburg bei Straubing?), **Augustana** (Geißelhöring oder weiter unten beim Einfluß der Laber in die Donau), **Regina castra** (Regensburg), **Abusina** (Abensberg), **Vallatum** (bei Menching), **Summontorium** (in der Gegend von Neuburg), und **Ripa prima** aus folgenden Castellen bestehend: **Castrum imperiale, Castrum vetus, Castrum novum**, nur wenige Stunden von der Ausmündung des Lechs. K. Zeuß hält dafür, Attila sei an der Donau heraufgezogen, und zwar am linken Ufer; das kann nur für möglich halten, wer dieses bergige Ufer, das Mühlviertel, das Hochstift Passau, den bayerischen Wald nicht kennt.

Wie und wann Attila umkam, man meint durch Meuchel-
mord 453, jedenfalls war sein Hintritt ein großes Ereigniß, da 5
das ganze ungeheuere Hunnenreich nur auf seinen Schultern ruhte
und nur so viel einigende Lebenskraft hatte, als von seinem Gigan-
tengeiste ausfloß. Transiit cum sonitu! — Nachdem das Haupt
abgeschnitten war, erhoben sich die Glieder des Colosses wider ein-
ander, sagt Jornandes, die Söhne haderten, die gejochten Völker
schlugen sich frei, besonders nachdem Attila's Erstgeborner Ellak
am Neda-Strom wider den Gepidenkönig Arderich die Schlacht
und nebst 30,000 Hunnen das Leben verloren. Arderich, im Bünd- 6
niß mit dem byzantinischen Kaiser Marcian, gelangte zum Besitze
Daciens als Gränzwächter des Reiches, während den Ostgothen
aus gleicher Ursache Pannonien von Sirmium bis Vindobona
(Wien) herauf zu Theil wurde. Diese Stadt galt glaublich als
Gränzstein des weströmischen Reiches. Näher rückten ihr jenseits
der Donau die **Rugier**, deren beide Fürsten oder Könige Flacca
(Flacitheus) und Felöt (Feletheus, auch Fava) guten Willen zeig-
ten, und mit den Römern Friede hielten. Unter diesen Umständen 7
kam (455?) der heilige Severin aus dem Morgenlande (hatte er
als Pilger, als Mönch Palästina besucht?) hieher und baute
zuerst eine Zelle zu Asturis (Astura) im Ufernorikum, unfern des
Kahlenberges. Man will Astura, wo der heilige Severin zuerst
sich niederließ, für Osterburg bei Melk erklären. Kriegsnoth
veranlaßte ihn, nach Comagaris (Königsstätten oder Tuln?) zu
übersiedeln, wegen Thaten der Gottseligkeit und Nächstenliebe
bereits ein hochverehrter Mann, aus dem der Geist Gottes redete,
weshalb ihn bald darauf (nach 460?) die Einwohner von Favianis
(Vindobona, jetzt im Besitz des Rugierkönigs Fava, Sohnes des
Flacitheus, soll von diesem den neuen Namen erhalten haben), als
sie von einer Hungersnoth gedrückt wurden, zu sich baten im Ver-
trauen, er könne ihnen durch seine Fürbitte bei Gott Hilfe erwir-
ken. Und es geschah. Der Heilige ermahnte zu Werken der Buße 8
und Wohlthätigkeit, eine vornehme, reiche Witwe, Namens Procula,
welche ihre Getreidvorräthe aus Knauserei oder Wuchergeist ver-
schloß, wies er öffentlich scharf zurecht, und verschaffte so den Hun-
gernden Unterstützung. Seinem inbrünstigen Gebete aber schrieb
man zu, daß die gefrorne Donau über Erwarten früh aufthaute,

weshalb bald Getreidschiffe aus den obern Gegenden, aus dem Innstrome anlangten, und der Theuerung ein Ende machten. Seitdem nahm St. Severin bleibenden Aufenthalt in Faviana, baute daselbst ein Kloster und leitete darin Viele zum ascetischen Leben an. Von diesem aus stiftete er Filialen, unter denen uns eines zu Castra Quintana (Künzen bei Osterhofen) und eines zu Boitro oder Bojodurum (bei Passau) genannt wird. An lezterem Orte steht noch jezt eine sehr alte St. Severinskirche. Er lebte außerordentlich strenge, nahm, Sonn- und Feiertage abgerechnet, nie etwas vor Sonnenuntergang zu sich, während der vierzigtägigen Fastenzeit aß er nur an einem Tage in der Woche seine gewöhnliche Mahlzeit, die ohnehin kärglich war, auch bei der schärfesten Winterkälte ging er, ein Afrikaner von Geburt, mit bloßen Füßen. Die Schüler traten eifrig in die Fußstapfen des Meisters. Sie waren, „wie damals die Mönche überhaupt, sagt Klein S. 129, gewöhnlich Laien, so wie er selbst nach Allem, was man aus der Lebensbeschreibung, und besonders aus dem ihm vorangesetzten Briefe des Eugippius an den Mönch und Diakon Paschasius abnehmen kann, nie irgend eine geistliche Weihe empfangen hat. Aber es gab unter seinen Mönchen auch Cleriker, da der Diakon Amantius und die Priester Lucillus und Marcianus ausdrücklich genannt werden. Diese besorgten den Gottesdienst für die Mönche, und zu diesem Behufe erbaute Severin eine eigene Kirche bei seinem Kloster, eingeweiht in der Ehre des heiligen Johannes des Täufers."

VIII. Erscheinen der Bayern. Großer Krieg an der Donau. 472 – 473.

Die Pflanzungen des Heiligen wurden wiederholt von den Wettern der Kriegsstürme betroffen und dann ganz vernichtet, als die immer mehr sich erhebenden Ostgothen mit den ebenfalls mächtigen Sueven und ihren Verbündeten, den Alemannen, Turcilingern, (Thüringern) u. a. schweren Kampf bestanden um 470 und etwas später. Die Sueven oder die Alemannen, welche sich alles Land bis an die Vogesen und vom Bodensee in die Thäler der Alpen hinauf bereits unterworfen hatten, so daß nur in den südlichsten von Graubündten und Wallis Reste der alten, zum Theil römische Sitte und Sprache bewahrenden Bevölkerung sitzen blieben, nahmen

ohne Zweifel um diese Zeit Augsburg (Augusta Vindelicorum) wie Kempten (Campodunum), Bregenz (Brigantia) u. a. O., und drangen über den Lech vor.

Spärlich, aber werthvoll sind die Andeutungen bei Jornandes in Hinsicht dessen, was sich nach des Kaisers Anthemius Ermordung (am 11. Juli 472) an der Donau begeben hat, wo jezt die Bayern zwischen den Sueven und den Ostgothen zum ersten mal als das Zünglein in der Wage eines großen Kampfes erscheinen, wie nachmals so oft noch. Gegen Attila, den Weltstürmer, standen sie ohne Zweifel mit den Römern, wohl von den Donaustädten als Beschützer gemiethet. Attila's plötzlicher Hingang und der Sturz seiner Weltherrschaft hatte eine Erschütterung der Länder vom Rhein bis an die Gränzen Chinas zur Folge, ohne daß wir von den Vorgängen Näheres wissen. — „Unser Auge sieht nur, wo Licht ist, sagt Luden II. S. 434, wo alle Überlieferung fehlet, da schweigt die Geschichte. Oft aber ist das, was der Geist des Menschen als hervorgehend aus der Nothwendigkeit der Umstände zu erkennen glaubet, nicht weniger gewiß, als was auf ausdrückliche Zeugnisse sich stützt. Auch sprechen die spätern Erscheinungen des Lebens deutlich und bestimmt für eine große Umwandlung der Dinge, wie im südwestlichen so im nordwestlichen Europa, die nur in dieser Zeit begonnen haben kann. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die bisher unter deutscher (zulezt hunnischer?) Herrschaft gestandenen slavischen Völker in dieser Verwirrung ihre Freiheit gewannen und den ersten Schritt machten auf ihrer geschichtlichen Laufbahn." — Dieß besonders im jetzigen Mähren und Böhmen. Attila hat glaublich schon die Markomannen überwältigt, weshalb ihr Name verschwindet. Vielleicht waren unbesiegte Reste derselben die Rugier und Heruler, welche jezt das Donauland (unterhalb Passau bis Wien) behaupteten und noch am ehesten die Bayern; Jornandes ist der Erste, welcher bei Erwähnung eines Ereignisses, das zu dem J. 472 gehören möchte, den Namen Bajobaren hat; später Bojuvaren geschrieben. Der Name ähnelt zu sehr dem der Hunnivaren, Hunnen-Wehren, Mannschaften von Gothen und Gepiden zur Hut der Gränzen gegen hunnische Überfälle aufgestellt, ferner Chatt-Varier, Bruck-Varier, Ampsi-Varier, Vidi-Varier (s. hierüber J. Voigt Gesch. Preuß. I. S. 118), und deutet zu auffallend auf Bojenheim hin, als daß man nicht glaublich

finden sollte, daß die Bayern von einer solchen Wehrmannschaft abstammen, welche etwa in der waldigen Berggegend, von Passau nach Regensburg die Donau hinauf und bis in's jetzige Böhmen hinein sowohl dem Vordringen der Römer oder umgekehrt ihrer Feinde Obstand hielt, als auch später vom Hunnensturm unberührt blieb. Vielleicht war das Losschlagen der Slaven in Böhmen Ursache, daß diese deutschen Kriegsmänner mehr südlich wichen, vielleicht lud sie der von römischer Mannschaft entblößte, hilflose Zustand des Donaulandes ein, von den Bergen niederzusteigen und über den Strom zu gehen. Bojodurum (die Innstadt bei Passau) wird für einen der ersten Plätze angesehen, wohin sie gleichsam als Vorhut eine Besatzung legten.

Es mag um die Zeit gewesen sein, da Ricimer mit Anthemius, und folglich mit dem byzant. Hofe zerfiel 471—72, daß vielleicht als Ricimers Bundesgenossen, während die Ostgothen bekanntlich wider ihn waren, Sueven, Alemannen, u. a. die Donau hinab stürmten. Die Ostgothen erfochten am See Pelsodis (Blattensee?) einen Sieg, aber noch lange nicht Ruhe, da ein zahlreicher Bund der Nachbarn (durch Einwirkung Ricimers?) sich gebildet hatte, sie aus Pannonien, wenigstens dem obern zu treiben. Namentlich regte Hunnimund, Herzog der Sueven, die Scyren (aus den Bojuvaren?), die damals an der Donau saßen, auf und kämpfte nun so glücklich, daß der Gothenkönig Walemir Schlacht und Leben verlor. Seinen Tod zu rächen stürzt der Gothen Macht auf die Scyren, und metzelt alle, die erreicht werden, nieder. Die Überreste, angeführt von Edico (Ethiko) und Wulf (die Welfen!) schlossen sich den Suevenfürsten Hunnimund und Alerich an, und da auch Gepiden und Rugier das Gleiche thun, wälzt sich eine gewaltige Streitmasse die Donau entlang und schlägt Lager am Fluße Bollia in Pannonien. Die Gothen jedoch, geschaart um den K. Theodemir und dessen jüngern Br. Widemir, lieferten blutige Schlacht, das Feld sah aus wie ein rothes Meer, über 10,000 blutende Leichen bedeckten es. Und die Gothen gewannen den Sieg und feierten ihn mit unendlichem Jubel. Es war der eigentliche Gründungstag ihrer Herrschaft 472.[1]) K. Theodemir erhöhten Muthes zieht

---

[1]) Im J. 472 und 473 rasselten die Waffen von Italien bis zur Donau, nachdem Ricimer am 18. Aug. und der Nebenkaiser Anicius Olybrius am 23. Oct.

nun die Donau aufwärts, und weil im harten Winter 472—73 p
der Strom zufriert, dient ihm das Eis als Brücke, um den Sueven und Alemannen unvermuthet in den Rücken zu fallen, so daß sie neuerdings eine Niederlage erleiden. Nachdem er ihr offenes Land verwüstet, zieht der Sieger jedoch wieder abwärts. In Pannonien kömmt zu ihm der Sohn Theoderich, welcher als Geisel und um unterichtet zu werden, durch 10 Jahre in Constantinopel gelebt hatte, von Kr. Leo I. dem Thraker politisch geschmeichelt. Es scheint aber, der nun (473) achtzehnjährige Jüngling bildete sich ein, er werde in zierlicher Gefangenschaft hingehalten, so daß er deshalb gegen
des Kaisers Willen heimlich Constantinopel verließ. Gewiß ist, daß 4
die Gothen trotzig mit dem Kaiser brachen und Anstalt trafen, das ost- und weströmische Reich über den Haufen zu werfen. Jornandes sagt, sie wandten ihre Waffen nach Italien, um Nahrung und Kleidung zu holen. Glycerius war da ein Kaiser ohne Macht und Ansehen, eine starke Lockung; seine vielen Gegner mögen überdieß den Gothenkönig Theodemir um Hilfe gebeten haben; doch zu Folge geworfenen Looses läßt er den Br. Widemir sich dahin wenden, indeß er selbst und der Sohn Theoderich das oströmische Reich anfallen. Glycerius unterhandelt mit K. Widemir, der über die Save ging,
oder vielmehr, weil jener starb, mit dem gleichnamigen Sohne, und 5
erlangt durch Geld, daß Widemir II. nicht bloß Italien wieder verläßt, sondern nach Gallien abziehend dort dem Reiche dienet, sei es wider die Burgundionen, sei es wider den Westgothenkönig Eurich, welcher seit 471 alles Land von den Pyrenäen bis zur Loire und Rhone sich unterworfen hatte, und eben jezt die lezte römische Stadt Augustonemĕtum[1]) (Clermont) bedrängte 473; vielleicht bewog ihn

---

472 (b. 2.) seine Tage schloß. Diese Todfälle waren Veranlassung zu mancherlei Bewegungen, deren Wellenschlag bis zur Donau reichte. Der Ostgothenkönig Theodemir mag Lust gezeigt haben, in Italien einzufallen; doch es ward veranstaltet, daß er an der Donau zu schaffen bekam, indem seine Verbündeten, die Rugier, von den westlichen Nachbarn angefallen, dringend um Hilfe riefen; deshalb unternahm er seinen Winterfeldzug bis ins Land der Alemannen, die damals den Römern befreundet waren wie auch die Burgundionen. Damals hat auf Anrathen des Burgundionenkönigs Gundebald Glycerius sich zu Ravenna am 5. März 473 zum Kaiser ausrufen lassen.

[1]) K. Eurich scheint Clermont, bald nachdem man hier den Sid. Apollinaris als Bischof erwählte, umlagert und die Belagerung bis 475 fortgesetzt zu haben. Der

p das Heranziehen Widemirs, von der Belagerung abzustehen; jedoch bald vereinigten sich die Ost- den Westgothen und halfen Eurichs Reich aufthürmen und von der Provence bis nach Lusitanien ausbreiten. K. Theodemir starb ebenfalls 473—474 im Feldzuge wider den Kr. Leo I., welcher ihm bald in's Grab folgte Jäner 474
6 oder schon voran ging. Scheinbar folgt als Kaiser sein 15jähriger Enkel Leo II., dessen Vater Zeno anfänglich nur den Vormund spielt, sich aber schon am 15. Febr. zum Augustus ausrufen läßt, und vielleicht nicht ungern sah und selbst etwas beitrug, daß der Knabe im Nov. 474 eine Leiche war. Der nun auf den Thron gestiegene schlaue und feige Zeno suchte mit Theodemirs Sohn ein gütliches Abkommen, und die Geschenke überbringende Ehrengesandtschaft leitete gleich ihre Unterhandlung mit der schmeichelhaften Anzeige ein, daß der neue Kaiser den neuen König für seinen Herzensfreund erklärt, und mit der Consulswürde geschmückt habe. Einsweilen wurde Theoderichs Gothen überdieß die illyrische Provinz Pantalia zugestanden.

IX. Odoaker König 476; die römischen Städte im Norikum erliegen.

q Der Gothensturm hatte sich somit von der Donau in andere Gegenden gezogen. Der den Glycerius (Ende Mai 474) entthronende Julius Nepos, mit Constantinopel befreundet, war es sonach auch mit den Scyren, welchen Kr. Leo I. noch die Hand gereicht, um
1 sie zu Kampfgenossen wider die Ostgothen zu werben. Glaublich 474 führte der Scyre oder Heruler, Odoaker[1]) (Sohn des Edika?) Schaaren von Landsleuten, auch Turcilinger, Heruler u. a. über's Gebirge — nach Italien. Der Anonym. Vales. zu Ammian. Marcell. sagt es ausdrücklich: Odoaker, ein Sohn des Aedicus, sei mit dem

Bischof ermuthigte das Volk, welches auch tapfer den Westgothen Widerstand leistete; als diese die Stadt endlich dennoch einnahmen, wurde B. Apollinaris auf das Schloß Liviane bei Carcassonne abgeführt; kaum seiner Haft entlassen, wurde er abermals, da zwei verkommene Priester ihn verleumdeten, mehrere Monate lang von seiner Heerde entfernt gehalten. Der Muth brach, scheint es, und die Art, wie Apollinaris nun die ungeheuere Macht Eurichs schilderte, läßt vermuthen, er habe sich tief vor ihr gebeugt.

[1]) Odoaker stand schon vordem in römischen Diensten, wie oben erwähnt. Vgl. Manso, Gesch. der Ostgothen.

Volke der Scyren nach Italien gezogen, und Eugippius erzählt das q
artige Geschichtchen: Odoaker besuchte noch vorher nebst einigen
Kriegsgefährten den heil. Severin und bat um den Segen. Severin
betrachtete den herrlichen, riesenhaften Jüngling, welcher in der
niedern Zelle nicht aufrecht stehen konnte, segnete den Knienden
und beurlaubte ihn mit den prophetischen Worten: Vade ad Italiam,
vilissimis nunc pellibus coopertus, sed multis cito plurima largiturus.
Vielleicht geschah das im Winter 474—75, so daß Odoakers Streithaufen, durch Tirol kommend, den Boden Italiens kaum betreten
hatten, als Kr. Nepos am 24. Aug. 475 vor Orestes aus Ravenna 2
nach Dalmatien entfloh. Orestes mag gesucht haben, den Odoaker
zu bewegen, daß er wieder über die Alpen zurückkehre; allein dessen
Leute, heißt es, verlangten sich in Oberitalien niederzulassen und
forderten nicht weniger als ein Drittheil aller Ländereien. Unterhandlungen bleiben ohne Erfolg, Odoaker eilt an die Donau,
(475 — 76 zum zweiten mal?) starke Geleite zu sammeln, ja alle
Völkerstämme aufzumahnen zum Krieg wider den Afterkaiser, und
führet ohne Zweifel (im Frühjahr 476) zahlreiche Mannschaft den
Seinigen zu, die ohnehin schon furchtbar im Herzen Italiens
standen. Furchtbar wurden sie besonders dem Orestes deshalb, 3
weil die eigenen Söldner zu viel Sympathie für die Landsleute
äußerten; denn als er aufbricht und nach Ligurien wider Odoaker
marschirt, wird sein Heer durch die zahllosen Überläufer, nichts
zu sagen von feigen Ausreissern, so geschwächt, daß er ein Treffen
nicht wagen darf, sondern sich mit den getreu Gebliebenen in die
feste Stadt Pavia wirft; allein Odoakers Helden nehmen den Platz
rasch mit stürmender Hand. Eine Nachwirkung der Lehren des heil.
Severin war wohl, daß der siegende Odoaker den Bitten des heil.
Epiphanius [1]) Bischofs v. Pavia sein Ohr neigte und dem
Toben der Wildlinge ein Ziel setzte: Odoaker ließ das Plündern 4
einstellen, die Frauen und Töchter in Sicherheit bringen, Gefangene

---

[1]) Der heil. Epiphanius, geb. 439 zu Pavia, von Adel, schon 466 Bischof, baute die niedergebrannten Kirchen wieder auf und erwarb sich sowohl unter Odoaker als unter Theoderich d. Gr. um die zum Theil verwüstete Stadt die größten Verdienste. Leider erstreckte er sein gegen sich strenges, gegen Andere überaus mildes und liebethätiges Leben bloß bis 497. Bischof Otwin hat den heiligen Leichnam 962 nach Hildesheim gebracht.

q um geringes Geld los kaufen, und Kirchen und Kapellen als unverletzliche Freistätten bewachen. So viel vermochte ein gottseliger Bischof bei siegestrunkenen Barbaren auszurichten bloß durch sein feuriges Wort und seine ehrwürdige Gestalt. Der erhaschte Orestes ward nach Piacenza geführt und dort öffentlich vor dem Stadtthore 28. Aug. 476, als der sich an kaiserlicher Majestät vergriffen, enthauptet. Der Sieger, ohne Verzug auf Ravenna los, fing dort auch
5 des Orestes Bruder Paulus, welchen gleiches Loos traf. Der Jüngling Romulus Augustulus ging, um Schonung flehend, dem gewaltigen Schyren entgegen, welcher von seinem Anblick gerührt ihm nicht bloß das Leben, sondern in dem anmuthigen Campanien den einst jenem ungeheuer reichen Lucullus gehörenden herrlichen Landsitz Lucullanum schenkte nebst einem Jahrgehalt von 6000 Goldstücken, etwa 40,000 Gulden heut zu Tage. Odoaker, hatte er auch bisher die Miene angenommen, als fechte und eifere er für die römisch-kaiserliche Majestät ein Herzensfreund des J. Nepos und besonders des Kaisers Zeno, änderte doch bald die Sprache als Nachricht kam
6 von Entthronung Zeno's; vom Heere zum König Italiens ausgerufen ließ er durch den römischen Senat der Welt dieses anzeigen und erklären, daß das Abendland keines Kaisers weiter bedürfe. Wohl ein Mann, ehrenden Gedächtnisses werth ist dieser Odoaker, der, nachdem er jenem eitlen und widerlichen Spiel mit dem Kaisernamen Roms ein Ende gemacht, über Italien von einem Ende zum andern herrschte durch vierzehn Jahre nicht nach Barbarenart, sondern klug, milde, verständig, wenn auch zulezt vom Kriegsglück verlassen. Leider lag ihm anderes mehr am Herzen als die Religion; es heißt, er blieb Arianer, halb Heide, und wagte es wohl nicht dem katholischen Glauben beizupflichten aus Furcht, die ungläubigen Waffengenossen möchten sich dann von ihm abwenden. Die meisten zeigten sich als grimmige Hasser der katholischen Kirche; denn die ihm nach Italien gefolgt waren, glichen wohl denen, welche noch diesseits der Alpen ihr Unwesen forttrieben, wie ein Rabe dem andern.

r Die im Leben des heil. Severin erzählten Trauerscenen mögen um 475 — 76 sich ereignet haben, da durch Odoakers Aufruf fast die ganze kriegerische Jugend Oberdeutschlands in Bewegung gekommen war. Es ging auf die befestigten Municipien los, welche sich noch
l immer unabhängig behaupteten, und dem Namen nach am römischen Kaiser hingen, jezt aber, ohne Verbindung, gleich den Pfeilern

einer vom Wildwasser zerrissenen Brücke nach einander erlagen, 1
womit der lezte Rest von Spuren einer römischen Herrschaft hier zu Lande verschwand. Der heil. Severin lief nach allen norischen Städten, die noch römische Besatzung und Obrigkeit hatten, tröstend, rathend, vermittelnd. Aus Quintanum (Künzen bei Osterhofen) waren die Römer vor dem Alemannenkönig Gibbold nach castra Batava (Passau, welche Stadt noch jezt die gewaltige Römer-Wehr durchschneidet) geflohen. Der Alemanne rückte vor Passau, St. Severin eben daselbst weilend, wurde von ihm zu sprechen verlangt und der Diener Gottes begab sich zu ihm vor das Stadtthor und flößte dem Heiden solche Ehrfurcht ein, daß dieser nicht bloß friedlich abzuziehen, sondern auch die Bitte des Heiligen um Loslassung
der Gefangenen zu erfüllen sich entschloß. — „Bald nach diesem 2
Ereigniß, erzählt Buchner I. S. 115, löste sich auch zu Passau die römische Gränzmiliz auf, weil der Sold ausblieb; (vielmehr beim zweiten, von St. Severin prophetisch angekündigten Einfall der Thüringer, welche jezt Passau zerstörten). Die Gefahr für die römischen Städte wurde von Tag zu Tag größer. Alemannen, Sueven und Gothen (?) durchstreiften auf behenden Rossen ungehindert das flache Land von Ulm (?) bis Wien. Die Römer konnten den Verheerungen von Castellen herab nur zusehen, aber nicht mehr wehren. Als einst (475 — 76?) Severin die Stadt Passau verlassen hatte, und schon über 100,000 Schritte (20 Meilen) auf der Donau hin-
untergefahren war, überfiel der Suevenkönig Hunimund an einem 3
Sonntage, da alles zur Ernte aus der Stadt gegangen war bis auf 40 Mann, die als Wache zurückblieben, jene Stadt und plünderte sie nach Ermordung der Wache. Kaum war Severin wieder nach Passau zurückgekommen, so verbreitete sich Nachricht, die Thüringer seien im Anzug. Kommt Kinder! sagte der fromme Mann, hier ist kein Heil mehr, wir müßen nach Laureacum (Lorch)." — Von diesem ältesten christlichen Hirtensitze an der deutschen Donau ist bekannt, daß im J. 284 Eulasius, römischer Statthalter im Norikum, den heil. Maximilian Bischof von Laureacum, verhaften und zu Cilly (Celeja) in Steiermark um des Glaubens willen enthaupten ließ.
Vielleicht war schon damals Lorch die norische Metropolie, unter 4
welche die Sitze von Petovium, Celeja, Tiburnia u. a. gehörten. — Viele, welche zögerten, der väterlichen Einladung Severins zu folgen, wurden von den Thüringern erschlagen. Severin hatte erfahren, daß

r gegen Juvavium (Salzburg) die Heruler einen Zug vor hätten.
Eilig schickte der bekümmerte Menschenfreund den Vorsänger seiner
Kirche, Moderatus, nach dieser 70 römische (14 deutsche) Meilen
von Passau entlegenen Stadt, um sie von der Gefahr in Kenntniß
zu setzen, und den Bürgern zu sagen, in eiliger Flucht sei noch
allein Rettung. Dem ersten Boten folgte ein zweiter, welchem Severin
einband: „Laufe schnell und sage, wer heute Nacht noch bleibt,
5 der ist verloren!“ Und sieh da, in derselben Nacht brachen die
Heruler in die Gassen der Stadt ein, verwüsteten, mordeten, nah-
men gefangen, hingen einen Priester, welcher dem Boten nicht ge-
glaubt, an einem hohen Baume auf. Der heil. Maximus und seine
Genossen, welche sich in eine Höhle des Mönchsberges verbargen,
erlitten den Martertod. So fielen in gräßlichen Schutt zusammen
die Mauern und die Häuser einer Stadt, welche wegen ihrer vor-
züglichen Lage von den römischen Kaisern für das stärkste Bollwerk
des Reiches gegen die Angriffe der mitternächtlichen Völker geachtet,
und darum (wahrscheinlich?) die Stadt der Hilfe, Juvavium, genannt
ward.[1]) Dieß mag (476) geschehen sein zur Zeit, wo die Heruler
6 nach Italien zogen und sich unter Odoakers Fahne stellten. Die
Heruler waren noch Heiden, und ihr bisheriger Sitz glaublich die
Gegend des Mühlviertels bis nach Böhmen, und vielleicht nach
Mähren hinein. Nicht der ganze Volksstammm, sondern nur ein
Theil der jungen Mannschaft zog nach Italien, von jenen an der
Donau sitzen bleibenden werden wir noch einige male hören. Gegen-
wärtig standen sie wohl mit dem Rugier K. Fava (Feletheus, Felöt)
ihrem östlichen Nachbar in Bündniß wider Sueven und Alemannen,
die bereits Lorch bedrohten, wohin auf Severins Mahnen alle römischen
Leute ringsum Habseligkeiten und Mundvorrath wie ihre Personen
flüchteten. K. Fava, welcher besorgte, es möchte mit Lorch wie mit
Juvavium gehen, und alles dort Aufgehäufte dem Feinde zur Beute
werden, verlangte, die Flüchtlinge sollten sich weiter abwärts, tiefer
in sein Land begeben, und rückte, weil sie zögerten, mit Streitmacht
7 heran willens Gehorsam zu erzwingen. Nun wurde wieder St. Severin
inständig gebeten, ihm als Vermittler entgegen zu gehen, was auch

[1]) Salzburg verdankte dem Kr. Hadrian die Erhebung zur Colonialstadt als Colonia Hadriana Juvavensis; sie wurde dann durch Septimius Severus und dessen Sohn M. A. Caracalla vergrößert und verschönert. (Kleinmayern Juvav. p. 33. 34. 43. §. 28. 30. Koch-Sternfeld, Salzburg unter der Römerherrschaft.)

geschah; 20 römische (4 deutsche) Meilen von Lorch begegnete der Heilige dem Rugier und begrüßte ihn mit den Worten: Pax tibi! Christi Abgesandter bittet um Gnade für dessen Schafe; gedenke der Gutthaten, welche der Allbarmherzige deinem Vater so oft durch mich erwiesen hat. K. Fava entgegnete: Bittest du für das Volk, damit ich es den Thüringern und Alemannen zum Raube lasse? Ich will es retten, und habe ja viele Städte und Schlösser, in denen es wohnen mag. — Man verständigt sich, und Fava gewährt Zeit und Mittel, damit der Abzug ohne Ungemach und Verlurst bewerkstelligt werden konnte. Viele ließen sich in Faviana nieder. —

X. Die lezten Jahre des apostolischen Mannes St. Severin. 481—82.

Merkwürdig ist, daß keiner Bischöfe Erwähnung geschieht, außer des zu Lorch, unter dem als Metropoliten (?) der von Tiburnia stand, im innern Norikum (Kärnthen), in welche Gebirgsgegend St. Severin nicht gekommen zu sein scheint, obwohl er durch häufigen Briefwechsel mit den dortigen Christen in lebhaftem Verkehr blieb. Die katholische Religion ward offenbar seit mehr als 100 Jahren schon von den eigentlichen römischen Unterthanen in diesen Landen bekannt und geübt, obwohl im Ganzen von wenigen der alten Einwohner oder Barbaren, die meist mit Viehzucht und Jagd gleichsam nomadisch sich nährten. Leider betrachtete Roms Politik die Abdachung der Alpen dem Donaustrome zu bloß als Glacis der Festung, folglich als ein Land, das nicht recht cultivirt werden durfte, weil man den militärischen Zweck allein im Auge behielt. Daher nur sehr dürftige kirchliche Anstalten, und eine Geistlichkeit, deren Wirken kaum für die Bevölkerung der Städte ausreichte. Der Soldat war Meister. St. Severin jammerte hierüber, die Verkommenheit seiner Landsleute, der Römer, preßte ihm oft bittere Thränen und die schmerzliche Betheuerung aus, daß sie die Ursache des unvermeidlichen schmählichen Unterganges sei. Unter den wenigen Clerikern fanden sich noch tadelnswerthe. Als St. Severin zu Passau den Bußgeist weckte, war ein anderer Geist nicht damit zufrieden, und besonders mißfiel der Bescheid, welchen Severin den Bürgern auf ihre Bitte ertheilte, er möchte der Stadt beim Rugierkönig Handelsfreiheit auswirken. Dieses sei überflüßig, antwortete der Prophet, indem die

s Stadt nicht lange mehr Handel treiben, sondern in kurzer Zeit vom
3 Feinde werde verwüstet und entvölkert werden. Hierüber spottete
selbst der Leutpriester (Pfarrer) und rief: Mache, daß du fort-
kommst, heiliger Mann! wir sind des Fastens und Wachens ein-
mal müde und wollen etwas ausruhen. — Der nämliche Priester
wurde beim zweiten zerstörenden Einfall der Thüringer im Baptiste-
rium, wohin er sich flüchtete, und wo er die spöttischen Worte ge-
sprochen, von den Feinden niedergemacht.

4 Unter den trefflichen Geistlichen hingegen ragte Lucillus
hervor, ein Schüler des heil. Valentin, welcher leztere als Bi-
schof von Papst Leo d. Gr. gesendet, in Passau (nach 440, 441)
zu wirken suchte, weil ihm aber Arianer und andere schlechte Chri-
sten im Verein mit Heiden unübersteigliche Hindernisse in den Weg
legten, nach dem Vintschgau ging, der Apostel dieses Thales. Zu
Maias unweit Meran starb er, man weiß nicht wann, sicher vor
471, um welche Zeit aus dem dortigen Kloster Lucillus zum heil.
Severin gekommen sein mag, oder etwas früher. Um 486 wird
Lucillus, der nach Severins Tod einem Kloster bei Wien vorstand,
5 von Eugippius ein abgelebter Greis (homo decrepitus) genannt.
Nebst Lucillus erscheint unter den Mönchen St. Severins noch ein
Priester Marcianus und zwei Diakone, Amantius und Paschasius.
Es wird von Ennodius ein Lorcher-Bischof oder Metropolit Con-
stantius, Nachfolger des um 432 gest. Cölestin, rühmlichst erwähnt,
welcher innige Freund des heil. Severin ebenfalls mit in die untern
Gegenden auswanderte. Arianer gab es wohl nur wenige hier zu
Land, und man möchte sagen dürfen, wenn Völkerschaften um diese
Zeit noch vom arianischen Gifte angesteckt wurden, wie die Rugier,
so trat dieses ein in Folge freundlicher Verbindung mit den Gothen.

t Die Siege Theoderichs des Großen halfen dem in sich bereits
ausgezehrten Arianismus wieder empor. Odoaker hielt sich freilich
auch, dem Namen nach, zu dieser Secte, doch bloß aus Politik,
nicht aus Abneigung gegen die katholische Wahrheit, wie unter
1 anderm seine kindliche Ehrfurcht gegen den heil. Severin erkennen
läßt, dem er, zum König ausgerufen, dieses alsbald aus Ita-
lien meldete, dankbar und gläubig erkennend, daß der Heilige als
Prophet geredet, und zugleich ihn ersuchte, er möchte doch etwas
von ihm verlangen. Severin benützte das freundliche Anerbieten
und bat für einen gewissen, aus Italien verwiesenen Ambrosius

um Erlaubniß, dahin zurückkehren zu dürfen, was Odoaker ohne 1
Anstand gewährte 476—77. Vielleicht wollte K. Odoaker durch
den Heiligen politische Vortheile, den Besitz der Donaulaude, die
Freundschaft des Rugierkönigs gewinnen, Unterhandlungen fanden
ohne Zweifel statt; aber der Rugier, durch seine Lage genöthigt,
hielt es mit Byzanz, richtiger mit dem Ostgothen Theoderich, und
es kam darüber zum Kriege, der die lezten Tage des heil. Severin
noch traurig machte. Daß Odoakers Waffen 481 Dalmatien un- 2
terwarfen, bezeuget Cassiodor, und noch glaublicher ist sein Waffen-
erfolg in den Donaugegenden. Vielleicht halfen ihm die Bojuva-
ren, die jezt offenbar in den Isar- und Inngegenden sich ausbrei-
teten. — Verlässiges wissen wir nicht, als daß der Heilige am
Seitenstechen in seinem Kloster zu Faviana (11. Jäner 482) starb.
Lange vorher hatte er prophezeit, daß die römischen Bewohner des
Landes nach seinem Tode ohne Verlurst und Bedrückung aus dem-
selben, das in eine Wüste verwandelt werde, abziehen könnten, und
bat die Brüder inständig, alsdann seinen Leichnam mitnehmen zu
wollen. Beides erfüllte sich. Von den vielen Wundern, die er in
seinem thatenreichen Leben wirkte, meist Krankenheilungen, sind 3
zwei hervorstechend. Zu Lorch vertheilte er einst in der Kirche den
Armen Öl, das sie anstatt Butter zum Kochen gebrauchten. Nach
stillem Gebete brach er in die Worte aus: Gepriesen sei der Name
des Herrn! und begann aus einem Kruge in Gefäße zu gießen,
welche die Kirchendiener in Händen hielten, um daraus den Armen
zu geben. Das währte lange, bis einer der staunenden Zuschauer,
Namens Pientius, laut rief: Mein Gott! das Öl im Kruge
nimmt ja immer zu und fließt wie ein Brunnen! Aber mit einem-
mal stand der Fluß und das Öl ging zu Ende. — Zu Künzen 4
(Castra Quintana) war der Ortspriester Sylvinus gestorben, man
hielt bei der Leiche die nächtlichen Vigilien. Als der Morgen an-
brach, blieb aber nur Severin nebst einem Priester, Diakon und
Subdiakon und dem Pförtner (Sacristan) noch in der Kirche, ließ
die Thüre verschließen, und ermahnte alle zu inbrünstigem Gebete, das
er selbst auf den Boden hingestreckt unter Seufzern und Thränen
verrichtete. Hierauf trat er zur Bahre und sprach: Sylvinus! im
Namen Jesu Christi rede mit deinen Brüdern! und sogleich schlug
der Todte die Augen auf. Severin fuhr fort: Willst du, so bitten
wir Gott, daß er dich seinen Dienern in diesem Leben ferner schenke. 5

Aber Sylvinus erwiderte: Ich beschwöre dich bei dem Herrn, mir nicht die ewige Ruhe zu entziehen, in die ich schon versetzt war. Und alsogleich entschlief er wieder und für immer. Severin ließ nun von den Gegenwärtigen eidlich versichern, dieß Ereigniß bei seinen Lebzeiten Niemand bekannt machen zu wollen. Nach seinem Tode erfuhr es Eugippius, wie er selbst bemerkt, von dem gedachten Subdiakon und Pförtner; der Priester und der Diakon waren bereits vor Severin gestorben. (Klein. S. 136).

XI. Der Ostgothe Theoderich d. Gr. stürmt nach Italien, April 489.

Die alte Zeit ist begraben, das Licht des Landes erloschen, immer schwärzer sinkt die Sturm-Nacht nieder. Kurz nach dem Hinscheiden des Heiligen streckt Fridrich, dem der Br. K. Fava die Stadt Faviana abgetreten, die habgierigen Hände nach dem dortigen, jezt vom Priester Lucillus geleiteten Kloster aus und raubet die Vorräthe, aus welchen man so viele Arme ernährte. Der dem Gottesraube gebürende Fluch ließ nicht auf sich warten. K. Fava (487) oder Feletheus zog wider K. Odoaker im Kampfe um Norikum den Kürzern,[1]) gerieth sogar nebst Gemahlin in Gefangenschaft 486—87. Wahrscheinlich wollte nun der habgierige Fridrich dem Sohne des Fava, der auch Fridrich hieß, alles Väterliche entreißen, und schloß sich, weil dieser zum Ostgothen Theoderich, welcher um 486 einen Sieg über Bulgaren[2]) erfocht und seinen Namen berühmt zu machen anfing, nach Novä (jezt Szistow) in Mösien floh, dafür dem Odoaker an, ward aber von besagtem

---

[1]) Man darf annehmen, daß Odoaker mit dem Herrn von Faviana, der sich einen König der Rugier nannte, geraume Zeit ziemlich gut stand, daß man sich über die Gränzen beiderseitiger Herrschaft vertrug. Die noch übrigen römischen Städte in Rhätien und Norikum wollten sich begreiflicher Weise lieber zu dem Könige Italiens halten als zu dem Rugier. Der war jedoch sehr lüstern nach ihrem Besitze, die Gefährdeten suchen Hilfe in Italien und es scheint, daß Odoaker sich besann hieher seine Waffen zu wenden, ihrer jenseits der Alpen benöthigt, und fortfuhr zu unterhandeln, um so mehr, weil er nicht wollte, daß durch die Rugier die Macht der Ostgothen sich verstärkte. Erst als die Noth sehr hoch stieg, und die Rugier selbst schon über's Gebirge nach Oberitalien streiften, nahm sich K. Odoaker kräftig der römischen Leute im Norikum an.

[2]) K. Zeuß p. 710 meint, die Bulgaren seien jene Hunnen, welche nach Osten an den Pontus und die Palus Mäotis zurückwichen, als Attila's Reich zerfiel.

Neffen überwunden und erschlagen. Jezt (487) sandte Odoaker den u
Br. Arnulf mit einem Heere an die Donau, welcher wirklich den
Fridrich besiegte; aber weil es zu schwer fiel, diese fernen Gegenden
zu behaupten, wurden von K. Odoaker alle Getreuen aufgefordert,
nach Italien abzuziehen, was man um so lieber that, weil die Ost-
gothen gewaltig rüsteten zur Unterstützung Fridrichs. Vor dem Ab-
zuge ließen Arnulf und der Graf Pierius alle haltbaren Plätze im
Ufer-Norikum schleifen, zurückblieb fast Niemand, der in römischer
Zunge redete (außer der B. Constantius v. Lorch?), aber wohl
führte man viele Deutsche, besonders gefangene Rugier mit fort,
eine kleine Völkerwanderung 488. Auf Odoakers ausdrücklichen 3
Befehl nahm man des hl. Severin noch unverwesenen, lieblichen
Geruch duftenden Leichnam mit, den die Mönche zuerst in Monte
Feltre niederlegten; auf Bitten einer vornehmen Neapolitanerin
Barbaria, die nebst dem Gatten einst öfters durch Briefe ihre Ver-
ehrung dem Heiligen ausgedrückt, und auf Geheiß des P. Gelasius
(sagt man) brachten sie ihn aber nach Lucullanum unweit Neapel,
wo ihn der dortige B. Victor feierlich beisetzte. Daneben wurde
für Severins Mönche, deren Abt damals der schon erwähnte Mar-
tianus war, ein Kloster erbaut. Auch hier geschehen bei Severins
Grab viele wunderbare Krankenheilungen, so wie deren bei der An-
kunft seines Leichnams (zu Monte Feltre) bereits geschahen waren.
(Worte Kleins S. 142). Davon erzählen Eugippius im Leben
des hl. Severin und Cassiodor und Jornandes.

Um 486—87 muß sich ein allgemeiner Krieg an der Donau 4
vorbereitet haben, in welchem der Ostgothe Theoderich die Haupt-
rolle übernahm. Odoaker erkannte, daß er diesen Gegner vor allen
zu scheuen habe, suchte aber auch den byzantinischen Hof von dessen
Gefährlichkeit zu überzeugen, und von der Nothwendigkeit, wider
Theoderich die Kräfte zu vereinigen. Kr. Zeno sah das wohl ein,
hatte auch Lust, dem gemäß zu handeln, fühlte sich aber, kaum war
ein Versuch gemacht, zu schwach, und erachtete es für vortheilhaf-
ter, mit dem Gothen wider Odoaker als mit diesem wider jenen sich
zu verbünden. Man weiß, daß Theoderich (486—87?) Zwist mit 5
Kr. Zeno hatte, vielleicht wegen rückständigen Soldes, und drohend
vor die Mauern Constantinopels rückte. Der feige Zeno besänftigt
eilig, von andern Feinden in nächster Nähe bedrängt; denn man
liest, daß bis 488 die Aufstände währten, welche zuerst ein Mar-

u cian erregte, dann Illus und Leontius fortsetzten mit Hilfe meuterischer Soldaten. Zeno gewährt dem Ostgothen etwas, und verspricht noch weit mehr, namentlich soll er jezt schon auf Theoderichs Begehren eingegangen sein, daß ihm die Provinz Italien, wenn er sie von Odoaker erobern würde, als Königreich überlassen bleibe. Man meint, auch der nach Salona 475 geflohene Exkaiser
6 Nepos habe mitgeholfen, das gütliche Abkommen zu Stande zu bringen, und nichts erzielte daher Odoaker, welcher friedliche Anträge erneuerte, alle Kleinodien des kaiserlichen Palastes in Rom (und Ravenna?) artig an Zeno übersandte, und wiederholt (?) um die Patriciuswürde nachsuchte. Die Ostgothen mit ihrer Wohnstätte, Mösien und Nachbarschaft, schlecht begnügt, angelockt durch das, was sie von den schönen Fluren und Städten Italiens hörten, wohl auch aufgereizt, ermuntert wenigstens von den auf K. Odoaker zürnenden Rugiern, und an sich kampf- und beutebegierig, dringen in ihren K. Theoderich, das Unternehmen zu wagen, und der lebensfrohe Jüngling, welcher zu Constantinopel, wo Fest an Fest sich reihet, gerne noch länger den Lustbarkeiten nachgejagt hätte, reißt
7 sich Ende 488 [1]) los und veranstaltet den Aufbruch. Zeno, der „den werthen Freund" ohne Zweifel lieber in der Ferne, als in der Nähe sah, soll Muth gemacht, und dem Abentheurer Italien urkundlich zugesprochen, ja ihn mit dem Purpur bekleidet haben, damit er es als kaiserlicher Feldherr und Patricius erobere. Das scheinbare Abhängigkeits-Verhältniß war Beiden zusagend: Zeno konnte es bei den windigen Griechen geltend machen zur Hebung seines Ansehens und Mehrung seiner Titel, und Theoderich durfte hoffen, die Einwohner Italiens eher dem Gegner abzuwenden, da er des Kaisers Namen vor sich her trüge. — K. Odoaker erfuhr bald die Bewegung unter den Ostgothen; die Nothwendigkeit fühlend, daß alle Streitkräfte zusammenzuraffen seien, um einem so gewaltigen Feinde nicht zu erliegen, befahl er den an die Donau geschickten Kriegern schleunige Heimkehr, folglich Aufgeben aller dort besetzten Plätze.

---

[1]) Man setzt in das J. 488, daß Leontius, welcher auf Antrieb der exilirten Verina zu Tarsus in Cilicien 484 sich einen Kaiser nannte, nebst dem Anhänger Patricius Illus in der Feste Papyrus belagert, dem kais. Feldherrn Joannes dem Scythen seine Person und den Platz übergab. Leontius und Illus wurden enthauptet.

Eine Welt, sagt der Lobredner Ennodius, wanderte mit K. v
Theoderich nach Ausonien, d. i. Oberitalien. Sammelplatz war
Novä, sein Sitz in Mösien; Bahn zu öffnen, mußten vor allem
die Gepiden aus Sirmium (jezt Sirmisch) gejagt werden. Strenge
stellte sich der Winter ein, was ein wenig aufhielt. K. Odoaker, 1
am Isonzo verschanzt, ward dennoch, wie scheint, angegriffen, ehe
ihm die erwartete Verstärkung zukam, und geworfen im April (?)
489. Der Schyre hatte zu sehr gemischtes Volk. — Bei Verona zieht
er nochmals im sehr blutigen Kampfe den Kürzern und muß nun
Oberitalien preisgeben; sein Stützpunkt und Schild des südlichen
Gebietes wird die fast unangreifbare Hauptstadt Ravenna. Ver-
lassen öffnen Verona, Mailand, Ticinum (Pavia) dem Sieger
Theoderich, es erfolgt der Abfall mancher Großen, auf deren Treue
Odoaker baute, und besonders verführerisch der seines Feldherrn
Tusa, welcher aber, um theuern Preis, wieder gewonnen wird,
wodurch Odoaker sich in Stand gesetzt sieht, neuerdings angriffs-
weise vorzugehen, um so mehr, weil auch der Rugier Fridrich,
Sohn des K. Fava oder Feletheus, zu ihm übertritt, und der Bur-
gunderkönig Gundobald als Helfer in Ligurien einfällt. Die Ost-
gothen sehen sich von allen Seiten bedroht. Bei Pavia gelagert, 2
von Hunger und Seuchen noch geplagt („der hl. Bischof Epipha-
nius trat dem großen Jammer mit dem Labsale der Religion trost-
und segenreich entgegen, und fand ein weites Feld für sein from-
mes Werk," — bemerket Luden) entschließt sich Theoderich zu einem
Wagestück der kühnsten Art; den Kern seiner Leute wählt er aus,
wirft sich damit rasch auf den K. Odoaker, welcher, dessen sich nicht
versehend, an der Adda steht, liefert ihm unverweilt ein drittes
Treffen und siegt über ihn zum dritten mal. Der Erfolg war um
so entscheidender, weil, wie scheint, die von Theoderich um Hilfe
angesprochenen Westgothen (es saß seit 483 Alarich II., des bösen
Eurich Sohn, zu Toulouse, versprochen mit Theoderichs T. Theu-
togotha) zur rechten Stunde eintrafen und Luft machten. Odoaker
muß nach Ravenna zurück, und wenn er auch von da und von
Cesena aus noch durch drei Jahre die Ostgothen anfällt; hindern
läßt sich doch nicht, besonders als Theoderich am 11. Oct. 490 3
einen dritten großen Sieg erficht und den geschlagenen Odoaker in
Ravenna einschließt, daß nach und nach die ganze übrige Halb-
insel und selbst Sicilien den Theoderich als Herrn und König

v annimmt, versteht sich auf Bedingungen: es wurden von ihm die herkömmlichen Rechte und Freiheiten gewährleistet, was man ja nicht übersehen darf; keineswegs durch Eroberung, sondern vertragsmäßig ward ihm Italien, ward ihm namentlich Rom unterthan, und wenn schon der Stadt, so hat er gewiß noch ausdrücklicher
4 dem Kirchenoberhaupte die verlangten Einräumungen gemacht. — Da Odoaker die Donaulande aufgab, der Ostgothe Theoderich aber 488 seine Augen gen Italien richtete, und erst nach Überwältigung Odoakers auch andere Länder seine Kraft fühlen lassen konnte, so ist begreiflich, daß Rugier, Heruler, Bajuwaren, Alemannen u. a. während jener Jahre die wehrlose Provinz und namentlich die noch übrigen römischen Städte unter sich ausrauften. Die Alemannen sollen bis gegen Faviana hinab gedrungen sein, vielleicht den Bajuwaren verbündet, indeß sich die Rugier nicht bloß durch Heruler, sondern
5 auch durch Longobarden verstärkten. Diese, sagt ihr Landsmann Paul Warnefrid, kamen von der untern Elbe und weideten durch drei Jahre auf den offenen Ebenen des Rugierlandes (auf dem Marchfelde?), geriethen aber mit den um den Wagfluß sitzenden Herulern in Streit, und unterwarfen sie. Die Longobarden waren wilder als andere Barbaren (gens etiam germana feritate ferocior, sagte schon Paterculus), und leisteten sie Anfangs den Rugiern gute Dienste, um die Alemannen zurückzutreiben, so spielten sie doch bald die Rolle des Igels, der sich beim Hasen ein Lager erbeten. — Das Christenthum ging im flachen Lande fast ganz zu Grunde,[1]) indem die Barbaren nicht bloß die kirchlichen Anstalten zerstörten, sondern nach Versicherung des B. Ennodius von Pavia vorzüglich Jagd auf die Geistlichen machten und sie ermordeten. Auch B. Constantius von Lorch beschloß seine Laufbahn in diesen Tagen der Verwüstung, und schwerlich konnte ihm ein Nachfolger gegeben werden. Regensburg dürfte schon um diese Zeit, den Bajuwaren verbündet und durch ihre Waffen beschirmt, so ziemlich von deren gutem Willen abhängig geworden, aber doch sonst mit Zerstör-
6 ung verschont geblieben sein. — Augsburg, seit 451 oder 453 fast ein Schutthaufen, der wohl auch die dortige Christengemeinde begrub, ward Hauptgränzposten der Alemannen oder Sueven. Übrigens

---

[1]) Einige Gelehrte wollen doch behaupten, es habe sich manche christliche Pflanzung unverwüstet erhalten.

erreichte der Strom der Verwüstung und Verödung das Gebirge v
und die demselben anliegenden Lande nicht in gleichem Maße, und verschiedene Kirchen Kärnthens, Tirols, der Schweiz (nach heutiger Benennung) vermochten ihren Fortbestand, wenn gleich nur kümmerlich, zu fristen, bis der siegreiche Theoderich d. Gr. auch hieher sein Scepter streckte und ruhigere Tage gewährt wurden. — Während dieser wilden Kämpfe stirbt der hl. P. Felix II. am 29. Febr. 492, und Gelasius I., ein Africaner von Geburt, folgt in der Würde am 1. März.

XII. Zeno verhungert 491, Anastasius der Eutychianer wird Kaiser.

Der vortreffliche Papst Felix II. hatte nicht umhin gekonnt, w
den schismatischen Ränken des trugvollen byzantinischen Hofes und des überaus hochmüthigen, willkürlich durchfahrenden Patriarchen Akacius fest entgegen zu treten. Darob erschrickt Zeno, und dreht und windet sich, aus der Verlegenheit zu kommen, bald links, bald 1
rechts, ein Gegenstand der Verachtung für Alle. Zu Constantinopel ereignet sich, eh' er untersinkt, Ärgerliches, Gräßliches, Unerhörtes, obwohl es nebenbei den Anschein gewann, als erbarme sich Gott der tiefgebeugten Kirche des Morgenlandes, ihre Hauptzerrütter in den Abgrund stürzend. Der stolze Kirchentyrann Patriarch Akacius stirbt im Schisma um die Mitte oder im Frühling des J. 490 oder schon 489, und gegen das Ende 490 auch Patriarch Mongus in Alexandria; Peter der Walker aber zu Antiochia schon ein Jahr früher. Allenthalben und voraus in Constantinopel flehte die Masse Volkes um wahrhaft katholische Oberhirten. Der blöde Kr. Zeno, nicht taub dem Rufen, aber auch von den ketzerischen Schismatikern 2
belagert und mit Bitten bestürmt, verlangte von Gott durch ein Wunder (der Pöbel sollte Wunder schreien) zu erfahren, welchen Mann er zum Patriarchen seiner Residenz auserkehen müße; durch 40 Tage wird dem Volk anhaltend zu beten und strenge zu fasten vorgeschrieben, und ein wohlversiegeltes Papier von kaiserlich hoher Hand selbst auf den Hauptaltar der Kathedrale oder einen Heiligenschrein niedergelegt und dem Oberstkämmerer der Eid abgefordert, er wolle das Heiligthum wie den Augapfel bewachen. Die 40 Tage sind zu Ende, die Kirche oder Kapelle wird geöffnet und das Papier vom Kaiser entsiegelt; o Freude! der Finger Gottes hat einen Na-

men auf den Zettel geschrieben, sehr leserlich, den Namen Fravitas
3 (oder Flavitas) des gothischen Priesters an der Kirche der heil. Thekla. An den hätte Niemand gedacht. Im Triumphe wird der Mann Gottes, der große, bisher verkannte Heilige durch die Gassen der Stadt zur Kathedrale getragen, und auf den Patriarchen-Stuhl erhoben, und er wirft nach allen Seiten freundliche Blicke. Sogleich schreibt er nach Rom, sich zum Concil von Chalcedon bekennend, aber auch nach Alexandria an Patriarch Mongus, dessen Ableben erst später in Constantinopel bekannt wird, und gegen diesen redet er als einer, der jenes Concil verwirft. [1]) — Doch der schändliche Zweizüngler erkrankt und ist bereits nach 3 Monaten seiner Erhebung (im Dec. 490?) eine Leiche. Jezt laufen die Gläubiger voll Schrecken, Schuld auf Schuld wird vor den Gerichten eingeklagt und — es entdeckt sich, daß Fravitas den verschnittenen Geizhals, den Oberstkämmerer, durch ungeheueres Geld gewonnen, damit er seinen Namen
4 auf den Wunderzettel schrieb. — Nach Fravitas ward, scheinbar durch freie Wahl, Euphemius oder Euphemian Patriarch, welcher kathol. Gesinnung äußert, vielleicht auch hegt, und mit Rom wieder anbindet. [2]) Da sinkt seine schwache Stütze um, Kaiser Zeno. An epilep-

[1]) Dem Kr. Zeno, welcher die neue Patriarchenwahl ohne Zweifel mit ausnehmendem Lob des Gewählten dem P. Felix II. anzeigte, antwortete Felix im Herbst 490: **Dignas referre Deo nostro gratias fateor mens humana non sufficit etc. Colet. V. 208,** wieder bloßes Bruchstück wie das folgende Schreiben an Flavitas: **Multa sunt quae nobis etc. 210. (Mansi VII. 1097.)** Nur das Schmeichelhafte ist ausgehoben, hat doch der Papst die Briefe wirklich geschrieben.

[2]) Euphemius, der alsbald vom Papste anerkannt zu werden wünschte, überschickte ihm die Acten einer eilends veranstalteten Synode, worin die Anerkennung der von Chalcedon als einer ökumenischen, und überhaupt katholische Sprache zu lesen war. Felix II. entgegnete, nachdem er gleichfalls eine Synode gehalten, in seinem und der versammelten Bischöfe Namen, daß man allerdings den Euphemius als einen rechtgläubigen Mann in die Kirchengemeinschaft aufnehme, aber als Bischof noch nicht; er müße sich vorher über Akacius erklären, ob er ihn aus den Diptychen streichen wolle. Unterm 1. Mai 490 beklagt sich Felix in einem Briefe an den Abt Thalasius in Constantinopel, daß man nach Rom noch keine verläßigen Berichte über die Wahlvorgänge seit des Akacius Ableben eingesendet. Es könnte sein, daß bald, nachdem dieses Breve von Rom abgegangen war, dort die schmeichelnden, alles Gute zusichernden Schreiben des Afterpatriarchen Fravitas und des Kaisers Zeno eintrafen. So viel scheint jedenfalls aus dem Datum 1. Mai 490 zu folgen, daß Patriarch Akacius spätestens Anfangs April 490 aus diesem Leben schied. Constantinopel decken fortwährend die dem Lügenpfuhl entsteigenden Nebel, welche selten noch ein klarer Sonnenstrahl der Wahrheit zu durchdringen vermag.

tischen Zufällen leidend, sehr abergläubisch, im höchsten Grade argwöhnisch sieht Zeno und macht sich überall Feinde, auf bloßen Verdacht, auf die Aussagen von Astrologen und Zeichendeutern werden manche grausam hingerichtet. Schmeichler hatte er, einen Freund kaum. Eines Abends, am 9. April 491, läßt er sich's bei der Tafel wohl sein, trinkt nach Gewohnheit viel und starken Wein, und plötzlich wirft ihn sein Krankheitsübel zu Boden. Die Verschnittenen tragen geschwind den Scheintodten in die kaiserliche Gruft, welche natürlich wegen des kostbaren Inhaltes tüchtig verschlossen und verriegelt wird. Ariadne, des Widerlichen längst gerne ledig, soll fleißig dafür gesorgt haben, daß erst nach einigen Tagen in der Gruft nachgesehen wurde, und da fand man, wie der aus dem Starrkrampf Erwachte mit den Zähnen in der Angstwuth den rechten Arm zerfleischt und einen seiner purpurnen Kaiserstiefel angenagt hatte. Man erkannte die Nemesis! —

Die kaiserliche Witwe Ariadne wußte schnell, wem sie die Hand und mit ihr das Diadem reichen wollte, nämlich dem etwas betagten Hofherrn (Silentiarius, war der Titel) Anastasius, zugenannt Dikoros. Doch weil dieser zu offen es mit den Eutychianern gehalten, erhebt Patriarch Euphemius, vielleicht verabredeter massen, Bedenken und Einsprache, und beruhigt sich erst, als Anastasius eine kräftig besiegelte Urkunde ausstellt, worin er feierlichst versichert, und beschwört, die Beschlüsse des Concils von Chalcedon aufrecht zu erhalten, und die Kirche gegen Ketzerei und Neuerung zu schützen. (Baron. 491. VII.) Das wurde natürlich nicht den Eutychianern oder Monophysiten bekannt gemacht, sondern diente nur die Katholiken zu beschwichtigen. Am Hofe Constantinopels trug fast Jeder, Laie oder Prälat, seine Larve nach Bedürfniß. Euphemius salbet und krönet den Anastasius am 11. April 491 (Gründonnerstag nach Pagi), und einmal auf dem Throne denkt der Eutychianer nicht mehr an das, was er versprochen, oder hat weder Lust, noch Muth genug, es auszuführen. P. Felix II. trug sich mit schöner Hoffnung und beglückwünschte daher in einem väterlichen Schreiben den Anastasius bei dessen Thronbesteigung (erwähnt in Commonitorio Gelasii I. ad Faustum). — Eigentlich Bedrücker und Verfolger der Katholiken ward Anastasius keineswegs, er ließ nur seine Freunde, die Eutychianer und andere Akatholiken treiben, was ihnen beliebte, und das Unkraut immer tiefer wurzeln und weiter wuchern. Der Kraftlose

x schwankte stets zwischen Ja und Nein, links und rechts, Tugend
und Laster; das meiste Böse jedoch, so während seiner 27jährigen
3 Regierung angerichtet wurde, möchte auf Rechnung der nichtswür-
digen Günstlinge, des ersten Ministers Marinus und des Eunuchen
Amantius und der Statthalter in den Provinzen, meist wahre Sa-
trapen, zu setzen sein. Zu maßlosen Bedrückungen, Quälereien,
Hemmungen, unter welchen das Volk seufzte und verkümmerte,
brachte noch Elend genug der Aufruhr der Isaurer 492 bis 498,
der Perserkrieg von 502 bis 505,[1]) die Gefahr von Seite der ver-
heerenden Barbaren, namentlich der an der Donau ihr Reich auf-
thürmenden entsetzlichen Bulgaren, welche überaus verwüstende Ein-
brüche machten 493, 499, 502 und noch 517, ehe Anastasius starb.
Schöne Worte und noch schönere Geldsummen verschafften auf
Augenblicke Ruhe dem Siechthum des byzant. Staates, in welchem
Gesetz auf Gesetz, Verbot auf Verbot gehäuft, und jedes verachtet
wird, Tumult an Tumult sich reiht, die Ketzerei und alle Schlech-
4 tigkeit triumphirt. — Noch in dem Jahre, da Anastasius den
Thron beschritt, erschütterte Constantinopel ein blutiger Volkstumult,
der sich bei Gelegenheit der Spiele im Circus begab, indem durch
Narrheit des Hofes die Blauen und die Grünen (diese Farben der
Wagenführer sollten den Himmel und die Erde sinnbilden) anein-
ander geriethen. Zum Gemetzel kam noch ein wahrscheinlich aus
Bosheit gestifteter Brand, welcher ein Viertel der Hauptstadt in
Asche legte. (Abermals ereignet sich 491 bei diesen Spielen ein
meuterischer Auflauf, in welchem 3000 Menschen erschlagen werden.)
5 Um 499 verheeren die Bulgaren Thracien und besiegen das kais.
Heer an den Ufern der Zurta. Überdieß schreckten Erdstöße in
Pontus; Neucäsarea stürzt zusammen, nur die Kirche, in welcher
die Gebeine des heiligen Gregorius Thaumaturgus ruhen, bleibt
stehen. Kr. Anastasius befestigt 507 die Gränzstadt Darä in Meso-
potamien, und nennt sie Anastasiopolis.

---

[1]) Im J. 503 schickt Kr. Anastasius ein großes Heer wider die Perser aus unter drei Feldherren, Fl. Patricius, Hypatius und Areobinda, die, Anfangs glücklich, sich entzweien und Alles in der Art rückgängig machen, daß zulezt ein schimpflicher Friede theuer erkauft werden mußte. Im J. 505 kämpft Celer, magister officiorum, mit mehr Erfolg.

XIII. Die Tage des heil. P. Gelasius I. 492—496.

Im Abendland erhebt sich neben andern großen Gestalten die des y
Begründers der Frankenherrschaft. Aus den Vorjahren unserer Geschichte wird hinsichtlich Galliens und der Franken Einiges in Erinnerung gebracht. Leztere standen am Rhein und an der Maas seit langem mit den Römern in Berührung, in freundlicher und oft auch in feindlicher, am meisten die, welche Sigambrer oder Salier zugenannt wurden; ja
diese scheinen nach Art der Burgundionen gewissermassen in römischen 1
Sold als Gränzwächter getreten und soweit romanisirt worden zu sein, daß sie meistens neben der deutschen auch die lateinische Sprache zu reden vermochten. Dabei blieben sie — mit wenigen Ausnahmen — Heiden. K. Zeuß gibt an S. 328: „Wenn auch die beiden fränkischen Hauptvölker, die Sigambern und Chatten, von der Mitte des dritten Jahrhunderts an unter dem Gesammtnamen der Franken zusammengefaßt werden, so handeln sie deßohngeachtet, wie früher, noch lange Zeit als besondere und getrennte Völker, wie die Alemannen und Juthunger unter der Gesammtbenennung Alemannen rc." Der Grund wird eben sein, weil die Einen römi-
sche Gränzwächter waren, die Andern nicht. — S. 332: „Die 2
Namen Sigambri, Salii, Franci Salii bezeichnen ein und dasselbe Volk. Salii sind unter den röm. Hilfsvölkern in der Notitia imperii genannt." Um 437—38 wird ein Frankenherzog Chlodwig (Ludwig [1]) erwähnt, dessen Sitz Duisburg gewesen und der, nachdem er 445 Cambrai genommen, um 447—48 gestorben sein soll, zwei Söhne hinterlassend. Ungewiß, ob ein Sohn, gewiß aber Nachfolger in der Gewalt war Mervig (Merveus), von dem der Geschlechtsname Merovinger. Bei seinem Ableben (450?) befand sich der noch nicht wehrhafte Sohn Childerich nebst der Mutter im Lande an der Maas, und da geriethen beide, heißt es, als die hunnischen Streifschaaren 451 in Belgien, von einem der untereinander habernden Söhne Chlodwigs gerufen, einbrachen, in Gewalt der Hunnen; doch ein treuer Franke, Wiomad, verschaffte ihnen bald
Mittel, durch Flucht die Freiheit zu gewinnen. Der junge Chil- 3
derich, bald Frankenkönig genannt, nicht mehr Herzog bloß, konnte sich keineswegs lange behaupten, und begab sich, wohl um Hilfe, zum

[1]) Chlodwig (Hludwig, von Hlut, Ruhm) heißt: berühmter Krieger; Meerwig (Merveus) Seeheld. Wigh ist Mars, der Kriegsgott.

y König der Thüringer Basin, und statt seiner wurde der römische magister militum Aegidius von den Franken zum König angenommen, der aber obengenannten Wiomad als Unterkönig gelten ließ. Mit der Thüringer Beistand und durch Vertrag mit Aegidius gelangt Childerich 462—63 wieder zur Herrschaft, doch nur zum Theil; die Franken im Land der Nervier (nun Cambrai) und im Land der Moriner (um Terouenne und Boulogne) untergaben sich ihm nicht und blieben unabhängige Fürstenthümer, so daß diese Uneinigkeit überaus schwächte und den Westgothen sehr zu Statten kam. Erfochten auch Aegidius und Childerich nach Vereinigung ihrer
4 Streitkräfte bei Orleans im J. 463 einen Sieg über Biderich (Friderich), Bruder des K. Theoderich II., die Besiegten errangen doch, als Aegidius um 464 gemordet worden war, wieder das Übergewicht, verstärkt durch den Seekönig Adovaker,[1]) einen Sachsen, dessen sich der Comes Paulus in Angers nicht zu erwehren vermag; ehe Childerich, welcher dem Paulus aus der Klemme helfen will, herbeikommen kann, ist von Adovaker Angers genommen, Paulus erschlagen 471. Childerich, herzugeeilt, stürmet die Stadt, bei welchem Vorfall die Kathedrale von Angers vom Feuer verzehrt wird, auch treibt er die Sachsen zur untern Loire hin; allein der Kampf gegen die Sachsen und Westgothen zugleich wird ihm zu schwer, er verträgt sich demnach mit Adovaker, ja schließt ein Bündniß ab (S. 26.[1]) und gibt die Sache der Römer auf, welche von der
5 befestigten Insel Oleron[2]) aus ihre Küstenschiffe wider jene Piraten kreuzen lassen. Es waren aber die Sachsen furchtbare Seeleute, und trieben es gerade wie die Normannen der Karolingerzeit. Huschberg Gesch. der Alemannen S. 573 gibt aus Sid. Apoll. ep. 6. Folgendes: „Die Römer (Galliens) lernten in den kleinen Seegefechten die treffliche Bemannung der gekrümmten sächsischen Piratenschiffe kennen, aus welcher jeder zum Befehlen wie zum Gehorchen, zum Unterrichten wie zum Erlernen des Seeräuber-Handwerks

---

[1]) Adovaker der Sachsenkönig landete mit seinen Piraten bereits um 457 an der Mündung der Loire und schreckte und raubte. Um 463 kam er wieder.

[2]) Sidonius Apollinaris schickte einem seiner zu Oleron in Besatzung liegenden Freunde Lehrbücher, ein nun verlornes Werk des Varro, und die Chronik des Eusebius.

gleich trefflich gebildet zu sein schien. Furchtbarere Gegner zur See gab es nicht. Unverhofft schwammen ihre Schiffe heran und eben so schnell entschwanden sie wieder den Blicken. Waren die römischen Fahrzeuge zur Gegenwehr gerüstet, so erfolgte kein Angriff; bei Überraschung wurden sie genommen. War ein sächsisches Schiff der Verfolger, so entging ihm die Beute nicht, wurde es aber verfolgt, dann gewann es immer die weite See. Schiffbruch war für sie kein Gegenstand des Schreckens, sondern der Übung, und sie kannten nicht bloß die Gefahren des Meeres, sondern machten sich ihnen recht eigentlich vertraut. Traurig war das Schicksal jener, die als Gefangene in ihre Hände geriethen; denn wenn sie nach einem Streifzuge auf dem festen Lande sich wieder in ihre Schiffe begaben, ließen sie die Gefangenen unter sich loosen, und der Zehnte aus ihnen wurde der Gelübde wegen, die sie für einen glücklichen Erfolg ihres Zuges gethan, den Göttern geopfert." — Der böse Westgothenkönig Eurich hat in diesen, von ihm herbeigerufenen oder doch zum Waffenbündniß angenommenen Piraten starke Helfer wider die Römer gehabt, und ward sehr mächtig. Dichterisch schreibt von ihm Sidonius Apollinaris: dem Gothenkönig bleibe keine Muße, da der unterjochte Erdkreis seine Befehle einhole; am Hoflager Eurichs seien als Bittende zu schauen der blauäugige Sachse, der mit geschornem Haupt alt aussehende Sigamber, welcher nun als Besiegter die Haare wachsen lasse, dort auch der die innersten Buchten des Ozeans bewohnende Heruler, dessen Wangen und ganze Gesichtsfarbe jener tiefen, mit Meergras bedeckten See ähnlich, und auch der sieben Fuß hohe Burgundione, der mit gebogenem Knie um Frieden bitte. — Nicht dichterisch übertrieben lautet die weitere Angabe des Nämlichen: „K. Eurich, siegreich wider die durch Trennung und Parteiung schwach gewordenen Franken, hat mit diesen in Schrecken gesetzten Barbaren, welche gegen die Waal hin wohnten, einen Bundesvertrag abgeschlossen." — Ob damals K. Childerich, der zwischen 479 und 481 gestorben sein mag (Childerichs Grab wurde 1653 zu Tournai aufgefunden), noch lebte, und ob er sich ebenfalls vor K. Eurich beugte, ist zweifelhaft. Erst um 466 soll ihm Basina den Chlodwig geboren haben, um welchen feurigen Jüngling sich die gedemüthigten Franken schaaren, von neuer Hoffnung belebt.

z Der Blick, der im byzantin. Orient nur trauriges Abwelken gewahret, wird jezt bereits im Abendlande durch frisches Grün erfreuet, welches den kommenden Frühling ankündigt. Gallien, das vier=, fünffach getheilte, gab jenem Baume Boden, der da zuerst in
1 kräftigem Wuchse sich erhob als Zier und Schirm der kathol. Kirche. In Armorica (Bretagne, Normandie) behaupteten sich noch sogen. Römer, verstärkt durch hieher geflüchtete Briten. Bedeutender aber und ein eigentlicher Römerstaat, der zwischen Westgothen, Burgundern und Franken mitten inne lag, war das Gebiet um die Städte Soissons, Rheims, Troyes, Beauvais, Amiens, welches Syagrius,[1]) Sohn des edlen Aegidius, unter dem Titel eines Patriciers verwaltete seit 464—65, der sprachfertige Amphion der Barbaren, wie ihn Sidonius in einem Briefe nannte. Die Zunge focht sich eine Zeit lang glücklich durch. Kaum aber folgt der blutjunge Chlodwig (um 481) dem Vater Childerich als Fürst der salischen Franken (es gab auch ripuarische u. a.) zu Tournai, so klirren die
2 Waffen und des beredten Römers Stimme wird nicht mehr gehört. Chlodwig verstärkt seine Schaaren durch kriegslustige Stammsgenos=

---

[1]) „Syagrius, der Urenkel eines Consuls Syagrius, unter den Burgundionen lebend, machte sich die deutsche Sprache völlig zu eigen und gewann darin eine solche Fertigkeit, daß er ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung wurde und seine Freunde ihn fragten, woher es denn komme, daß er, der sich in seiner Jugend mit dem Studium Virgils und der Reden des Cicero viel befaßt, nun die wohlthuende Sprache eines ganz fremden Volkes nicht bloß erlernt habe, sondern darin in solchem Grade schon bewandert sei, daß in seiner Gegenwart die Barbaren Scheu trügen, in ihrer eigenen Sprache Verstöße zu machen. Daher sei es wohl zu erklären, daß ergraute Germanen ihn mit Verwunderung anstaunen, wenn er ihnen die erhaltenen Nachrichten in ihrer Sprache mittheile, und daß er allenthalben als Mittelmann und Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten gewählt werde. Er sei in Bezug auf Erklärung der Gesetze der Solon der Burgundionen geworden. Diese hingegen, ob sie gleich ungeschlacht an Körper und Geist seien und schwer zu bearbeiten, fingen nun an, römische Sprache und römische Empfindungsweise in seinem Munde lieb zu gewinnen." (Huschberg Geschichte der Alemannen S. 629, nach Sidon. Apollinaris.) Die Mundart der Burgundionen scheint damals schon ziemlich ausgebildet gewesen zu sein, mußte aber endlich doch dem lateinischen Idiom, welches man allein fortan in den Schulen lehrte, unterliegen, und glaublich haben die meisten Burgundionen gleich den Sigambern, da sie seit langem auf römischem Gebiete und in römischen Diensten lebten, schon vordem die lateinische Sprache erlernt.

sen,[1]) namentlich unter Ragnachar, der zu Cambrai saß, sendet an Syagrius einen förmlichen Fehdebrief, greift hitzig an und überwindet den lezten Mann römischen Namens bei Soissons, man rechnet zu Ende des J. 483. Der Geschlagene flüchtet nach Toulouse, wo aber nicht mehr der so tapfere als böse Eurich, sondern dessen Söhnchen Alarich II. auf dem westgothischen Throne sitzt, unter welchem innere Zwietracht das Schlangenhaupt schüttelt, und jede Anstrengung wider äußere Feinde lähmt. Dieß die Ursache, daß man den unglücklichen Syagrius, als der Frankenfürst Clodwig dräuend auf seine Auslieferung dringt, gebunden in's fränkische Lager schleppt, von wo er nach Soissons, welche Stadt sich jezt ergibt, gebracht wird. Chlodwig soll ihn um 485 im Kerker zu Soissons haben erdrosseln lassen. — Von den wichtigsten Folgen war, daß sich Chlodwig den Burgundern befreundete und die schöne Chlotilde, Tochter des K. Chilperich [?] zur Gattin verlangte.[2]) Brü-

---

[1]) Sidonius Apollinaris schildert uns die damaligen Franken recht anschaulich (übersezt von Dr. Huschberg Geschichte der Alemannen ꝛc. S. 521): „Von dem mit röthlichem Haare bedeckten Scheitel hing dieses bis zur Stirne herab; weiß und unbedeckt (durch das Hinwegscheeren der Haare) war der Nacken, und das Auge, der Bläue des Wasserspiegels ähnlich, glänzte durch seine Schärfe. Das Antlitz war unbehaart und statt des Bartes boten sich nur sparsame, durch den Kamm geordnete Haare dar. Die zusammen genähten Kleidungsstücke schmiegten sich enge an die starken Gliedmaßen; den schmalen Leib umgürtete ein breites Wehrgehänge. Die Rechte wußte die zweischneidige Streitart rasch zu schwingen und die verwundbare Stelle zu treffen, und ebenso verstand die Linke den Schild geschickt zu wenden und dem Stoße des feindlichen Speeres nicht bloß zu begegnen, sondern ihm auch zuvorzukommen. Die Lust am Kriege, fährt die Schilderung fort, wächst schon mit dem Knaben auf. Bereitet ihnen feindliche Uebermacht oder ein dem Kampfe ungünstiger Boden eine Niederlage, so werden sie wohl die Beute des Todes, aber nicht der Furcht. Sie bleiben ungebeugt und ihr Muth überlebt gleichsam den lezten Lebenshauch."

[2]) Die Vermählungsgeschichte Chlotildens sieht einem Roman sehr ähnlich. K. Gundobald, der den Chilperich mit eigener Hand niederstach und die Frau desselben mit einem Felsenstücke am Hals in die Rhone stürzte, hat auch die Töchter Chilperichs mißhandelt, Seleuba, nun Chrona genannt, den Schleier zu nehmen gezwungen, und Chlotilde in Verhaft gesezt. Doch zu dieser fand Chlodwigs Abgeordneter, der Römer Aurelian, Zutritt, und Worte des Trostes sprechend überreichte er nebst andern Kostbarkeiten im Namen seines Herrn bedeutsam auch einen Ring. Die Schilderung, welche der heimgekehrte Römer von der edlen schönen Jungfrau entwarf, vollendete Chlodwigs Entschluß, Aurelian mußte

3 der hatten das Reich Burgund, von Sidon. Apoll. ep. V. 7. Lugdunensis Germania genannt, hadernd getheilt, grausame Brüder diese arianischen Vierfürsten. Wenn nicht alle, so buhlten gewiß einige derselben um des fürchterlichen Franken Freundschaft, und die Schwester Chlotilde, welche, weil katholisch geworden, sich gegen die Verbindung mit einem Heiden sträubte, mußte sich beugen als ein Opfer der Politik, und sieh! es gereichte ihr und Unzähligen zum
4 Heile. Gleich nach ihrer Ankunft (493) in Soissons, wo Chlodwig seinen Sitz aufschlug, beginnt sie an seiner Bekehrung zu arbeiten, wird durch keine Schwierigkeit entmuthiget, und erwirket vorläufig, daß, als sie ein Söhnchen gebärt 495, dieses getauft werden darf, Chlodemir. Zwar entgegnete Chlodwig den Vorstellungen Chlotildens über die Richtigkeit seiner Götter: Ach, gerade euer Gott vermag nichts, und man kann nicht einmal darthun, daß er vom Götterstamme sei! Doch ließ er die Taufe zu. (Greg. Tur.) Nichts segensreicher für die Christenheit zu allen Zeiten als das Wirken und Walten gottseliger Frauen; doch nur in der katholischen Kirche gab und gibt es solche. Überhaupt war wohl das Wichtigste, bemerkt selbst Luden S. 66, „daß die Franken das Glück hatten, die Ketzerei zu vermeiden, in welche die andern erobernden deutschen Völker sämmtlich gefallen waren, und daß eben
5 deswegen der König der Franken von der katholischen Kirche mit Recht ihr ältester Sohn genannt wurde." Wunderhaft soll die Erzeugung dieses fürstlichen Erstlings erfolgt sein. Sigebert, König der ripuar. Franken, zu Cöln sitzend, verlor bei Tolbiacum (Zülpich) die Schlacht und Macht wider die Allemannen, die nun gewaltig stark auch Chlodwig bedrohen. Er stößt auf sie (496 bei Zülpich?) und es wird höchst blutig gestritten; in großer Noth nun

---

wieder zu K. Gundobald gehen und förmlich die Hand Chlodildens begehren. Welch ein Schrecken für den Burgunder, daß die von ihm so schwer gekränkte Nichte Königin der Franken werden solle, er will nicht davon hören, und als Aurelian mit dem Zorne Chlodwigs droht, ist die trotzige Antwort: Er mag kommen, wann es beliebt, er mag sich Tod und Verderben holen, damit das durch ihn vergossene viele Blut den Rächer finde! Doch unter den Burgundern herrschte eine andere Stimmung, sie wollten nicht wegen Gundobalds eigensinniger Weigerung in einen schweren Krieg mit den Franken verwickelt werden, und drangen so stark in ihn, daß er nachgab, die Nichte königlich ausstattete und in Frieden ziehen ließ. Zu Soissons wurde das Beilager vollzogen.

ruft er mit Vertrauen Jesus Christus an, welchen Chlotilde als den z
Sohn des lebendigen allmächtigen Gottes verkündiget, und gelobet
für den Sieg die Taufe; und der Sieg, ein sehr glorreicher Sieg,
wird ihm zu Theil. Chlodwig muß die Geschlagenen verfolgt und
hart bedrängt haben; denn sie wenden sich, die Oberherrschaft an-
bietend, an den Ostgothenkönig Theoderich, der es aber bedenklich
findet, eine Heerfahrt über die Alpen zu unternehmen. Er schickt
bloß eine Ehrengesandtschaft an Chlodwig und läßt durch selbe ein
schmeichelhaftes Schreiben überreichen: Dein Triumph, o Franke!
ist groß genug, da du den hartnäckigen Alemannen in solche Furcht
gesetzt hast. Es gefalle dir nun den, welcher sich unter meinen Schutz
gestellt hat und in den Gränzen meines Landes lebt, unangefeindet
zu lassen! — Chlodwig, welchem Theoderich auf sein Verlangen 6
auch einen Sänger gesandt hatte, um desselben Kriegsthaten zu ver-
herrlichen, gab für jezt nach dieser Seite hin Ruhe; denn er wußte
klug Maß zu halten und die rechten Stunden geduldig abzuwarten.
Ein Theil der Alemannen, sicher der westlich vom Jura und dem
Rheine wohnende, hatte sich ihm unterworfen,[1] und das war einst-
weilen genug. — Im J. 497 beschloß Chlodwig, die Länder zwi-
schen der Seine, der Loire und dem Meere seiner Herrschaft zu
unterwerfen. Die römischen Städte südlich der Loire, jene alten Be-
satzungsplätze der Legionen, hatten noch immer ihre Unabhängigkeit
behauptet, eben so nordwärts die Britonen, die unter eigenen Häupt-
lingen oder Königen lebten, aus deren Zahl Eusebius, König zu
Vennes, und zwei andere aus dem Stamme Conans und Rivallos
genannt werden; zu Le Mans saßen muthmaßlich Sachsen. — Chlod- 7
wig stieß auf tapfern Widerstand, besonders die Armoriker leisteten

[1]) Da die uralte Gau-Eintheilung sich noch lange erhalten hat, kann man ziemlich genau bestimmen, welche Gaue Alemanniens unter ostgothische Herrschaft kamen, und welche von den Ostfranken in Besitz genommen wurden. Den Leztern gehörten die Gaue: 1) Windgardweiba, den Odenwald zwischen Main und Tauber und dem untern Neckar umfassend; 2) Jagasgowe, Jartgau; 3) Mulahgowe, Mülachgau zwischen Jart und Kocher; 4) Chohargowe, Kochergau, das Kocherthal mit dem alten, einst zwischen den Burgundionen und Alemannen streitigen Hall; 5) Nechargowe, Neckargau von dem Flüßchen Vils bei Teck bis zur Burg Dilsberg bei Neckargmünd, und 6) Wiringowe, Wiringau, Werngau, ein Theil des Schwarzwaldes mit der in die Enz sich ergießenden Nagold und dem Orte Calw.

z solchen, so daß er endlich, statt sie zu jochen, es vorzog, ihnen die Freundeshand zu reichen, durch Wechselheirathen die Völker einander nahe zu bringen, und eine Waffengenossenschaft zu errichten, der sich auch die römischen Besatzungen anschlossen. Von Seite der Armoriker war einer Verbindung mit den Franken hauptsächlich deshalb keine Schwierigkeit entgegen gesetzt worden, weil beide Stämme Christen Eines Glaubens seien. (Huschberg S. 646.) Aus dem
8 Bundes= ward bald ein wahres Unterthänigkeits=Verhältniß, so daß mit Ausnahme der Bretagne im Nordwesten, die erst nach Chlodwigs Tod fränkisch geworden ist, sich jezt alles Land Galliens von Tongern bis an die untere Loire in der Gewalt der Franken befand. Chlodwigs wachsende Macht schreckte alle Nachbarn, zumal die Westgothen. Der staatskluge Ostgothe Theoderich d. Gr. warnte, mahnte, rieth Anstoß zu vermeiden und um gute Nachbarschaft zu werben. Alarich II., voll Besorgniß, schickt an Chlodwig eine Gesandtschaft in schmeichelhafter Art und sucht um eine persönliche Zusammenkunft nach, und wirklich sprachen sich beide Könige im J. 498 auf der Insel der Loire, jezt St. Jean geheißen, in der Nähe des Fleckens Amboise, wo sich die Amasse in die Loire ergießt, hielten fröhliche Gelage und schieden mit den freundschaftlichsten Zusicherungen.

aa Es war dem Ostgothen gelungen, indem er Arglist der Tapferkeit paarte, völlig über Odoaker Meister zu werden, und einen weithin glänzenden Königsthron auf Italiens Boden zu errichten. In Ravenna behauptete sich der Gegner durch drei Jahre, von der Landseite her unbezwingbar. Die Freundschaft mit dem byzant.
1 Hofe verhalf dem belagernden Theoderich zu den Mitteln, endlich jene Stadt auch von der Seeseite zu sperren. Da nun die Noth auf's Höchste stieg, und alle Kräfte erschöpft waren, entschloß sich der heldenmüthige Schyre den stolzen Nacken zu beugen und das Unvermeidliche einzugehen. Nach dem Chronologus Cuspiniani ward am 25. Febr. 493, indem Odoaker den Bischof von Ravenna an Theoderich sandte, ein Vergleich abgeschlossen, welcher, wie scheint, dem Besiegten noch eine Art Mitherrschaft oder doch die nächste Stelle am königlichen Throne zugestand. Am 5. März zog Theoderich in Ravenna ein, und „lebte, behauptet Luden S. 57, eine Zeit lang gemeinschaftlich mit Odoaker in dieser Stadt. Bald aber entstanden Uneinigkeiten unter den Fürsten. Was band sie auch

an einander als der Zwang, den sie sich gegenseitig auferlegt hatten? Jeder mußte dem Andern verdächtig sein. In Theoderichs Seele aber schwoll der Verdacht gegen Odoaker so furchtbar auf, daß sie nicht mehr vor dem Gedanken eines Verbrechens zurückschauderte, gegen welches die Natur den stärksten Abscheu in des Menschen Brust gelegt hat. Er lud seinen Feind, so wird erzählt, zu einem Gastmahle ein, und stieß ihn nieder mit eigener Hand." Theoderichs Trabanten haben das Blutwerk vollendet, und den ganzen Anhang des Schyren auszurotten sich angestrengt. — „Die insidiae, welche Odoaker nach Cassiodor gegen Theoderich angelegt haben soll, bedeuten nichts. Etwas mußte doch zur Bemäntelung des Frevels, den Dominus noster begangen hatte, gesagt werden." Luden S. 64. — K. Theoderich nimmt seinen Sitz für's Erste auch zu Ravenna, und richtet seinen Hof und sein Regierungswesen ganz nach dem Muster dessen ein, was er in Constantinopel gesehen. Der gelehrte wackere Katholik Cassiodor,[1]) Comes, Consul, Präfectus Prätorio, Patricius, war seine rechte Hand, sein Mund, sein Vertreter in den wichtigsten Staatsgeschäften. Obwohl selbst jeder wissenschaftlichen Bildung bar, denn Theoderich lernte nicht einmal schreiben, und obwohl stets darauf bedacht, daß die Kinder der Gothen als Nachwuchs seines stehenden Heeres keine Schule besuchten, weil die Ruthe des Schulmeisters nach seiner Ansicht ein furchtsames Geschlecht erziehen dürfte, begünstigte der Barbaren-König doch die Schulanstalten und die Gelehrten. Daß er Arianer blieb, mußte und muß man bedauern; ein Vortheil aber ging daraus der kirchlichen Freiheit zu; denn gleich Odoaker wünschte er als unparteiisch zu erscheinen und zu verhüten, daß nicht übles

[1]) Magnus Aurelius Cassiodorus, geb. 465—69 zu Squillace in Calabrien (Land der Bruttier). Sein Großvater hatte Sicilien und Unteritalien wider Genserich geschirmt, sein Vater, römischer Tribun, war mit P. Leo d. Gr. dem furchtbaren Hunnenkönig entgegen gegangen, Rom zu retten. K. Odoaker soll den jungen Sohn des angesehenen Römers an seinen Hof geladen und mit dem Titel: Comes rerum privatarum et sacrarum largitionum ausgezeichnet haben. Theoderich d. Gr. machte ihn 494 zum Präfecten in Unteritalien, und 495 zum Quästor und Reichskanzler; später ward er Präfectus Prätorio, lebenslänglicher Patricius und endlich 514 Consul. Er blieb bis zum J. 539 an der Spitze der Staatsgeschäfte, und dort werden wir vernehmen, wie er seinen Lebensrest in heiliger Stille hinbrachte.

aa Geschrei ausginge: er, der von der katholischen Kirche Getrennte, mische sich in ihre Angelegenheiten, um sie zu untergraben.

4 Darum blieben die Bischöfe unbelästigt und ungehemmt, und genoßen alle Achtung, besonders der römische. Der heilige Gelasius I. war aber, die Briefe bei Labbeus und Mansi lassen hievon urtheilen, einer der ausgezeichnetsten Päpste und thätig nach allen Seiten hin. Etwas Weniges erzählt uns die karge Geschichte. Die Anstände mit Constantinopel waren noch nicht ganz zu heben. Patriarch Euphemius oder Euphemianus, bei aller Weltklugheit und Geschmeidigkeit kaum vermögend, sich im bösen Parteiengetreibe durchzuwinden, wäre gern von Rom anerkannt gewesen, ohne auffallend mit den ketzerischen Gegnern Roms zu brechen; er schrieb dem Gelasius nach erhaltener Kunde, daß derselbe den apostolischen Stuhl bestiegen, klagte ohne amtliche Anzeige geblieben zu sein, und bat um Kirchengemeinschaft. An dem beigelegten Credo fand der
5 Papst nichts auszusetzen, aber es gab noch andere Dinge zu bereinigen, den Namen des Akacius aus den Diptychen zu streichen,[1]) dem gegen Eindringlinge geschleuderten Anathem öffentlich beizupflichten u. dgl. m. Über dem Verhandeln geht Gelasius mit Tod ab. Es fehlte ihm, so schlimm auch die Zeiten waren, keineswegs an recht würdigen apostolischen Mitarbeitern, deren überragendes Ansehen den Arianern sehr imponirte. Theoderich, welcher mehrmals über die Alpen Gesandtschaften abordnete, um Frieden und Freundschaft bei den Nachbarn bemüht, ersah sich für eine solche Reise im J. 494 den heiligen Bischof von Pavia, Epiphanius, bei dessen erstem Anblick er voll Bewunderung ausgerufen: Nein! einen solchen Mann hat der ganze Orient nicht! Zeno's schleichende Hofbischöfe lieferten freilich ein Gegenbild, das von wahrhaft apostolischen Männern in trauriger Weise abstach. — Epiphanius fügte sich
6 dem Wunsche des Königs, zugleich die Sachen der Kirche im Auge, und kam im December 494 zu Gundobold, König von Burgund (S. 59.[2]), begleitet vom Turiner Bischof Victor. P. Gelasius I. hatte Briefe mitgegeben an Rusticius, Nachfolger des heil. Patiens

---

[1]) Gelasii ep. I. bei Mansi VIII, 5 bedeutete ernst den Patr. Euphemian oder Euphemius, es könne Niemand in die K. Gemeinschaft aufgenommen werden, der nicht wie den Eutyches so auch den Akacius mit der allgemeinen Kirche, welche das Anathem ausgesprochen, verwerfen wolle.

auf dem Stuhle zu Lyon und Metropoliten Burgunds, und an aa
Äonius, Bischof von Arles, in welchen er für die ansehnliche milde Beisteuer dankte, die zur Erleichterung der auf den Römern lastenden Drangsale von jenen Kirchen geschickt worden waren, welche sich demnach einer etwas beßern Lage erfreuten; zugleich beauftragte der Papst bittlich den Rusticius, daß er den Mitbruder Epiphanius in seinem Geschäfte am burgundischen Hofe unterstützen möchte.
Von Lyon begab sich Epiphanius, welchem Gundobalds erster Rath 7
und lobwürdiger Staatsmann Laconicus redlich an die Hand ging, nach Genf, wo K. Godegisel Hof hielt, Bruder Gundobalds, und vielleicht auch zum dritten Br. Godemar nach Vienne, und fand überall geneigtes Gehör. Daß die Burgunder sich den Franken wider K. Theoderich oder eigentlich wider dessen Eidam, den Westgothen Alarich II. (v. 2) verbündeten, sollte der Gesandte ohne Zweifel hintertreiben, und that es. Zurückgekehrt nach Italien erkrankt der Heilige zu Parma und stirbt, glaublich am 7. Jäner 496, erst 58 Jahre alt, schmerzlich vermißt. Die Kirche hatte nie Überfluß an solchen Prälaten, und damals fühlte sie selbst Mangel an Geistlichen niederer Ordnung, um nur den gewöhnlichen Dienst des Altares zu besorgen.

Es hatte von diesem Übelstande der eifrige Visitator Erzbischof 8
Johann von Ravenna eine betrübende Schilderung entworfen, und durch seinen Bericht veranlaßt, daß 494 die berühmten Decretalen des P. Gelasius I. ausgingen, welche das Ordiniren der Mönche zum Priesterstand und zwar mit Abkürzung der Interstitien begünstigten, damit man eine etwas ausreichende Anzahl Seelsorger bekam; doch verboten sie weislich neuerdings schlechthin, einen Leibeigenen zu weihen, den sein Herr nicht frei entlassen wollte. Gelasius bestimmte ferner die Quatember als Ordinationszeiten, reservirte den Bischöfen ausschließlich das Recht, den Chrisam zu segnen
und die heilige Firmung zu spenden, drang darauf, daß nach alter 9
Übung die kirchlichen Einkünfte (der Zehent war längst eingeführt wo es geschehen konnte) in vier Theilen, dem Bischof, dem Klerus, den Armen und dem Gottesdienste gewidmet würden u. dgl. m. Auf einem Concil zu Rom 496 setzte auch der thätige und gelehrte Papst nach den fleißigsten Untersuchungen den Canon der heiligen Schriften fest mit Ausscheidung der apokryphischen, und beschloß sein mühvolles Wirken am 19. Nov. 496. Ihm folgte alsbald

und ohne Anstand, weil die Wahl einstimmig, der heil. Anastasius II. ein Römer, und ihm wird während seines kurzen Pontificates die Freude, des siegreichen Frankenkönigs Chlodwig Bekehrung zu vernehmen.

XIV. Chlodwigs Eintritt in die bedrängte katholische Kirche 496.

bb Von dieser Bekehrung wird viel Wunderbares erzählt und
glaubwürdig. Den ersten Unterricht ertheilte dem Heiden Chlodwig
der heilige Priester Vedastus, und erlangte das geneigteste Gehör,
weil er auf der Rückreise aus Alemannien nach Rheims, als sie
über den Fluß Aisne setzten 496, mit dem heiligen Kreuzzeichen
1 einem blinden Bettler das Gesicht gab. (Ähnliche Wunder wirkte
Vedastus mehrere, wurde vom heiligen Metropoliten Remigius 499
zum Bischof von Arras geweiht, fand daselbst nur noch den Schutt
einer Kirche und ein ganz heidnisch gewordenes Volk, mußte 510
dazu auch noch die Leitung des Sprengels von Cambrai auf sich
nehmen, und starb, um 539, reich an Verdiensten, nachdem seine
Augen noch das Aufblühen des Christenthums in jenen Gegenden
gesehen. Alcuin, der den heil. Vedastus seinen Schutzpatron nennt,
hat die Lebensbeschreibung verfaßt, und eigene Tagzeiten nebst Messe
2 in seiner Ehre). — Dem siegreich heimkehrenden Gemahl eilte Chlotilde, begleitet von Remigius, bis in Champagne entgegen; der
Hocherfreute grüßte sie mit dem Zurufe: Chlodwig hat die Alemannen, und du hast Chlodwig überwunden! — Dem Herrn der
Heerschaaren gebürt die Ehre des zweifachen Sieges, entgegnete
die fromme Königin, und stellte ihm den heiligen Oberhirten vor,
den er nun um Aufnahme in die Kirche Christi bat, welche am
Weihnachtsfeste 496 (nicht 497) erfolgt ist. An diesem Festtage
empfing Chlodwig nebst vielen seiner Franken zu Rheims die Taufe
durch den Erzbischof Remigius, welchen uns schon die Länge der
Zeit, da seine feste Hand den Hirtenstab führte, — 70 Jahre! —
als eine außerordentliche Erscheinung bemerklich macht; denn erst
22 Jahre alt bestieg er, wegen Tugend und Beredsamkeit bewundert, den Rheimserstuhl um 461. Seine Eltern, Ämilius und
3 Cilinia, altrömischen Adels, wohnten zu Laon, wo er glaublich 439
geboren worden ist. Ein älterer Bruder, Principius, ward von
der Kirche zu Soissons als ihr hochverdienter Bischof fortan ver-

ehrt. — Nichts malet den großen Remigius treffender, als das bb
Wort, welches er zum königlichen Katechumen sprach: Sänftige
deinen Sinn, Sicambrer! und neige das stolze Haupt; bete an,
was du verbrannt, verbrenne was du angebetet. — Huschberg S.
637 erzählt: „Der Tag, an welchem Chlodwig die Taufe empfing,
rief die Reste des alten Wohlstandes der Römerstadt an das Tages-
licht. Rheims bot einen Anblick dar, als wollte es den Einzug
eines Imperators feiern. Alle Häuser der Straßen, durch welche
der Zug zur Kirche ging, waren mit bunten Teppichen und weißen
Tüchern behangen und die Wege mit Blumen bestreut, während
der Dom in festlicher Pracht erglänzte und balsamische Düfte seine
Hallen füllten. Unter Kirchengesängen der Geistlichen schritt der
König, vom B. Remigius geführt und von der Königin und zahl-
reichen Getreuen gefolgt, der heiligen Stätte zu. — Dreitausend
Männer des Heeres folgten dem Beispiele ihres Gebieters und ließen
sich ebenfalls taufen. — Jene Stammbezeichnung des Königs findet 4
in andern Überlieferungen ihre Bestätigung. Ein Bischof von
römischer Herkunft (der im 6. Jahrhundert lebende B. Venantius
Fortunat von Poitiers) sprach zu Chlodwigs Enkel, K. Charibert:
Da du aus dem berühmten Volke der Sigambern stammest, so bist
du der lateinischen Sprache vollkommen mächtig, und da du nicht
weniger in deiner eigenen Sprache wohl unterrichtet bist, so trägst
du über uns Römer den Sieg davon. — Von andern am fränkischen
Hofe ausgezeichneten Männern wird ferner gerühmt, sie seien gleich
dem Könige aus dem Blute der Sigambern entsprossen.[1]) — Diese
durch Glück und Unglück ausgezeichnete Völkerschaft, die im Teu-
toburger Wald gegen Varus siegreich focht, als hinwider besiegt
zum Theile auf das linke Rhein-Ufer verpflanzt wurde, hatte sonach
jenen Herrscherstamm geliefert, der unter dem Namen Merowinger
mehrere Jahrhunderte durch in Gallien blühte."[1]) — Man hat nicht 5
ermangelt, herauszuklügeln, daß sich Chlodwig bloß aus Politik,
um zeitlicher Vortheile willen, bekehret habe, da doch sein Schritt
nach menschlicher Ansicht ein sehr gewagter war, und als nächste

[1]) Um 395 machte Stilicho einen Frieden mit den unruhig und gefährlich gewordenen Sigambern, und Kr. Arkadius ehlichte am 27. April die Eudoria, Tochter des Franken Bauto, wahrscheinlich aus dem Stamme der Sigambrer. Ob diesem auch der 397 nach Tuscien in die Verbannung geschickte Frankenkönig Markomir und sein damals getödteter Bruder Sunno angehörten, ist zweifelhaft.

bb Folge den Abfall Vieler, die noch Heiden blieben, herbeiführte. Diese hingen sich an Chlodwigs Vetter, K. Ragnachar, welcher zu Cambrai saß. — Unter den Täuflingen befanden sich auch Chlodwigs beide Schwestern, Albofledis (Audifleda?), noch Heidin, Lantechildis, Arianerin; die arianische Taufe galt nicht. Wie Erzb. Hincmar im Leben des heiligen Vorfahrers Remigius erzählt, brachte bei der auf die Taufhandlung folgenden Krönungsfeierlichkeit eine Taube wunderbar jenes Ölfläschlein, aus welchem wie Chlodwig, jeder nachkommende König Frankreichs gesalbt worden ist. Die Ampulle bewahrte man zu Rheims als Heiligthum, bis selbe 1794 der vom ruchlosen Convent gesandte Commissär, Bürger Rühl, welchem Vandalen weder Altes noch Heiliges ehrwürdig war, bübisch zertrümmert hat. — Mit der Taufe konnte Chlodwigs Umwandlung sehr
6 mert hat. — Mit der Taufe konnte Chlodwigs Umwandlung sehr gefördert, aber natürlich noch lange nicht vollendet heißen; doch obwohl die alte, wilde Natur bei manchen Anlässen wieder hervorbrach, ernstlich meinte er es immerhin mit dem Christenthum, und gut zeichnet den vom Glaubenseifer Durchglühten jener Zug, da man erzählt: bei einer Predigt, in welcher der heil. Remigius das Leiden Christi und die Bosheit derer schilderte, die ihn an's Kreuz brachten, habe Chlodwig bebend vor Grimm aufgeschrien: Ha! wär' ich mit meinen Franken da gewesen! — Jubel ertönte über die Aufnahme des Frankenkönigs in den Schooß der Kirche durch die ganze katholische Welt, als hätte man geahnet, daß diesem Beispiele bald andere Fürsten mit ihren Völkern nachfolgen werden, wie in der That geschah. Viele Bischöfe schrieben Glück wünschend an den Getauften, auch P. Anastasius II., welcher in seinem Breve die von der Kirche an den Franken gemachte Eroberung dem von Christus wunderbar gesegneten Fischzug Petri verglich, wahrhaft
7 prophetisch. Das Frankenreich wuchs und erstarkte, indeß die benachbarten unaufhaltsam sanken. — P. Anastasius II. nahm sich auch voll Sorge der orientalischen Kirche an. Mit Bestürzung erfuhr er, daß Patr. Euphemius (491. w. 4) vom Kaiser geheimen Einverständnisses mit Rebellen vor einer sogenannten Synode angeklagt, und aus Constantinopel verbannt worden sei. Macedonius, Enkel oder Neffe des heil. Patr. Gennadius, ward auf den Stuhl erhoben, und die zwei vom Papste als Legaten gekommenen italienischen Bischöfe sind geneigt, diesen anzuerkennen und richten nur an den Kaiser die vom heiligen Vater ausgesprochene inständige Bitte, er

möchte doch nicht länger zugeben, daß der nur aus einem Stücke bb
bestehende Rock Jesu Christi, die äußere Kircheneinheit, wegen des Namens eines Akacius, der noch immer in den Diptychen prangte, in zwei Theile zerrissen würde. — Spärliches Licht fällt in diesen Tagen auf die byzantinische Geschichte, und nur so viel läßt sich klar erkennen, daß Kr. Anastasius und Patr. Macedonius sehr geschäftig arbeiteten, alle Parteien unter den Einen Hut des Henotikon zu bringen und kirchliche Eintracht im Reiche herzustellen — ohne den Papst, dessen Legaten glaublich 497 in schmählicher Weise heimgeschickt wurden. Auf das schöne päpstliche Schreiben, an den Kaiser im Winter 8
496—97 erlassen, findet sich keine Entgegnung; es wurden zu Cnstpl ein Paar Friedens-Concilien 498 und 499 gehalten. Das erste gab dem Patr. Palladius v. Antiochia, welcher seit 488 nach dem berüchtigten Walker gesessen, in Flavian (der ein vir moderatior genannt wird!) einen Nachfolger, und einen ähnlichen, sich der äußersten Mäßigung befleißenden Mann, Joannes, zugenannt Mela, dem ketzerischen Patr. Athanasius v. Alexandria († 497). Bei dem zweiten Concil sollen sich die Patr. Flavian v. Antiochia und Philoxenus von Jerusalem (?) persönlich eingefunden haben. Der erwähnte Jo. Mela saß bis 506, ein Gönner der Ketzer, so auch sein Nachfolger Jo. Nicöota. Das Verderben riß in der Art ein, daß sich jene Patriarchalkirchen nie mehr recht davon erholen konnten. — 9
Zur selben Zeit, als die Legaten dahin kamen, schickte K. Theoderich d. Gr. einen Gesandten nach Cnstpl wegen Fried' und Eintracht, den römischen Patricier Festus, welcher, sonderbar genug, unter anderem dem Kaiser zu versprechen wagt, der Papst werde auf Theoderichs Betreiben das Henotikon (482. b. 3) unterzeichnen. Als diese Gesandten wieder in Rom eintreffen, ist Anastasius II. bereits von hinnen gegangen 16 (17) Nov. (beerdigt 19. Nov. nach Pagi) 498, und hierauf droht ein arger Zwiespalt der Kirche. Jener Festus soll nebst dem Cardinaldiakon Paseasius hauptsächlich Schuld gewesen sein, daß dem ordentlich gewählten Sardinier Cardinaldiakon Symmachus der Erzpriester Laurentius entgegengesetzt wurde. Doch K. Theoderich zu Ravenna war umsichtig und billig genug, sich über den kitzlichen Streitpunkt, wer rechtmäßiger Papst sei, mit ehrwürdigen Bischöfen zu besprechen, und hierauf den Symmachus gelten zu lassen, was dem Schisma schnell ein Ende macht. Symmachus veranstaltete alsogleich (1. März 499) 10
ein Concil, bei dem 71 Bischöfe, 67 Priester und 5 Diakone (d. i.

bb Cardinaldiakone) sich einfanden. Ein Canon desselben droht mit dem Anathem, wenn ein Cleriker (Cardinal) noch bei Lebzeit des Papstes seine Stimme für die nächste Wahl Jemanden zusichert; würde ein Papst plötzlich sterben, bevor das Nöthige wegen Erwählung des Nachfolgers angeordnet wäre, so solle der zum römischen Bischof angenommen und geweiht werden, auf den sich alle oder die meisten Stimmen der römischen Geistlichkeit vereinigten. Also keine Rede von Theilnahme anderer Bischöfe oder Erzbischöfe, noch
11 weniger von der des Volkes oder kaiserl. und königl. Bevollmächtigter. Man behauptet vielmehr, es sei das Decret des P. Simplicius förmlich abrogirt worden, welchem gemäß nur in Gegenwart des Praefectus Praetorio oder eines kais. Gesandten zur Wahl geschritten werden sollte. Laurentius, vollkommen mit Symmachus ausgesöhnt, unterschrieb vor allen andern Priestern. Er ward Bischof zu Nocera; aber die Unruhstifter, die ihn hatten zu ihren Absichten mißbrauchen wollen, legten sich nicht zum Ziele und feindeten wenigstens mit der Zunge den Papst Symmachus an. Einige Eiferer aus der römischen Geistlichkeit und einige Senatoren, Festus und Probinus, drangen in K. Theoderich, nachdem derselbe in der ersten Hälfte des J. 500 persönlich in Rom gewesen, Gnaden austheilend, Gelder zur Wiederherstellung der eingefallenen Stadtmauern anweisend u. dgl., daß er einen Visitator nach Rom senden möchte, und der Arianer, nach Ravenna zurückgekehrt, ernannte wirklich für dieses Geschäft den Bischof Petrus v. Altino[1]) (Städtlein in Friaul, nun zerstört,) zwischen Padua und Concordia 2c.

cc Die um Petrus sich sammelnden Bischöfe, so höfisch, daß sie den arianischen König mit dem Titel: Piissimus, sanctissimus rex Italiae! beehren, citiren den Papst um Ostern 501, zwar ehrerbietig; er weigert sich, vor ihnen als seinen Richtern zu
1 erscheinen. Man dringt in ihn, drohet vielleicht mit einem Schisma, und so entschließt er sich im September, da jene und andere Bischöfe eine zweite Synode eröffnen, hin zu gehen, wird aber auf

[1]) Krieg hinderte sowohl den Kr. Anastasius als den K. Theoderich, sich recht in die kirchlichen Händel zu vertiefen. Im J. 504 besiegte Theoderich d. Gr. die Bulgaren und unterwarf sich das sirmische Pannonien, welches bisher die Gepiden inne hatten. Kr. Anastasius bot Alles auf, den Perserkrieg gut zu enden, und wirklich erlangte man 505 von Kobad einen Frieden, der Amida und noch einige Plätze an das Reich zurückgab. Dagegen kämpfte der Consul Fl. Sabinianus unglücklich gegen den (meuterischen?) Gothen Mundus.

dem Wege von Schismatikern mit Gelärm und einem Steinhagel cc
begrüßt, weshalb er umkehrt und vielleicht selbst Rom verläßt auf einige Zeit. Die Nachrichten lauten sehr unbestimmt. K. Theoderich scheint unschlüssig geschwankt und den Schismatikern Gehör geschenkt zu haben. Der bedrängte Papst Symmachus schrieb ein Concil[1]) aus, und es sollen sich (noch vor dem 9. August 503 u. glaublich schon im J. 502) 115 Bischöfe versammelt haben, die sich für Symmachus und wider den Visitator und die Partei des Laurentius, der auch nach Rom gekommen war, aussprachen. Darüber entstand
fürchterliches Geraufe, die Exconsuln Festus und Probinus wüthe- 2
ten gegen Senatoren, besonders den Exconsul Faustus (x.2), und gegen Geistlichkeit und Volk wie Unmenschen, heißt es, mehrere Anhänger des Symmachus wurden ermordet, selbst gottgeheiligte Frauenspersonen schändlich mißhandelt, der Cardinalpriester Gordian (ad vincula S. Petri) u. a. mit Knitteln erschlagen. Weder bei Tag noch bei Nacht war Sicherheit in der Stadt. Solcher Unfug und das Hilferufen der Unterdrückten bewog den König, Rom wieder zu besuchen, versteht sich mit kriegerischem Gefolge; doch nahm der Arianer Vernunft an und predigte selbst (im Palaste ad Palmam[2]) den Katholiken Vernunft. (Schreiben bei Mansi. p. 254: Romanae ecclesiae pacem etc. schon von Ravenna aus 27. August.) Über 70 Bischöfe fanden sich nach und nach in Rom ein (quos ad prae-
sentiam principis ipse [?] itineris ductus attraxit p. 247), darunter 3
Laurentius v. Mailand, Petrus v. Ravenna, Felix v. Interamna, Ämilian v. Vercelli, Maximus v. Pavia, Cassian v. Modena, Stephan v. Venosa, Fortunat v. Foligni, Mercur v. Sutri, Stephan v. Neapel, Maximian v. Perugia, Innocenz v. Ferentino, Vitalis v. Fondi, Castus v. Porto, Aristus v. Ostia, Martyrius v. Terracina, Victor v. Luni, Asterius v. Acqui, Chrysogonus v. Alba, Amantius v. Potenza, Romanus v. Nomentano, Ursus v. Reate, Cresconius v. Tuderti (Todi), Jo. v. Spoleti, Eustachius v. Cremona, Laurent. v. Bergamo, Serenus v. Nola, Martian v. Esino, Eutychius v. Trani, Fortunat v. Anagni, Paschasius v. Volturno, Innocenz v. Fossombrone, Felix v. Nepi, Silvan v. Veletri, Sebastian v. Sora, Bonifacius v. Camara (Camaritanus),

[1]) Er hatte bereits im vorhergehenden Herbste (6. Nov. 502) eins gehalten, da die kirchliche Gegenpartei immer fort wühlte.

[2]) Palma, eine Pfortenhalle der St. Peterskirche.

cc Juſtus v. Segni, Auguſt v. Lipari, Fortunat v. Seſſa, Jocundus v. Aoſta, Tigridius v. Turin, Jo. v. Rimini, Candidus v. Tivoli, Aſellus v. Popoli, Memor v. Canoſſa, Elpidius v. Volterra, Jo.
4 v. Torre, Adeodat v. Silva Candida, Rogatus v. Taormina, Servus dei v. Verona, Probus v. Camerino u. a. Die Feinde des P. Symmachus ſcheinen ſelbſt noch zur Zeit, als K. Theoderich in Rom eingetroffen war, Aufläufe und andere Exceſſe erregt zu haben, um einzuſchüchtern oder die Synode wieder zu hintertreiben. Symmachus mußte ſich gleichſam gegen ihre Verleumdungen öffentlich rechtfertigen und that es vor dem Concil, deſſen Beſchirmung Gudilas und Bedalphus Majores domus regiae übernommen hatten, oder vor einer gemiſchten Verſammlung in dem kaiſerl. Gebäude, welches palma aurea hieß, wie Einige wollen, was den heiligen Avitus, Erzbiſchof von Vienne, veranlaßt, im Namen aller Biſchöfe Galliens nach Rom zu ſchreiben (Mansi VIII. p. 293), wie ſie mit höchſtem Befremden den Vorgang in der palma aurea vernommen; es wäre Sache der Biſchöfe geweſen, das bei K. Theoderich angeſchwärzte Kirchenoberhaupt zu vertheidigen, ſtatt ſich das Richteramt über ſelbes
5 auftragen zu laſſen. — Diakon Ennodius, nachmals Biſchof v. Pavia, verfaßte eine ſehr belobte, vielleicht überſtudirt zu nennende, leidenſchaftlich heftige Schutzſchrift für den verfolgten P. Symmachus. — (Mansi VIII. p. 271 — 290.) Man darf Interpolation vermuthen. Ennodius, geb. 473 zu Arles oder Mailand aus vornehmem Geſchlechte, früh Waiſe, und von einer frommen Muhme zu Mailand erzogen, früh verheirathet, wunderbar von einer Todeskrankheit und von leichtfertigem Weltſinn geheilt, trat kaum 20 Jahre alt in den geiſtlichen Stand als Diakon, die Gattin nahm den Schleier. Mit dem heil. Epiphanius bei der burgund. Miſſion 494 ward er vornämlich dadurch ein Mann von kirchlicher Bedeutung, daß er (als Domherr v. Pavia?) jene Apologie für den P. Symmachus ſchrieb, die 503 von der römiſchen Synode beifälligſt approbirt worden iſt.
6 „Außerdem, ſagt Dr. Schröbl, bezeugen auch mehrere Briefe des Ennodius ſeinen Eifer für die Sache des Symmachus, namentlich die an dieſen Papſt gerichteten. Wenn er übrigens der erſte (und nach ihm Caſſiodor) den Namen „Papa“ ausſchließlich dem Papſte[1])

[1]) Kaum richtig; ſchon das Concilium I. zu Toledo v. J. 400 nannte den Biſchof v. Rom mit Auszeichnung Papa, und ſo mögen es Andere längſt gethan haben, obwohl urkundlich nichts nachgewieſen werden kann.

zu Rom beilegt und in der genannten Apologie demselben die cc
höchste, Gott stellvertretende, in geistlichen und kirchlichen Angele-
genheiten keinem Richter außer Gott unterworfene Autorität zu-
schreibt, so hat er dadurch keineswegs, wie er öfter beschuldigt
wird, den Grund zu jener Macht gelegt, welche die Päpste hernach
in Anspruch genommen ꝛc." Ennodius folgte 510—11 dem Ma-
rimus, wie dieser 497 dem heil. Epiphanius, auf dem Stuhle zu
Pavia, war zwei mal, 515 u. 517, als Legat zu Cnstpl und
† 17. Juli 521, heilig verehrt. Er gehört zu den beßten und frucht-
barsten Schriftstellern dieser Zeit. „Von großem Gewichte sind seine 7
Schriften auch darum, weil sie die kostbarsten Beiträge zur Ge-
schichte seiner Tage und der germanischen Stämme liefern, die da-
mals auf den Ruinen der alten Welt ihre neuen Herrschaften auf-
richteten, in welch lezterer Beziehung vorzüglich das Leben des heil.
Epiphanius, des sel. Mönches Antonius v. Lerins, und der Pane-
gyrikus auf Theoderich d. Gr. wichtig sind. Unter seinen geistlichen
Hymnen befinden sich so schöne, daß sie werth wären, eine Samm-
lung altchristlicher Gedichte zu schmücken." Ein ihm sehr ähnlicher
Prälat saß auf dem Stuhle v. Vienne zur selben Zeit; nämlich
ein Sohn des 455 auf 6 Monate Kaiser gewordenen Avitus, war
Senator, und wurde dann Erzbischof zu Vienne. In lezterer
Würde folge ihm 490 der Sohn gleichen Namens, der heil. Avitus,
welcher als einer der thätigsten und einflußreichsten Prälaten sich
hervor that. Seine Briefe sind für die Zeitgeschichte werthvoll. 8
Auch er war Dichter; ein kleines Gedicht zum Lobe der Virginität
richtete er an seine Schwester Fuscina, † 523. — Von obiger
Synode ist zu bemerken, daß auch die Acten dieser sechsten der von
P. Symmachus gehaltenen, dat. 1. Octob. 504, welche mehr als
hundert theils lateinische, theils griechische Bischöfe unterzeichneten,
nicht ganz rein auf uns gelangten. Es kam wieder das von Odoakers
Praefectus Praetorio Basilius im J. 483 erwirkte Decret zur Sprache,
daß nicht ohne Beisein eines solchen weltlichen Commissärs die
Papstwahl vorgenommen werden dürfe, und alle Bischöfe erklärten
sich hiegegen. Die Schlußrede des hochherzigen, apostolischen Muth
feurig empfehlenden Papstes ist unvergleichlich, aber auch K. Theo-
derich ist zu rühmen, welcher sich von den Kirchenzerrüttern ab-
wandte und die von dem Concil wider dergleichen Frevler gefaßten
Beschlüsse gut hieß und sie vollstrecken half. Der Gegenpapst Lau- 9

rentius ward nach Dalmatien verbannt. — Was man dem Papste für ein Loos bereiten wollte, läßt sich an jenem entnehmen, das einen Patriarchen Cnstpls um den andern traf. Die Absetzung des Euphemius ward oben erwähnt. Nicht beßer ging es dem für ihn erhobenen Macedonius,[1]) welchen Kr. Anastasius auf bloße Anschwärzungen hin Nachts (511—12?) in seiner Wohnung verhaften und nach Chalcedon schleppen läßt. Mir nichts dir nichts setzt der Despot einen andern Sclaven auf den Patriarchenstuhl, den verrufenen Priester Timotheus. (Macedonius starb 515 zu Gangra in Paphlagonien, nicht ohne daß den Kaiser der Verdacht schwärzte, er habe seine ehemaligen Patriarchen ermorden lassen.) In schmählichen Banden eines entarteten Hofes lagen die Vorsteher der oriental. Kirchen, eine Zulassung Gottes, damit die Verblendeten von ihrem Haß der Lateiner geheilt und von der Nothwendigkeit recht empfindlich überzeugt werden sollten, sich fest an den Papst als den starken Vormann aller Bischöfe anzuschließen. Es half auch dieses scharfe Mittel nicht, die Krankheit hatte unheilbar das Herz angefressen.

---

[1]) Ob der Patr. Macedonius schon 511, oder erst nach dem wiederholten Volksauflauf 512 aus Cnstpl fortgeschleppt worden ist, läßt sich nicht deutlich ersehen. Pagi ad a. 512 rechnet aus: Die Feinde des Concils v. Chalcedon, Monophysiten und andere Ketzer, an 80 Bischöfe, hielten mit Beifall des Kaisers Anastasius vom Sommer 512 an bis in das folg. Jahr hinein Versammlungen, und hätten ihre Absichten durchgesetzt, wären nicht die Patr. Flavian v. Antiochia und Elias v. Jerusalem nebst einigen Bischöfen und Aebten entschieden ihnen entgegen getreten. Patr. Elias ordnete den heil. Abt Sabas an den Kaiser ab, welcher auch in Cnstpl freundlich empfangen wurde, vermuthlich weil der Hof eben durch einen Volksaufruhr 6. Nov. 512 in großen Schrecken versetzt war. Sabas nahm wegen dieser Unruhen seinen Aufenthalt in der Vorstadt des Rufinus, konnte aber doch im folg. Mai mit dem tröstlichen Berichte nach Jerusalem zurückkehren, daß Elias nicht von seinem Stuhle entfernt werden solle, wie es leider dem Flavian begegnete; denn Xenajas, B. v. Hierapolis, war als Abgeordneter der Aftersynode v. Sidon, begleitet von einer Schaar syrischer Mönche, nach Antiochia gekommen, um durch allen Ungestümm den Patr. Flavian dahin zu bringen, daß er sowohl das Concil von Chalcedon als den Brief des P. Leo verwerfe. Andere Mönche (secundae Syriae, cum impense faverent Flaviano) argumentirten entgegen mit Zunge und Faust, in dem Getümmel sollen mehrere Personen das Leben eingebüßt haben, Grund genug für die kais. Beamten, dem Patr. Flavian zu rathen, er möchte sich doch, bis sich der Sturm etwas gelegt habe, aus der Stadt entfernen. Er mußte dem perfiden Rath wohl Folge leisten, sonst wäre bei jedem neuen Tumult gesagt worden, er sei

XV. Chlodwig schreckt die Burgunder 501, erlegt den Westgothenkönig Alarich II. 507.

Noch ein Beispiel, wie christliche Völker nicht ohne Einigung dd
mit dem sichtbaren Oberhaupt der Kirche gedeihen, stellen uns die Burgunder vor Augen. K. Chlodwig mischte sich in den dortigen Bruderzwist. Nach dem Siege, den er 496 bei Zülpich (?) erfochten hatte, war seine Herrschaft einerseits unter die Wohnsitze der Alemannen hinein vorgeschoben, deren Haupttheil, jenseits der
Aaar und Reuß aufwärts bis zur Scheidewand des Gebirges ihre 1
Heerden weidend, um beßern Schirmes willen die Obmacht des Ostgothenk. Theoderich sich gefallen ließ, wie auch die Sueven in Rhätien (Servatus wurde durch K. Theoderich als dux Rhaetici limitis aufgestellt); andrerseits standen jezt die Franken mit den Burgundern in sehr dranger Berührung. K. Chilperich zu Genf, Vater (?) der heil. Chlotilde, ward im Kampf (mit einem Bruder?) getödtet. Der Eidam K. Chlodwig kann nicht umhin Rache zu nehmen, und ihm verbündet sich Godegisel (Gottes Geißel), König zu Besançon, und es heißt, daß Godegisel um 499 zu seinem Antheil auch noch Genf und Vienne eingeräumt erhielt; was sich der Franke Chlodwig für die geleisteten Dienste zueignete, weiß man
nicht. Godegisel [1]) soll sich sehr verhaßt gemacht haben, weswegen 2

Schuld daran. Seine Entfernung benützten alsogleich die Gegner, den abscheulichen Ermönch Severus in einem schismatischen Kloster zum Patriarchen zu erwählen und am 6. Nov. 512 eiligst zu ordiniren. Der protestirende Patr. Flavian ward nebst vielen treuen Bischöfen, Priestern und Mönchen nicht lange darnach — um des Friedens willen! — von den kais. Beamten in Eisen und Bande gelegt und nach Paträ abgeführt; der Afterpatr. Severus hingegen handelte seinem Namen gemäß wider alle, die sich seiner Kirchengemeinschaft weigerten, unter denen der Erste Patr. Elias v. Jerusalem; und noch vor Ende des J. 513 wurde auch dieser Prälat von seinem Sitze gestoßen, und ein gewisser Joannes dafür eingedrungen. Welch ein gottloses und zugleich unsinniges Treiben, wodurch man das Reich einigen und kräftigen wollte!

[1]) Die Franken, obwohl Heiden, wurden von den Katholiken herbei gewünscht. Aprunculus, B. v. Langres, bewies sich um 484 zu Gunsten Chlodwigs thätiger als den burgund. Königen gefiel, die ihn daher zu tödten befahlen. Er befand sich gerade in dem befestigten Orte Dijon, als er hievon Nachricht erhielt, und seine dortigen Freunde zögerten nicht, da die Thore besetzt oder gesperrt waren, ihn im Dunkel der Nacht an Stricken die Schloßmauer hinabzulassen. Er entrann glücklich, und wurde hierauf Bischof v. Clermont. (Gr. Tur.)

es dem zu Lyon sitzenden Bruder Gundobald gelang, ihn 501 zu Vienne zu überwältigen, und von dem an allein die Burgunder zu beherrschen. Nach anderer Angabe hätten sogar K. Chlodwig und K. Theoderich an einem Vertrage gearbeitet, wie sie beide unter sich Burgundien theilen wollten, ohne aber in's Reine zu kommen. Nach verschiedenen Vorgefechten rüstet Chlodwig eine große Heerfahrt, Willens, das ganze Land zu unterwerfen; allein weil jezt Theoderich, da Worte nichts fruchten, als bewaffneter Vermittler dazwischen tritt, entschlossen, den Gundobald nicht sinken zu lassen, findet der Franke rathsam, die Ohren friedlichen Vorschlägen zu
3 öffnen und dem todtmatten Burgunderreich eine Gnadenfrist zu gönnen. Gundobald erbittet für den Sohn Sigismund, der katholisch erzogen ward, und von P. Symmachus, als er ihn zu Rom besuchte, ermuntert öffentlich das kathol. Glaubensbekenntniß ablegte, Theoderichs natürliche Tochter Ostrogotha, waltet sodann in Frieden, gibt die loi des Gombettes, lezte Arznei für die unheilbare Staatskrankheit, läßt, bereits hochbetagt, auf einem Tage zu Quadruvium (Quarre unweit Genf) dem genannten ältern Sohne als Nachfolger huldigen, ihn auf dem Schild erheben, und stirbt 516,[1]) wie scheint, obwohl seit einiger Zeit vom heil. Avitus im kathol. Glauben auf eigenes Verlangen unterwiesen, vor Ablegung des Glaubensbekenntnisses,[2]) ein sehr einsichtsvoller, der lateinischen Sprache mächtiger, beredter und gewandter Fürst. Sein Volk blieb bis auf einige Ausnahmen arianisch, d. i. irreligiös, ein bald ver-
4 dorrender Baum. Sogar Luden bekennt: „Die Burgunder, in sich selbst nothwendig zusammen sinkend, weil sie dem **Lebensquell aller Volkskraft** entfremdet waren, mochten den Untergang ihres Reiches hinausgeschoben sehen, aber sie konnten denselben nicht vermeiden.“ Das Gleiche war der Fall mit allen diesen arianischen Gründungen; es gebrach an Mark, es gebrach an Salz gegen die Fäulniß, es gebrach an wahren Bischöfen uud Priestern; die katholischen wurden fast nur von der alten römischen Bevölke-

---

[1]) Oder Anf. 517 (Gundobagaudus obiit Petro Consule? vel Agapito?). Sigmunds gottselige Mutter Caratene entschlief schon 506 und wurde in der von ihr gebauten St. Michaelskirche zu Lyon begraben.

[2]) Andere behaupten, er sei in die kath. Gemeinschaft noch vor dem Ableben aufgenommen worden.

rung gehört. Man erzählt: Die heil. Bischöfe Stephan v. Lyon,
Avitus v. Vienne, Apollinarius v. Valence und Äonius v. Arles
begaben sich (501 oder 502?) nach Savigny, wo Gundobald, der
Burgunder König, seinen Sitz hatte, und baten, ihnen eine öffent-
liche Erörterung zu gestatten, zu der die arianischen Bischöfe sich
einfinden sollten; auf den Knien und unter Thränen baten sie
hierum, bis er zusagte. Tags darauf, am Vorabend der Feier des 5
heil. Justus,[1]) begab er sich zu ihnen in die Stadt Lyon; die kath.
Bischöfe hatten die ganze Nacht unter Gebet in der Kirche ausge-
harrt, und wurden am Morgen in seinen Palast beschieden, und
vor König und Senat erklärte nun der heil. Avitus die kath. Lehre
von den drei göttlichen Personen; Bonifacius, Wortführer der Aria-
ner, wußte nur zu schmähen und blieb hartnäckig bei dem Vor-
wurfe, daß die Katholiken drei Götter anbeten. Es ward nach
einigen Tagen noch einmal disputirt, viele Arianer bekehrten sich,
selbst Gundobald ließ sich überzeugen und bat den heil. Avitus, ihn
heimlich in die kath. Kirche aufzunehmen und mit dem Chrisma zu
salben. Avitus stellte ihm vor, daß der Herr J. Chr. nur jene 6
vor dem Vater bekennen werde, die Ihn bekannt vor den Menschen,
und suchte ihn von der Furcht zu heilen, daß über seine Religions-
veränderung der Unwille der Arianer gefährlich aufflammen werde;
umsonst, Gundobald schob das Werk seines Heiles hinaus, bis
es zu spät war. Der heil. Äonius muß bald nach dieser Dispu-
tation (noch 502?) gestorben sein. — Zu Arles war auf Erzbischof
Leontius noch 474 Joannes gefolgt, und diesem (wann, ist unge-
wiß) Äonius. — Nach des Erzb. Äonius Ableben begehrte, heißt es,
alles Volk zu Arles den von ihm zum Priester geweihten und einem
Klösterchen vorgesetzten Cäsarius als Hirten, und er mußte den
Stuhl besteigen 502—3 trotz alles Sträubens. Man merkt an, daß
damals griechisch und lateinisch im Chor gesungen wurde, weil
beide Sprachen zu Arles noch in Gebrauch waren. Cäsarius pre- 7
digte viel, und man hat noch einige seiner kraftvollen Sermonen;
auf mehreren Synoden bekämpfte er die Semipelagianer, die Aria-
ner verschwärzten ihn und bewirkten bei K. Alarich II. seine Ver-
bannung auf kurze Zeit. Die ebenfalls heilige Schwester ward

[1]) Das Fest des heil. Bischofs Justus wird am 2. Sept. oder 10. Nov., das der Blutzeugen Justus und Pastor am 6. Aug. nach dem Kirchenkalender gefeiert.

dd Vorsteherin eines Frauenklosters, und manche dieser Nonnen verlegten sich darauf, zierlich Bücher abzuschreiben. Drei oder vier Jahre nach Antritt seines Pontificats saß er der Synode zu Agde vor am 11. Sept. 505, deren Satzungen, immer hochgeschätzt, gutentheils im Codex des canon. Rechtes Aufnahme fanden. „Darin wird, sagt Dr. Schrödl, unter anderm das Cölibatgesetz nach Anordnung der PP. Siricius und Innocenz erneuert, dem Klerus die Theilnahme an Hochzeitmählern verboten, über dem Trunk ergebene Kleriker die Strafe der Excommunication (Suspension?) oder körperlicher Züchtigung verhängt, abgesetzten Geistlichen der Recurs an
8 die weltliche Obrigkeit untersagt. Andere Bestimmungen sind: Bischöfe sollen Unschuldige oder geringer Vergehen Schuldige nicht excommuniciren und die Reuigen nicht von sich stoßen; an Sonntagen sind alle Gläubigen zur Anhörung der ganzen Messe verpflichtet und dürfen vor dem priesterlichen Segen die Kirche nicht verlassen; an den hohen Festtagen dürfen in Landoratorien keine Messen gehalten werden, sondern nur in den Pfarr- und Stadtkirchen; Alle, die zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten die heilige Communion nicht empfangen (versteht sich aus sträflicher Nachlässigkeit), so wie auch Mörder, falsche Zeugen, unversöhnliche Feinde und solche, die heidnischen Aberglauben treiben, sind excommunicirt; die Freigelassenen stehen unter dem Schutz der Kirche, und wer es wagt, sie ungerechter Weise zu verletzen, verfällt dem Banne rc." Es unterschrieben 24 Bischöfe und 19 Bevollmächtigte.

ee So bedenklich auch dem K. Theoderich d. Gr. das Anwachsen der Frankenmacht erscheinen mußte, hatte er doch wenig Lust, dagegen zu Felde zu ziehen; mehr auf Worte und Werke des Friedens bedacht, saß er zu Ravenna, berathen von dem Lezten der Römer, wie man zu sagen pflegt, dem edlen Katholiken M. Aurel
1 Cassiodor, welcher sich anfänglich vor dem Arianer auf die Erbgüter in Lucanien zurückgezogen. Den ersten Dienst leistete er, als die Gothen mit Waffengewalt, Sicilien zu unterwerfen, anrückten; er bewirkte, daß die Insulaner gutwillig dem K. Theoderich huldigten, und erhielt zum Lohn die Statthalterschaft in Bruttien (Abruzzo) und Lucanien, ward aber bald Präfect, und brachte als solcher die Finanzen in treffliche Ordnung. Er selbst sagt uns, wie es ihm gelungen, ein Drittheil des Grundbesitzes den gothischen Kriegern so zu vertheilen, daß diese und auch die alten Eigenthümer

zufrieden gestellt waren. Doch blieb es des K. Theoderich stete Sorge, daß seine Gothen nicht etwa durch Ansiedelung zu friedlichen Landwirthen, oder gar zu weichlichen Handwerkern entarteten; sie mußten Krieger bleiben im ausschließlichen Sinne, die einzige feste Stütze seines Thrones, ein Heerlager mitten unter den wehrlosen Bürgern, Fremdlinge im gleichsam eroberten Lande. Obwohl er nicht weiter persönlich zu Felde ging, sondern seine Herzoge schickte, so nahm er doch persönlich oft genug Heerschau vor und wendete alle Mittel an, den kriegerischen Geist seiner Landsleute lebendig zu erhalten. Sehr ernsthaft wurde die Theilnahme am Wohl und Weh der stamm- und religionsverwandten Westgothen. Ihr junger stolzer König Alarich II. zu Toulouse, dem Theoderich eine seiner natürlichen Töchter, Amalasuenta (vorher Theutogotha), vermählte und der die Lande vom Rhonefluß bis zu Lusitaniens Gestaden wenigstens dem Namen nach beherrschte, rieb sich, mochte auch der Schwiegervater weislich abmahnen, an dem kitzlichen fränkischen Nachbar. Glaublich ist, daß dieser, anderes nicht zu erwähnen, für die gedrückten Katholiken geredet und dadurch Ärger und Verdacht erreget hat. — Mehr die Rechts- als die Glaubensstreitigkeiten führten endlich bis zur offenen Verfolgung eifriger Prälaten.[*]) Alarich II. verjagte einige

*) B. Cäsarius v. Arles wurde zweimal in's Elend gejagt, zuerst von Alarich um 505—6; er ließ den Heiligen wegen falscher Anklage, als ob derselbe Arles den Burgundern in die Hände spielen wolle, nach Bordeaux abführen. Bald enthüllte sich die Unschuld, und Alarich gerieth über den falschen Ankläger so in Zorn, daß er denselben zu steinigen befahl; nur mit Mühe verhinderte des hl. Bischofs Fürbitte die Vollziehung des Urtheils. Zum zweiten mal verbannte Theoderich d. Gr. den hl. Cäsarius, und ebenso den heil. Quintian B. v. Rodez 515, von dem ungewiß, ob er auch schon früher durch K. Alarich II. zu leiden hatte. Pagi ad a. 507 behauptet, nicht Alarich II., sondern der Franke Chlodwig sei bis zum Tode Oberherr von Rodez gewesen. Rodez war bald gothisch, bald fränkisch. Arles ward nämlich 508 von Franken und Burgundern belagert, die eingeschlossenen Gothen mißhandelten den Bischof als einen Verräther; doch überzeugte sie der Heilige abermals von seiner Unschuld, und erregte Bewunderung durch die Liebe, mit welcher er sich der Leidenden, besonders der Kriegsgefangenen annahm; er veräußerte selbst die Silberzierden und die Silbergeräthe seiner Kirche, um das Elend zu lindern. K. Theoderich gab Befehl, ihn nach Ravenna abzuführen, Herr der Provinz geworden; als er aber des majestätisch ehrwürdigen Prälaten ansichtig wurde, staunte er, entblößte gleichsam unwillkürlich das Haupt, grüßte ihn ehrerbietig als heiligen Vater, und ließ ihn reich beschenkt nach Arles heimkehren. Doch vorher besuchte Cäsarius den P. Symmachus in Rom und wurde

ee Bischöfe, den hl. Cäsarius Erzbischof von Arles, den hl. Quintianus Bischof von Rodez u. a., weßhalb Chlodwig sich erzürnt stellte. K. Theoderich voll Besorgniß schrieb an beide Fürsten beschwichtigende, zur Mäßigung ermahnende Briefe und auch an den burgund. K. Gundobald, daß er dem feurigen Chlodwig Friedensworte rede. Cassiodor hat sie uns aufbewahrt, und wohl selbst ausgefertigt. Es fruchtete nichts.

4 Man beschuldigt den ländergierigen Frankenkönig, daß er übermüthig losschlug, um so kühner, weil geholfen von den Ripuariern. Der hl. Remigius Erzbischof von Rheims sandte ihm, der sich einen Vertheidiger der katholischen Kirche brüstete, das berühmte Ermunterungsschreiben in's Feldlager, welches die schönen Ermahnungsworte enthielt: „Wähle weise Männer für deinen Rath, dadurch wirst du den Ruhm deiner Herrschaft begründen. Ehre die Geistlichkeit. Sei deines Volkes Hort und Vater. Erleichtere so viel thunlich die Last der Abgaben, tröste und unterstütze die Dürftigen, kaufe los die Gefangenen, nähre die Verwaiseten, schirme die Witwen, wehre den Erpressungen. Jedem, der Gerechtigkeit sucht, stehe
5 die Thüre deiner Pfalz offen u. s. f." — Chlodwig zog, auch der Burgunder Gundobald mit ihm, über Tours, strenge Mannszucht haltend. Wie dürften wir Sieg hoffen, edle Franken! sprach er, wenn der hl. Martin (B. v. Tours † 370) uns zürnt? Los auf die Arianer! — Theoderich schrieb nicht bloß an Alarich, Gundobald und Chlodwig, zum Frieden ermahnend, sondern suchte auch die Könige der Thüringer, Heruler, Wariner oder Varnen aufmerksam zu machen, und redete zu, sie möchten ihre Gesandten mit den seinigen und den burgundischen an K. Chlodwig abordnen, damit er entweder eines Angriffes auf die Westgothen sich enthalte, oder gewärtig sei, die Könige alle, deren Vermittlungswort er verachte, zu Feinden zu bekommen. Er erinnerte, welche Zuneigung K. Eurich,
6 Alarichs Vater, stets zu ihnen getragen und wie oft er die Kriege benachbarter Völker von ihnen abgewendet, und ermahnte, dieses dem Sohne zu vergelten. Wenn Chlodwig nur einigermassen über

---

dort mit dem Pallium geschmückt und zum apostol. Vicar durch Spanien und Gallien ernannt 513. Cäsarius starb, wie er es vorhergesagt, in seiner bischöfl. Kirche, umgeben von Bischöfen und Priestern, am Vorabend des Festes S. Augustini 542, ein 70jähr. Greis.

die Westgothen obsiege, so werde er ohne Aufschub sie anfallen und unterjochen. Seine (Theoderichs) Gesandten seien beauftragt, ihnen mündlich noch gewisse Punkte mitzutheilen; sie möchten sich daher mitsammen wohl verständigen und den Entschluß fassen, außerhalb ihrer Reiche die wichtige Sache zur Entscheidung zu bringen, um dadurch zu vermeiden, sie in den eigenen Ländern ausfechten zu müßen. Vergebliche Worte. Chlodwig fürchtete nichts von diesen deutschen Völkerschaften, daher Chloderich, Sohn des ripuar. K. Sigebert zu Cöln, welcher Sigebert in Folge seiner bei Zülpich erhaltenen Wunde am Knie der Hinkende hieß, ihm zu Hilfe zog, statt 7
am Rhein zu wachen. Alarich fand für gut, hinter Poitiers zu weichen, weil er Hilfe vom Schwiegervater erwartete, vielleicht auch noch Zuzug von jenseits der Pyrenäen; jedoch durch Hitzköpfe befeuert nimmt er bei Vouglé oder bei Vivonne an der Vienne die Schlacht an, im Herbst 507. Chlodwig, der zu Chlotilde geäußert: Wo meine Franzeska (Streitart) hinfallen wird, da soll sich in der Ehre der hl. Apostel eine Kirche erheben![1]) vom Himmel wunderbar begünstigt, trägt wieder den Sieg davon. Indeß die kathol. Arverner nebst ihrem Führer Apollinaris, Sohn des B. Sidonius, den Heldentod sterben, nehmen die Gothen reißaus; so fällt selbst K. Alarich. (Gibbon beschuldigt dennoch die Katholiken des Verrathes. Merkwürdig ist und verräth den Regierungsplan, daß K. Alarich in seinen Staaten den Codex Theodosianus, jedoch nach 8
der Redaction des Comes Gojarich, folglich nach gothischem Sinne gedreht und interpolirt, publiciren ließ um 506.) — Es war das ein großer Krieg, gekämpft von Spanien bis zur untern Donau, indem sich die Franken mit allen Feinden der Gothen und auch mit dem byzant. Kaiser Anastasius verbündeten, der sehr ungehalten über den östlich ausgreifenden Theoderich dessen Demüthigung gerne gesehen hätte. An der Donau und in Illyrien beschäftigt vermochte der Ostgothe nicht stark in Gallien einzugreifen, und die Westgothen, dort von Chlodwig, der Toulouse erobert, und Alarichs Schatz erbeutet, auf's äußerste bedrängt, wählen einen König zu Narbonne, 9
des K. Eurich (?) tapfern Bastard Giselrich; denn hatte Theo-

[1]) Chlotilde hat ihn ermuntert, gleich zu Paris den gelobten Tempel bauen zu lassen, und er gab Befehl dazu. Während seiner Abwesenheit förderte die Königin das Werk, und schnell erhob sich die Apostelkirche, später St. Genovefa genannt. In dieser Basilika ward Chlodwig bestattet.

derichs Tochter zwar dem Alarich II. einen Sohn, Amalrich, geboren, so war dieser doch ein Kind und die Noth der Zeit forderte einen kraftvollen Mann am Ruder. Nachdem Chlodwig den Winter 507—508 in Bordeaux zugebracht, und im Frühling noch Angoulême weggenommen hat, begibt er sich nach Tours, wo ihm von Gesandten des Kaisers Anastasius die Ehrenzeichen der consularischen Würde überreicht werden. Das Volk jubelte dem Consul, dem Augustus! der in der Kirche zu Tours sich mit Purpurgewand und Diadem schmückt, und dann prunkend durch die Straßen reitet, und nach Sitte der byzantin. Kaiser Gold- und Silbermünzen auswerfen
10 läßt. Von Tours kehrt Chlodwig (508) nach Paris zurück, als der Hauptstadt seines Reiches darf man sagen, und dahin kömmt auch der tapfere, kaum 20jährige Sohn Theoderich (von einer Kebse geboren) aus dem Felde, nämlich aus Provençe, wo er den Burgundern geholfen hatte. Glaublich war ein Waffenstillstand geschlossen worden. Theoderich d. Gr. aber erschrack ob all der bösen Nachrichten, und die Besorgniß stieg überaus, als Chlodwigs Bundesgenosse K. Gundobald 508 Narbonne erobert, aus welcher Stadt (Hauptstadt der Westgothen, seit Toulouse gefallen) der kleine Amalrich nach Barcelona geflüchtet wird, und als die Franken, nicht zufrieden, bis an den Fuß der Pyrenäen vorgedrungen zu sein, jezt ebenfalls östlich sich wenden und Arles belagern und Car-
11 cassonne. Da strengt endlich Theoderich alle seine Kräfte an, der Feldherr Hibbas muß 25. Juni 508 an der Spitze starker Heeresmacht nach Gallien aufbrechen und die bedrängten Städte entsetzen. Hibbas sandte den B. Cäsarius v. Arles, festgenommen aus Argwohn, nach Ravenna, wo K. Theoderich den Heiligen ehrerbietig empfing. — Man hat ohne Zweifel gefochten und unterhandelt durch mehrere Jahre, von denen man nichts Näheres erfährt. Nur davon wird erzählt, daß Chlodwig in dieser Zeit erkrankte und auf wunderbare Weise seine Gesundheit wieder erlangte durch den hl. Severin. Dieser edle Burgunder trat jung in das s. g. Kloster Agaunum, welches damals bloß aus zerstreuten Einsiedler-Zellen bestand, wo heute St. Moritz in Wallis. K. Chlodwig, der von seinen Krankenheilungen gehört, ließ von einem bösartigen Fieber gequält nicht ab mit Bitten, bis Severin, bereits Abt, sich zu ihm auf den
12 Weg machte. Zu Nevers heilte der Mann des Gebetes den Bischof dieser Stadt, Eulalius, welcher Gehör und Sprache verloren hatte;

ebenso einen Aussätzigen, welcher vor dem Pariser Stadtthore bettelte.[1]) Als aber Severin zum kranken Könige kam, bedeckte er denselben mit dem eigenen Gewande und betete über ihn, und alsogleich wich das Fieber. Chlodwig ließ, um seine Dankbarkeit gegen Gott zu bethätigen, reichliche Almosen ausspenden und alle Gefangenen in Freiheit setzen. Der Heilige starb auf der Heimreise (508?) zu Château-Landon im Sprengel von Sens, wo zwei fromme Priester ihn aufnahmen. Der Sterbort wurde später eine Propstei regulirter Chorherren, zu Paris aber ward eine Pfarrkirche benamset „zum heiligen Severin."

XVI. Der große Krieg seit 507 und Chlodwigs d. Gr. Tod 511.

Fast durch ganz Europa hin, von der untern Donau bis nach ff
Spanien zog sich das kriegerische Ungewitter in den Jahren 507 bis 511. Es war der Entscheidungskampf, ob Gothen oder Franken, Arianismus oder Katholizismus die Weltherrschaft behaupten solle, es rangen mit einander der große Theoderich und der große Chlodwig, jener überlegen an extensiver, dieser an intensiver Kraft. Zwar 1
stand Chlodwig in Bündniß mit den Byzantinern, welche aber weder den Willen noch die Mittel hatten, Bedeutendes zu leisten. Schwerer fiel in die Wagschale, was die Völker an der Ober- und Mittel-Donau thaten, und jeder der beiden kämpfenden Giganten bot allen Künsten auf, seiner Sache hier Theilnahme zu verschaffen. Von dem Schreiben Theoderichs an die Thüringer u. a. war die Rede; es fruchtete offenbar wenig oder nichts. Ob er sich bei den südlichen deutschen Stämmen beßern Erfolges freuen konnte, steht dahin, wie sehr er sich auch schon seit Jahren Mühe gab, hier freundliche Nachbarschaft zu gewinnen. Man findet einige werthvolle, aufklärende Angaben. Zuerst hat der klugthätige Ostgothe ohne Zweifel 2
auf die Gegend, welche an sein Pannonien gränzte, eingewirkt, vielleicht veranlaßt durch den Streit, in welchen die Heruler mit den Longobarden geriethen um 491 oder 494. Die Heruler sollen ihren K. Rudolf durch Schmähungen und sogar durch Ohrfeigen dazu getrieben haben, mit jenen wilden Nachbarn zu brechen, und der Ausgang war, daß er in einer blutigen Niederlage sammt einem

[1]) Diese Heilungsgeschichte, deren Gregor v. Tours nicht erwähnt, wird von sehr gelehrten kath. Kritikern bezweifelt.

ff Theile seines Volkes das Leben verlor, die übrigen, welche nicht den Siegern unterthan werden wollten, entwichen zu den Gepiden in Pannonien, mit denen sie sich aber auch nicht lange zu vertragen
3 wußten, und deshalb von Kr. Anastasius eine Wohnstätte sich erbaten südlich der Donau (etwa im heutigen Slavonien oder Bosnien), die ihnen angewiesen wurde gegen das Versprechen treu die Gränze zu hüten. Noch waren sie arge Heiden, verübten schändliche Laster, beraubten und plagten des Kaisers Unterthanen und zwangen ihn Schärfe anzuwenden; viele wurden von seinen Soldaten getödtet, und die andern also etwas zahmer. Kr. Justinian räumte diesem Reste ein ganz gutes Land ein (nach 527), etwa im heutigen Servien, und ließ Missionäre arbeiten, um das heidnische Wesen auszurotten, was aber nicht recht gelingen wollte. — Indeß hatten sich die Longobarden in Oberpannonien ausgebreitet, und glaublich durch Freundschaft mit den Bajuwaren, deren Sprache auch die ihrige, sehr gestärkt, weshalb Theoderich d. G., für welchen es noch anderwärts genug zu thun gab, lieber ein gütliches Abkommen treffen, als sie ernstlich bekämpfen wollte. Überhaupt hat er mehr durch Unterhandlungen (vrgl. Cassiod. Var. l. III. 1 — 4.) und Verträge als durch Waffengewalt seine Herrschaft nach 493
4 auch über die Alpen bis zur Donau hin ausgedehnt, zwar nicht wo die Longobarden saßen, aber weiter aufwärts. Die Bajuwaren scheinen ihm gewissermassen, vielleicht als besoldete Gränzwächter, gehuldigt zu haben, [1]) von den Alemannen, den südlichen versteht sich,

---

[1]) Huschberg (Gesch. der Alem. und auch Gesch. des Hauses Scheiern-Wittelsbach) combinirt Folgendes: „Weil Theoderich alles Landeigenthum der Krieger Odoakers den eigenen Leuten zutheilte, verließen jene Italien. Bloß eine Abtheilung Rüger (Rugier) blieb noch zwei Jahre lang als Besatzung in der Stadt Pavia, von wo sie dann gleichfalls aufbrachen, unter Thränen von dem dortigen hl. B. Epiphanius scheidend, der ihnen viel Gutes erwiesen. Die Heruler trennten sich, als sie an der Donau angekommen, in zwei Haufen, von welchen der Eine dem Norden, der Andere dem Osten zuwendete, die Schiren aber zogen die Donau aufwärts und breiteten sich von der nach ihnen benannten und dem alten Reginum gegenüber gelegenen Schirstadt nordwärts und südwärts aus, so daß das von ihnen bewohnte Gebiet sich von der Abens, Ilm, Amber und Paar bis gegen das Fichtelgebirg hin über die Flußgebiete der Vils, Naab und Schwarzach erstreckte.“ — Es mag das in so fern Grund haben, als die mit Odoaker nach Italien gezogenen Schyren ꝛc. eben aus der bezeichneten Gegend waren und jezt zu ihren Landsleuten heimkehrten.

ist es gewiß, indem B. Ennodius als Lobredner von ihm sagte: ff Quid quod a te Alemanniae generalitas inter Italiae (praefecturae Italiae, wozu Rhätien gehörte) terminos sine detrimento Romanae possessionis inclusa est? — Den Alemannen überließ Theoderich 5
im Vertrage, damit sie die Reichsgränze treu bewachten, wohl vom Splügen und vom Arlberg an alles römische Land bis zur rauhen Alp oder zum Ries, das sie freilich ohnehin schon erobert hatten; aber sie befanden sich in schwieriger Stellung gegen die Thüringer und besonders gegen die ruhelosen, äußerst tapfern Franken, von denen ihnen die furchtbare Niederlage (im J. 496) beigebracht worden ist, und lehnten sich deshalb an die Ostgothenmacht, was sie bereits besaßen, von Theoderich als Geschenk hinnehmend, obwohl er die Bedingung setzte, daß die alten Einwohner nichts von dem Ihrigen verlieren sollten (sine detrimento). Jene Gegenden, aus welchen die Alemannen vor den Franken weichen mußten, erhielten sodann die Benennung östliches Frankenland, Austrasien.
Theoderich benahm sich sehr staatsklug, beschickte freundlichst die 6
Nachbarvölker, bot ihnen manche Vortheile für ein Bündniß an, und versprach besonders Schutz gegen die übermüthigen Franken, nicht bloß den Alemannen, sondern auch wie wir hörten, den Thüringern, den Burgundern, den Westgothen. Die wilden Longobarden suchte er auf andere Weise zu schmeidigen; er ließ den Arianismus unter ihnen verbreiten, der ein Band werden sollte zwischen ihnen und seinen Gothen, und man liest von Theodor, welcher unter Theoderichs Regierung Metropolit von Lorch geworden ist, daß er eifrig dem Umsichgreifen jener Ketzerei an der Donau gewehret habe. Bedrücken ließ sonst Theoderich die katholische Kirche nirgends, am wenigsten so lange der katholische Cassiodor das Reichssiegel führte, von welchem trefflichen Staatsmanne auch für die deutschen Provinzen
dankenswerthes geleistet worden ist, für Rhätien und Norikum, wie 7
aus der Sammlung der dahin erlassenen Verordnungen in Cassiodori Variarum l. etc. erhellt. Sieh. l. I. 11: Servato duci Retiarum; l. II. 5: Fausto praeposito, quod militibus pro generali quiete, speciatim in Augustanis clausuris (bei Füßen?) annona praestetur; l. III. 23, 40, 50: Provincialibus Noricis datur licentia boves Alemannorum commutare cum suis (Handelsfreiheit); l. VIII. 4: Formula promotionis ad dignitatem Ducis Retiarum. Dem Hrz. Servatus ward in seiner Amtsanweisung sehr schön gesagt: Obwohl die duces

ff durchweg zu den angesehensten Reichsbeamten zählen, und in gleichem Range stehen, nehmen Wir doch besondere Rücksicht darauf, welchen Männern Wir die Verwaltung unserer Gränzlande anvertrauen, zumal der beiden Rhätien, dieser Bollwerke Italiens, dieser Thore des Reiches, dieser Felsenburg, an welcher sich die Wildlinge des Nordens ihre Köpfe zerstoßen mögen. Nur weil Wir dich als einen Mann von Einsicht und Kraft kennen gelernt haben, übertragen Wir dir durch dieses unser Schreiben die Obergewalt in beiden Rhätien. Befehlige die Soldaten als ein Beschirmer des Friedens und entwickle muthige und männliche Thätigkeit in Bewachung der Reichsgränze; doch sei dir vor Allem Achtung des Rechtes der
8 Provinzialen empfohlen; denn Schild und Schwert ist euch nicht wider die Römer, sondern nur wider die Feinde in die Hand gegeben u. s. f. — Unter dem Herzog standen die comites secundi ordinis, das Recht der Provinzialen zu wahren, eine Art Landpfleger, und in der formula promotionis ad dignitatem comitivae provinciae liest man die Worte: Einem friedsamen Gemüthe übertragen Wir ein blutiges Recht, furchtbar dem Schuldigen, erwünscht dem Beleidigten. Wisse, daß du nur strafen sollst um zu retten, und daß deine Waffe nur das Recht zu schützen hat. Fälle nicht mit Eisen (dem Beil), was du mit Worten beugen kannst. Der von dir ausgehende Schrecken beßere, aber er verderbe nicht. Bedachtsam muß verfahren, wer über Menschenleben abspricht; ein anderer Spruch läßt sich wieder wenden, unveränderlich bleibt was an das Leben gegangen u. s. w.

gg Welche Ausdehnung der ostgoth. Ducat des Servatus (hatte er seinen Sitz zu Curia, Chur?) gewann, inwiefern er auch über Alemannen, Thüringer (!) und Bayern Herrschaft üben durfte, Völker, die ganz sicher vom klugen Theoderich bei ihren alten Gewohnheiten und Rechten belassen wurden, ob auch nur das Bun-
1 desverhältniß ununterbrochen bis zu Theoderichs Tod bestand und in seinem Kriege wider den Franken Chlodwig 508—10 von der Donau ihm Verstärkung zuzog; das sind Fragen, die Niemand mit Verlässigkeit beantwortet. Die Bayern namentlich, scheint es, theilten in Hinsicht der Ostgothenherrschaft von Anfang mehr die Gesinnung der Longobarden, nährten eher Ab- als Zuneigung, und ließen sich von Chlodwig, dem Helden deutscher Gauen, unschwer gewinnen. Weshalb sollten sie gegen ihn und für den

Fremdling Theoderich fechten? etwa aus Furcht, Theoderich möchte
ihnen mit dem scharfen Schwerte zu Leibe gehen? Nein, das zu
fürchten gab es keinen Grund, indem er weit entfernt war, um
Wüsteneien sich auch noch an der Donau einen schweren Krieg
aufzuhalsen, und deshalb Alles mit guten Worten abzumachen
suchte, die bei den kriegerischen Bayern kaum schwer in die Wag-
schale fielen. — Keineswegs verlässige Geschichte, aber keineswegs 2
auch ohne Werth sind die mitunter freilich mährchenhaft aufgestutz-
ten Dinge, welche der Annalist Aventin nach mündlichen Überlie-
ferungen, Volksliedern erzählt. (Zu vergleichen kömmt Froumundi
Coenobitae Tegernseensis, qui floruit seculo decimo, historia fun-
dationis monasterii Tegernseensis c. V. in Pezii Anect. III.) Bojer
sollen als Kampfgenossen der Alemannen von Chlodwig um 496
geschlagen worden, hierauf aber mit den Franken ein Bündniß ein-
gegangen sein, um den Ostgothen Rhätien zu entreißen, was sehr
glaublich. Es wird um 507 der Anführer, Herzog, der Bojer
Theodo genannt, ein Sohn des Herzogs Adalgerio, und der
Name ist schwerlich aus der Luft gegriffen. Dietfurt an der Alt-
mühl wäre nach ihm genannt worden; denn da sei Theodo durch
den Fluß gegangen, um sich den Franken, Wenden u. dgl. anzu-
schließen im Kriege wider den großen Theoderich, indeß Chlodwig 3
und der Burgunder Gundobald im Süden Galliens fochten 508. —
Daß sich jener große Krieg wider Ost- und Westgothen auch über
die Donaugegenden erstreckte, kann nicht bezweifelt werden, lautet
auch übertrieben, was Aventin von den Siegen der Bojer über
die Römer, von Belagerung und Eroberung Regensburgs (Augusta
Tiberii genannt, auch Reginum) und dem Anlegen neuer Städte
im heutigen Bayern vorbringt. Er läßt Theodo I. im J. 511
sterben, und Theodo II. folgen, zu welchem von Kr. Anastasius und
K. Theoderich d. Gr. Boten des Friedens gekommen seien. (Nach
510 und vor 514 war wirklich Anastasius den Ketzern und dem
Arianer Theoderich sehr befreundet, und wider Rom und die katho-
lischen Franken.) Allerdings hätten die Bojer oder Bojuwaren als 4
starke Vorhut dienen können, um Franken und Longobarden in
Schach zu halten; aber Theodo II. sah seinen Vortheil in anderer
Stellung und erkärte den Unterhändlern, die natürlich vom alten
Recht der Römer auf Rhätien und Norikum sprachen, in derber
Weise: Er habe kein Vertrauen zu griechischen Bücherlingen (grae-

culi literiones) und weibischen Asiaten (das dem Anastasius); was aber die Gothen betreffe, so sei ihr Recht auf Spanien, Gallien, Italien das Eisen, nichts weiter, und von diesem Recht mache auch er in dem eroberten Lande Gebrauch. — Wenn nun Aventin geschwind hierauf eine vollständige Niederlage der sog. Römer, d. i. der den Theoderich als König anerkennenden Landesbewohner unweit Pons Oeni (bei Mühldorf oder Rosenheim oder Innsbruck?) und das Vordringen der Bayern bis über den Brenner folgen, den rhätischen Gränzherzog Servatus in Theodo's Gewalt fallen und an's
5 Kreuz schlagen läßt, so übereilt er sich gewiß. Schade, daß jenes berühmte Breve, mit welchem P. Symmachus (499—514) dem Erzb. Theodor v. Lorch das Pallium übersendet hat, ohne Datum ist.[1]) Theodor war dem B. Constantius glaublich zur Zeit gefolgt, da Theoderich d. Gr. im Norikum anerkannt und in diesen Gegenden auf kurze Zeit Ruhe hergestellt worden ist. Den hierauf ausbrechenden Stürmen scheint Erzb. Theodor und der westliche Theil seiner Kirche (etwa 511—12?) erlegen zu sein. — Um 510 tobte das Ungewitter des Krieges wohl am heftigsten, und schwere Schläge fielen am Rhein, am Rhone, an den Pyrenäen. Den staatsklugen Unterhandlungen Theoderichs gelang es, manche Verbündete
6 Chlodwigs ihm in Feinde umzuwandeln. Arles wurde von den Franken, wie schon 508, so wieder 510 vergebens angegriffen; sie mußten abziehen, und erlitten auch sonst Unfälle. „In Folge dieser

[1]) Man hat die Angabe des Vitus Arnpeck, auch die Kirchen von Freising, Regensburg und Salzburg hätten zur Lorcher-Metropolie gehört, ohne weiters als grundlos verworfen; allein Arnpeck stützt sich doch auf altehrwürdige Tradition, und daß P. Symmachus, als er dem B. Theodor (etwa 504?) das Pallium übersandte, demselben auch westwärts Kirchen zuwies, hat viel Wahrscheinliches. Oder unter welchem Metropoliten wären etwa damals Freising, Regensburg, Salzburg gestanden? Daß an diesen Orten noch immer Christen lebten, ist gewiß. Freilich will von Einigen der päpstl. Erlaß als apokryph beanstandet werden, und warum? Es fehlt die Unterfertigung; aber bei wie vielen päpstl. Diplomen fehlt sie! Lorch stand unter Aquileja, und war keine unabhängige Metropolie; aber wie viele Metropoliten des byzant. Reiches standen unter Patriarchen! Rom mag den Verband mit dem Patriarchate v. Aquileja nicht aufgelöst haben, lagen gleich Gründe vor (ein Hauptgrund die Entfernung), dem Bischof v. Lorch Metropolitenrechte zu verleihen. Doch könnte dieß auch geschehen sein, als ein Erzbischof v. Aquileja sich am byzant. Schisma betheiligte und dem Papst zu Trotz den Patriarchentitel annahm, während der Lorcher-Bischof treu zu Rom hielt.

Ereignisse, meint Huschberg S. 680, erhoben die Landstriche an der untern Maas und Mosel gegen Chlodwig die Waffen. Welche Beschwerden sie hatten und welcher Zweck der ganzen Bewegung zu Grunde lag, wird nicht gemeldet, sondern bloß allgemeinhin erwähnt, daß die Zahl der Mißvergnügten und Neuerungssüchtigen im fränkischen Reiche bedeutend war. „Unter jenen Orten, welche zu den Waffen gegriffen hatten, befand sich auch die Stadt Verdun, die wahrscheinlich noch vor Kurzem ripuarisch war. Schnell erschien
Chlodwig mit seinem Heere, bald stieg die Noth der Belagerten 7
auf's höchste, und da ward an ihn der fromme Priester Euspicius (denn der B. Firminus war eben gestorben) gesandt, welcher gnädiges Gehör fand. Der Erretter der Stadt sollte ihr Bischof werden, zog es aber vor, die Abtei Miçi 2 St. unterhalb Orleans zu gründen, wozu er vom König schöne Grundstücke geschenkt bekam.

Daß Theoderich d. Gr. nicht mehr vor sich brachte, wurde durch den Zustand des Westgothenreiches verursacht, in welchem fortan verschiedene Herren wider ihn als Vormund des Enkels Amalrich Partei machten. Der Bastard Giselrich (Gesalich schreibt Lembke I. S. 53.) hatte sich jenseits der Pyrenäen zu behaupten gesucht, war aber 509 von Theoderichs Feldherrn Ibbas (Hibbas) bei Barcelona auf's Haupt geschlagen worden und nach Africa zu K. Thrasimund geflüchtet. Von diesem unterstützt landet er 510 wieder in Spanien, verbündet sich den Franken und erneuert den blutigen Kampf; doch 511 erleidet er durch Ibbas, der vielleicht, weil Chlodwig Frieden schloß, starke Macht hieher führen konnte, unweit Barcelona eine zweite Niederlage, flieht und wird beim Übergange über die Durance eingeholt und getödtet, nachdem er sich vier Jahre
hindurch einen König der Gothen genannt. — Ende 510 oder 8
Anf. 511 nahm der Krieg zwischen Gothen und Franken einen solchen Ausgang, daß K. Theoderich d. Gr. diesen Allemannien fast ganz überlassen mußte, indeß er die Provinz (Provence seit dem) zwischen den Alpen, dem Rhone und der Durance gewann, und zwar eigens für sich, dem Enkel Amalrich aber, seinem Mündel, noch den Küstenstrich gleicher Breite vom Rhone bis zu den Pyrenäen von Chlodwig, oder erst von dessen Söhnen erhandelte. Es machte sich seitdem eine starke Mischung der Ost- und
Westgothen, indem Theoderich, den Amalrich bevormundend, den 9
Einen wie den Andern gebot, und das Scepter seiner Herrschaft

gg von Mösien und Pannonien bis zu den Säulen des Herkules hinstreckte. Die Concilien, welche während seiner 15 jährigen Herrschaft (511—526) in Spanien gehalten wurden, sind nach diesen seinen Regierungsjahren datirt. Das unnatürlich geformte und gedehnte Gothenreich eine so lange Zeit noch zusammenhalten zu können, war nur möglich, weil Chlodwig früh von der Weltbühne abtrat, ohne, wie scheint, die Nachfolge geregelt zu haben. Thatenreich waren gewiß seine lezten Regierungsjahre wie die ersten, nur fehlte ihm ein Geschichtschreiber. Die neuern sind mit dieser wie mit andern dunkeln Partien der Vorzeit meist schnell fertig, lassen den Chlodwig durch eine lange Reihe von Gewalt- und Mordthaten alle Lande der Franken, in dem großen Germanien und in Gallien, unter seinem blutigen Scepter vereinigen, und das gewaltige Reich der Merovinger, das schon von Bordeaux bis zum Lech sich erwei-
10 terte, auf einem Haufen Gräuel in die Höhe führen. Dagegen Luden S. 103: „Seit 1200 Jahren hängt an Chlodwigs Namen der blutige Gräuel. Er, einer der bedeutendsten Männer in der Geschichte, steht da als der gottloseste und verruchteste Meuchelmörder. Und die gräßliche Anklage, von Geschlecht zu Geschlecht wiederholet, stützt sich auf Nichts, als auf die wunderlichen Überlieferungen des Gregor von Tours, (welchen spätere Hände wohl das Grellste anfügten). Die Thatsache, obgleich mit Zuversicht erzählt, sind von solcher Art, daß Gregor sie zum Theil gar nicht wissen konnte, zum Theil lauten sie albern, und an sich unglaubwürdig." — Abentheuerliche Volkssagen lieferten sicher hier wie
11 bei andern Klosterchroniken den Hauptstoff. — Nur eine Thatsache möchte als geschichtliche Wahrheit mit Zuversicht festgestellt werden können: Chlodwig vereinigte alle Franken, wenigstens in Gallien (und dazu die Allemannen). Wie er aber auch zu dieser großen Macht gelangt sein, und welche Entwürfe er auf sein Glück gebaut haben mag: seine Bahn war vollendet! Fünf Jahre nach der Schlacht bei Vouglé in einem Alter von 45, nachdem er 30 König der Franken gewesen, im 511ten unserer Zeitrechnung starb Chlodwig zu Paris (nach Pagi 27. Nov. 511): „gewiß, wenn kein guter Mann, doch ein gewaltiger Fürst, und als solcher des Beinamens des Großen nicht unwerth. Wenige haben mit so geringen Mitteln so Großes vollbracht. An Geist und Verstand kann es ihm so wenig gefehlt haben, als an Kraft und Thätigkeit.

Auch ist schwer zu glauben, daß er, als Knabe von 15 Jahren
seinen Lauf beginnend, ohne große Tugenden die Herzen der Men=
schen gewonnen oder festgehalten und ein Reich gegründet haben
würde, auf welchem fortan das Schicksal der german. Welt steht 12
und an welchem die Erhaltung des Christenthums und der Bild=
ung hänget." Luden S. 105. — Huschberg hingegen nimmt alles,
was der s. g. Gr. v. Tours Schauderhaftes erzählt, für historische
Wahrheit und sagt von Chlodwig S. 672: „Wie er sich in allen
frühern Unternehmungen als einen mannhaften und den offenen
Kampf liebenden Fürsten bewies, eben so hinterlistig, tückisch und
blutgierig zeigte er sich in den lezten Jahren seines Lebens." Daß
Chlodwig einige Nebenkönige durch List und Gewalt beseitigt hat,
läßt sich wohl glauben; der Erzählung des Chronisten sieht man es
aber an, daß er sie dichterisch aufstutzte, und er berichtet weder
das Wie noch das Warum verlässig. Was die ripuarischen Fran=
ken betrifft, so dürfte dieses als sicher anzunehmen sein: Ihr K.
Sigebert kam auf einem Zuge nach Thüringen oder Hessen (Bu=
chonia?) um, und man verdächtigte seinen Sohn Chloderich als
Meuchelmörder. Chloderich ward zu Cöln ermordet, und kaum 13
vernahm das Chlodwig, so eilte er hin und wurde von den Ripu=
ariern ohne Anstand gehuldigt; sie schlugen, als er schöne Worte
zu ihnen redete, beifällig die Waffen aneinander, ließen Freuden=
rufe erschallen, und hoben Chlodwig auf einen Schild empor, ihn
dem Volke zeigend und als ihren König ausrufend. — An der
dem B. Gregor v. Tours zugeschriebenen Chronik haben offenbar
ganz verschiedene Hände gearbeitet; wie könnte ein und derselbe
Chronist, dazu ein heiliger Bischof, vorerst den Chlodwig der gräu=
lichsten Unthaten beschuldigen, und ihn dann wieder durch sein Lob
über alle Könige erheben: „Gott war es, liest man, der täglich
Chlodwigs Feinde beugte unter seiner Hand, darum weil er auf=
richtigen Herzens vor ihm wandelte und that, was wohlgefällig
war in seinen Augen." Und noch anderes Lob wird gespendet: 14
Chlodwig blieb der Chlotilde, seiner Gemahlin, stets in Liebe und
Treue zugethan; er sammelte nicht habgierig Schätze, unterstützte
vielmehr Witwen und Waisen, ließ auf Fürsprache der Geistlichkeit
Strafen nach und Gefangene frei, schonte auf den Heereszügen
Kirchen und Klöster, deren er auch mehrere errichtete, gewährte
der Kirche ungehemmte Freiheit und eine freie Bischofswahl, und

gg nahm sich überhaupt ihrer so an, daß ihn Erzb. Remigius noch lange nach seinem Tode den Verbreiter und Vertheidiger des kath. Glaubens nannte. Ein schöner Zug ist, daß sich K. Chlodwig und nach seinem Beispiele manche vornehme Franken stets sehr dankbar gegen diesen ihren apostolischen Bekehrer bewiesen; Remi-
15 gius aber war so klug, was sie ihm schenkten, größtentheils wieder an verschiedene Kirchen zu vergaben, damit nicht in den Franken die Meinung entstand, er sei lüstern nach irdischen Gütern und habe sie deshalb zur Annahme des christl. Glaubens aufgefordert. Einen Theil der ihm auf dem rechten Rheinufer geschenkten Güter behielt er seiner Stiftskirche vor, andere im Rheimsersprengel gelegene schenkte er der Marienkirche in der Burg Laon (Laudunum clavatum), wo er erzogen worden war. Genobaud, ein vornehmer und wohlunterrichteter Mann, wurde hier von ihm zum Bischof bestellt.

XVII. Byzanz und Italien 511 bis 519. Ende des Schisma.

hh Bedrängniß mancher Art allein hatte dem Kr. Anastasius den Gedanken eingegeben, sich dem Frankenkönige und zugleich dem Papste zu zu neigen. Der Armselige, welcher 505 von den Persern schimpflich Waffenruhe erkaufte, und an Theoderich d. G. (im J. 507)
1 Pannonien verlor, wußte gegen die ärgsten Reichsfeinde, die Bulgaren und andere Barbaren und ihre Streifereien bis an die Thore Constantinopels kein anderes Mittel, als daß er vom schwarzen Meere bis zum Mar di Marmora, 13 Meilen von der Stadt, die große, 18 Meilen lange, 20 Fuß dicke, mit vielen Thürmen besetzte Mauer aufführte. Daß wegen dieser und anderer kostspieligen Bauten[1]) u. dgl. eine neue schwere Steuer ausgeschrieben worden ist, mag eben so sehr als sein Begünstigen der Eutychianer, das Zerreißen der Acten des Concils von Chalcedon zum Ausbruch der im Jahre 514 erfolgten Empörung beigetragen haben. Seine Bildsäulen wurden vom tollen Pöbel als die eines offenbaren Ketzers gestürzt, Paläste geplündert, ein Mönch und eine Nonne, die des
2 nach Chalcedon Geflüchteten Vertraute waren, mit Dolchen erstochen, und die Leichname gräßlich durch die Gassen geschleift. Es gelang dem Heuchler, indem er sich schlau mit süßen frömmelnden

[1]) Nach Procopius baute dieser Kaiser auch die Wasserleitung in Hierapolis, den Hafen zu Cäsarea, und richtete den Pharus zu Alexandria wieder auf.

Worten und Thränen und Seufzern an die Volksmenge wandte, hh
noch einmal sich auf dem wankenden Throne in's Gleichgewicht zu
setzen. Übrigens erregten die Eutychianer allenthalben Unruhen,
besonders zu Antiochia (wo sich 6. Nov. 512 der monophysit. Er-
mönch Severus auf den Patriarchenstuhl eindrängte) und zu Jeru-
salem. Fest widerstanden ihnen die hl. Äbte Sabas († 532) und
Theodosius († 529)[1] und der Kaiser sah sich genöthigt, wenig-
stens den Schein anzunehmen, als wollte er an Wiederherstellung
der Kircheneinheit arbeiten. P. Symmachus starb 19. Juli 514,
da die Verhandlung kaum angeknüpft war, und sie blieb eine Zeit
liegen. Eine der lezten Verrichtungen des frommen Oberhirten, 3
welcher bloß an die heil. Stätten in Rom bei 900,000 Gulden
unsers Geldes für Schmuck vergabte, also gewiß fürstliches Ein-
kommen erhob, ist gewesen, daß er den hl. Cäsarius, Erzbischof
von Arles, zu seinem Vicar durch Gallien ernannte; die v. Vienne
und v. Aix nahmen dieß wohl nicht gut auf. — Hormisdas, Diakon
der röm. Kirche, in Campanien gebürtig, wurde schon am 26. Juli
514 auf den erledigten Stuhl des Apostels erhoben. Die Wahl war
in Beiseyn des Senators Aurelius Cassiodor (in diesem Jahre allein
Consul) als Abgeordneten Theoderichs vor sich gegangen. Hormisdas
vollführte ein sehr merkwürdiges Pontificat. — Kr. Anastasius, 4
bald wieder sehr im Gedränge, hatte mit dem an der Spitze eines

[1]) Unter den muthigen Eiferern für die kathol. Lehre zeichnete sich der hl. Greis Theodosius aus, Abt eines Klosters, das er, ein vornehmer reicher Mann, selbst unweit Jerusalem erbaut hatte. Er wanderte herum von Kirche zu Kirche und predigte, und sprach Anathem Allen, welche nicht die 4 ökumen. Concilien wie die 4 Evangelien annehmen und ehren wollten. Schon war der Verbannungsbefehl wider ihn ausgefertigt, als der Tod des Kaisers Anastasius die Verfolgung der Katholiken einstellte. — Von Severus, dieser Geißel des kathol. Morgenlandes, erzählt man die Anekdote: Er sandte an den tapfern Sarazenenfürsten Almandor, der katholisch geworden war, und suchte ihm das Gift der Monophysiten beizubringen. Da die Boten nun ihre Weisheit auskramten, entschuldigte Almandor abbrechen zu müßen; es sei ihm aus dem Himmel die traurige Nachricht vom Ableben des Erzengels Michael zugekommen. Die monophys. Missionäre wollten ihm das ausreden, er solle so was nicht glauben, es sei unmöglich daß ein Engel sterbe. „Unmöglich, sagt ihr, rief der Fürst aus, Engel können nicht sterben wie wir, weil sie nicht die menschliche Natur haben, und andrerseits wollet ihr mir weiß machen, Christus, der König der Engel, habe sterben können, ohne daß mit seiner göttlichen Natur die menschliche noch vereinigt war?" — Die Irrlehrer zogen beschämt nach Hause.

hh meuterischen, durch Bulgaren und Hunnen verstärkten Heeres stehenden Vitalian, welcher durch Schaustellung katholischer Gesinnung um den Beifall der Menge warb, sich angstvoll dahin verglichen, daß er unter Vorsitz des Papstes ein wahrhaft ökumenisches Concil wolle abhalten lassen, und schrieb demnach überaus freundlich und ehrerbietig an Hormisdas, worauf von diesem Legaten nach Constantinopel kommen. Des Unterhandelns war kein Ende, Anastasius eine Wetterfahne. Im J. 515 soll die Kaiserin Ariadne, eine Hauptstütze der Ketzer oder Schismatiker, in's Grab gesunken und dieser Todfall von Einfluß auf das Benehmen des Kaisers gegen
5 die Katholiken und den Papst gewesen sein. Ehrerbietigst schrieb er wiederholt an Hormisdas, den Wunsch ausdrückend, er möchte Legaten senden oder lieber selbst nach Cnstpl. reisen, um ein recht großes, wahrhaft ökumenisches Concil zu veranstalten, und sehr artig antwortete der Papst bereits unterm 4. Apr. 515 und wieder unterm 8. Juli, da die Legaten B. Ennodius v. Pavia und Archidiakon Vitalian von Rom abreisten, denen aber der vorsichtige Hormisdas keineswegs Vollmacht für Veranstaltung eines s. g. ökumen. Concils, sondern bloß den Auftrag gab zu erforschen, ob sich wirklich zu Cnstpl. etwas für den Kirchenfrieden thun lasse; er war dann geneigt, selbst hinzureisen, um so mehr, weil er von Seite des arian. Ostgothenkönigs manche Unannehmlichkeit erfuhr. Dieser, von Kr.
6 Anastasius angegangen, zur Bewerkstelligung des Concils mitzuhelfen, ordnete im Aug. den Patricius Agapitus als seinen Botschafter nach Cnstpl. ab, welchen (oder die Legaten?) zugleich der röm. Senat mit einem, den Kirchenfrieden dringend empfehlenden Schreiben beschwerte. B. Ennodius und Archidiakon Vitalian (oder B. Peregrinus v. Misene in Campanien?) machten Versuche, wie man zu einer Beilegung der kirchl. Wirren gelangen könne; an 200 Bbe versammelten sich um sie bei Heraklea; weil das aber die eifrig katholischen, also die entschiedenen Gegner des bisherigen schismatischen Systems waren, erwachte beim schwachen Kaiser und bei dem zweideutigen Patr. Timotheus Besorgniß, und nun wurden alsbald listige Kunstgriffe angewendet, die Versammlung zu trennen
7 und die Legaten eilig nach Rom abzufertigen. Es scheint, daß sich Hormisdas hierüber beklagte; denn am 16. Juli 516 schrieb ihm der Kaiser entgegen, und betheuerte, es sei noch immer sein inniges Verlangen, die Kircheneintracht zu erzielen, und die heimge-

reisten Legaten zu diesem Zwecke bald wieder in seiner Hauptstadt zu sehen. Das Schreiben überbrachte eine Gesandtschaft, bei der sich, auffallend genug, kein Geistlicher befand, und daß ihr Absehen nicht ein kirchliches, sondern ein politisches war, ließ sich auch aus dem entnehmen, daß sie eine sehr schmeichelhafte kais. Zuschrift den vornehmsten Römern zu überreichen hatte. War eine Verschwörung gegen die Ostgothenherrschaft im Werke? — Zu vermuthen steht, daß mit Beginn des J. 517 am byzant. Hofe neuerdings die hochmüthig durchfahrende Partei das Übergewicht erhielt, zum Theil ermuthigt, da es glückte, in Alexandria mit blutiger Hand durchzugreifen und die kirchlich Gesinnten nieder zu schmettern. Als
nämlich (516?) der Afterpatr. Jo. Nicöota verlebt, setzen die kais. 8
Beamten in Einverständniß mit den Ketzern geschwind des berüchtigten Aeluros Neffen Dioskor auf den Stuhl, das kathol. Volk murret, schimpfet, rottet sich und es kömmt zu blutigen Händeln, in welchen der magister militum Akacius und seine Kriegsknechte leicht den Sieg davon tragen. So setzte sich Dioskor auf dem Patriarchenstuhle fest. Bald nach diesem erhob sich durch den Afterpatr. Severus v. Antiochia eine neue und geschärfte Verfolgung der kathol. Mönche Secundae Syriae (Maroniten, meint Pagi a. 517. III–VII.) Die Bedrängten hatten zwei Abgeordnete, Sergius und Joannes, mit Klagschriften nach Cnstpl. geschickt, welche Kr. Anastasius verächtlich von sich wies, vielleicht erzürnt, weil sie zugleich den Papst angerufen hatten; es sollen an 350 Mönche ermordet, andere verwundet, die Klöster niedergebrannt worden sein. — Man wundere sich nun, daß aus der oriental. Kirche nach und nach ein überaus widerliches Zerrbild geworden ist!

Die erwähnten und andere Dinge dienten dem Vitalian vor- 9
trefflich, um neuerdings die Fahne der Empörung zu schwingen; von 60,000 Mann gefolgt übersteigt er die große Mauer und schlägt hart vor den Thoren Cnstpls Lager; das wann ist nicht zu errathen. Auch eine Flotte stand dem Empörer zu Gebot, welche von dem heidnischen Philosophen Proklus von Athen (bei Zonaras findet sich das Geschichtchen!) mit Brennspiegeln oder vielleicht mit griechischem Feuer oder einem aus Schwefel bereiteten Pulver angezündet und verbrannt worden sein soll. Deßohngeachtet beugte sich Anastasius, d. i. die Partei, welche den fast 90 Jahre alten blöden Greis gemeiniglich gängelte; die gegen Katholiken ergangenen Ver-

hh ordnungen wurden aufgehoben und fast alles Begehrte zugesichert.
Um diese Zeit, und von solchen Dingen gedrängt, mag Kr. Anastasius neuerdings den P. Hormisdas beschickt haben, von welchem dann als Legaten die Bischöfe Ennodius und Fortunat, der Priester Venantius, der Diakon Vitalis und der Notar Hilarus nach
10 Cnstpl kamen 517. Er dankte dem Papste hiefür, und übersandte sein völlig orthodoxes Glaubensbekenntniß, erklärend, daß er Allem, was der heil. Vater bestimme und anordne, beitrete. Nur eines sei übrig, worin er auch gerne um der kirchlichen Einigung willen nachgeben würde, das er aber doch nochmals zur Erwägung empfehlen müße: „Unsere Milde hält es nämlich für hart, daß wegen der Todten die Lebenden sollten aus der Kirche getrieben werden, und meint, es lasse sich das nicht einmal ohne vieles Blutvergießen ausführen, was Ihr schreibet. Allein, hoffen wir auf Gott! durch ein Concil werdet Ihr am Beßten die Unruhstifter
11 zügeln können u. s. f.“ — Man findet, daß unterm 18. März 517 der Metropolit Joannes v. Nikopolis und seine Suffragane die Versicherung ihrer Anhänglichkeit an den reinen kathol. Glauben und an den apostol. Stuhl, unter dessen Jurisdiction sie zurückkehrten, ausdrückten, und dieß dürfte ein Fingerzeig sein, daß um diese Zeit ungefähr die Absendung obiger Legaten erfolgte. Als sie in Cnstpl anlangten, war plötzlich ein Gegenwind aufgestanden, man behandelte sie wie Gefangene, ohne Zweifel, weil der Afterpatriarch Timotheus und andere Afterprälaten, die von einem rechtmäßigen Concil verurtheilt zu werden befürchteten, Hof und Hauptstadt wider die Lateiner in Empörung setzten, und der armselige, wie ein Moosrohr schwankende Kaiser gab dieser Partei nach, wie er vor Kurzem der
12 entgegengesetzten nachgegeben. Bald wurden die Legaten beseitigt, schmählich auf ein elendes Fahrzeug gebracht und gleich Verbrechern unter Wache roher Kriegsleute nach Italien hinüber geschifft. — Nicht lange darnach (das nach muthmaßlicher Berechnung, denn bestimmte Zeitangaben fehlen leider) geschah ein neuer Umschwung, der Afterpatr. Timotheus starb, vielleicht gewaltsam, und geschwind ward dafür Joannes, ein Kappadozier, auf den Stuhl erhoben im Tumulte, und der bebende Kaiser ließ sich ihn gefallen. Patr. Joannes säumte nicht, mit Rom wieder anzuknüpfen, und schon am 15. Dec. 517 ward dort dem P. Hormisdas sein ganz katholisch lautendes Schreiben behändigt, worin die Bitte

um unverweilte Anerkennung. Aus einem Breve ohne Datum hh
dürfte zu schließen sein, daß Hormisdas als erste Bedingung aus-
sprach, Joannes, der erst am Osterdienstag (17. April) 518 zum 13
Bischof ordinirt wurde, sicher harrend auf die päpstl. Anerkennung,
solle sich offen und unumwunden von allen jenen lossagen, welche
bereits mit dem Anathem geschlagen oder keine rechtmäßigen, son-
dern eingedrungene Bischöfe seien, und daß dieser entgegen Bedenk-
lichkeiten vorbrachte; denn in einem spätern Schreiben frägt ihn
Hormisdas ernst: Wenn du Alles lehrest, was Wir, warum ver-
wirfst du nicht auch Alles, was Wir verwerfen? — Ehe sich diese
Angelegenheit entschied, trat ein Todfall ein, welcher den Dingen
in Cnstpl und im ganzen byzant. Reiche eine beßere Wendung gab.
Der völlig Null gewordene Kaiser starb am 9. Juli 518, des Ver-
standes beraubt, wenn er je einen hatte. Ein anderer Bericht läßt 14
ihn vom Bliß zerschmettern. Man bestattete ihn neben der Ge-
mahlin Ariadne in der Apostelkirche. Glaublich endete seine un-
sinnige Herrschaft der Abfall der Prätorianer, welche alsogleich und
unter Frohlocken des Volkes ihren greisen Anführer, den Thraker
Justinus, zum Kaiser ausrufen; die Reaction wurde am 16. Juli
518 vollständig, da er, der eifrig Katholische, sehr gerne das im-
mer lauter werdende Geschrei der Volksmasse nach Kircheneinheit
höret, und ob auch der Patr. Joannes sich sperrte (wie vorgegeben
wird), dennoch durch ein Edict die Annahme des Concils von Chal-
cedon strenge gebietet, und allen unter der vorigen Regierung ver-
triebenen Bischöfen die Rückkehr zu ihren Kirchen erlaubt. Es ge- 15
schah auf einer zu Cnstpl am 30. Juli 518 gehaltenen Synode, wobei
40 Bischöfe. Der Afterpatriarch und Christenverfolger Severus wird
mit dem Anathem belegt, und der Name des großen P. Leo, aber
auch der des Patr. Euphemius (bb. 7) und des Patr. Macedonius
in die Diptychen eingetragen, in welchen jener des Akacius ohnehin
stehen blieb, und eine Gesandtschaft von Synode und Kaiser (der
kais. Gesandte hieß Gratus) nach Rom abgeordnet. [1]) Dem Syno-

[1]) Alsogleich (noch vor Mitte Dec. 518) veranstaltete P. Hormisdas zu Rom eine Synode, auf welcher man aber einhellig bei der Forderung beharrte, jene drei schismatischen Patriarchen müßten aus den Diptychen gestrichen werden. Baron. 518. LXXXII. Es handelte sich um den entscheidenden Grundsatz, ob ein Patriarch, der nicht mit Rom Kirchengemeinschaft halten, d. h. den Papst nicht als das allgemeine Oberhaupt der Kirche erkennen wolle, noch für katholisch anzusehen sei, — eine wahre Lebensfrage.

hh dalschreiben an P. Hormisdas gab Kr. Justin auch eins bei dat. 7. Sept. 518. (Mansi VIII. p. 435 Vrgl. Baron. a. 518. XIX—XXXII). Dem argen Afterpatr. Severus zu Antiochia drohte Gefahr; man sagt, Kr. Justinus sei, auf Vorstellung des Vitalianus, fast entschlossen gewesen, dem Gotteslästerer die Zunge ausschneiden zu lassen; allein der schlaue Fuchs, schon dadurch geschreckt, daß die im Aug. 518 zu ihren Gemeinden zurückkehrenden Priester und
16 Mönche allenthalben mit dem größten Jubel vom Volke empfangen wurden, entwischte im Sept. 518 durch eilige Flucht nach Ägypten. In Jerusalem war der Jubel besonders groß, und unter ungeheuerem Volkszulaufe wurde am 6. Aug. eine Synode veranstaltet, um die kaiserl. Befehle zu promulgiren und sich laut und feierlich für Annahme der vier hochheil. ökumen. Concilien auszusprechen. Der heilige Abt Sabas war mit seinen Mönchen zugegen, dem Concil aber saß der Patr. Joannes III. vor, jezt allgemein anerkannt, da der rechtmäßige Patr. Elias so eben, wie auch der Patr. Flavian v. Antiochia im Exil gestorben war. Dem Joannes III., welcher 524 starb, folgte bis 544 Petrus Eleutheropolita, auch ein katholischer Patriarch.

ii Hormisdas entsprach den Wünschen des neuen Kaisers ungesäumt. Am 25. März 519 halten die erbetenen Legaten, zwei Bischöfe Germanus und Joannes, und zwei Diakone der römischen Kirche Felix und Dioscor, ihren feierlichen Einzug in Cnstpl, die vornehmsten Herren, des Kaisers Neffe Justinian, Pompejus, Vita-
1 lianus, viele Senatoren waren ihnen drei Meilen weit entgegengegangen. Herzlich ist der Empfang von Seite des guten Kaisers, vollkommen bald die Eintracht hergestellt, und überall Jubel, besonders als am Gründonnerstag 28. März 519 die Aussöhnung, zu der mehr als 2800 Bischöfe ihre Unterschriften eingesandt hatten, in der Hauptkirche auf ergreifende Weise vor sich ging, nachdem man den schwierigsten Anstand glücklich gehoben; Patr. Joannes und seine Byzantiner gaben nach und sagten sich, wie von allen Ketzern, so auch von dem gebannten und im Bann gestorbenen Patr. Akacius los, hingegen begnügten sich die Römer damit, daß Euphemius und Macedonius bloß einfach ohne Anathem in den Diptychen gestrichen wurden. Jubel erfüllte die Stadt und
2 man ordnete ein eigenes Fest für ewige Zeiten an, das alljährlich zu Ehren des Concils von Chalcedon durch die Griechen gefeiert

wurde. Kaiser und Papst beglückwünschten sich auf das Freudigste. ii
Dem Frieden zu Lieb und aus furchtsamer Politik wurde freilich den Widerwärtigen viel, viel nachgesehen; doch nur in Ägypten überwogen fortan die Eutychianer, und verharrten um so hartnäckiger in ihrer Widerspänstigkeit, weil der Kaiser dort am wenigsten sich getraute, mit Ernst gegen die Verwegenen einschreiten zu lassen; man hoffte, die eigene Zwietracht werde sie allmählich auflösen und zerstreuen. Die Streitsüchtigen grübelten nämlich statt des vergessenen Henotikon (h. 3.) verschiedene andere Formeln aus, deren eine klarer, die andere dunkler den monophysitischen Irrthum (nur Eine Natur
in Christus) lehrte. Scythische Mönche, Akoimeten, vertheidigten, 3
als hinge ihr Leben daran, den Ausdruck: Einer der hochheiligen Trinität ist für uns am Kreuze gestorben![1]) und wollten sich nicht bei der vom P. Hormisdas umsichtig empfohlenen Abänderung beruhigen: Eine der drei göttlichen Personen hat für uns dem Fleische nach gelitten. — Zu Alexandria zankte man sich heftig darüber, ob der Leib Christi körperlichen Affecten wie ein anderer und folglich auch einer gewissen Verweslichkeit unterworfen war, ob erschaffen, oder von Ewigkeit her; ob der Gottmensch während des irdischen Daseins Alles gewußt habe, oder ob ihm damals noch etwas unbekannt gewesen sei, und über mehr dergleichen, zum Theil alberne oder vermessene Grübeleien, welche die Secte der Monophysiten in viele Abarten zersplittern machten. Dieses auflösende Gift fraß weit um in den Provinzen, ohne daß leider Rückkehr
der Verirrten zur Einen katholischen Wahrheit erfolgte. 4
Übrigens hat Kr. Justinus das Reich, gelangte er auch vielleicht durch unlöbliche Mittel auf den Thron, preiswürdig gehoben, geord-

[1]) Die Akoimeten, welche so hitzig für die Formel: „Einer aus der Trinität hat im Fleische gelitten" den Streit führten, waren Mönche, die den Gottesdienst, das Psalliren Tag und Nacht fortsetzten, in drei oder mehr sich ablösende Chöre vertheilt, etwas Aehnliches wie die später in abendländischen Klöstern üblich gewordene ewige Anbetung. Um 463 gründete Fl. Studius, ein vornehmer Römer, (454 war er Consul mit dem Sohne des Aetius), zu Cnstpl das berühmteste Akoimetenkloster, nach ihm Studium genannt. Für Ketzer erklärte man diese Eiferer keineswegs, gaben sie nur zu, daß sich die göttliche und menschliche Natur hypostatisch in Christus vereiniget hat und vereiniget ist. Vrgl. Lehrb. der Kirchengesch. von Döllinger. Regensburg 1836. B. I. S. 151 u. 153. Die nach Rom geflüchteten scythischen Mönche haben kaum gegen den Ausspruch des P. Hormisdas etwas eingewendet.

ii net, gekräftiget, ein auf guten Haushalt und strenge Sittlichkeit dringender, dabei mildherziger Fürst. Die Leiden seiner Staaten, sagt Schlosser, rührten ihn, wie ein Unglück, das seiner Familie begegnet; und er wandte ungeheuere Summen an, um Korinth, Dyrrhachium, Anazarbus, Antiochia, die durch Erdbeben verschüttet wurden, wieder aus den Trümmern aufzurichten.

XVIII. Franken und Burgunder 512–524.

kk Und wie stand es im Reiche des dahingegangenen großen Franken Chlodwig und in dessen Nachbarschaft? — Die Germanen überhaupt, also auch die Franken dachten noch lange nicht an die Nothwendigkeit, eroberte Lande zu einem ordentlich verbun-
1 denen Reiche abzurunden und durch Herrschergewalt eines Einzigen stark zu machen. Als Chlodwig, dem sich seit 504 die Alemannen vollständig fügen gelernt, 511 starb, theilten die Söhne bald, und kaum ohne vorhergehende Streitigkeiten, um 512: der älteste, Theoderich oder Dietrich, nahm alles, was am rechten Rheinufer fränkisch und das linke Ufer bis an Maas und Mosel, Trier oder Metz zum Sitze; die Halbbrüder, deren Mutter die hl. Chlotilde, erhielten das eigentliche Gallien, Chlodomar, geb. um 495, saß zu Orleans, Childebert zu Paris, und Chlotar späterhin, denn jezt war er noch Kind, zu Soissons. Es ist von den Ereignissen im Frankenreiche während der Jahre 512—24 sehr wenig aufgezeichnet zu finden. Die Zügel lagen wohl noch geraume Zeit, was Gallien betrifft, in den Händen der christlich weisen, von trefflichen Bischöfen berathenen Chlotilde, und das Feuer der Zwietracht konnte nicht
2 verderblich empor schlagen. Synoden verfügten was heilsam für Kirche und Staat. Eine denkwürdige ward von 24 Bben unter Vorsitz des Erzb. Cyprian v. Bordeaux nicht lange vor des K. Chlodwig Ableben und auf sein Verlangen, nämlich am 10. Juli 511 zu Orleans gehalten und tief eingreifende Beschlüsse waren das Ergebniß, welche die Staatsgewalt gerne annahm und geltend zu machen strebte. Der Blutrache und den daraus sich häufig ergebenden Privatfehden zu wehren, wurde jedem öffentliche Excommunication angedroht, welcher einem in's kirchl. Asyl Geflüchteten demselben gewaltsam entreißen oder, nachdem er geschworen, sich mit einer billigen Abfindung zufrieden geben zu wollen, diesen Schwur brechen und hinterher Selbstrache üben würde. Andere Bestimmungen hat-

ten den Zweck, den Besitz der Kirchen und Klöster, die Immunität kk
des Klerus, die ungehemmte Ausübung der bischöfl. Jurisdiction zu
sichern, den Gottesdienst zu ordnen u. dgl. m. Um 519—520 3
soll der heilige Eleutherius, seit 486 B. v. Tournai, in seiner
Stadt einer Synode vorgesessen sein, welche wider Arianer, Euty-
chianer, Sabellianer, und namentlich auch gegen jene Irrgläubigen
eiferte, die bestritten, daß der heil. Geist vom Vater und vom
Sohne ausgehe. — Was Chlotilde thun konnte, die kirchliche Wirk-
samkeit zu fördern, geschah gewiß. Daß sie die Tochter gleichen
Namens, mit eitler Hoffnung auf Bekehrung des Arianers, dem
Westgothenkönig Amalrich verlobt, sichert auf dieser Seite für jezt
friedliche Verhältnisse. Der fränkische Kriegsmuth wendete sich also
nach Osten gegen die Thüringer, doch bald auch südlich gegen die
Burgunder. Der fromme K. Sigismund, von hl. Prälaten er- 4
zogen und geleitet, ein milder Friedensfürst, begann in sehr erfreu-
licher Weise: „Er ließ, sagt Schlosser S. 109, die Gesetze seines
Vaters auf's neue (517?) durchsehen, die gegen fleischliche Ver-
gehungen mehren und schärfen, war selbst gebildet, munterte nicht
allein das Studium des Röm. Rechtes sehr auf, sondern bewirkte
durch besoldete Lehrer, daß in jenen Gegenden allein, die rö-
mische und sogar die griechische Literatur, wenn auch nicht mit
Glück wegen des verderbten Geschmackes, doch mit Eifer betrieben
ward.“ Sein Hauptverdienst erwarb er sich durch die wohlmeinendste
Handbietung, damit die Kirche den ganzen Reichthum ihres Segens
entfalten konnte. Man hat einen ruhig auf gesetzlichem Wege ver-
laufenen bischöfl. Jurisdictionstreit, der sich ergab, nachdem Erzb.
Cäsarius v. Arles war zum päpstl. Vicar ernannt worden, als 5
etwas sehr schädlich Wirkendes, großes Aufsehen Erregendes darge-
stellt. Allerdings widersprach der Erzbischof v. Aix, sich auf die alten
Vorrechte seiner Kirche berufend, vielleicht auch der v. Vienne; denn
eine Bulle, die Cäsarius persönlich in Rom auswirkte dat. 13. Nov.
513, wahrte die Privilegien der Metropole v. Arles jener v. Vienne
gegenüber. Unter demselben Datum erließ P. Symmachus ein Rund-
schreiben an alle Bbe Galliens, worunter die burgundischen begrif-
fen waren, und legte ihnen nahe an's Herz, wie sehr es Noth
thue, daß sie in schöner Eintracht handeln und an dem alt Be-
gründeten unerschütterlich festhalten, was seine Wirkung nicht ver-
fehlte. Ein Breve dat. 11. Juni 514 läßt ersehen, wie weit die

kk Vicariatsbefugniß des Cäsarius ausgedehnt wurde, und daß vor-
nämlich der Erzb. v. Aix sich entgegen stemmte; denn es heißt da-
6 rin, alle kirchlichen Streitsachen sowohl in den Provinzen Galliens
als in denen Spaniens habe Cäsarius vor die Hand zu nehmen,
wenn die Streitenden, versteht sich, apelliren; und erst, nachdem er
untersucht und gesprochen, kann noch Berufung weiter an den apost.
Stuhl selbst Platz greifen: „würde der Bischof v. Aix oder irgend ein
anderer Metropolit, sobald er canonisch von Cäsarius als päpstl.
Vicar vorgeladen worden, seine Jurisdiction verachten, so solle er
wissen, daß Wir, wie ungern auch, gegen ihn disciplinarisch ein-
schreiten müßen." — Eine ähnliche Stellung hat das Vertrauen
des P. Symmachus auch dem Erzb. Remigius v. Rheims gewährt,
7 der Anfang, daß diese Kirche die angesehenste im Frankenreiche
wurde. — Bald nach der Thronbesteigung veranstaltete K. Sigismund
auf Rath und Bitte des P. Hormisdas zu Epaon unweit St.
Moritz in Wallis ein Concil, und bald darnach (noch im Jahre
517?) ein zweites zu Lyon, und ließ, da seine Gewissenhaftigkeit
größer war als die Furcht vor dem Grimme der kaum Christen zu
nennenden Ketzer, Maßregeln berathen, um das arianische Wesen
in Burgund völlig auszurotten. — Epaon, meint man, sei ein altröm.
municipium gewesen am Rhonefluß unterhalb St. Moritz dem See
zu, welches durch einen Bergsturz nachmals verschüttet wurde. Es
kamen dahin 25 Bbe; so viele Sprengel, wo nicht mehr,[1] um-
faßte damals das burgundische Reich, welches sich vom Mittelmeere
bis gegen die Reuß hin erstreckte; daher auch B. Constantius v.
8 Martinach (Octodurus, später Sitten) und B. Bubulcus v. Vindo-
nissa (Windisch) zu Epaon erschienen, wo der hl. Erzb. Avitus v.
Vienne, ein gelehrter Prälat, den Vorsitz führte. Ob der ebenfalls
unterzeichnete Salutaris ep. civitatis Avennicae von Avignon oder
Avenches im Wadtland war, ist nicht ausgemacht. (Dissert. in Arch.
du Canton de Fribourg 1846). Die Synode fand glaublich am
16. Juli oder 15. Spt. 517 Statt, und verfaßte 40 zum Theil
merkwürdige Canonen: 1) Sobald der Metropolite die Bischöfe seines
Sprengels zu einem Concil oder sonst beruft, haben sie unweigerlich

---

[1]) Von Arles wissen wir, daß es jezt dem ostgothischen Reiche einverleibt war und daß Theoderich d. Gr. einen Statthalter dahin setzte mit dem Titel: Praefectus Praetorio Galliarum.

zu erscheinen; 2) kein Kleriker solle sich unterstehen, ohne Brief kk
seines Bischofs die Diöcese zu verlassen, in einer andern ohne Erlaubniß des dortigen kirchliche Functionen zu verrichten u. dgl.; 4) strenges Verbot, daß Äbte, Priester, Diakonen Jaghunde und Falken halten; 15, 16, 33 untersagen, Kirchen der Arianer zu besuchen, 9
um ihrem s. g. Gottesdienst beizuwohnen; wenn einer sich bekehrt, kann denselben der Priester nur im Nothfalle in die kathol. Gemeinde aufnehmen, sonst muß sich der Convertit vor dem Bischofe stellen, der ihn dann mit dem Chrisma firmet (ohne Zweifel bei der hl. Taufe, da die arianische Taufe ungiltig, und Erwachsene vom Bischof getauft und zugleich gefirmt zu werden pflegten). Andere Canonen betrafen Klöster, Vergehen kirchlicher Personen und Ähnliches. — Vom Lyoner Concil ist weniger bekannt, nicht einmal recht die Zeit, da es gehalten wurde. — Noch von andern heilsamen Verfügungen hat man Spuren. Der heilige König soll in das Kloster Agaunum (St. Moritz), welches nach des heiligen Abtes Severin Ableben (508) zum Verfall sich neigte, neun die Regel des großen Dieners Gottes Benedikt bereits beobachtende Mönche gesetzt haben, was nicht recht glaublich um diese Zeit. Im 10
burgundischen Reiche, zuvörderst im Gebirge waren manche Klöster jezt aufgeblüht, die aber, wie scheint, theils nach den morgenländischen Basilianern, theils nach den irländischen Mönchen von Bangor sich richteten.[1]) — Nicht konnte es fehlen, daß die Bösen ob dem Streben des gottseligen Königs in Ärger geriethen und schlimme Händel spannen, welche durch das Einmischen der fränkischen Nachbarn und wohl auch des arian. Ostgothen Theoderich sehr gefährlich wurden. Die Erstern, die Könige Frankreichs! zu schonen, hat man die Vorgänge nie recht aufgedeckt. —

Man sagt, es habe den K. Sigismund gegen den eigenwilligen, 11
vielleicht wirklich auf Meuterei sinnenden Sohn Sigerich, welchen er nebst Svavegotha mit Theoderichs d. Gr. Tochter Ostrogotha gezeuget, die Stiefmutter niedrigen Standes aufgereizt; er läßt den Sohn 1
(erdrosseln?) hinrichten, bereut es aber bald auf das schmerzlichste, begibt sich (523? wohl schon früher!) nach Wallis in das genannte Kloster St. Moritz, weinet, fastet, übt strenge Casteiungen und stiftet

[1]) Wie es mit der Lebensweise der Mönche im burgund. Reiche (Jura rc.) stand, sieht man am beßten in Mabill. Annal. T. I. S. 23. etc.

1 einen Priesterchor, Tag und Nacht Buß- und Lobgesänge vor dem Herrn zu singen. Seitdem war irdisches Glück von Sigismund gewichen. Chlodwigs Erstgeborner Theoderich K. zu Metz, vermählt (522?) mit Svavegotha, und wohl von dieser gestachelt, zieht für Sigerichs Ermordung Rache zu üben oder schon vorher wegen der Morgengabe u. dgl. zankend (521 — 22?) mit Kriegsmacht heran, Sigismund kann das Feld nicht behaupten und sucht seine Stütze
2 in Lyon. Übrigens mangelt alles Licht über diese Kriegsvorfälle, und nach einer Andeutung möchte man versucht werden zu glauben, jezt erst habe der Franke Theoderich, indem er mit Sigismund einen Vergleich einging, die jedenfalls noch blutjunge Svavegotha geheirathet, glaublich in zweiter Ehe: denn er zählte bereits an 38 Jahre, und der Sohn Theodebert muß spätestens 516 zur Welt geboren worden, also Stiefsohn der Svavegotha gewesen sein. Von ihr kennt man eine Tochter, die heilig genannte Theodechilde, welche erst nach 590 in dem von ihr gestifteten Nonnenkloster zu Sens
3 gestorben sein soll — Handgreiflich lügenhaft ist das Geschwätz, als hätte die zu Tours nur Übungen der Buße und Frömmigkeit obliegende heil. K. Chlotilde ihre drei Söhne Chlodomar, Childebert und Chlotar aufgehetzt, so daß sie mit vereinigten Waffen Burgund (und zugleich den Stiefbruder Dietrich!) anfielen. Lezterer scheint allerdings dem K. Sigismund jezt (522—23?) befreundet gewesen, und von der Hilfeleistung dadurch abgehalten worden zu sein, daß er etwa die Thüringer bekämpfte und ihr Reich zusammen warf. Es war ein großer Krieg, in den sich auch die Ostgothen mischten. Eroberungssucht (man redet auch von Blutrache, was doch bloß von Dietrichs Krieg gelten könnte) trieb ohne Zweifel, nicht den K. Sigismund, aber die fränkischen Brüder, und denen ließ glaublich sehr unklug selbst Theoderich d. Gr. etwa im Namen seines Mündels Amalrich, ihres Schwagers, einigermassen Hilfe leisten
4 wegen Anspruches auf provençalische Städte. K. Sigismund ward in einem Treffen von den Franken besiegt, in einem zweiten gefangen 523,; oder der Geschlagene flüchtete nach St Moritz, ward dort im Mönchshabit erkannt und nebst Frau und Kindern nach Orleans abgeführt von Leuten des K. Chlodomar. Andrerseits besetzen die Gothen Carpentras, Cavaillon, Apt, Vaison, Orange, Städte, deren Bischöfe im folgenden Jahre (524) auf Begehren Theodorichs d. Gr. zu Arles eine Synode halten, Huldigung

zu leisten; und alles Land bis über Genf hinaus besetzen sie, so ll
daß Theoderich d. Gr., unter dessen Schutz schon längst die östlichen Alemannen (in der heutigen innern Schweiz und etwa auch in Vorarlberg, Allgäu) standen, das ganze Alpengebirg zum Bollwerke seines Königreichs bekam. Dieses Ziel zu erreichen opferte 5
der sonst so staatskluge Ostgothe den Burgunder, den Eidam, den friedliebenden Nachbar, der sicher ebenfalls ein guter Gränzwächter gewesen wäre. Wirkte auch Sectenhaß? — Vielleicht hat sich der Arianer nach Sigismunds Martertod zu einem Vergleich herbeigelassen. Den fränkischen Königen gelang es keineswegs so geschwind, wie sie meinten, Burgund zu jochen; kaum ist ihr Heerbann entlassen, so ruft des gefangenen Sigismund Bruder Godomar, der sich gerettet hatte, die betäubten Landsleute zu erneuetem Kampfe auf, auch viele, die dem guten, nur zu guten König keine Treue gehalten, bereuen es nun, und der harte fränkische Herrscherstab wird zerbrochen. Da läßt K. Chlodomar, voll Zorn und Furcht, als er wieder gegen die Burgunder auszieht, den heil. Sigismund und dessen Frau und Kinder umbringen, und ihre Leichname bei Orleans in einen Brunnen werfen (524 nach Pagi.), eine Unthat, 6
die ihn erst recht verhaßt macht, den Gemordeten aber seinem burgundischen und überhaupt dem Christenvolke besonders ehrwürdig und unvergeßlich. Auch streckte die Nemesis schnell ihren fürchterlichen Arm nach dem Manne des Blutes aus. Godomar, nun Burgunderkönig, der von den Gothen durch Abtretungen Ruhe erkauft und vielleicht selbst einigen Beistand (er soll jezt auf Genf und Umgegend verzichtet haben), weiß den hitzigen Chlodomar in die Falle zu locken, und erlegt den Bösen im Treffen bei Voiron am Rhonefluß unweit Vienne, etwa 525. — Der unmündigen Knaben des Gefallenen nimmt sich ihre Großmutter Chlotilde an, und trachtet, ihnen das väterliche Erbe zu erhalten und zu mehren, was häuslichen Zwist veranlaßt, und dem Godomar von Seite der Franken für einige (?) Jahre Ruhe gewährt, die Ruhe eines Verstümmelten, dessen Wunden etwas verharschen, aber nicht heilen.

XIX. Uebersicht der Regierung des P. Hormisdas 514 bis 523.

Von des hochgerühmten P. Hormisdas vielseitigem Wirken, mm
welches er am 6. Aug. 523 beschloß, hat man bloß schwache, sehr vereinzelte Spuren. Niemand schrieb sein Leben. Daß die Herrschaft

mm des Arianers Theoderich d. Gr. von Tag zu Tag schwerer auf der
1 katholischen Kirche und ihrem Oberpriester lastete, darf man nicht
bezweifeln, hat auch Furcht vor dem mächtigen Despoten gehindert,
Näheres aufzuzeichnen. Die Eifersucht Theoderichs und sein Argwohn,
der Papst und die Katholiken Italiens möchten das Umsichgreifen
der Byzantiner begünstigen, war Hauptursache der mancherlei Kränkungen, Hemmungen, Bedrückungen. Hormisdas trachtete natürlich,
das gute Vernehmen mit dem byzantinischen Hofe zu unterhalten,
damit die kaum hergestellte Union nicht wieder zerrissen würde,
sondern die nothwendige Einwirkung auf die entsetzlich zerrütteten
morgenländischen Kirchen gesichert bliebe. Während der langen Regierung des Schwächlings Anastasius hatte ketzerisches oder schismatisches Gift die christlichen Gemeinden der größern Städte zer-
2 fressen und aufgelöst wie Motten ein altes Gewand; durch Gewalt,
nicht gehindert, vielmehr geholfen von den irreligiösen kaiserlichen
Beamten, hatte sich bald dort bald da eine Partei, oft eine geringe
häretische Minderheit der Hauptkirchen bemächtigt, die Katholiken
forderten selbe jezt zurück und drangen, da ihnen Selbsthilfe nicht
gestattet ward, in den neuen Kaiser, die Ketzer oder Schismatiker
von Staatswegen und nach Rechten auszutreiben. Justinus fürchtete Tumulte und zauderte daher, gab er auch Befehle, diese, stieß
man auf trotzigen Ungehorsam, ernstlich durchgreifend vollstrecken zu
lassen. So berichteten die noch immer zu Constantinopel weilenden
Legaten, die Bischöfe German und Joannes und die Diakone Felix
und Dioscor nebst dem Priester Blandus, unterm 29. Juni 519 nach
Rom, er habe nur sträubend zugegeben, daß man zu Antiochia die
Wahl und Ordination eines Nachfolgers des Patr. Flavian vornahm; aus Furcht vor den vielen Nestorianern in jener Stadt wollte
3 der Kaiser das Geschäft in Constantinopel abmachen, wenn nicht
noch mehr aus dem Grunde, weil der kaiserliche Hof gar zu gerne
das Wahlrecht in Händen behalten hätte, während die Legaten auf
einem canonischen Verfahren bestanden. Der Ordinirte hieß Paul,
und war ein betagter, jedes Lobes würdiger Priester (Cardinal)
der Kirche von Constantinopel, der einen sehr harten Stand bekam.
Auch anderwärts dauerte der Parteienkampf fort, die vertriebenen,
eigentlich römisch-katholischen Bischöfe suchten zu ihren Sitzen zu gelangen, die bereits darauf fest saßen, meist ungiltig ordinirte Eindringlinge, wollten nicht weichen; jeder wollte jezt orthodox sein,

und einer verketzerte den andern. Joannes, der Kappadozier, welcher mm
am 17. April 518 zum Patriarchen von Constantinopel war ordinirt
worden, und wie man behauptet, zuerst den Titel „eines ökumenischen"
sich beilegte, scheint 519 den Forderungen des Papstes und — des 4
katholischen Volkes nachgegeben zu haben; er sprach sich endlich be=
stimmt für das Concil von Chalcedon aus, setzte die Namen des
P. Leo I. und der Patr. Euphemius und Macedonius wieder in die
Diptychen, und veranstaltete dann zu Constantinopel eine Synode,
der von den orthodoxen Mönchen eine Vorstellung überreicht worden
ist, die fünf Bitten enthaltend: 1. daß die im Exil gestorbenen Patr.
Euphemius und Macedonius als wahre kath. Bischöfe geehrt werden,
2. daß die mit ihnen abgesetzten Geistlichen wieder ihre Stellen er=
halten, 3. daß die Concilien von Constantinopel, Nicäa und Ephesus
in die Diptychen verzeichnet werden sollten, ebenso 4. der Name des
P. Leo, und 5. daß der auf das Concil von Chalcedon schmähende
Severus für einen Ketzer erklärt werde. Man entsprach diesen Bitten,
die zweite etwa ausgenommen, deren pünktliche Erfüllung besondere
Schwierigkeiten hatte. Schnell erfolgte der Hintritt des greisen, jezt
mit Rom ziemlich gut stehenden Patr. Joannes, und nun ergaben
sich in der Hauptstadt neue unruhige Auftritte. Geschwind, schon am 5
25. Febr. 520 wird ein Nachfolger geweiht, der Presbyter und
Syncellus an der Hauptkirche, Epiphanius, welcher, so furchtsam
wie der Kaiser, eher zu den eingedrungenen als zu den rechtmäßigen
Bischöfen sich hinneigt. Justinus übernahm ihn bei P. Hormisdas zu
entschuldigen, indem er dat. 7. Juni 520 schrieb, der wirklich sitzende
Erzbischof von Cäsarea sei allgemein beliebt, und darum zu wün=
schen, daß man ihn belasse, und daß der vertriebene Elias sich bis
zu dessen Ableben gedulde; zwei andere vertriebene Oberhirten,
Thomas und Nikostrat, hoffe man aber bald nach dem Verlangen
des Papstes restituiren zu können. Patriarch Epiphanius scheute 6
sich mit diesen eifrig katholischen Prälaten in Kirchen=Gemeinschaft
zu treten, da sie so viele Gegner hatten, von welchen und andern
Akatholiken im Juli 520 zu Constantinopel ein gewaltiges Getümmel
erregt wurde; vorzüglich lärmten sie wider die Legaten, welche, da
ihnen kaum nothdürftig Schutz vom erbärmlichen Hofe gewähret
wurde, schleunig abzureisen begehrten. Sie erhielten die Erlaubniß
nur nach langweiligem Hinhalten, erreichten Rom am 17. Spt. 520
und überbrachten dem Papste ein kaiserliches Schreiben, dat. 9. Juli,

mm worin Justin die Schwierigkeiten auseinander setzte, welche bei Vollziehung der kirchlichen Beschlüsse aufstießen; „alle Parteien seien aufgelärmt; manche Städte (der Sorgliche meinte gleich die Stimme einer ganzen Stadt zu hören, wenn einige Tumultuanten schrien) begehren dringend, daß man nicht die Namen dieser und jener ge-
7 schätzten, selbst schon gestorbenen Prälaten brandmarke durch Tilgung in den Diptychen, der heilige Vater möchte das berücksichtigen und die harten Beschlüsse mildern ꝛc.“ Am byzant. Hofe hatte wieder jene zweideutige weltkluge Partei die Oberhand gewonnen, welche den Kaiser warnte, er solle den entschiedenen Katholiken nicht weiter zu Willen sein; es könnte ihn die Krone kosten. Diese Menschen bewirkten auch bald nach der Heimreise der Legaten oder noch während deren Anwesenheit zu Cnstpl den Sturz und die Ermordung Vitalians, welchem Justinus wohl hauptsächlich die Gelangung auf den Thron zu danken hatte; man beschuldigte den Gefürchteten, er sei im Begriffe, aus ehrgeizigen Absichten sich abermals an die Spitze der hyperkatholischen Eiferer zu stellen, weshalb er und einige Verwandte sollen an den kais. Hof gelockt und da von Trabanten
8 Justins niedergestoßen worden sein. Von Chalcedon aus dat. 13. Spt. 520 meldete der Kaiser dem Papst: so groß auch die Begierde sei, Ordnung und Eintracht in der Kirche herzustellen, bestimmen ihn doch nothgedrungen die von Klerus und Volk in Pontus und Asien und Orient (Syrien und Ägypten) erregten Unruhen, schonender vorzugehen. Erst unterm 26. März 521 antwortete Hormisdas hierauf, die Nothwendigkeit nachweisend, daß man sich für die Katholiken und wider die Schismatiker und Ketzer offen erkläre, und besonders kräftig muß er dem Patr. Epiphanius zugeredet und glaublich ihm die Confirmation verweigert haben, bis er würde die kathol. Bbe Thomas und Nikostrat in seine K. Gemeinschaft aufnehmen und ihnen zu ihren Sitzen verhelfen. Entgegen kam ein Schreiben Justinians, der im Namen des Kaisers die dringende Bitte vorbrachte, da die Urheber des Wirrsales Akacius, Petrus, Timotheus Aeluros, und Dioskor (v. Alexandria) und Petrus (Fullo v. Antiochia) verurtheilt worden seien, möchte es Se. Heiligkeit hiebei bewenden und den langen Zank fallen lassen, d. h. die
9 verfolgten kath. Prälaten opfern und die uncanonisch Eingedrungenen für rechtmäßige Bischöfe anerkennen, selbst einen Wüthrich Severus! — Mittlerweilen erlaubte der Hof, daß der einer Mordstif-

tung angeschuldigte und sonst sehr verdächtige Erzb. Dorotheus v. mmm
Thessalonich, welcher statt nach Rom, wie Hormisdas verlangte, nach Cnstpl geführt worden und dort den Wächtern entsprungen war, auf seinen Stuhl zurückkehren durfte, weshalb Hormisdas dat. 29. Oct. 520 ein scharfes Mahnschreiben erließ; andere ähnlichen Inhalts richtete er im Frühjahr 521 an den Patr. Epiphanius, an dessen Synode oder Cardinalcollegium, und an den Kaiser, ausrufend: „Welch ein Schmerz, daß die Beharrlichkeit der Friedenstörer mehr vermag als die jener Männer, welche ihnen wehren sollten!“ — Statt das Gewünschte zu erzielen, mußte er bald noch Schlimmeres vernehmen; unterm 1. Mai 521 meldet ihm der Kaiser selbst, daß Patr. Paul in Antiochia dort Klerus und Volk wider sich habe, und lieber, statt eine Prüfung der erhobenen Beschwerden zu 10
gestatten, abtreten wolle. „Da uns am Herzen liegt und immer am Herzen lag, den Städten Bbe zu geben, die allgemein (!) beliebt sind, und der ehrw. Paul freiwillig zurücktritt, wollen Wir Euch dieses schreiben, nicht bloß um Euch die Eröffnung zu machen, sondern auch damit Ihr Unserm Gebete den himmlischen Segen erlangen helfet ꝛc.“ Man kann sich vorstellen, daß ein Hormisdas nicht geneigt war, Bischöfe, selbst Patriarchen nach Belieben des kais. Hofes wechseln zu lassen ohne Untersuchung der Klagen, ohne den Angeklagten zu hören, bloß weil dieser nicht allem Gesindel einer verderbten Stadt behagte, und nahe liegt die Vermuthung, es sei zu unangenehmen Erörterungen gediehen und deshalb jeder weitere Erlaß des P. Hormisdas vernichtet worden. Der hochbetagte, 11
wahrhaft katholische Paul muß Antiochia verlassen, es war zu Jerusalem ein Mann gefunden worden, der den Absichten des Hofes beßer entsprach; Euphrasius hieß er. Dieser Friedensapostel, zu Antiochia mit Jubelgeschrei empfangen, thut was die Gegner Pauls nur immer verlangen, Nestorianer, Monophysiten, alle Schismatiker, und geht so weit, daß er die Namen der Bischöfe des ökum. Concils v. Chalcedon und dazu den Namen des P. Hormisdas aus den Diptychen streicht, was natürlich im ganzen Reiche gewaltiges Aufsehen und auch den Unwillen des Hofes erregte. Als der Fuchs das merkt, schlägt er wieder um, und erklärt öffentlich die tiefe Verehrung, welche er gegen die 4 hochheil. ökum. Concilien und den Papst im Herzen nähre. Erst wackelt der Zahn, dann fällt er aus. Der zweideutige Euphrasius endete 525—526, und einige

mm Beßerung bewirkte der Nachfolger Patriarch Euphremius, der
12 17 Jahre lang saß. — Nicht viel anders muß es sich mit Alexandria verhalten haben, wo bei dem Afterpatriarchen Dioskor, welcher 517 auf Patriarch Joannes Nicöota folgte und 519 verlebte, der von Antiochia geflüchtete Severus Schutz fand und bei den kaiserl. Beamten. Der katholische, für diesen Patriarchenstuhl bestimmte Asterius konnte nicht zu Besitz gelangen, obwohl es der Kaiser wünschte. So kraftlos werden Regierungen, haben sie thöricht das Unkraut kirchlichen oder politischen Parteiwesens aufwuchern lassen statt es zu guter Stunde auszureuten. Nach Dioskor bemächtigte sich Timotheus der jüngere, ein Eutychianer, des Stuhles, ihn bis zum Tode 7. Febr. 537 behauptend. Noch einmal war es, als wollte der Himmel unmittelbar eingreifen und das Übel entwurzeln; mehrere Städte wurden vom Erdbeben gerüttelt, ein überaus heftiger Stoß, der andern folgte, verwandelte am 29. Mai 525 (oder 526?) Antiochia in einen Steinhaufen,¹) unter welchem auch der ge-
13 nannte Patr. Euphrasius begraben worden ist. Innigstes und thätigstes Mitleid mit der unglücklichen Stadt legte Kr. Justinus an Tag und strengte alle Kräfte an, sie aus dem Schutte in neuer Schönheit aufzurichten, wobei ihm denn kein Hinderniß in den Weg trat, als er, leider die canonische Wahl umgehend, einen Nachfolger des Euphrasius bestimmte, der nach seinem Wunsche war; es kam nämlich auf den Stuhl Euphremius oder Ephräm, der bisher Comes Orientis gewesen, und sieh! dieser bewies sich als einen unerschrockenen und unerschütterlichen Charakter, wußte die Schismatiker zu zügeln, und entfaltete solche Tugenden, daß man ihn als einen heiligen Oberhirten pries und nach dem Tode verehrte. Jerusalem, wo der katholische Patr. Joannes 524 verlebte, hatte dafür einen Petrus (Eleutheropolita) bekommen, ob durch Wahl oder durch den Hof ist unbekannt; doch ein tadelloser Prälat war es.

nn Die Freude, diesen Umschwung zu vernehmen, genoß Hormisdas hienieden nicht mehr, aber eine andere ward ihm noch vor seinem Ableben, eine ähnliche. Der Vandalenkönig Thrasimund in Africa,

---

¹) Am 29. Nov. 528 stürzten die Neubauten zu Antiochia durch ein abermaliges heftiges Erdbeben in Trümmer zusammen und 4870 Personen kamen um's Leben. Die Frivolität verlor sich nun ziemlich und auch die Lust zu meutern, und der neue katholische Patriarch konnte ungehinderter wirken.

der um 505 ein offenbarer Kirchenverfolger geworden war [1]) und an 200 katholische Bischöfe nach Sardinien verbannt hatte, darunter den heiligen Fulgentius, endete seine Tage ruhmlos am 24. Mai 523, und der ihm folgende Hilderich, Enkel des Kaisers Valentinian III. aus Eudoria, verläßt ohne Säumen den Weg des Christenverfolgers, erlaubt die Wahl eines Oberhirten für Karthago, welche auf Boni- 1
facius fällt, und die verjagten katholischen Bbe dürfen aus Sardinien zu ihren Heerden zurückkehren, unter ihnen der heilige Fulgentius, welcher als 65jähriger Greis um 529 gestorben zu sein scheint. Hilderichs Bruder Hoamer war so glücklich, die Mauren zurück zu treiben. – Noch tröstlicher wurde für den eifrigen Papst das Aufblühen der spanischen Kirche, die beim Heranstürmen der Vandalen, der Sueven, der Gothen ungemein gelitten hatte. Als nun ruhigere Jahre kamen, vermochten eifervolle Prälaten an Heilung der im Kirchenwesen eingerissenen Übel Hand anzulegen, und thaten es auf die rechte Weise, nämlich in Einverständniß mit dem allgemeinen Oberhirten. Lembke I. S. 132 holt etwas weit aus, da er das in seinem Munde doppelt sichere Zeugniß ablegt: „Die Stürme, welchen die Halbinsel ausgesetzt worden, hatten den nachtheiligsten 2
Einfluß auf die Kirchenzucht, und da Silvanus, B. v. Calaguerris (Calahorra) gegen die nicänischen Satzungen Bischöfe weihte und Irenäus eben so unrechtmäßig den Stuhl von Barcino (Barcelona) inne hatte; so erließen die Bischöfe der tarraconischen Provinz zwei Schreiben, das lezte dat. 31. Dec. 465 an den P. Hilarius (b. 1.), worin sie um Abstellung dieser ärgerlichen Mißbräuche baten.“ Unter anderm gebrauchten sie die denkwürdig schönen Worte: „Würde uns auch nicht der traurige Verfall der Kirchenzucht dazu nöthigen, so müßten wir uns doch immerhin an den Vorrang Eueres Stuhles bittlich wenden; denn gemäß diesem Vorrang hat ganz besonders die Predigt des seligsten Petrus, dem der Herr nach der Auferstehung die Schlüssel seines Reiches einhändigte, der ganzen Welt zur Er- 3
leuchtung gedienet, und das Fürstenthum seiner Statthalterschaft ist so von allen zu fürchten und zu lieben als es über alle erhaben ist. Demnach nehmen wir, in Euch Gott ehrend, dem Ihr ohne Tadel dienet, zum Sitze des aus apostolischem Munde gekommenen Glau-

---

[1]) Thrasimund soll vor Gram über eine durch die Mauren erlittene Niederlage gestorben sein.

nn bens unsere Zuflucht, da Bescheid suchend, von wo nie irrthümlich noch ungerecht, sondern immer mit bischöflich reifer Erbauerung ein Spruch erlassen wird." Bei der Gelegenheit zeigte sich der kräftig heilsame Einfluß des Papstes auf eine recht glänzende Weise; Hilarius berief nach Rom Bischöfe Italiens, und nachdem er auf einer Synode mit ihnen und seinen Cardinälen das Begehren der spanischen Geistlichkeit überlegt hatte, befahl er nicht nur die Absetzung aller Bischöfe, welche gegen die Kirchensatzungen geweiht worden waren, sondern hieß auch den Irenäus die Kirche von Barcelona verlassen und
4 seinen frühern Sitz wieder einnehmen, obgleich lezteres gegen die Wünsche der klagenden spanischen Prälaten war. Der weise Papst dachte: allzuscharf macht schartig, und begnügte sich das zu beseitigen, was offenbar ganz uncanonisch, ganz unzuläßig war. — „Und noch auf andere Weise, fährt Lembke fort, zeigte es sich, wie groß das Ansehen des römischen Bischofs bei der katholischen Geistlichkeit Spaniens war, und wie sehr der Einfluß desselben zur Aufrechthaltung der unterdrückten Kirche beitrug. Da die Mittel der Verbindung an sich schon schwierig waren und diese häufig unterbrochen sein mußte, so fanden einige Päpste es für zweckmäßig, die Ausübung der Gewalt, welche sie sich selbst beilegten [1]) und von andern Kirchen willig anerkannt sahen, auf einzelne spanische Bischöfe
5 zu übertragen, indem sie diese zu ihren Vicarien ernannten." Schon von P. Simplicius ist bekannt, daß er (nach 468) dem durch seine Kenntnisse und Tugenden ausgezeichneten Metropoliten von Sevilla Zeno, vermuthlich weil das Aufthürmen des arianischen West-Gothenreiches schreckte und der Krieg den Verkehr unterbrach, alle Rechte eines apost. Vicars übertrug. Daß Hormisdas mit dieser Würde mehrere Metropoliten zu bekleiden pflegte, ward schon erwähnt, er that es aber mit großer Vorsicht; so bei dem Metropoliten Sallustius von Sevilla, der sich um die Kirchenzucht wohl verdient gemacht hatte. Er gewährte ihm 518 die Ausübung der Vicariatsrechte für die Provinzen Bätica und Lusitania salvis privilegiis quae metropolitanis episcopis decrevit antiquitas, und unter gleichen Beschränkungen dem Metropoliten Jo. von Tarragona für seine Provinz

---

[1]) Lembke ignorirt, welcher Vorrang mit entsprechender, für die ganze Weltkirche heilsamer Gewalt von Christus selbst dem Apostel Petrus und sohin dessen Nachfolgern beigelegt worden ist. Woher sonst die allgemeine Anerkennung!

dat. 2. April 517. Es scheint, der Erzbischof von Aix hat nachgewiesen, daß die alten Privilegien seiner Metropolie durch die dem Cäsarius verliehenen Vicariatsrechte beeinträchtigt würden, und dadurch den P. Hormisdas veranlaßt, jene Ausnahmsclausel zu gebrauchen. Am 6. Nov. 516 war zu Tarragona eine Synode veranstaltet und manches mit Berufung auf alte Canonen festgesetzt worden, was der Papst im Schreiben dat. 2. April 517 andeutet, bemerkend, er übermache durch den Diakon Cassian Generalien, die Ertheilung der Weihen, Abhaltung der Synoden u. dgl. betreffend, wornach oder nach den ächten Canonen zu verfahren sei; alle Vorsicht müße man hinsichtlich derjenigen Canonensammlungen anwenden, die von den Griechen kommen. — Das Loos der Katholiken Spaniens scheint sich nicht verschlimmert zu haben, als der arian. Ostgothe Theoderich d. Gr. den Enkel K. Amalrich bevormundend, auch hier wie in Südgallien und Italien gebot. Er übertrug die Verwaltung Spaniens eigentlich dem Erzieher Amalrichs, Theudes mit Namen, der ebenfalls ein Ostgothe war und das eigene ungeheuere Vermögen noch durch Vermählung mit einer reichen Spanierin häufte, eine zahlreiche Leibwache besoldete und sich ganz wie ein König benahm. Weil er allenthalben herrisch durchgriff, heißt es, wurde Theoderich d. Gr. sorglich und hätte ihn gerne beseitigt, vermochte es aber nicht. Mehrmaliger Einladung, auf einen Besuch nach Ravenna zu kommen, hatte Theudes nie Lust Folge zu leisten. Vielleicht mißfiel dem K. Theoderich auch, daß Theudes zum Katholicismus sich hinneigte, und die Vermählung seines Zöglings mit der Tochter der heil. Chlotilde einleitete, die etwa um 518 vollzogen wurde; der Bräutigam scheint aber erst 522 für mündig erklärt und als regierender Herr urkundlich anerkannt worden zu sein. Seine Lande genoßen Frieden.

XX. Theoderich d. Gr. wird Tyrann. P. Joannes I. zu Constantinopel 525.

Das Erwähnte wissen wir von den 9 Jahren des Pontificats eines überaus thätigen und angesehenen Hormisdas, sehr wenig ohne Zweifel in Vergleich einer ausführlichen Geschichte. Keine Woche verfloß nach seinem Ableben, so saß bereits ein Nachfolger auf dem apostol. Stuhle, Joannes, ein Tuscier, geweiht Sonntags 13. Aug. 523. Diesen läßt der Arianer Theoderich d. Gr. seine

schwere Hand fühlen, vermuthlich rücksichtsloser, weil Joannes, nicht einer aus dem hohen Adel Roms, an demselben keinen Rückhalt hatte. Es mag auch gleich die eilige Wahl und Consecration Galle erweckt haben. Glück verwöhnt und stimmt zu Übermuth. Nach Chlodwigs Hingang (511) erstarkte Theoderichs Macht und sein Ansehen stieg ausnehmend, so daß man des Jornandes Behauptung nicht für sehr übertriebene Schmeichelei halten darf: nunquam (nach 511) Gothus Francis cessit, cum viveret Theodericus . . . . . nec fuit in parte occidua (vom Lech an?) gens, quae Theoderico, dum viveret, aut amicitia aut subjectione non deser-
2 viret. Die Amicitia mag auf das Volk der Bajuwaren und das der Burgunder zu beziehen sein, die subjectio auf Allemannien. Daß er seine Tochter Ostrogotha dem burgund. Thronerben vermählte, haben wir gehört, und sicher verursachte ihm großen Verdruß und Ärger, daß seine auf diese Heirath gestellte Rechnung nicht zutraf. Der Tochter frühes Ableben, nachdem sie zwei Kinder geboren, des Eidams flammender Eifer, die katholische Religion herrschend zu machen und den Arianismus auszurotten, Sigerichs, des lieben, und glaublich den Arianern geneigten Enkels heimliche Hinrichtung — dieß und anderes, was sich um 522 — 23 ereignet hat, trug bei, den stolzen Herrscher recht grimmig auf die Katholiken und zuvörderst auf den Papst zu machen, und bald war ein
3 Vorwand gefunden, den verbissenen Ingrimm los zu lassen. P. Joannes hatte natürlich dem Kaiser Justin sogleich auf das höflichste seine Gelangung zum Pontificat angezeigt und um desselben Wohlwollen für sich und die Kirche nachgesucht. Das und anderes wird Conspiration genannt. K. Theoderich ruft ihn herrisch nach Ravenna, und läßt nun eine drohende Stimme hören: die bisher gezeigte Milde reue ihn, und er wolle in's künftige die Katholiken seines Reiches eben so behandeln, wie Justinus im Morgenlande mit den sogenannten Ketzern verfahre. Dieser Kaiser hatte nämlich 523 ein Edict erlassen, welches die von der kathol. Kirche Getrennten für unfähig erklärte, eine Würde oder ein Amt im Staate zu bekleiden, indem sie, hieß es, davon stets nur zur Kränkung der Katholiken Gebrauch machten; auch ihre Kirchen wurden ihnen theils
4 genommen, theils verschlossen. Obgleich Justin zu Gunsten der in Cnstpl ziemlich zahlreichen Gothen eine schonende Ausnahme festsetzte; so hielt sich Theoderich dennoch berechtigt, ihm Vorwürfe

wegen Bedrückung seiner (des Theoderich) Glaubensgenossen zu
machen; denn die Ketzer erkannten sich zu allen Zeiten trotz tau-
sendfältiger Widersprüche in ihren Lehren doch sämmtlich als Kinder
eines und desselben Geistes, und mit Grund. — Die Gewalt der
Fürsten, schrieb der tolerante Gothe, erstrecke sich nicht weiter, als
auf äußere Sicherheitsanstalten, und das Strafrecht komme nur in
Anwendung auf Störer der bürgerlichen Ruhe. Richtig. Ihm
antwortet aber der Grieche, daß er, ohne Jemand einen Gewissens-
zwang anzuthun, in seine Dienste nehmen könne, wen er wolle;
daß die öffentliche Ordnung und allgemeine Wohlfahrt eine Über-
einstimmung im Religiösen erheische, und daß Niemand ihm die 5
thörichte Nachgiebigkeit zumuthen dürfe, er solle jenen, welche einer
ihm selbst wie seinem Volke fremden Lehre eigenwillig und kirchen-
feindlich folgen, auch noch die usurpirten, früher katholischen Tem-
pel und Capellen zum Gebrauche lassen. — K. Theoderich bestand
trotzig auf dieser und jener Einräumung, und P. Joannes mußte
sich um zu vermitteln, und den Zornigen nicht zu Verfolgungen [1])
aufzureizen, obwohl kränkelnd zur Reise nach Cnstpl anschicken.
Beigeordnet wurden dem erhabenen Reisenden, der Rom weinend
verließ, vier Senatoren, der Patricier Agazitus, Theodorus und die
beiden Consularen Importunus und Agazitius. Der Einzug des
römischen Papstes, des ersten, den Neu-Rom (Cnstpl) sah, durch
das goldene Thor 525, bot ein Schauspiel, das für den Einziehen- 6
den nicht ehrenvoller, für alle guten Katholiken nicht begeisternder
sein konnte; zwölf Meilen weit waren Patr. Epiphanius, auf
Patr. Joannes gefolgt, und Klerus und Senat und unabsehliches Volk
entgegen gekommen in festlichen Gewanden. Der Kaiser empfing den

[1]) Ozanam, Begründ. des Chrstnth. S. 57 bemerkt: „Man hat sich zwar daran gewöhnt, die von Theoderich ausgegangene Verfolgung als eine Wiedervergeltung gegen das Edict des Kaisers Justinus zu erklären und zu rechtfertigen; allein der Anonymus von Valois belehrt hinlänglich über den Anfang des harten Verfahrens in dem Augenblick, da der König der Ostgothen den Eutharich zum Eidam wählte. Jezt (oder nach Eutharichs frühem Ableben?) ändert sich seine ganze Politik, er verbietet den Römern das Tragen der Waffen, und läßt das Oratorium des hl. Stephan vor den Thoren Verona's niederreißen. Ein rächerischer Fluch haftete an seinem Geschlechte, und das Gothenreich ging zu Grunde, weil das zurückgewiesen worden war, was den lebenskräftigen Kern der römischen Civilisation bildete, die Orthodoxie.“ Vrgl. Handbuch der K. Gesch. v. Döllinger B. I. Abthl. 2. S. 144 rc.

oo heil. Vater vor den Mauern der Hauptstadt, warf sich vor ihm auf das Angesicht zu Boden, um den Segen bittend. Die augenblickliche Heilung eines Blinden durch das Gebet des Papstes steigerte den Jubel und die Ehrfurcht. Kr. Justin, obgleich von dem Patriarchen schon gesalbt und gekrönet, begehrte inständig, daß es auch noch durch die päpstlichen Hände geschehe; wenigstens haben sie ihm die Krone oder das Diadem feierlich auf's Haupt gesetzt. Was P. Joannes zu Cnstpl, wo er einen großen Theil des J. 525
7 verweilte, sonst abgethan hat, läßt sich nicht auffinden. Anast. Biblioth. und die historia miscella wollen wissen, er habe den Kr. Justinus zum schonenden Verfahren gegen die Secten, besonders die arianische beredet, wogegen man aus dem zweiten Briefe dieses Papstes an die italienischen Bischöfe entnimmt, daß er die Kirchen der Arianer zum Gebrauche der Katholiken eingeweiht.[1]) Das und anderes Mißfällige bringt Theoderich d. Gr. bald in Erfahrung und entbrennt vor Zorn, so daß er, den ohnehin schon vordem böser Argwohn und schwarze Laune und düsterer Sectenhaß zu blutigen Gewaltthaten hinriß, bald die erkünstelte Haltung des gemäßigten Politikers ganz verliert, und ohne Scheu den Weg der Kirchenverfolger beschreitet. —

pp Es geschah um 523—24 (nach Pagi a. 535. III.), daß ein Freund des geistreichen Boëtius, der Senator Albinus, bei dem Könige angeschwärzt wurde, wahrscheinlich so: der Katholik sei den Gothen spinnefeind und richte seine hoffenden Augen nach Byzanz. Boëtius, damals auf der Sonnenhöhe irdischen Glückes und Glan-
1 zes, der angesehenste, gewichtvollste Mann im Senate zu Rom und am Hofe zu Ravenna (er sah, was noch kein Römer gesehen, seine zwei Söhne zumal Consules werden) hielt eine feurige Rede vor dem Senat, den angeschuldigten Freund zu vertheidigen: „Man wirft ihm vor, meinem Albinus, er habe die Hoffnung genährt, einst noch Roma von fremder Herrschaft befreit zu sehen; wenn dieses ein Verbrechen, so hab' auch ich es begangen, und der gesammte Senat!" — Ein kühnes Wort, Theoderich konnte es nicht verdauen, sondern ließ alsbald den Redner in Banden nach Pavia

---

[1]) Man hält diesen Brief für unterschoben, da es gewiß ist, daß P. Joannes dem Kaiser zuredete, sein Ketzeredict zu mildern; doch könnte er deswegen immerhin einige von den Ketzern entweihte Kirchen neu benedicirt haben.

schleppen. Die elenden Höflinge Trigillus und Kunigast waren als falsche Ankläger aufgetreten. Da schrieb Boëtius eingethürmt sein köstliches Büchlein „vom Troste der Philosophie“ de consola- 2
tione philosophiae, der sclavisch furchtsame Senat in Rom aber decretirte, daß er die königl. Majestät unverzeihlich angetastet und Leben und Güter verwirkt habe. Es heißt sogar, Theoderich d. Gr. gab den Befehl, den Großherzigen, weil er die Theilnehmer der angeblichen Verschwörung nicht nennen wollte, auf die Folter zu spannen und Eusebius, comes zu Ticinum (Pavia), kam dem Befehl höchst grausam nach; zuletzt (23. Oct.) sei dem edlen Zeugen der Wahrheit das Haupt mit einer Keule zerschmettert worden. Er zählte kaum über 50 Jahre. — Anicius Manlius Torquatus Severinus Boëtius wurde immer für einen frommen und rechtgläubigen Christen gehalten; erst in jüngster Zeit wollten Gelehrte den Beweis führen, er sei ein Heide gewesen, wußten aber eigent- 3
lich doch keinen andern namhaften anzugeben als diesen, daß in den Schriften, welche gewiß diesem berühmten Philosophen angehören, weder specifisch Heidnisches noch specifisch Christliches vorkomme. Das müßte allerdings in oben erwähntem Werke sehr befremden, verriethe nicht der Titel schon, daß Boëtius sich die Aufgabe setzte, zu zeigen, wie jeder vernünftige Mensch, weß Glaubens er auch sein möge, die Unglücksfälle dieses Lebens beurtheilen solle, um beruhigenden Trost zu gewinnen. Daß noch im 6. Jahrhundert der angesehenste römische Senator, dessen Söhne bei seinen Lebzeiten zu Consulen gewählt wurden, nicht getauft gewesen wäre, ist im höchsten Grade unwahrscheinlich; und wie ließe sich erst denken, daß ihn die Welt deßohngeachtet für einen Christen, für einen Katholiken angesehen, ja gleichsam wie einen um des heiligen Glaubens willen verfolgten und getödteten Blut- 4
zeugen verehrt hätte? — Bemerken muß man, daß des Boëtius Übersetzungen und Erklärungen griechischer Werke des Euklides, Nikomachus, Archimedes, Pythagoras, vorzüglich des Aristoteles über Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Musik, Logik, Physik und Ethik im Mittelalter eine große Rolle spielten und den philosophischen Studien auf allen Schulen zu Grund gelegt wurden. — Dem Schwiegervater, Patricier Symmachus, der mit Boëtius i. J. 522 Consul gewesen, waren einige Laute des Schmerzens und gerechten Unmuthes entfahren. Sogleich schlägt man auch

pp diesen ehrwürdigen Greis in Fesseln, und er wird, einige Monate später, zu Ravenna enthauptet[1]). Nach Pagi geschah dieß im J. 525.
5 Symmachus hatte ein ungeheueres Vermögen, das der Fiscus einzog, und bloß zwei Töchter, Rusticiana Gm. des Boëtius, und Galla, welche Nonne geworden ist. Nach des K. Theoderich Tod hat dessen T. Amalasuenta das verübte Unrecht gut zu machen getrachtet, und so bekamen die Kinder der Rusticiana und des Boëtius einen ansehnlichen Theil des confiscirten, und ihnen erbrechtlich gehörenden Vermögens ihres hingerichteten Großvaters.

XXI. Theoderichs d. Gr. Ausgang 526. Wachsen der Frankenmacht.

qq Ein Schritt auf der Bahn des Unrechtes führt zum zweiten und rasch geht's hinunter in die Tiefe. Um das Maß voll zu machen, läßt der erboste Theoderich auch den Papst, ärgerlich, daß man denselben im Morgenlande so hoch geehrt, und unbefriedigt
1 durch die zu Cnstpl erwirkten Zugeständnisse, bei seiner Rückkunft aus der Kaiserstadt nebst den vier begleitenden Senatoren in Kerker werfen, und im Kerker zu Ravenna endet der heil. Joannes am 27. Mai 526, nachdem er 2 Jahre, 9 Monate der Kirche vorgestanden. Die Leiche, nach Rom gebracht, wurde feierlichst in der Basilika des Vaticans beigesetzt. (26. Juni, meint Baron.) Auf den, einem scharfen Befehle nicht unähnlichen Vorschlag des tyrannischen Königs ward am 24. Juli Felix III. gewählt. — Doch Theoderich überlebte den mißhandelten P. Joannes nur noch um drei Monate, sich verzehrend in finsterer Melancholie. Eines Tages
2 springt er wie unsinnig mit lautem Schrei von der Abendtafel auf, den großen, ihm vorgesetzten Fischkopf anstarrend: Weg damit! weg damit! das ist des Symmachus Haupt! Der Leibarzt Elpidius wird herbeigerufen, und diesem bekennt der vor Schwermuth kranke König

---

[1]) Es lese Manso Gesch. der Ostgothen, wer sich mehr über dieses Volk und seinen einzigen berühmten König, man darf sagen seinen einzigen berühmten Mann belehren will. Das Gegebene dürfte für dieses Werk zureichend erscheinen. Die Ostgothen gehören ohnehin gleich den Vandalen mehr der alten Zeit an und hatten keine Wurzeln für die neuere in die Erde eingesenkt, von der sie auch und ihre Reiche bald hinwegschwanden fast spurlos, als wären sie nie da gewesen.

seine bittere Reue über die Hinrichtung jener beiden vortrefflichen qq
Staatsmänner. Zu dem Fieber gesellte sich schon am folgenden Morgen eine heftige Ruhr und nach drei Tagen war der große Gothenkönig nicht mehr unter den Lebenden. (Pagi entziffert als Todestag den 30. August 526 und man behauptet, der Tyrann sei an dem nämlichen Tage vom Tode weggerafft worden, welchen er zur Ausführung seines Entschlusses bestimmt hatte, alle katholischen
Priester von ihren Kirchen, wenigstens in Ravenna, zu verjagen 3
und diese den Arkanern einzuräumen.) Den Beinamen groß mag man diesem Herrscher immerhin gönnen, freilich nicht in dem Umfange wie abgesagte Feinde der kath. Kirche, welche die Schwächen und Fehler dieses ihres Lieblings zu bemänteln und seine herrlichen Eigenschaften und Thaten zu preisen keine Worte sparen. Wegen keuscher Sitten und gottesfürchtiger Gesinnung preiset ihn aber Niemand, und selbst daß seine Politik öfters und bedeutend fehlgriff, wird man allgemein zugeben müßen. — Theoderich hatte die in Ra-
venna anwesenden Großen, darunter Cassiodor, an sein Sterbelager 4
berufen, und ihnen seinen lezten Willen kund gethan, welchem zu Folge Reich und Schätze unter die beiden Enkel getheilt wurden: Amalrich, Sohn des Westgothenkönigs Alarich II. und der Theutogotha, erhielt Alles jenseits des Rhone, der noch unmündige Athanarich (Athalarich) unter Vormundschaft der Mutter Amalasuenta, deren Mann Eutharich schon gestorben, Italien nebst Gallien bis zum Rhone und die Länder Germaniens und Pannoniens bis zur Donau, wenigst auf dem Papier. Die Sueven nebst einem Theil der Alemannen, vielleicht auch die Bojer oder Bajowaren, nannten den K. Theoderich d. Gr. ihren Schutzherrn, mehr als Verbündete
wider die Franken, denn als Untergebene. Seit 488 waren die 5
überaus wilden Longobarden, welche mit den Bajowaren ohne Dolmetsch redeten, schon früher ihre nördlichen Nachbarn, in das von den Rugiern verlassene fruchtbare Donauland (Österreich) vorgerückt, und bekamen vom Kaiser Justinian (nach Procop um 526)

---

[1]) Theutogotha war wie Ostrogotha, die früh gestorbene Gem. des hl. K. Sigismund (dd. 3), Theoderichs natürliche Tochter. Von erster Ehe hatte Theoderich noch eine, die den Vandalenk. Hunnerich heirathete und ihre T. Walburga dem Fürsten der Thüringer, Hermanfried, gab. In zweiter Ehe hatte Theoderich aus Politik Chlodwigs Schw. Audifleda genommen — und bald hintangesetzt.

qq einen Strich diesseits des Stromes geschenkt, wohl in Pannonien.
Den Ostgothen waren sie nicht befreundet, und wurden im Kurzen
ihre gefährlichsten Feinde, durch Zuthun der Byzantiner. Amala-
6 suenta errichtete auf einem die Stadt Ravenna beherrschenden Hügel
dem beweinten Vater, an welchem sich zeigte, wie das häretische
Gift die beßten Naturen zerfrißt, ein prächtiges Mausoleum. Es
war zugleich das des arianischen, von Theoderich aufgethürmten
Gothenreiches, welches nun zerging wie Schnee im Regen. Er
hatte so wenig als Genserich oder Eurich oder Odoaker mit Gott
gebaut.

rr Übersehen wir zum Schlusse dieses nach dem großen Ostgothen
benannten Zeitabschnittes, was bald nach seinem Tode und guten-
theils durch seine Schuld eintrat und die Frankenmacht vergrößerte,
so, daß sie die erste Europa's geworden ist. Theoderich hatte an
1 15 Jahre lang den Enkel Amalrich bevormundet, aber zur Kräfti-
gung des weitschichtigen Westgothenreiches so viel wie nichts ge-
than; der Mangel innerer Ordnung bot den äußern Feinden schnell
die willkommenste Blöße. Er hatte unpolitisch den Burgunderkönig
durch die Franken zu Boden werfen lassen, und damit der sich
aufrichtende gelähmt und auf's äußerste geschwächt bliebe, selbst ihn
des schönsten Theiles der Provence beraubt. Dieß die unklugen
Vorarbeiten, damit die Franken ihr Weltreich desto leichter empor-
2 thürmen konnten. Als er die Augen schloß, sahen die königl. Brüder
Dietrich, Childebert und Chlotar keinen furchtbaren Gegner weiters,
und machten Angriffe auf Angriffe. Theoderich oder Dietrich von
Metz zwar, dem sich der jüngste Halbbruder Chlotar verband, setzte
das Bemühen fort, die wilden, rastlos verheerenden Thüringer vol-
lends zu bändigen, und auf dieser Seite Ruhe zu schaffen, und
ein Sieg an der Unstrut, den auch Sachsen um 529 erfechten halfen,
führet zum Ziele. Nach dieser Schlacht, meint Schlosser, sei eine
freundliche Übereinkunft getroffen worden, weil der Thüringerfürst
Hermanfried, dessen Tod Viele dem K. Dietrich zuschreiben (die
Spätern, wie das fast immer in der Geschichte der Fall ist, sprechen
ganz bestimmt), als Freund nach Zülpich kam, wo er (530?) das
Leben verlor. Das also der erste, sich an Theoderich den Gr. lehnende
Fürst, Gemahl seiner Enkelin, welcher nun in seiner Verlassenheit der
fränkischen Übermacht erlag. Childebert, K. zu Paris, schlug sich
3 indeß mit den Westgothen, und brachte dem K. Amalrich unweit

Narbonne 531 eine vollständige Niederlage bei; der Überwundene und mit Müh' Entronnene, auf dessen Befehl oder vielmehr Bitten, wie es scheint, der Erzb. Montanus v. Toledo die kathol. Bischöfe am 17. Mai 531 versammelte, die Noth des Reiches in Betracht zu ziehen, soll noch im J. 531 zu Barcelona durch Meuchelmord oder durch die Streitaxt eines Franken den Tod gefunden haben.[1]) An seiner Statt wählten die westgoth. Großen (nach dem 4. Dec. 531. Pagi,) den überaus reichen Theudes, welcher bis dahin Spanien verwaltet hatte. Ein Waffenstillstand mag, kaum ein Friede, von den stolzen Siegern verlangt worden sein; es machten ihnen eben 4
heimische Händel zu thun: Theilungsstreitigkeiten. Chlotar und Childebert verstanden sich, damit das Frankenreich nicht durch fortgehende Zerstückelung entkräftet würde, den Söhnchen des (525—526? II. 6) bei Voiron gefallenen Br. Chlodomar das väterliche Erbe zu rauben, nachdem sie es bereits sonder Zweifel als Vormünder wie ihr Eigenthum behandelt hatten, soweit es in ihrer und nicht in K. Godomars Gewalt war. Thibald, Chlodomars Erstgeborner, erreichte jezt das Alter der Mündigkeit, manche Herren sagten ihm und dem etwas jüngern Br. Gunthar Treue und Hilfe zu. Der von ihnen ebenfalls um Hilfe angesprochene Oheim Theoderich K. zu Metz wollte sich gerade nicht, weil da die Vasallen den Dienst verweigert hätten, unmittelbar einmischen, aber mittelbar Luft zu machen suchen; er müße, war seine Ausrede, rüsten um Auvergne, das von ihm zu K. Childebert abgefallen war, (man sieht, wie die Theilungsstücke durcheinander lagen) wieder herbeizubringen. Da sagten seine schwie- 5
rigen Franken (nicht Austrasier): wir folgen lieber deinen Brüdern (wider Thibald) nach Burgund als dir nach Auvergne! — und nur weil Theoderich versicherte, er wolle sie nach Herzenslust rauben lassen, blieben sie bei ihm und plünderten dann jene Provinz aus. Ein Geschichtchen nach Hörensagen bei Greg. Tur. III. wie so viele. — Übrigens wurden Chlotar und Childebert allein leicht mit den jungen Söhnen Chlodomars fertig; der etwa 18jährige Thibald ward, heißt es, auf Chlotars Anstiften getödtet, ebenso Gunthar; der jüngste Chlodoald aber in das Kloster St. Cloud gesteckt und zum Mönche geschoren 533. Die heil. Chlotilde lebte noch, konnte

[1]) Vrgl. Gesch. der Westgothen, von Aschbach.

rr aber nur beten und flehen, und nichts hindern. Gestehen muß man freilich, daß eine gute Antwort schwer zu geben war auf die Frage,
6 ob das Frankenreich in eine Menge Stücke und Stücklein für sämmtliche königl. Prinzen zersplittert, oder ob dem solle vorgebeugt werden, und wie? — Jene beiden kön. Brüder waren auch den Burgundern auffäßig und lüstern nach ihren Städten, aber erst der Tod des austrasischen K. Theoderich (Dietrich) 534, welcher mit K. Godomar[1]) in gutem Vernehmen stand, eröffnete die Aussicht das Gelüsten begnügen zu können. Godomar, völlig jezt ihren Angriffen bloß gestellt, wird überwältigt; denn selbst Theoderichs noch junger Sohn und Erbe (geb. vor 516) Theudebert kann nicht umhin, die Oheime bedingten dieses wohl als sie ihm Austrasien und die andern Besitzungen des Vaters ließen, gegen die Burgunder mit zu ziehen, um sie
7 zu jochen. Die lezte Stunde dieses Zwischenreiches schlug. Es erging ein wilder Ansturm ohne Verschonen Alters oder Geschlechtes, welchem Godomar mit seinen zum Theil noch arianischen Burgundern nimmermehr zu stehen vermochte; er verliert 534 ein Treffen und sinkt in's Grab, ob auf dem Wahlfelde, ist ungewiß, aber nicht daß Burgund seitdem unter fränkischer Herrschaft (den ostgothischen Antheil abgerechnet) verblieb. Das Volk durfte jedoch seine besondern Gesetze und Einrichtungen behalten. Die Kirchen litten gar sehr in diesen Kriegsunruhen, wie die Klagen der Prälaten zu erkennen geben, denen K. Theudebert am willigsten sein Ohr neigte.

---

[1]) K. Godomar, erschrocken zu sehen, wie selbst Amalrich der Westgothe, des großen Theoderich Enkel, von den Ostgothen im Stich gelassen wurde, suchte sich staatsklug an den Austrasier zu hängen, welcher mit den Stiefbrüdern selten harmonirte.

Ersten Zeitabschnittes zweites Buch.
Die Kaiserzeit Justinians I. 527—565.

I. Regierungs-Anfang des Kaisers Justinian 527—532.

Wohlbetagt und des Lobes würdig stieg Kaiser Justinus I. am a
1. Aug. 527 in das Grab. Übel wird ihm genommen, daß er seinem Schwestersohne Justinian, welcher von ihm am 4. April 527 (wenn nicht früher?¹) feierlich zum Mitkaiser erklärt worden ist, die Theaternymphe Theodora zu heirathen gestattete, welche ihre Schande mit Übermuth und Hoffart bedecken wollte, ist anders nicht 1
von Verleumdungssucht erfunden oder übertrieben worden, was man ihr nachsagt. Das schlimmste jedoch scheint die fortgesetzte Anmaßung gewesen zu sein, die Kirche zu bevormunden; es blieb Verkehrtheit, war auch die Meinung gut. Justinian schritt nur zu sicher, aufgebläht von der eigenen Allwissenheit, auf diesem bösen Wege fort. „Obwohl die orientalischen Kaiser seit Julian einander nicht nach Erbfolgerecht succedirten, sagt Hortig, so scheint doch der Pedantismus bei ihnen erblich gewesen zu sein, und Justinian dürfte hierin den Julian vielleicht noch übertreffen. Sein unseliger Hang, alle Kirchengeschäfte an sich zu ziehen, über alle Grübeleien und Zänkereien zu schreiben, und zu entscheiden, mußte nothwendig, von andern Folgen nichts zu sagen, sein Ansehen herabsetzen statt es zu befördern. Bei allem Glücke, das ihn in seinen Unternehmungen begünstigte, und bei den vielen guten Eigenschaften und Kenntnissen, die er — besonders in der Rechtsgelehrtheit — besaß, scheint doch jene Schwäche mächtig durch." An Eitelkeit hatte er von Natur 2
Überfluß und die maßloseste Schmeichelei blies fleißig den Ballon immer stärker auf. Am 1. Jäner 528 wollte er sich Consul nennen, ohne Amtsgenossen, und bei dem Prunkritt warf er mehr Geld unter die jubelnden Volkshaufen, als je ein Imperator bei Übernahme des Consulates gethan. So etwas zeichnet ihn. Das Geld hätte er sonst nöthig gehabt. Gleich zu Anfang der Regierung Justinians entspann sich der Krieg mit Persien, welcher kein Ende mehr nehmen wollte und ungeheuere Summen fraß; um nach dieser Seite

¹) Pagi behauptet, am Gründonnerstag (1. April) 527 habe Justinian den Titel Augustus und am Ostersonntage das Diadem erhalten.

a hin Kraft zu entwickeln, ſuchte Juſtinian Ruhe an der Donau zu
erhalten, und hat wohl deswegen veranlaßt, daß die wilden Longo-
barden in Pannonien, welches die Oſtgothen ohne Widerſtand auf-
gaben, ſich ausbreiteten, böſe Nachbarn der Gepiden und Bulgaren;
3 die Leztern, den Griechen ſchon ſehr gefährlich geworden, hatten
überdieß in den grasreichen Weidelanden der heutigen Walachei,
Moldau u. ſ. f. die Avaren und Hunnen oder Tataren auf dem
Halſe, und ließen demnach Conſtantinopel unbeläſtigt. Die Tataren
erſchütterten auch, wie oben erwähnt (k. 4. J. 484), das Reich der
Saſſaniden.[1]) K. Firuz (Peroſes) der Chriſtenverfolger, mehr-
mals beſiegt, ward um 487 von ihnen ſammt allen ſeinen Söhnen
erſchlagen; nur den jüngſten, Kobad (Covades), verſchonten die
Würger. Der bedrängte K. Firuz hat, ohne Zweifel aus Schwäche,
mit den kath. Armeniern ſich vertragen, ihnen ſogar erlaubt, daß
alle in ihrem Lande errichteten Pyreen (Feuertempel) zerſtört wer-
4 den ſollten, auch verſprochen, keinem Armenier mehr zum Lohne der
Apoſtaſie Ehrenſtellen zu ertheilen, und den tapfern Vahan zum
Marzban d. i. Markgrafen Armeniens ernannt. Anders ging es,
als der erwähnte Sohn des Firuz, Kobad, der ſich beim Chan ein-
zu ſchmeicheln und eine Tochter desſelben zur Frau zu erhalten wußte,
den Thron der Väter beſteigen durfte; die Neſtorianer, über welche
Patr. Babkan, ſeit 487 Nachfolger des Jo. Mantakuni, und das
von ihm zu Vagherſchebad veranſtaltete Concil feierlichſt das Ana-
them verhängte, wandten ſich an Kobad und verdächtigten ihm die
kirchliche Einheit der Griechen und Armenier; denn leztere hatten

---

[1]) Durch vier Jahrhunderte hatten die Arſaciden in Perſien geherrſcht. Der lezte dieſes Geſchlechtes, Artaban, König der Könige genannt, verlor gegen den meuteriſchen Satrapen Ardſchir (Artaxerxes), den Saſſaniden, (er rühmte ſich des königlichen Ahnherrn Saſſan, der in gerader Linie ein Nachkomme des großen Cyrus geweſen ſein ſoll), um 226 drei blutige Schlachten und in der lezten Krone und Leben. Auf Artaxerxes I. folgte Sapor I. 240 bis 270, auf dieſen Hormisdas (Hormuz) I. bis 272, dann Varanes (Baharam I.) —275, Varanes II. —292, Varanes III. —292, Narſes —301, Hormisdas II. —308 (?), Sapor II. der Eroberer, welcher Kteſiphon zu ſeinem Sitze machte. Nach dieſem werden genannt: Artaxerxes II. —384, Sapor III. —389, Varanes IV. ermordet 399, Isdegertes (Jezdergid) I. der Gottloſe, Br. des Varanes IV. —420, endlich Firuz, der ſchon 475 von dem Hunnen- oder Tataren-Chan überwunden und gefangen worden iſt, aber frei gegeben neuerdings, Rache brütend, das Waffenglück verſuchte zu ſeinem Verderben.

so eben ihre Zustimmung zu den Beschlüssen der ökum. Synode von a
Chalcedon v. J. 451 ausgesprochen. „Kobad neigte sich damals, 5
sagt Döllinger S. 106, zu den Lehren des Magiers Mazdak, welcher
nebst dem absoluten (in der Zoroaster'schen Lehre nicht enthaltenen)
Dualismus auch die moralische Indifferenz aller Handlungen, Ge-
meinschaft der Weiber und Güter, Enthaltung von allem Fleische
und Aufhebung aller Verschiedenheiten des Ranges und Standes
predigte. Diese Lehre, die schon in Persien große Verwirrung stif-
tete, wollte Kobad nun auch in Armenien einführen, weshalb um
497 ein neuer Aufstand ausbrach; aber sobald der König die Re-
ligion wieder frei gab, kehrte auch die Ruhe zurück." Hingegen
trieben in Persien selbst, die Nestorianer ihr Unwesen immer stärker.
Als Akacius, Nachfolger des Erzb. Babu, 498 starb, brachten sie
einen ihrer Partei völlig ergebenen verheiratheten Laien Babäus (k. 1.)
auf den erzb. Stuhl v. Modaina (Doppelstadt Seleucia und Ktesiphon), 6
der, 499 eine Synode veranstaltend, nach zerrissener Verbindung
mit dem Patriarchate von Antiochia sich Katholikos oder Patriarch
sämmtlicher (Nestorian.) Kirchen des Orients nannte; „auf dieser
Synode wurde (Döll. S. 121) zugleich das in der Kirche uner-
hörte Gesetz gegeben, daß alle künftigen Patriarchen, überhaupt
alle Bischöfe und Geistlichen gehalten sein sollten, sich zu verhei-
rathen; selbst den Witwen wurde auferlegt, sich wieder zu verehlichen,
und keinem Geistlichen, der außer dem Kloster lebte, ehelos zu
bleiben gestattet." Die Schamlosen entzweiten sich hierauf (520?)
wegen einer neuen Patriarchenwahl, ein Elisäus und ein Narses
standen sich 15 Jahre lang einander gegenüber und jeder hatte sei-
nen Anhang. Unter solchen Umständen, übermüthig in seinem 7
Glücke, feindete K. Kobad das oström. Reich an um 530, während
dieses eben in hartem Kampfe lag, vielleicht auf sein Anstiften, mit
den Slaven an der Donau.[1]) Nach Procop l. III. hat Kaiser

---

[1]) Früher schon theilweise gejocht und sehr gedrückt von Gothen und andern Deutschen scheinen die Slaven, unter Attila's Joch gerathen, zu den Hunnen in ein freundliches Verhältniß, in das treuer Kampfgenossen gekommen und seitdem kriegerischer geworden zu sein. Das J. 451, sagt Palacky I. 70, bildet den Wendepunkt der böhm. Ereignisse; es beginnt die Epoche, da die slavischen Völker in dem bisherigen Bojer- und Markomannen-Lande dessen alleinige Herren und Bewohner sind. Es kam der Kriegsfürst Cech (über den Ursprung der Czechowé, Tschechen, s. Kaspar Zeuß p. 641) aus Chrowatien, welches ein Theil des alten

a Justinian um 530 den gewaltigen Chilbud nach Thracien entsendet, welcher jene unruhigen Nachbarn dergestalt züchtigte, daß als Chilbud schon gestorben war 533, sie sich noch vor dem abgeschiedenen Schatten fürchteten. Griechische Geschichtsanschauung! — Belisar,
8 dessen Gem. Antonina bei der Kaiserin-Schwester Theodora (wahrlich nicht wegen Tugend) hoch in Gunst stand, bekam den Oberbefehl über das schlecht beschaffene Heer und erfocht, nachdem er es geordnet, Vortheile in Armenien; 532 erlangte man einen leiblichen, aber unhaltbaren Frieden, um 1000 Pfund Goldes erkauft. Justinian wünschte im Osten die Hände frei zu machen, um seine Absichten auf Africa ausführen zu können.

b Die Begierde nach dem Frieden mit Persien wurde durch traurige Vorfälle gesteigert. Am 7. Jäner 532 (Baron. 531. XX. 588. XII., und berichtigend Pagi 531. X.) brach zu Constantinopel, als
1 der Kaiser im Circus dem Wagenrennen zusah, ärger als je ein Tumult aus, zuerst zwischen den von Justinian begünstigten Blauen und den einst dem Eutychianer Kr. Anastasius lieben Grünen, jede Partei brüllte: Nika! Nika! (Sieg) woher die Benennung Nika-Aufruhr; es schwollen die tobenden Rotten Tag für Tag mehr an, und wurden immer wüthiger, da alle Leidenschaften aus den Schranken traten. Das überaus gepreßte Volk, in dessen Taschen die Finanzkünstler nach dem lezten Denar forschten, verlangt endlich am lautesten die Auslieferung der vier gehaßtesten Minister, unter denen der berühmte Jurist und berüchtigte Harpar Tribonian. Justinian gibt nach, entfernet diese Lieblinge von seiner Person, tritt
2 sogar wie ein Büßer, das Evangelienbuch in der Hand, vor der ungeheueren Volksmenge auf, seufzt, beichtet, daß er all Unglück durch seine Sünden verschuldet, und verspricht nicht bloß Beßerung, sondern betheuert, alles Vorgefallene nachsehen, verzeihen und vergessen zu wollen, würde man nur jezt fein sittsam zur Ruhe sich begeben; doch die Wuth der Haufen ist dadurch keineswegs zu ent-

---

Serbenlandes im Norden der Karpaten war, er unterwarf sich die Reste der Bojer und Markomannen so wie die da sitzenden Slaven. Zu gleicher Zeit gründeten die Gepiden und die Longobarden in Oberungarn ihre Herrschaft, so wie die Heruler und Rugier. Bedeutender war das Reich der Thüringer vom Harzgebirge bis zur Donau sich erstreckend, es ging bereits 531 unter, und die Sechsen werden jezt Nachbarn der Franken. Die Zeitbestimmung ist freilich unsicher.

waffnen, zu Mord und Plünderung gesellt sich Brandstiftung und b
ein Theil der Stadt geht in Flammen auf; verzagt dachte Justinian auf Flucht, und soll bloß von der entschlossenen Theodora noch zurückgehalten worden sein, das Schiff zu besteigen.

Während die Herren kopf- und rathlos Nachts 18—19. Jäner 3
im geheimen Staatsrath Meisterreden halten, wird Hypatius, der Neffe des Kaisers, wider Willen von einem Schwarme ergriffen, zum Augustus ausgerufen, nach dem Circus getragen; aber dahin zieht, am Morgen des 19. der thatkräftige Eunuche Narses, von vielen Blauen gefolgt; hierauf auch Belisar und der Gothe Mendon (Mundus?), jeder an der Spitze wohlbewehrter Schaaren, von Römern, Gothen und Herulern soll nun gräulich unter dem Volke gemetzelt worden sein, so daß man 30—40,000
Leichen gezählt haben will. Als eigene grausame That Justini- 4
ans wird angemerkt, daß er den mißbrauchten Hypatius, und noch einen Neffen im Gefängnisse erdrosseln ließ. Den mehr blut- als glorreichen Sieg ließ der Kaiser zu feierlichem Danke im ganzen Reich verkünden, und alsogleich Anstalt treffen, Gelder eintreiben u. s. f., um die niedergebrannten Gebäude und namentlich die Sophienkirche prächtiger wieder herzustellen. Bauen war seine Leidenschaft bis zur Narrheit. Der Architekt Arthemius v. Tralles begann, aber vollendete den Wunderbau dieser Kirche nicht, sondern starb darüber. Bei der feierlichen Weihe, die am 27. Dec. 538
(oder 537?) vor sich ging, rief Justinian, mit Selbstlob nie spar- 5
sam, seine Schöpfung bewundernd aus: Salomon, ich habe dich übertroffen! Auf dem von einem gedoppelten Säulengang umschlossenen, durch einen von sechs Säulen getragenen Eingang prächtig gezierten Platze davor, der kaiserliche genannt, weil er zum Kaiserpalast sich hinstreckte, ließ Justinian sein gigantisches Reiterbild errichten; es war das des großen Theodosius, 74 Zentner schwer, hiefür eingeschmolzen, und überdieß das Blei eines langen Aquäductes verwendet worden.

II. Wirksamkeit der Päpste 527 bis 532.

Die katholische Kirche genoß fast allenthalben so ziemlich äu- c
ßern Frieden, so auch P. Felix III. — Amalasuenta, die statt des jungen Sohnes Athalarich die Zügel des ostgothischen Reiches in

c Händen hielt, war auf Frieden bedacht, überhaupt ſtaatsklug und
vorſichtig, auf Caſſiodors Rath achtſam, daher ihr Benehmen gegen
1 den Kr. Juſtinian und gegen den Papſt und angeſehene Biſchöfe
ſehr ehrerbietig und dienſtwillig. Zu Juſtinians Thronbeſteigung
die artigſten Glückwünſche darzubringen, ordnete Amalaſuenta ſchon
527 eine Ehrengeſandtſchaft nach Cnſtpl ab, an deren Spitze der
berühmte Redner Arator geſtanden zu haben ſcheint. (Baron. a. 527.
XXXVI.) Athalarich bat den Kaiſer, ihm Vater zu ſein. (XXXIII.)
Amalaſuenta ahmte die hl. K. Chlotilde nach, abgerechnet die Gott-
ſeligkeit. Galliens Kirchen hatten eine gute Zeit und es ward viel
gebaut, auch viel ſtudirt. Da hieß es aber, der Semipelagianismus
ſpucke wieder in den Köpfen mancher Gottesgelehrten, vor allen
wurde die Schule im großen berühmten Kloſter Lerins bei Mar-
2 ſeille verdächtiget. Schon auf der Synode zu Carpentras 527
ſcheint davon Meldung geſchehen, und dann eine Anfrage an
P. Felix III. gerichtet worden zu ſein, worauf dieſer in 25 Artikeln
einige Streitfragen über das Wirken der Gnade entſchied, und die
Artikel dem heil. Cäſarius Erzb. v. Arles überſandte, welcher 529
Anfangs Juli Biſchöfe zu Orange (Concilium Arausiacum) ver-
ſammelte und nebſt ihnen die päpſtl. Entſcheidung ohne weiters an-
nahm. Eine andere Synode (Vorſynode?), zu Arles ſelbſt 529
veranſtaltet, und die zu Valence (Concilium Valentinum) 530 thaten
das Gleiche und einhellig ſetzte man als Kirchenlehre feſt, daß ſchon
die erſten Keime des Glaubens eine Frucht der göttlichen Gnade
ſeien (die Semipelagianer meinten, zu glauben anfangen müße der
Menſch und könne dann erſt die Gnade erlangen), und daß ferner
die unverdiente Gnade vorher wirken müße, ehe der Menſch wahr-
haft Gutes vollbringen könne, und daß endlich den Wiedergebornen
3 und Geheiligten die Gnade fortan nöthig ſei, um im Guten zu be-
harren. P. Bonifacius II. hat die Beſchlüſſe ausdrücklich beſtätiget,
indem Felix III. ſtarb, bevor ſie ihm zu Geſicht kamen, am 12. Oct.
529. Dem Römer Bonifacius II., welchen man ſchon am 15. Okt.
529 zum Papſt wählte, war ein gewiſſer Dioscorus, den Hormis-
das nebſt den Bbn. Germanus und Joannes nach Cnſtpl geſandt
hatte, von Parteimännern entgegengeſtellt und wirklich ordinirt und
gewaltſam eingeſetzt worden; glücklicher Weiſe ſtarb er bereits am
12. Nov. 529, und die Spaltung hatte ein Ende.

Bei Mansi finden sich falsche Actenstücke u. aus Anast. bibl. ver= d
dächtige Angaben über Synoden, welche Bonifacius II. veranstaltete,
um noch im Grabe den Bannfluch auf Dioscor zu legen (es geschah
wohl rücksichtlich seiner, da er noch lebte, und später wurden abermals
die hartnäckigen Anhänger bedroht, damit sie nicht weiter zu gehen
sich erkühnten); dann 7. Dec. 531 eine Synode in der St. Peters= 1
kirche, auf der man den hochbetagten kranken P. Bonifacius er=
mächtigte, sich jezt gleich einen Nachfolger zu erkiesen, damit die
Wahlumtriebe vermieden würden, und er schlug den in der K. Ge-
schichte so denkwürdigen Diakon Vigilius vor, welcher der Gegen=
partei ein Dorn im Auge war. Nicht bloß diese Partei, sondern auch
der k. Hof zu Ravenna begehrte deshalb ungestümmer auf, drang aus
leicht erklärbaren Ursachen auf völlige Wahlfreiheit, Bonifaz II.
mußte nachgeben, soll auf einer Synode (532!) demüthig seinen
Verstoß gegen die Canonen bekannt, abgebeten und die Acte, wo=
durch Vigilius zu seinem Amtsnachfolger bestimmt war, öffentlich
in's Feuer geworfen haben. Die Erzählung rühret von Feinden des 2
Vigilius her, und hängt mit ihrem spätern Treiben zusammen. Die
Päpste, deren weit gehende Thätigkeit auch in Spanien[1]) sich
offenbaret, namentlich bei dem zweiten Concil von Toledo 531 (der
Kirche v. Toledo wird bereits die Benennung Metropolis gegeben),
wechselten leider in diesen Tagen schnell, und so bot sich denn
wiederholt Gelegenheit für die Versuche der Politiker, einen Mann
nach ihrem Geschmacke auf den Stuhl des Apostelfürsten zu bringen.
Bonifaz II. hatte, eh' er von hinnen ging (im Dec. 531?), auch noch
eine kitzliche Verhandlung mit dem Patr. Epiphanius v. Cnstpl,
welcher den Erzb. Stephanus von Larissa, den Metropoliten der
illyrischen, zum römischen Patriarchat gehörenden Provinz, 3
wahrscheinlich weil des Kaisers Politik solches verlangte, kaum
ordinirt 531 vor seinen Richterstuhl zog, ja absetzte troz aller Ap=
pellation an den Papst, der Anfang eines langwierigen Zankes.
Es kam ein Bischof der Provinz Thessalien mit der Appellation
nach Rom, und P. Bonifacius veranstaltete sogleich eine Synode,
seine dritte, am 7. Dec. 531, auf welcher in der zweiten Sitzung
(9. Dec.) die Unabhängigkeit der ganzen Kirchen=Provinz Illyrien,

[1]) Die Thätigkeit des päpstl. Stuhls hatte sich schon zu Cyprians Zeit in Spanien geäußert, wie Diplome erweisen.

d wozu Thessalien gehörte, vom Stuhle zu Cnstpl und die Jurisdiction des röm. Stuhles durch vorgelegte Schreiben verschiedener Päpste und Kaiser [1]) sonnenklar erwiesen und das Verfahren wider Erzb.
4 Stephan für ungerecht erklärt wurde. Vorstellungen gingen nach Cnstpl ab, ohne gewünschten Erfolg. Der schwache Patr. Epiphanius diente den Absichten des kais. Hofes leider als Werkzeug, und P. Bonifacius II. hat kaum in der kitzlichen Sache als Richter zu handeln gewagt, sondern nur den Kaiser mit Bitten bestürmt. Bonifacius II. muß ohnehin kurz nach dieser Synode gestorben sein. Joannes II., Mercurius zugenannt, nicht ohne Tumult erwählt, ward am 2. Jäner (oder 2. Juni?) 532 consecrirt, und vom röm. Senat jezt ein sehr scharfes Gesetz gegen Umtriebler bei Papstwahlen erlassen, welches, durch Cassiodors Vorstellungen bewogen, der indeß erwachsene K. Athalarich (auch Athanarich schreibt man) bestätigte. Wer aber berechtigt sei, bei der Papstwahl mitzusprechen, blieb noch lange streitig.

III. Belisar in Africa 533, in Italien 535 ꝛc.

e Joannes II., Mercurius, saß also bereits ein Jahr auf dem heil. Stuhle, gewiß um Freundschaft des Kaisers Justinian sich mühend, als dessen General Belisar in Africa landet, das Vandalenreich zu stürzen. K. Hunnerich (476 l. 1.) hatte grausam im
1 eigenen Blute gewüthet, Brüder und Neffen erwürgt, um dem Sohne Hilderich den Thron zu sichern. Es folgte ihm jedoch, wie schon erwähnt, um 484—85 Gunthamund, der, um sich auf die Katholiken zu stützen, im Gedränge ihren Bischöfen 494 die Heimkehr gestattet, aber von dem Feind der Kirche Thrasimund 496 überwältigt wird, welcher verschiedentlich die Katholiken quält, verbietet, daß sie fürder Geistliche ordiniren, endlich bei 200 Prälaten nach Sardinien als Verbannte schleppen läßt, unter denen der gelehrte und muthige Verfechter der kath. Lehre B. Fulgentius v. Ruspe († 529 oder 533?). Um 523 erst bestieg Hilderich, Hunnerichs Sohn aus Eudoria Tochter

[1]) Darunter wohl die des P. Bonifacius I. und des Kaisers Theodosius, indem jener energisch und mit Frucht gegen das kais. Decret protestirt hat, welches dem Bischofe v. Cnstpl die Jurisdiction über Illyricum 421 einräumen wollte. Theodosius widerrief 422. P. Sixtus III. verfaßte 437 ebenfalls eine Schrift, zu erweisen, daß Illyricum immer unter Jurisdiction des päpstl. Stuhles war.

des Kr. Valentinian III. den Thron, halb katholisch. Gegen diesen erhebt sich an der Spitze der Arianer Gelimer,[1]) ein Urenkel des schrecklichen Genserich und Enkel Gentons, und ob auch Kr. Justinian ernste, dann drohende Worte gebraucht, den Meuterer zurückzuschrecken; dieser setzt sein Beginnen fort, stößt (Aug. 530) den Hilderich vom Throne, ihn einkerkernd, und denkt, Justinian werde es wohl bei leeren Drohungen bewenden lassen, oder sich doch nach byzant. Gewohnheit nicht stark angreifen. Daher selbst trotzige Antwort. (Baron. 520. IX.) An sich war auch Flotte und Heer, welche Belisar zu führen überkam, keine furchtbare Streitmacht. Das Heer 10, höchstens 12000 zu Fuß und 5000 Reiter zählend, bestand aus Barbaren aller Nationen, unbändige, gegen einander neidische, Jedem käufliche Leute. Die 500 Schiffe, welche es nach Africa trugen, hatten sämmtlich nur die Größe einer mäßigen Galeere; die Kriegsflotte von 92 Dromonen (leichten Fahrzeugen), mit 2000 auserlesenen Seeleuten bemannt, schien sich doch der vandalischen nicht gegenüber stellen zu dürfen, wie denn auch das ganze Geschwader, dessen Ruderknechte und Schiffsleute man auf 23,000 Köpfe berechnet hat, nur furchtsam an den griechischen Küsten hinstrich und erst nach 17 Tagen von Cnstpl in Sicilien anlangte. Großer Vortheil lag in der ganz unbeschränkten Vollmacht, welche Belisar dem Kaiser zu entlocken gewußt. Auf Sicilien gemäß Vertrag mit der, einen Krieg sehr scheuenden Regentin Amalasuenta trefflich verpflegt und versorgt, setzt Belisar unerwartet schnell seine ganze Kriegsmacht beim Vorgebirg Hermäum an's Land im Sept. 533. Kundschafter hatten die Gelegenheit ausgespäht, auch Procopius mit eigenen Augen, der uns die Expedition beschrieben hat, arge Entzweiung der Vandalen, von dem Sehnen der gepreßten Katholiken nichts zu sagen, gewährte Zuversicht sowie geheimes Einverständniß mit manchem politischen Gegner Gelimers. Dieser ruft erst den Heerbann unter die Waffen, als Belisars Vortrab kaum noch einen halben Marsch nach Karthago hat, läßt den verhafteten K. Hilderich plötzlich sterben, und ordnet heuchlerisch ein prächtiges

[1]) Baronius äußert die sehr natürliche Vermuthung, K. Athalarich habe die Glaubensgenossen in Africa zur Meuterei gegen Hilderich ermuntert, indem ein Brief uns belehrt, daß der Ostgothe dem Hilderich die Ermordung der Witwe Thrasimunds Amalafride vorwarf, sprechend: „als Mutter sollte sie Euch gelten, welche den Thron an Euch verschenkte!“

e Leichenbegängniß an, das er in Perſon begleiten will, voll Leid=
5 weſen über den frühen Verlurſt des lieben Bruders; aber eben da
dieſe Feierlichkeit vor ſich geht, fliegen Beliſars Reiter heran, über=
wältigen den halbernſten Widerſtand unſchwer, und der Tyrann
gewahrend, daß die Bande des knechtiſchen Gehorſams reißen, er=
greift die Flucht, Numidien zu. Ohne weitern Kampf beſetzt Be=
liſar Karthago, ſeit 95 Jahren Hauptſtadt des Vandalen=Reiches.
Die prahleriſchen Griechen erzählen weiter, Gelimer habe jezt alle
Kräfte zuſammen gerafft und eine der Heeresmacht Beliſars zehn=
fach an Zahl überlegene in's Feld geſtellet und doch bei Tricamar
eine gänzliche Niederlage erlitten. Geſchlagen ward er, wehrte ſich
aber doch, da die Gebirge Numidiens als Zuflucht dienten, noch
eine Zeit lang, indeß der Sieger mühlos auch Sardinien und Cor=
ſica unterwirft; aber endlich erſchöpfen den Reſt der Kraft die Ent=
6 behrungen und Beſchwerden des Beduinen=Lebens, Gelimer unter=
handelt und übergibt ſich als Gefangenen in die Gewalt Beliſars
und des gnädigen Kaiſers. Auch die Balearen erkennen wieder
byzantiniſche Herrſchaft, und das vandaliſche Königreich war, nach=
dem es nicht ein Jahrhundert lang in Africa Beſtand gehabt, wie
weggewiſcht vom Erdboden. Hundert Jahre bleibt die von Beliſar
eroberte Provinz Africa, ein ſehr entvölkertes und herabgekommenes
Land, dem byzant. Hofe unterworfen, und bleibt, meiſt von elenden
Höflingen verwaltet, elend, um dann durch die Muhammedaner
noch elender zu werden für immer. Weſſen iſt die Schuld, daß
ſich ein ſolcher Fluch auf dieſe Gegenden legte, auf die Städte,
wo ein heil. Cyprian, ein heil. Auguſtin geathmet? —

f Da man mit den Vandalen in Africa ſo geſchwind fertig ge=
worden war, wächst der Muth, es auch mit den Gothen in Italien
zu verſuchen. Die Sachlage konnte nicht einladender ſein; denn
der junge K. Athalarich, welchen die verſtändige Mutter nicht zu
1 zügeln vermochte und ihr Gehilfe Caſſiodor nicht zügeln durfte,
(da ſie ihn nach Römerart unterrichten laſſen wollte, erregten die
den Schulen höchſt abgeneigten Gothen einen Tumult und ſie mußte
nachgeben, das religiöſe Princip ward bei der Erziehung des aria=
niſchen Knaben ohnehin auf Null reducirt), wuchs auf bei Pferden
und Hunden und bei Saufgelagen junger Kriegsgeſellen, ſagen
Griechen, und verwelkte durch ſeine Ausſchweifungen oder ſtarb an
der Peſtſeuche ſchon 2. Oct. 534. Die nun kinderloſe Mutter wen=

det sich um guten Rath an den weisen Justinian, von dem 533—34 f
Gesandte nach Rom kamen, und der es billigt, daß sie ihre Hand dem einzigen noch lebenden Verwandten des königlichen Hauses, Theodat, reiche, einem Manne, bisher ohne Einfluß,[1]) folglich der Frau, welche den Thron mit ihm theilen wollte, zu großem Danke 2
verpflichtet. Theodat schwor auch wirklich hoch und theuer, er werde ihr die Ausübung der Königsgewalt fortan überlassen, mit dem Königsnamen begnügt; allein bald kehrt (zu vergessen ist nicht, daß bloß Griechen erzählen) der Ruchlose das Rauhe heraus, die treuesten Diener der Königin werden aus dem Wege geräumt, dann sie selbst bei Nacht im Bette überfallen und nach einem festen Schlosse auf dem Lago di Bolsena gebracht. Procopius in seiner geheimen Geschichte erzählt ganz unglaubliche, von Theodat in wenig Monaten verübte Frevel. Die edle, zulezt sehr fromm und glaublich katholisch gewordene Tochter des großen Theoderich soll man im Bade erstickt haben, noch 534 oder erst 535. Man merkt an den unbestimmten Angaben der Chronisten, daß vorging, was 3
sie aus Furcht nicht zu berichten wagten, aus Furcht — vor wem? — Kr. Justinian tritt natürlich als Rächer auf, und traf schon seit geraumer Zeit Maßregeln, welche die Eroberung Italiens erleichtern konnten. Nach Procopius beschickte er die Franken: als Bekenner derselben heiligen Religion sollten sie mithelfen, den gottlosen Arianer Theodat zu züchtigen, welcher die fromme K. Amalasuenta ermordet habe. Es ist aber wohl zu beachten, daß die Franken damals bereits das Reich der Burgunder über den Haufen geworfen, und nach dem Falle des K. Godomar 534 auch die den Ostgothen gehörenden Städte der Provence weggenommen 4
oder doch angegriffen haben. Um 534 scheint geschehen zu sein, was man in der Legende vom heil. Leobin liest: Dieser befand sich in einer Klostergenossenschaft auf der Insel Barbe bei Lyon, als der Ruf erscholl, die wilden Franken, im Krieg gegen die Burgunder, ziehen heran. Die Mönche flohen; nur Leobin blieb bei einem Greise zurück, und lezterer, von den Franken befragt, wo Geld und Schätze des Klosters verborgen seien, wies sie in seinem Schrecken

[1]) Procopius gibt an, Amalasuntha habe den Theodat von der Verwaltung Tusciens abgesezt und der Rachsüchtige das nie vergessen; glaubhafter lautet, daß Theodat mit der lateinischen Literatur und der platonischen Philosophie vertraut, aber kein Kriegsmann war.

f an Leobin, heißt es, der hierauf grausam mißhandelt wurde. Auf dieses begab sich Leobin nach Perche unter die Leitung des heil. Avitus, B. Etherius v. Chartres ordinirte ihn zum Priester, und
5 544 folgte er diesem auf dem Stuhle v. Chartres; als Bischof war er 549 auf dem Concil zu Orleans und 551 zu Paris, und † 557. — Dem byzantinischen Plane nach sollten die eifrig katholischen tapfern Franken helfen, alle arianische Herrschaft zu vernichten und das heilige römische Weltreich bis zu den Säulen des Herkules, bis Lusitanien und Britannien wieder herzustellen, und die 534 nach Rom gekommene Gesandtschaft mußte die herrliche Sache, von der recht schön die kaiserlichen Briefe redeten, mündlich noch schöner und eindringlicher darstellen in keiner andern Absicht, als damit der Papst zur Ausführung jenes Planes Hand biete
6 und der Ring werde zwischen Griechen und Franken. Die päpstl. Rückantwort dat. 25. März 534 drückt die Freude aus, welche P. Jo. II. Mercur fühlte in Anbetracht der mancherlei glänzenden Beweise des Eifers, womit Kr. Justinian schon die Schismatiker und die Ketzer zur Ordnung verwiesen und die Bekehrung heidnischer Fürsten erwirket,[1]) und über die gegebene Zusicherung, daß er (sobald ihm auch Italien und das übrige Abendland unterworfen sei) aus allen Kräften dahin arbeiten wolle, damit nur Eine katholische Heerde unter dem Einen Oberhirten, dem Nachfolger des heiligen Apostels Petrus, auf dem ganzen Erdkreis sich finde. Der kaiser-
7 liche Hof scheint jetzt auch den Illyrien und Thessalien betreffenden geistlichen Jurisdictionstreit zwischen Rom und Cnstpl (Patr. Epiphanius † 535) niedergeschlagen zu haben, so daß wegen des Erzb. Stephan v. Larissa der Wille des Papstes geschah, dessen Freundschaft jetzt gar schwer wog und den man um so schmeichelhafter behandelte, je mehr sich der Hof v. Ravenna angelegen sein ließ,

---

[1]) Kr. Justinian hatte die Freude, daß auf sein Zureden mehrere heidnische Fürsten den christlichen Glauben annahmen, so Zatus, der Lazierkönig im alten Kolchis (schon 522?) freilich in der Hoffnung, sich so der persischen Oberherrschaft zu entledigen; Justinian sandte ihm 528 starke Kriegshilfe, die aber doch unzureichend war. In diesem Jahre ward der Herulerkönig Graitis, da er sich zu Cnstpl befand, Christ, dann auch der Hunnenkönig Gordas, und beide hält der Kaiser persönlich zur Taufe. Die Lazier, werden wir hören, fügten sich bald wieder der persischen Herrschaft, und im J. 546 mußte Kr. Justinian ein Heer wider sie zu Felde schicken.

vergessen zu machen, was Theoderich d. Gr. in seinen lezten Tagen f
der kathol. Kirche und ihrem obersten Hirten zu Leid gethan. Daher des jungen K. Athalarich Mahnschreiben an die Bischöfe des Reiches ganz im katholischen Sinne, daher seine Willfährigkeit, auf Bitten des P. Joannes II. Mercur die scharfe Straffentenz (Sena- 8
tus consultum) v. Jahre 532 gegen Käufer und Verkäufer kirchlicher Ämter (Simonisten) zu erneuern, und die Zusage, das Seinige beitragen zu wollen, daß nur würdige Geistliche Bisthümer überkommen; daher die Ernennung des eifrig katholischen Cassiodor (533?) zum Präfectus Prätorio, der auf die ehrfurchtsvollste ergebenste Weise den Papst hievon in Kenntniß sezt mit der Betheuerung, nur als dessen folgsamer Lehrjünger das oberste Richteramt versehen und in allen Stücken handeln zu wollen; „denn nur dann, schrieb er, verwalten wir dieses schwere Amt auf die rechte Weise, wenn wir von Eueren Vorschriften nicht im mindesten abweichen." —
Daher endlich jede mögliche Unterstützung, damit der Papst wider- 9
spänstige Prälaten zur Strafe ziehen konnte, namentlich den Bischof Contumeliosus v. Riez in Provence, welcher, schwer beschuldigt, vor dem apostol. Vicar Erzb. Cäsarius v. Arles nicht Rede stehen, sondern unter der Franken Schutz Citation und Suspension und Excommunication verachten wollte. Unterm 7. April 534 erging das päpstliche Rundschreiben an alle Bischöfe Galliens, welches sie anwies, das von Cäsarius auf einer Synode gefällte Strafurtheil pünktlich zu vollziehen.

IV. Ausbruch des langen Ostgothenkrieges 535.

So durchkreuzten sich die kirchlichen und politischen Anliegen, g
und die Höfe von Cnstpl und von Ravenna warfen in die Wette Köder aus einerseits für den Papst, andererseits für die Franken. Doch nicht bloß jener, auch diese waren schwer von einer selbstsüchtigen Politik zu fangen. Gregor von Tours gibt an, die Kö- 1
nige Childebert, Chlotar und Theudebert haben wirklich dem Theodat drohend Krieg angekündigt, dieser aber durch ein Geschenk von 500,000 Goldstücken ihren erkünstelten Zorn beschwichtigt, unschwer, da ihnen die eroberte Provence als schöne Beute blieb, und noch anderes, wie wir bald vernehmen werden. Kr. Justinian that immer eifriger, sich als einen Hort der wahren römisch-katholischen Kirche vor die Augen der Welt hinzustellen. Am 16. Nov. 534 sanctionirte

g und publicirte er seinen von Tribonian geordneten Codex (Pandecten, Institutionen, Novellen). Sehr viele Gesetze bezielten Unter-
2 drückung der Ketzerei und zwar mit einer unchristlichen Härte,[1]) welche, vollzog man sie, nebst den Ketzern auch Juden und Heiden zu verzweifelter Widersetzlichkeit treiben mußte. Man sagt, es seien 50,000 Samaritaner in einem Aufstande niedergemacht, und die Güter aller, welche sich nicht sammt ihren Familien wollten taufen lassen, vom Kaiser confiscirt worden, was den Argwohn veranlaßte, der Eigennutz habe hier mehr noch als der Religionseifer die Hand im Spiele. Die Gothen, deren Zahl beim Heer und in Cnstpl nicht klein, nahm auch jezt das Gesetz aus, Justinian ließ ihnen sogar eine demolirte arian. Kirche auf Staatskosten wieder aufbauen, ohne Zweifel, damit die Arianer Italiens nicht zu sehr ob seiner ihnen zugedachten gnädigen Beherrschnng sich entsetzten; aber bei der ersten
3 Versammlung, welche sich nach jener Kirche in Cnstpl begeben hatte, wurden die Ketzer von einem fanatischen Volkshaufen auseinander gesprengt, manche getödtet. Justinian scheute sich, so etwas zu bestrafen. — Wie die Ketzer- so lauteten auch seine Sittlichkeitsgesetze zu scharf und der Vollzug unterblieb demnächst; allein in der ersten Hitze wurden zwei Bischöfe, einige Priester und hohe Beamten wegen ausschweifenden Wandels öffentlich verstümmelt, es wurde polizeilich den sodomitischen Gräueln aller Art nachgespürt; nicht zufrieden die öffentlichen Häuser der Schande nach Gebühr auszustäupen, setzte Justinian Todesstrafe auf dieß grausenhafte Gewerbe u. dgl. m. Die Päpste sollten aber vor allem auch wie die gedankenlosen Pöbelhaufen überzeugt werden, daß der Kaiser vom heiligen Eifer gegen die Ketzer entbrannt sei, und schon aus der
4 Rücksicht den Gothenthron niederwerfen helfen. Joannes II Mercurius gab schwerlich Gehör. Man entnimmt aus Cassiodor l. 8. ep. 24, daß K. Athalarich des Papstes Wünschen willigst entgegenkam, und, von Amalasuenta gebeten, ein Gesetz erließ, kraft dessen die röm. Geistlichkeit nicht mehr gehalten war, vor einem weltlichen

---

[1]) Es ist leider zu bemerken, daß die Kaiser aus ähnlichem Beweggrund auch schon vor Justinian sehr harte Gesetze gegen die Ketzer promulgirten, in Folge dessen Hunnerich diese Gesetze gegen die kath. Africaner umkehrte, und freilich noch viel weiter ging.

Gerichtshofe zu erscheinen, gewiß die ausgedehnteste Immunität. g
(Baron. 527. LXIII.) Als aber dieser Papst von hinnen schied am
26. April 535, und der gelehrte Archidiakon Agapet gewählt und
am 4. Mai 535 consecrirt wurde, entspann sich ein lebhafter Brief-
wechsel zwischen Cnstpl und Rom; dem Kaiser lag nichts näher am
Herzen, als die ganze Christenheit unter dem Hirtenstabe Agapets
zu vereinigen, und darum das Ketzerwesen allerwärts zu beseitigen.
Auch der Patr. Epiphanius, früher so spröde, schreibt auf das ar- 5
tigste nach Rom, entschuldigt was er in der Übereilung zum Miß-
fallen des allgemeinen heil. Vaters gethan, und bietet Hand zum
großen Vereinigungsgeschäfte. Wie aufrichtig das alles gemeint
war, konnte jedoch der heil. Agapet gleich aus dem errathen, daß,
als Epiphanius noch 535 (5 Juni?) verlebte, der des Eutychianis-
mus (wie man sagt) höchst verdächtige Bisch. Anthimus von Tra-
pezunt auf Cnstpls Patriarchenstuhl versetzt wurde, ganz uncanonisch.
P. Agapet hatte zugleich wegen bekehrter Arianer in Africa zu ver-
handeln. Eine Synode, bei der sich 217 african. kath. Bischöfe in 6
Karthago zusammen gefunden hatten, im Winter 534—35 oder
gegen Ostern 535, stellte die Anfrage, wie es mit bekehrten ariani-
nischen Geistlichen zu halten sei; und Rom entschied, man solle da
auf einen vorgeblich geistlichen Charakter nicht achten, sondern die
Besagten nur zur Laien-Communion zulassen. Dieß die Regel für
alle Zeiten.

Nachdem die Sache gehörig eingeleitet, und es ein Kinderspiel h
schien, dem selbst bei seinen Gothen wenig Ansehen genießenden K.
Theodat Italien zu entreißen, wird der Krieg eröffnet. Es mag
ein leeres, geflissentlich, um die Gothen zu täuschen, ausgesprengtes
Gerücht sein, was man erzählt: Kabalen arbeiteten am kais. Hofe 1
gegen den Helden Belisar, ihm kömmt zu Ohren, daß man ihn
beim Kaiser als einen Ehrsüchtigen verdächtige, welcher Genserichs
Thron besteigen möchte; solche Kunde erschreckt und bestimmt zur
eiligen Reise nach Cnstpl im Herbst 534, nachdem er ein Jahr in
Africa verweilet und, so gut er als Staats- und als Kriegsmann
konnte, die neue Reichsprovinz sorgsam geordnet hatte. Im Kirch-
lichen suchte er das Unverträglichste nach Byzantinerart in einander
zu schmelzen, und die kathol. Bischöfe mußten Mittel aufsuchen,
wie man hohe und niedere Geistliche der Arianer könnte durch Be- 2
lassung ihrer Pfründen, woran ihnen weit mehr als an ihrem

h Glauben lag, zufrieden stellen und so zum Eintritt in die kathol.
Kirche vermögen. Deshalb das Abhalten oben erwähnter Synode
zu Karthago, und der von Rom erlassene Bescheid sagte den kaiserlichen Absichten gar nicht zu. Indeß befand sich Belisar in Cnstpl.
Sein Erscheinen am Hofe zerreißt, erzählt man, das von Neidern
gesponnene Lügengewebe, der Kaiser lächelt und frägt und hört sehr
huldvoll, und bewilligt troz manchen Gegenreden dem Bezwinger
der ketzerischen Vandalen die Ehre eines glänzenden Triumphes,
3 des ersten und lezten in Neurom. Belisar ging dabei (535) bescheiden zu Fuß, und der gefangene K. Gelimer, mit dem Purpur
angethan, hinter ihm; zudem alle Verwandten Gelimers. Diesem
von gerechter Vergeltung Erniedrigten gewährte Justinian die Würde
eines Patriciers und schöne erträgliche Landgüter in Galatien; Hilderichs Töchter wurden im kaiserl. Palaste erzogen. — Bald nach
der Feier jenes, die Hauptstadt in Freudentaumel versetzenden und
den Kriegsmuth erhöhenden Triumphes wird der geheim vorbereitete
Feldzug eröffnet. In der Hoffnung, gemäß den mit den Franken
und mit den Völkern an der Donau eingeleiteten Unterhandlungen
werde ob den Alpen ein Gewitter aufsteigen, welches den K. Theo-
4 bat veranlaßt, dorthin sein Hauptaugenmerk zu richten, so daß er
östlich und südlich willkommene Blößen bietet, fällt nur ein kleines
Heer, unter General Mundus, im Sommer 535 Dalmatien an
und erobert Salona, ein etwas stärkeres, bestehend aus 4000 Barbaren, 3000 Isaurern und einigen hundert Mauren (aus Maure-
2 tanien) und einer Schaar Hunnen führt Belisar nach Sicilien, und
da ihm ohne Verzug eine Stadt um die andere öffnet, hält er schon
am 31. December 535 in Syracus seinen triumphirenden Einzug.
Theodat, von rathloser Angst gefoltert, bettelt um Frieden, der
röm. Senat muß für ihn an Justinian schreiben, auch der Papst
5 Agapet wird mit Bitten bestürmet, daß er vermittle, und weil Briefe
nichts fruchten, gedrängt, noch im strengen Winter, von fünf Bischöfen begleitet, nach Cnstpl abzusegeln; die Reisekosten bestreiten zu
können, mußte der Papst heilige Gefäße der St. Peterskirche verpfänden. Kaum hat der Heilige, zu Cnstpl am 2. Febr. (oder 20. ?)
anlangend, das Ufer betreten, so heilet er durch seinen Segen einen
Lahmen, der zugleich stumm war, vollständig vor den Augen der
ganzen ungeheuern versammelten Volksmenge, wie P. Gregor d. Gr.
dialog. c. 3. erzählt.

V. P. Agapet † 22. April 536 zu Constantinopel. Wahl des Silverius zu Rom, Juni.

Der Empfang des heil. Vaters zu Constantinopel war überaus ehrenvoll; allein bald umwölkt sich das kaiserliche Angesicht, da der Papst auf diesen und jenen kirchlichen oder politischen Plan (die päpstlichen Anträge wegen des Friedens mit K. Theodat wurden abgelehnt unter dem Vorwand, es seien von den Gothen gegen die Kaiserlichen, welche Salona besetzten, Feindseligkeiten verübt worden) nicht eingehen, und namentlich den Eutychianer (?) Anthimus, ohne Wahl erhoben im Juni 535, nicht auf dem Patriarchenstuhl lassen will, den schmeichlerischen Schützling der bethörten Theodora, sondern auf seine Entfernung und canonische Wahl eines Andern dringt. Es soll die Spannung schnell so heftig geworden sein, daß Justinian sogar Drohungen ausstieß, worauf der heldenmüthige Papst fest entgegnete: „Ist es an dem? So hab' ich mich getäuscht? Ich meinte vor einem christlichen Kaiser, dem ersten Sohne der Kirche zu stehen, und sehe einen Diocletian vor mir!“ — Die andern Vorgänge sind in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Man soll sich noch dahin verstanden haben, daß Anthimus zurücktrete und Mennas, ein Alexandriner, Patriarch von Cnstpl werde. Der Papst selbst consecrirte ihn am 13. März, erkrankte alsbald und verblich am 22. April 536, heißt es — sehr verdächtig. Der Chronist Theophanes wagt nur kurz auf einige Vorgänge hinzudeuten. Offenbar sträubte sich P. Agapet nicht bloß deswegen, den Anthimus als Patriarchen zu erkennen, weil derselbe früher an den Umtrieben der Monophysiten Theil genommen, während er jezt ganz katholisch redete, sondern weit mehr noch wegen seiner uncanonischen Erhebung durch den bloßen Willen des Hofes; darüber klagten auch die ächt katholischen Geistlichen in Cnstpl und warnten den Papst, er solle der geschmeidigen Hofcreatur nicht trauen. Wie gewöhnlich drehten die Hofgeistlichen, da es sich um einen hochwichtigen Disciplinarpunkt handelte, die Sache nach der Seite des Glaubens hin, brüsteten sich mit ihrer mackellosen Orthodoxie, und selbst der Kaiser, gleichsam durch des Papstes Weigerung empfindlich gekränkt, vor dem Christenvolke wegen Hinneigung zur Ketzerei verdächtigt, brachte abermals sein ausführliches, schon dem P. Jo. Mercur überreichtes

i und von diesem approbirtes Glaubensbekenntniß zum Vorschein.[1]) Es wurde nun auf die Entscheidung durch ein Concil unter Vorsitz des Papstes abgestellt, dasselbe im März versammelt, aber glaublich vom Hofe schnell wieder aufgelöst, da die eifrigen Katholiken laut wurden, und statt dem kaiserlichen, pacificirenden Schaukelsystem beizu-
4 pflichten, das Anathem auf den ruchlosen Afterpatr. Severus von Antiochia und auf einen andern Monophysiten-Häuptling Erzb. Julian von Halicarnaß und selbst auf deren bisherigen Freund den Patr. Anthimus schleuderten, oder Leztern wenigstens nöthigten abzudanken. Mennas, ein Priester zu Cnstpl und Vorstand eines großen Spitals, ward canonisch gewählt ohne Einfluß des Hofes und vom Papste selbst alsogleich ordinirt auf Verlangen des Concils. Der schnelle Hintritt des entschlossenen Papstes hob den gesunkenen Muth der vom Anathem Getroffenen oder — Bedrohten, und wie viele waren bedroht! Alle jene, denen das Gewissen sagte, es sei für sie von Papst und Concil eher zu fürchten als zu hoffen, hingen sich an den abgesetzten Anthimus und lärmten den Hof auf, und es lagen nun zu Cnstpl zwei Patriarchen und ihr Gefolge wider einander
5 im Kampfe, wie zu Alexandria, wo erst neuerlich die Kaiserin Theodora (sie beschuldigt man wenigstens) einen Theodosius, Hofcreatur, dem wie scheint canonisch (statt des Asterius mm. 12) gewählten Gajanus entgegensetzte. Die arge Händelstifterin schützte — aus lauter Friedensliebe! — nebst Theodosius und Anthimus auch den aus Antiochia getriebenen Severus, obwohl dessen Bosheit sich so gräulich geoffenbaret und der dortige, rechtmäßig gewählte Patr. Ephräm im Rufe der Heiligkeit stand. Nur dem charakter- und grundsatzlosen Schwanken der kaiserlichen Regierung ist es beizumessen, daß die verderblichen kirchlichen Wirrsale so weit und so tief
6 griffen. Patr. Mennas konnte mit den noch immer anwesenden fünf päpstlichen Legaten erst am 2. Mai 536 das Concil fortsetzen,

---

[1]) Obwohl Justinian sicher von Herzen Katholik war, so möchte man doch eine starke Beimischung politischer Absichten bei dem Acte muthmaßen, da er am 15. März 533 sein Religionsedict, eigentlich sein vom cnstplit. Patriarchen und allen Metropoliten unterzeichnetes und gutgeheißenes Glaubensbekenntniß, welches dem Nestorius, dem Eutyches und dem Apollinaris (d. jüngern v. Laodicea) das Anathem sprach, promulgirte. P. Jo. II. Mercur billigte diese Erklärung ebenfalls, bemerkte aber, daß an dem Satze nichts zu tadeln sei: Unus ex Trinitate passus est in carne. J. 534.

und zwar nicht in der Kathedrale, welche Anthimus noch inne hatte, i
sondern in der Marienkirche nebenan, und mehr nicht als 50 Bischöfe
hatten den Muth, sich um ihn und die Legaten zu reihen; denn
noch immer war es zweifelhaft, ob der Hof seine Creaturen fallen
lassen wolle oder nicht. Anthimus wird wiederholt canonisch citirt,
und da er nicht vor dem Concil erschien und in seiner schismatischen
Stellung beharrte, ward in der 4. Sitzung am 21. Mai die gedrohte Straffentenz wider ihn ausgefällt. Nochmals ward eine 7
Sitzung gehalten am 4. Juni und an den Kaiser die beweglichste
Vorstellung gerichtet, damit doch die kirchlichen Sentenzen, namentlich auch die wider Severus, Petrus und Zonaras zum Vollzug
gelangen und die katholischen Prälaten in ihre Kirchen eingeführt
werden möchten. Alles vergebens; erst die nach mehreren Wochen
aus Italien kommenden Berichte scheinen der Stoß geworden zu
sein, daß ein entscheidender, die Katholiken beschwichtigender Schritt
geschah; am 6. Aug. 536 erließ Justinian, der nun den Mennas
anerkannte und schützte, ein scharfes Edict ganz nach katholischen
Grundsätzen, und es wäre sicher nichts weiter nöthig gewesen als
ernste That dem scharfen Worte folgen zu lassen, um in allen 8
Kirchen bald Ruhe und Ordnung herzustellen. Am 19. Sept. 536
versammelte Patr. Petrus von Jerusalem 48 Bischöfe um sich, an
deren Spitze Erzb. Elias v. Cäsarea, und einhellig bekräftigte man
das zu Cnstpl Verfügte. Ähnliches geschah bei andern Hauptkirchen,
und die unsinnigen Religionszänker zu übertäuben und die Aufmerksamkeit der Massen wo anders hin zu wenden, taugte gar gut
das Waffengetümmel des Gothenkrieges, mit welchem Justinian nicht
so leicht und schnell an ein Ende kam wie mit dem wider die Vandalen.

Die Nachricht vom unvermutheten Ableben des Papstes gelangte k
nach Rom, ehe man den Leichnam dahin brachte (Agapets entseelte
Hülle ward am 20. Sept. 536 bei St. Peter in Rom bestattet)
und ehe der byzantinische Hof ausführen konnte, was er beabsichtigte: 1
es sollte, das war ausgemacht, ja nur ein gefügiger Mann St.
Peters Stuhl besteigen. K. Theodat, der bald merkte, was man spann,
trieb und drängte angelegentlichst zu Rom, daß man ohne Säumen
an die neue Wahl ging in canonischer Weise und empfahl nebenbei
nachdrücklichst den Subdiakon (Cardinal) der römischen Kirche Silverius, auf dessen gute Gesinnung er rechnete. (Silverius war, sagt
man, ein Sohn des heil. P. Hormisdas, der als Witwer in den geistlichen

1 Stand getreten iſt; gewiß war Silverius aus dem hohen Adel Roms),
und trieb und drängte, daß dieſer Gekorne auch ſogleich geweiht
(man meint am 8. Juni 536) und inthroniſirt wurde, ohne erſt
2 beim Kaiſer Anzeige zu machen und Genehmigung zu erholen, was
wegen des Krieges ohnehin faſt unmöglich. Es begreift ſich, daß die
Geiſtlichkeit Roms nur ſträubend, voll Furcht vor den Folgen ſich
ſolchem Anſinnen fügte; durch jenen Schritt erklärten ſich gleichſam
die Römer für Verbündete der Gothen gegen den Kaiſer; und Beliſars
Reiter ſtreiften bereits bis nahe an die Thore Roms. Beliſar hatte
im Frühjahre 536 aus Sicilien nach Unteritalien übergeſetzt,
glücklich gefochten, nach dreiwöchentlicher Belagerung ſelbſt das
feſte Neapel in nächtlichem Überfall in ſeine Gewalt bekommen,
welche Stadt durch ſeine barbariſchen Söldner Schreckliches litt.
3 Weil K. Theodat, ohnehin wenig beliebt, jezt in der höchſten Noth
keine Thatkraft entwickelt, ſich feige hinter den Mauern Roms ver-
birgt und ſtatt ſeiner den Feldherrn Vitiges (Gathis) mit dem
ſchwachen Heere ausziehen läßt, um dem Feinde die Straße zu
ſperren, folglich nur Vertheidigungsweiſe zu verfahren, entſteht eine
Meuterei unter den geärgerten, verſtandlos gewordenen Gothen,
die Meuterer rufen eben den Feldherrn Vitiges als ihren König
aus, der erſchrocken nach Ravenna flüchtende Theodat wird einge-
holt, und von den Erbitterten förmlich geſchlachtet wie ein Opfer-
thier (im Auguſt? 536). Dieſes tolle Treiben erleichterte freilich
4 das Vordringen des kaiſerlichen Heeres ungemein, K. Vitiges weicht und
weicht und beſchränkt ſich, Rom preisgebend, in welche, von Parteien [1])
aufgeregte Hauptſtadt der triumphirende Grieche am 9. Dec. 536
einzieht, indeß die Gothen durch das entgegengeſetzte Thor ſich ent-
fernen zur gleichen Stunde, von Ravenna und Tuſcien aus noch
das übrige Italien zu vertheidigen. Der Uſurpator hatte viele ſeiner
Landsleute wider ſich, die comites, die duces blicken ſtolz auf den
Emporkömmling, der vor Kurzem neben ihnen, unter ihnen ge-
ſtanden, auch den gemeinen Mann konnte nur ſtaunenswürdiges
Waffenglück und unermüdliche Thätigkeit mit ſeiner Anmaſſung ver-
5 ſöhnen; er aber meinte, ſeine frühere Niedrigkeit aus dem Gedächt-

[1]) Das kaiſerl. Religionsedict dat. 6. Aug. 536 ſollte die auf Juſtinian und Theodora ſchmähenden Römer beßer ſtimmen, daher der katholiſche Klang. Entgegen erließ auch der neue Oſtgothenk. Vitiges ein in ſchöne Worte vom Kanzler Caſſiodor gefaßtes Manifeſt.

niß der Menschen am ehesten zu wischen, wenn er eine Enkelin des großen Theoderich, Matasuintha genannt, nöthigte, ihm als Braut die Hand zu reichen. Den Winter brachte man beiderseits mit Kriegsrüstungen hin, und gab sich alle Mühe, Bundesgenossen zu gewinnen. Die natürlichsten für die Ostgothen wären die Westgothen gewesen; allein hat sich auch vielleicht schon K. Theodat mit dem von Amalasuenta Usurpator genannten K. Theudes verständiget, und Vitiges demselben noch mehr befreundet, sie konnten sich nicht hilfreiche Hand bieten weder zu Lande, da der furchtbare Franke trennte, noch zur See, indem Theudes so wenig als Vitiges über eine Flotte gebot. Zudem hatte Theudes gleich diesem Mühe, die Vasallen zu bewegen, daß sie ihm nur gegen nahe Feinde Beistand leisteten; kaum einer wäre auf sein Geheiß nach Italien geritten. Die Ostgothen mußten nach andern Freunden sich umsehen.

VI. Belisar in Rom, P. Silverius Gefangener 18. Nov. 537. † 538. (Vigilius.)

Die Franken und die Völker an der Donau konnten in diesen Tagen einige Zeichen der Freundschaft theuer verkaufen; der verlegene K. Vitiges ließ sich fast jeden Preis gefallen. Man folgert aus der Angabe bei Procop. de bello goth. l. I., noch bei Beginn des Krieges zwischen Kr. Justinian und K. Theodat hätten Karner und Noriker der ostgoth. Herrschaft angehangen, daß diese Herrschaft noch immer bis zur Donau sich erstreckte, da doch eher auf Gegentheiliges sich schließen ließe; Procopius kann hier wohl von Karnern und Norikern geredet haben, die am oder im Gebirge wohnten. Doch möglich wäre es, daß der Bayerfürst im Wechsel der Zeit, für Geld oder andere Vortheile, vielleicht im Kampf mit Nachbarn sich zu den Gothen stellte, sich selbst den Herzog ihrer Könige nannte, so lang' es ihm zuträglich schien. K. Vitiges hat in seinem höchsten Bedrängniß, um die Franken auf seine Seite zu ziehen, da er im Winter 535—36 alle wehrbare Mannschaft jenseits der Alpen nach Italien rief, jenen das geräumte Land (heute Graubündten, Vorarlberg und alles schwäbische bis zur Donau) abgetreten, vieles, worauf er bloß Anspruch machte, ohne einen Stein mehr zu besitzen. So liest man bei Agathias: „Die Gothen, in schwerem Kampf mit Kr. Justinian, haben um den Franken schön zu thun, und ihre Freundschaft zu gewinnen, diesen nicht nur mehrere entlegene Land-

1 schaften (ἑτέρων πόλλων χορίων), die Provinz Narbonne, die halbe Provinz Vienne, die Seealpen (nach Procop), sondern auch ganz Alemannien überlassen." — Auf diese Weise erwuchs riesen-
3 haft das Frankenreich. Früher als 536 kann es nicht wohl geschehen sein, daß die Bayern, nun sicher dem mächtigen Ostfranken oder Austrasier Theudebert, dem Überwinder der Thüringer, verbündet, ja vielleicht gewissermassen unterthan, bis über den Brenner kamen, und zu Bozen einen Gränzherzog oder Markgrafen aufstellten. Auch über die Lycatier (am Lech), über die Narisker (Oberpfalz) und Chamber (Cham im Wald) und über die Gegend an der Enns hätte Hrz. Theodo II. solche Markgrafen gesetzt, eh' er
4 starb um 537 zu Regensburg. Zuverlässig erstreckte sich der Gothen Herrschaft um 537 nicht mehr weit über Trient herauf in's Gebirge, und daß die Landleute um den Brenner mit denen in Oberbayern eines Stammes sind, wird Niemand läugnen, der Gelegenheit hat, sie zu vergleichen. Mehr erzielte K. Vitiges durch das Abtreten aller Lande über den Alpen (etwas in Provence ausgenommen) offenbar nicht, als daß Longobarden, Bayern und Franken den Aufreizungen des kais. Hofes für jezt Gehör versagten, und also die Ostgothen in Ruhe ließen; einige Streithaufen mag er aus Germanien, aus den Bayern zumal in Sold genommen
5 haben; das war aber auch Alles. Die Franken fühlten keineswegs Lust, zu seiner Vertheidigung einen Stein aufzuheben. Jedoch hätten sich nur alle Ostgothen einträchtig um ihr gegenwärtiges Haupt geschaart, es wäre den wenig zahlreichen Kriegshaufen Belisars wohl unschwer der Heimweg zu zeigen gewesen. K. Vitiges, dem es an Tapferkeit nicht gebrach, ermannet wirklich sich und die Seinigen dergestalt, daß er Anfangs März 537 bis an die Mauern Roms vordringt, und die Stadt, in welcher Belisar nur durch harte Maßregeln seine Soldatenherrschaft aufrecht hält, über ein Jahr lang bedrängt. Es ist glaublich, daß P. Silverius als Friedensmittler dazwischen trat, und ob auch die Gothen manchen Vortheil im of-
6 fenen Felde erfechten, sie sind doch zu ungeschickt Städte zu belagern, deren Bevölkerung ihnen, den Barbaren, den Arianern abgeneigt, und von zu vielen Seiten bedroht, um nicht gerne friedlichen Vorschlägen Gehör zu schenken; einige Waffenruhe ward beiderseits beliebt. Doch dem Antrag, die Gothen wollten an den Kaiser die Insel Sicilien um den Frieden ablassen, entgegnet Belisar spöttisch:

der Kaiser wolle ihnen, wenn sie aus Italien wichen, die noch weit
größere Insel Britannien abtreten!

Traurig ging das J. 537 zu Ende und ein noch traurigeres brach m
an. Der geschlossene Waffenstillstand, wahrscheinlich das Werk des
Papstes, der sich zwischen Thür' und Angel befand, wird von den Grie-
chen, als Verstärkung aus Cnstpl eintrifft, schnell gebrochen, und
K. Vitiges bald nach Erneuerung des Kampfes durch die Nachricht,
daß Mailand sich erhoben und die Gothen vertrieben habe, bestimmt 1
von Rom abzuziehen Ende März 538. Noch während der Belagerung
erhält Belisar, jezt röm. Patricius, von Theodora ein Briefchen, das
ihn bedeutet, er solle unter irgend einem Vorwande den Papst aus
Italien weg, und nach Cnstpl schaffen; jedoch vorher ihn absetzen
lassen, damit dafür der Archidiakon Vigilius durch eine Scheinwahl
auf den apost. Stuhl gesetzt werden könne. Da die Absetzung des
hochgeachteten Papstes nicht wohl angeht, und derselbe von einer
Reise nach Cnstpl nichts hören will, greift man ihn auf andere
Art an. Ein Advocat, Marcus, entsprach dem schändlichen Auf-
trag, sagt man, einen Brief zu fertigen, den der Papst Silverius
an den K. Vitiges geschrieben haben sollte, und worin er das An-
erbieten machte, man wolle den Gothen Nachts das Asinarische 2
Thor öffnen, und die Stadt und den Patricier Belisar in ihre
Hände liefern. Julian, ein Führer in der Leibwache Belisars, gab
vor, das hochverrätherische Schreiben zufällig aufgefangen zu haben.
Jezt ließ sich gut ein Halsproceß instruiren. Mochte Silverius
vor Belisar und dessen schamlosem Weibe Antonina seine Unschuld
noch so beredt betheuern, er mußte sich deßohngeachtet am 18. Nov.
537 als höchst gefährlicher Gothenfreund und Staatsverbrecher nach
der Insel Palmaria abführen lassen, und der (verdächtige) Diakon
Liberat erzählt, er sei dort Hungers gestorben 20. Juli 538, bevor
der von Theodora gegängelte Kr. Justinian die gehegte Absicht in's
Werk setzen und einen rechtlich geordneten Untersuch anstellen konnte.
— Vigilius, den die röm. Geistlichkeit unter den gezückten Schwer-
tern Belisars alsogleich (im Sommer 538 oder noch früher?) wäh- 3
len mußte, erkennt, daß man ihn zu einem verächtlichen Werkzeug
der griechischen Politik herabwürdigen möchte, geht in sich und er-
klärt vor einer Synode seinen freiwilligen Rücktritt, was einen so
vortheilhaften Eindruck hervorbrachte, daß die Versammelten seine
Verzichtleistung nur in der Art annahmen, um ihn ganz frei und

zwar einhellig neuerdings zu wählen. Consecrirt ward er bereits am 22. Nov. 537 nach Pagi, der das Geschichtlein von der nachhinnigen Rücktrittserklärung ohne weiters verwirft. Die Acten bei Mansi sind zu dürftig und theilweise zu verdächtig, als daß man klar ersehen könnte, ob Vigilius mit Grund oder Ungrund angeschuldigt worden ist, — er habe als Apokrisiar zu Cnstpl sich die Gunst der Kaiserin erschlichen und selbst Zusage geleistet, er wolle als Papst den Monophysiten nicht entgegen sein. (Man sehe Liberati breviar. c. 22. und Victor. Tunun. chron. ed. Basnage T. I. p. 330., beide sehr fehlerhaft.) Übrigens fochten die Gothen in dem Hungerjahre 538 ihren verzweifelten Kampf fort. Vitiges machte sich daran, Rimini zu belagern; da bringt der Eunuche Narses (532. b. 3) Hilfsschaaren zu Schiffe, setzt sie bei Picinum (gleich unter dem auf dem Berge gelegenen Firmum südlich von Ancona) an's Land, und als er seine Vereinigung mit Belisar, der zu Firmum (Fermo) steht, vollzieht, fällt Schrecken auf die Gothen, größten Theils undisciplinirte Lehnleute, und sie wenden sich in schmählicher Flucht nach Ravenna, ihrem lezten Nothanker. Das vollbrachte der so kluge als tapfere Narses zur Zeit, da sein Kaiser bereits aus einem eifervollen Beschirmer der Kirche ihr offenkundiger Verfolger geworden war.

VII. Italien wird zur Wüste im Ostgothenkrieg 538—541 rc.

Theoderich d. Gr. hatte es ungerne gesehen, daß seine Gothen in den Städten sich niederließen, und die Wildlinge, welche nur Reiten und Jagen liebten, fühlten ohnehin keine Neigung für das städtische Leben, daher blieben sie in stolzer Ferne von den Bürgern, sahen mit verächtlichem Blicke auf ihre friedliche Beschäftigung, und rieben sich oft muthwillig und aufreizend an ihnen, so daß diese Eroberer, wären sie auch keine Arianer gewesen, nimmermehr auf Anhänglichkeit der katholischen, ihnen an Zahl zwanzigfach überlegenen Bevölkerung rechnen durften. Das war allbekannt, und Mißtrauen die nächste Folge, welches, da Belisar auf Sicilien und dann auf der Halbinsel landete und die meisten Städte ihm geschwind und freudig die Thore öffneten, noch höher stieg und zu sehr harten Maßnahmen anreizte. In Mailand lag eine gothische Besatzung, die Stadt im Zaume zu halten; aber wie stark hätte jene sein müßen, um sich zu behaupten, nachdem eine halbe Million

abgeneigter Menschen noch war auf das empörendste in Wuth versetzt worden? Geringer Verdacht reichte hin, die angesehensten Männer hochverrätherischen Einverständnisses mit den Römern d. i. den Kaiserlichen zu bezüchtigen, Seperatus ward deßhalb barbarisch hingerichtet, Brigentius floh auf die Insel der Veneter [1]) und von da nach Dalmatien und Cnstpl, der Mailänderbischof Datius, von den Arianern zuvörderst beargwohnt, gekränkt und verfolgt, scheint schon früher aus der Stadt entwichen zu sein; es heißt, der heilige Oberhirt war 15 Jahre von seiner Heerde getrennt. Nach Procop kam B. Datius gegen Ende des J. 537 zu Belisar, als dieser in 3
Rom sich befand, und ein dreimonatlicher Waffenstillstand etwas freien Athem gewährte, und der Bischof soll nicht bloß in Belisar mit Bitten gedrungen sein, er möchte doch bald Mailand von dem unerträglich schweren Joche der Gothen erledigen, sondern weil Belisar das Unzureichende seiner Streitkräfte vorschützte, so reiste B. Datius selbst an den kais. Hof und beschleunigte durch seine Vorstellungen das Absenden einer Verstärkung. Inzwischen brach aber 538 der Aufstand los, dessen oben Erwähnung geschah, vermuthlich wegen neuer Geldforderungen, da K. Vitiges fränkische, burgundische (wohl südalemannische) und andere germanische Kriegsleute miethete, die nicht wenig kosteten. Da hierin der Hauptgrund liegt, 4
warum des Belisar und Narses Waffenglück umschlug und der gräuliche Gothenkrieg sich noch durch 14 lange Jahre fortschleppte, so ist nöthig, hier kurz die Erzählung der im Frankenreich vorgefallenen Veränderungen einzuschalten. Als K. Theodat 535 auf alles burgundische Land verzichtete, theilten das Erlangte die fränk. Könige, aber in solcher Weise, daß es bald zu Zänkereien kommen mußte; die gemachten Theile lagen zu verworren durch einander. K. Childebert, dessen Sitz zu Paris, überkam die Städte Lyon, Genf u. a. Die Chronik erzählt wundersam, er habe sich gar sehr gefreut, die Stadt Genf zu besehen, von deren unvergleichlichen Annehmlichkeit man ihm so vieles gesagt; als aber der Tyrann dem Orte nahe kam, breitete Gott den dichtesten Nebel darüber aus. 5
Seine Freude schwand auch sonst noch in Nebel hin; der Neffe Theudebert war mit der Theilung sehr unzufrieden, und da auch

[1]) Erste Spur von Venedig, Venetia; es haben wohl zuerst Wenden aus Dalmatien wie andere Inseln des adriat. Meeres so auch die bevölkert, auf welchen sich allmählig die weltberühmte Lagunenstadt erhob.

n Chlotar K. zu Soissons seine Unzufriedenheit billigte und selbst Forderungen an Childebert stellte, scheint es fast zum blutigen Bruderkriege 537—38 gekommen zu sein. Hieraus erklärt sich, weshalb K. Vitiges damals keine fränkische Hilfe zu erhalten wußte. Das Beten und Seufzen der Königin-Mutter Chlotilde am Grabe des heil. Martin hat, nach Gr. v. Tours, den traurigen Bruderzwist glücklicher Weise zu einem schnellen Ende geführt; im Ver-
6 gleiche muß Childebert an Theudebert manches von Burgund, und namentlich Genf, die angenehme Stadt, abgelassen haben, da der Austrasier nunmehr als Gebieter bis in's hochburgund. Gebirge auftritt; ja schon am 6. Nov. 535, da vermuthlich der Theilungszank begann, scheinen die Bischöfe aus Theudeberts Reich mit andern in Genf zusammen getreten zu sein, welche manche Beschlüsse faßten für Sicherung der Wahlfreiheit, Handhabung der Kirchenzucht u. dgl. und an Theudebert, der sich gut gesinnt äußerte, unter anderem die Bitte stellten, er möchte sich nach Kräften bei den kön. Oheimen verwenden, damit auch diese der Kirche Schutz gewähren und ihr das Verlorne, von gewaltthätigen Herren Geraubte wieder
7 heimgeben. Es geschah etwas in der Sache. Eben nach Beendigung des erwähnten Bruderzwistes traten 19 Bischöfe aus den Reichstheilen Childeberts, Chlotars und Theudeberts in Orleans zusammen und rathschlagten unter Vorsitz des heil. Erzb. Lupus v. Lyon 538; sie entwarfen 33 Canonen, mehrere wider die Heirathen in's Blut, worüber besonders der heil. B. Albinus von Anjou bitter geklagt zu haben scheint, indem mächtige Herren sich gar nicht den Gesetzen fügen wollten; das Wichtigste war jedoch, daß die Könige dem Verlangen der Bischöfe hinsichtlich der Wahlfreiheit, der vollen geistlichen Immunität u. dgl. nur auf die Bedingung nachzugeben Lust zeigten, wenn jene ein Drittel der kirchlichen, fast bloß in Naturalien bestehenden Einkünfte als Beitrag zu den Kriegskosten bewilligten. Die Bewilligung erfolgte glaublich, weil man liest, daß
8 der anfangs abwesende [1]) heil. B. Injuriosus v. Tours sich mit gewaltigem Eifer dagegen erhob, und dem K. Chlotar in's Gesicht sagte: eine himmelschreiende Ungerechtigkeit muß man es nennen, daß Du, dem es zukäme, die Armen zu nähren aus Deinen Scheuern,

[1]) Die Zeitangabe ist freilich sehr unsicher, und es mag sein, daß B. Injuriosus erst dem K. Chlotar so in's Gewissen redete, als dieser bereits König des Gesammtreiches (558) geworden war.

diese füllen willst mit dem, was den Armen bestimmt ist! Hauptsächlich eiferte aber wohl der Heilige gegen jene Bewilligung, weil die Könige nur Krieg führen wollten um zu erobern oder zu plündern, Childebert und Chlotar im Westen, und Theudebert im Süden.

Mit Lezterem schloß K. Vitiges einen Subsidienvertrag ab und noch im J. 538 zogen geworbene Burgunder, das heißt wohl Leute aus dem Hochburgund, oder der Landschaft von Genf bis Windisch, und dazu Alemannen, Sueven u. dgl. über die Alpen, und 539 folgte K. Theudebert selbst. Dieses das Hinderniß für die verstärkten kaiserlichen Heere, erhebliche Fortschritte zu machen, und nicht die angebliche Uneinigkeit zwischen Belisar und Narses, welcher hievon die Hauptschuld zugemessen werden will, und von dem ungeheuern Jammer der über Mailand hereinbrach. Schon lange umlagert wurde die Stadt, in der man 300,000 Einwohner bloß männlichen Geschlechtes damals gezählt haben will, durch Mangel an Lebensmitteln gezwungen, zu Anfang des J. 539 die Thore den Gothen zu öffnen, bei welchen über den Abfall Ergrimmten sich noch an 10,000 überaus rohe, bloß um die Beute dienende Burgunder des Frankenkönigs Theudebert befanden. Wie hauseten diese Unmenschen! Rauben und Morden genügte ihnen noch nicht, den Hassern der Römlinge, der Städter; Mailand mußte eine Brandstätte werden. Schlosser S. 49 beschuldigt den heil. B. Datius v. Mailand, er habe durch Unvorsichtigkeit und Intoleranz gereizt und das gräßliche Wüthen veranlaßt, den Beweis zu liefern hielt aber der Schmähsüchtige nach Gewohnheit für unnöthig. — Das Unglück Norditaliens auf's höchste zu steigern, stürmt jezt (539?) auch noch, von den Gothen eingeladen, K. Theudebert v. Austrasien und Burgund, Chlodwigs Enkel persönlich in die Po-Gegenden, und seine wilden Franken und Alemannen benahmen sich kaum schonender als die Burgunder, wie Procop erzählt, bis Hungersnoth und Seuche, und ein vom schlauen Belisar angetragener schmeichelhafter Vergleich die Raufbolde bestimmt, den Heimweg anzutreten. Auch K. Vitiges knüpft wieder Unterhandlungen an, und nachdem Belisar (539—540?) durch Falschheit in Besitz von Ravenna gekommen, gibt es jener entmuthigt sehr wohlfeil, ist bereit, ganz Mittel- und Unteritalien an den Kaiser abzutreten, der um so lieber hierauf eingeht, und dem Gothen einstweilen noch Italien ob dem Po läßt, weil er den Belisar gegen die furchtbaren Perser schicken

will. Dieser führt aber noch einen Hauptstreich aus, lockt den nach Frieden begierigen Vitiges immer näher, macht den Barbaren durch griechisch schöne Worte immer sicherer, bis derselbe sammt der Blüthe des gothischen Adels in die gelegte Schlinge fällt und fest genommen ist; hurtig fährt dann mit seinem Fange der listreiche Belisar im Frühling 540 aus dem Hafen von Ravenna ab, und hinter ihm loderte der Brand, den er vor 5 Jahren angezündet, fort und verwüstete Italien noch dreimal so lang. — „Kaum kennt die Geschichte einen Krieg, sagt Luden III. S. 145, der unglückseliger gewesen, als dieser zwanzigjährige gothische (bis 553). Wie eine aufgestürmte See wogte die Zerstörung von den Alpen bis zur Meerenge Siciliens. Die Städte sanken vor der Wuth der Kämpfenden, und eine große Menge der schönsten Denkmäler von Roms alter Größe und Herrlichkeit, Werke der Kunst und der Wissenschaft jeglicher Art, wurden zertrümmert, nicht aus Muthwillen und Bosheit, sondern in Noth und im Drang, um Angriff oder um Vertheidigung. Fünf Könige der Gothen gingen zu Grunde“ — bis ihr arianisches Reich selbst spurlos vom Erdboden verschwunden ist.

VIII. St. Benedict stiftet seinen, die Welt erneuernden Orden.

Dem bösen zerstörenden Geiste, Gott sei Lob! arbeitete still zwar, doch mächtig der gute schaffende entgegen. Eine der wundersamsten, gesegnetsten, preiswürdigsten Persönlichkeiten aller Zeitalter schritt während dieser Tage über die Weltbühne voll Schutt und Graus und Jammer, in dem Stifter des vor jedem andern großartigen Benedictiner-Ordens. Die morgenländischen Anachoreten oder Mönche (monachus heißt ein einsam Lebender) und ihre Versammlungen in Lauren blieben nicht ohne Nachahmung im Abendlande, wo aber freilich, nichts zu sagen vom Klima und andern wenig günstigen Umständen, schon die ruhelose Völkerströmung hinderlich einwirkte. Uneigentlich rechnet man hieher, was Ambrosius, Hieronymus, Augustinus gethan haben, um Kleriker zu einem gemeinsamen Leben anzuleiten, das natürlich nach einer Regel, Canon, daher canonisch geordnet war. Man findet späterhin Augustiner-Eremiten, Augustiner-Chorherren (canonici regulares), welche vorgeblich die vom heil. Augustin entworfene Regel befolg-

ten mit verschiedenen Zusätzen, und ihn gewissermassen als ihren p
Stifter ansahen. Auch was der große Bischof v. Tours, der heil.
Martinus gethan hat, um einen frommen Klerus heranzubilden,
berührt in Wahrheit nicht das Mönchwesen, obwohl man den Aus-
druck gebraucht, es hätten ihn (um 400) nicht weniger als 2000
Mönche zu Grabe begleitet. Man könnte mit gleichem Rechte alle
Glaubensboten (Missionäre), überhaupt die meisten Geistlichen da- 3
maliger Zeit so nennen, auch hieß ihr Wohngebäude an Kathedra-
len und größern Kirchen monasterium (Münster). — Der heilige
Athanasius, nach Rom geflüchtet 341, sammelte dort die ihn be-
gleitenden Anachoreten, und dieß möchte das erste Kloster sein, von
dem man im Abendlande weiß. Nach demselben gestalteten sich an-
dere, eines auf der kleinen Insel Capri, ein sehr bedeutend gewor-
denes zu Massilia (Marseille) und auf der Insel Lerins, unweit
Nizza oder eigentlich vor Antibes, für wahre Mönche nach dem
Muster der orientalischen. Joh. Cassian, Abt zu Massilia, theilt 4
uns mit, was er in 24 Conferenzen mit den ägyptischen Anacho-
reten für das geistliche Leben erlernt. († 440?) — Doch einen
eigenen Weg schlug gotterleuchtet der Wundermann **Benedict** von
Nursia ein, welcher geb. um 480, bereits in früher Jugend (schon
als 14—15jähriger Knabe soll er Rom, wo er studirte, verlassen
haben, um in die Wüste zu gehen, also da Theoderich d. Gr.
König Italiens wurde) sich aus dem tollen Weltgetümmel flüchtete;
auf der einsamen Höhe bei Subiaco (Sublacum) lag er den Übungen
der Gottseligkeit ob, von frommen Hirten bewundert und verehrt,
ward von manchen aufgesucht, die seinen Ermahnungen zur Buße
folgen zu wollen schienen, und bildete eine klösterliche Genossen-
schaft, mit der es aber nicht gelingen wollte. Er, Abt (Vater) 5
genannt, sagte sich von den eigenwilligen, unverbeßerlichen Söhnen
los und durch die bittere Erfahrung zur klarern Einsicht gelangt,
legte er auf einem Berge in Campanien (Monte Cassino, weil das
alte castrum Cassinum da lag) den festen Grund zu einem neuen
Kloster, welches die Wurzel eines die Welt überschattenden und sie
mit den herrlichsten Früchten überschüttenden Baumes geworden ist.
Die gegebene Regel, sehr einfach, forderte, daß der Mönch drei
Stücke gelobte: 1) er wolle im Orden beharren, (perseverantia);
2) er wolle an seiner Beßerung oder Vervollkommnung arbeiten
(conversio); 3) er wolle dem Obern pünktlich gehorsamen (obedientia).

p Der einzige Vorwurf, sagt ein geistvoller Erbenedictiner, Hortig
S. 386., den man der Regel des heil. Benedict machen kann, be-
6 steht darin, daß Kinder von ihren Eltern in die Klöster gegeben,
eingekleidet und zum Mönchsleben erzogen wurden, so zwar, daß ein solcher Oblatus das Kloster nicht mehr verlassen durfte. Allein der Vorwurf trifft eigentlich das römische Recht (de patria potestate), welches dem Vater noch mehr Gewalt über die Kinder gestattete, als dem Herrn über die Sclaven. — Nicht wenige nachgeborne Söhne des Adels fanden ihre Versorgung in den Klöstern. — Des Hauses Ordnung war die Hauptsache, der Abt die Alles leitende und regelnde Seele, so daß es nicht vieler Vorschriften bedurfte. Aufgenommen wurden Büßer aus jedem Stande, doch lange fast durchweg Laien, Benedict stieß selbst arge Missethäter
7 nicht zurück; aber es banden die Gelübde anfänglich keineswegs in
der Art, daß weder Austritt, noch Ausschließung möglich, die Drangsale der Zeit weckten häufig das Verlangen, sich von der Welt zurückzuziehen, öde Gegenden gab es nur zu viele, um Klöster anzulegen, und einer Fundation bedurfte es nicht, sondern nur arbeitender Hände. Dieß war aber ein Hauptabsehen des heil. Benedict, Wüsteneien zu cultiviren, und hierin unterschied sich sein Mönchsthum wesentlich von dem orientalischen. Die Mönche mußten den Boden anbauen, nicht bloß sich, sondern auch Andere zu nähren, ihre Klöster erhoben sich als die ersten großen landwirthschaftlichen Anstalten, und welche die Sache klüger angriffen als die geprie-
8 senen der s. g. rationellen Landwirthschaft unserer aufgeklärten Tage.
Der so hochwichtige christliche Bauernstand hatte hier sein Vorbild, und man möchte sagen seinen Ursprung. Unter heidnischen Völkern, und selbst unter den christlichen des Orients fehlt in Wahrheit dieser im katholischen Abendlande so wichtige Stand. Erst als der Orden, welcher sich schnell durch Italien, Gallien und Spanien verbreitete (es hat noch Benedict Schüler dahin entsendet, Placidus nach Sicilien, Maurus[1]) nach Gallien, Ämilian nach Spanien), manche

[1]) Der heil. Maurus war auf Bitten des Bischofs v. Mans nach Gallien gereiset 453, fand aber den eifrigen Bischof nicht mehr am Leben, und da der Nachfolger desselben Plan nicht verfolgen wollte, beschloß Maurus anderswo, nämlich in Anjou, eine Niederlassung zu gründen, und so entstand Glanfeuil, die nachmals durch K. Theudebert I. v. Austrasien († 547) freigebig bedachte Abtei als berühmte Mutter der vielen Benedictinerklöster Frankreichs.

sehr ansehnliche Communitäten gestalten konnte, in welche selbst Männer von wissenschaftlicher Bildung, auch Geistliche eintraten, fügte man zur ländlichen, mit Gebet abwechselnden Beschäftigung noch manche andere, namentlich Unterricht der Jugend, Abschreiben der Bücher, geistliches Studium. Nachdem Benedict, scienter nesciens et sapienter indoctus, wie Gregor d. Gr. sich ausdrückte, 14 J. zu Monte Cassino Abt gewesen, fühlte er sein Ende herannahen, ließ sich sein Grab ausmachen, sechs Tage vor jenem, an dem er nach seiner Betheuerung sterben würde, erkrankte am Fieber, und begehrte am 21. März 543 in die Kirche gebracht zu werden. Indem er da, von seinen Jüngern gehalten, die heiligen Sterbsacramente empfing und aufrechtstehend mit gefalteten Händen betete, entfloh sein vollendeter Geist dieser Welt, die ihn durch 63 Jahre gesehen und übersehen hatte. Um 653, behaupten die Franzosen, wurde der schon in Wundern leuchtende Leib des heiligen Patriarchen von Monte Cassino in ihr Vaterland geflüchtet und im Kl. Fleury, daher nun Saint Benoît sur Loire genannt, mit großer Feierlichkeit beigesetzt. — Gleiches wie Benedict strebten Andere an mit nicht so erstaunlichem Erfolge, und ein solcher Zeitgenosse sei hier erwähnt. Der heil. Hilarus (Hillar), ein Tuscier, soll schon als Knabe in die Wüste geflohen sein. Ein reicher Edelmann aus Ravenna, Namens Olybrius, erhielt durch sein Gebet die Heilung körperlichen Übels, ließ sich mit seiner ganzen Familie (er war Heide) taufen, an 80 Personen, schloß sich nach dem Tod der Gattin seinem frommen Retter an, und gab die Mittel, um die nachmals berühmte Abtei Galliata zu gründen. Hilarus, selbst vom Gothenkönig Theoderich geschätzt und beschenkt, † 15. Mai 558 im 82. Lebensjahre. — Im 15. Jahrhundert ward das herabgekommene Kloster den Mönchen von Camaldoli gegeben und blühte neu auf.

Es scheint, der fortwährende Zusammenhang mit dem Mittelpunkt, von dem man ausgegangen, so daß durch Menschenalter sämmtliche Benedictiner sich gleichsam nur als eine Familie betrachteten, verlieh den Zuchtmaßregeln stärkere Kraft als im Orient, man wehrte mit Erfolg dem dort eingerissenen Ausschweifen und Herumschwärmen der Mönche (gyrovagi), und förderte auf das erfreulichste Gläubigkeit und Sittlichkeit, weshalb alle eifrigen Prälaten Anpflanzungen dieser Mönche gern in ihren Sprengeln sahen,

q aber auch bald begierig wurden, ihren geschmolzenen oder verkom-
menen Klerus daraus zu ergänzen, was dem Orden eine andere,
noch höhere Richtung geben mußte. Die Äbte waren meist übel
zufrieden, wenn ihre trefflichsten Söhne genöthiget wurden, die prie-
sterliche und sogar die bischöfliche Würde anzunehmen, und bedauer-
ten es noch mehr, daß manche, vielleicht aus Ehrgeiz, selbst dar-
2 nach strebten. Man erzählt, der Patr. Flavian v. Antiochia habe
dem Mönch Paulinian, welcher im Namen Christi flehte und ihn
beschwor, die Ordination zu unterlassen, diese doch ertheilt, indem
man ihm den Mund zuhielt. Wenn der Abt Joh. Cassian jam-
mert, der leidige Teufel treibe die Mönche nach dem priesterlichen
Stande zu verlangen, um sie in Versuchung zu führen, so scheint
doch der heilige Benedict zu dieser Klage keinen Anlaß gehabt zu
haben. Erst lange nach seinem Hinscheiden wurden hie und da
Mönche ordinirt, meist wegen des Bedürfnisses der Communität.
P. Leo d. Gr. bestand darauf, man solle den Mönchen (versteht
sich den Laien) das Predigen nicht erlauben, und man hielt zu
Rom über dem Verbote in weiterer Ausdehnung, heißt es, bis in's
3 sechste Jahrhundert, vielleicht aus Eifersüchtelei. Bonifacius IV.
und sein zu Rom 610 gehaltenes Concil setzten fest, wohl wegen
der unvergleichlichen Dienste, welche die als Glaubensboten ausge-
gangenen Benedictiner der Kirche leisteten, daß die Mönche zu allen
priesterlichen Functionen und namentlich zur Ausspendung des Buß-
Sacramentes befähigt seien, eines der folgenreichsten und heilsamsten
Decrete, die je erlassen wurden. In den wenigsten Ländern ge-
nügte der Säcularklerus allein den mancherlei geistlichen Bedürf-
nissen aller Stände des Christenvolkes. — Jezt gewann der Orden
des heiligen Benedict eine weit erhabnere Gestalt, und einen weit
4 größern und gesegnetern Wirkungskreis. Seine Klöster bildeten nicht
bloß mehr die freundlichen Oasen, welche die fleißige Hand mitten
in verwüsteten Landstrichen zu einem Fruchtgarten anbaute, und
wo bald die ansehnlichsten Ortschaften entstanden, ein Gegenstand
des Neides für manchen wilden Dynasten; sie wurden überdieß die
wahren, die einzigen Pflanzstätten der Religion und Wissenschaft
und Gesittung. Durch geraume Zeit waren diese Ordensmänner,
man möchte fast sagen ausschließlich, das kräftige Salz der Erde.
Wer trug die Leuchte des Glaubens zu den heidnischen Völkern,
den Alemannen, Thüringern, Bayern, Sachsen, Slaven, Norman-

nen, Dänen, Schweden? Benedictiner! — Wer rettete die beßern Schriften des heidnischen und christlichen Alterthums von dem Untergange? Die Benedictiner. Wer überlieferte, da die Barbaren nichts verstanden als zerstören, und kaum ein Gewerb, viel weniger eine Schule Gnade vor ihren Augen fand, der armen Nachwelt nützliche Kenntnisse der verschiedensten Art? Die Benedictiner! Wer ertheilte dem heranwachsenden Geschlechte guten Unterricht und nährte das Licht, daß es nicht völlig erlosch in der grausen Finsterniß? Die Benedictiner! Wer bildete endlich die wildesten Völkerstämme, und erzog aus ihnen in großer Anzahl Heroen der Tugend und Weisheit, deren Glanz strahlet durch alle Jahrhunderte, deren Größe nur die Himmel ermessen und in allen Geschlechtern nur wenige erreichen können? Die Benedictiner! Glieder des Ordens selbst sind so viele von der Kirche für heilig erklärt worden, daß man sie schwerlich zählen kann, und was ist das in Vergleich mit den unberechenbar Vielen, welche in ihrer stillen Zelle unbemerkt von der Welt Gott mit größtem Eifer dienten, und eine hohe Stufe der Tugend und Heiligkeit errangen! Joh. v. Müller rief daher erstaunend aus: „Es war die schöne Zeit erster Einfalt, worin die Schüler St. Benedicti den wilden Berg (Monte Cassino) urbar machten; von ihrem Kloster sind alle in ganz Abendland Colonien; aus ihrem Orden sind 28 Päpste, 200 Cardinäle, 1600 Erzbischöfe, 4000 Bischöfe, 16,000 Äbte und eine Schaar canonisirter Heiligen entsprungen; endlich hat er durch ewige Verdienste um die Wissenschaften die Ehrfurcht auch derer verdient, welche seine Religion nicht verehren." Und der außer der Kirche Stehende hat doch eben als solcher von den Verdiensten des Ordens nur das Äußerliche gesehen.

IX. Griechisches Staatswesen. Perserkrieg 539—540.

Justinians, des im Leben vergötterten Kaisers Regierung ist eine der traurigsten, der widerwärtigsten, wovon die christliche Geschichte, die hier auch sehr einsylbig berichtet, uns Schilderungen entwirft; und warum das, da er doch sein Reich mit Glück sehr vergrößert hat, und so besonnen, so mäßig und zugleich so emsig dem oblag, was er zum Flor und Glanz desselben für nöthig oder dienlich erachtete? Der Hauptgrund dürfte sich darin enthüllen, daß nun bereits das ganze Volksleben in den mechanisch unbehilf=

1 lichen Staat gleichsam aufgegangen war. Das vollständig ausgebildete Staatsregiment umklammerte wie ein hunderttausendarmiger Polyp Alles, meisterte, bevormundete, knebelte Alles. Nicht einer Anstalt oder Körperschaft, nicht einer Schule, nicht der Kirche ward so viel eigner Boden gegönnt, um ungehemmt wachsen und
2 blühen und Früchte ausbilden zu können, kaum so viel, um ein kümmerliches Dasein zu fristen. Ganze Stände waren eigentlich verkommen, wenige boten etwas Einladendes, man drängte sich hungrig nur zum Staatsdienst. Geschickte Leute gab es genug; aber edle, geisteskräftige, über die erbärmliche Mitwelt sich und Andere empor hebende Personen gewahrt man fast nirgends, sondern höfische Kriecherei, hündische Schmeichelei, niederträchtige Käuflichkeit neben stinkendem Hochmuth, und fauler, weichlicher, üppiger und
3 schamloser Genußsucht. Nichts hatte Werth als Geld und was Geld einbrachte. Es drehte sich der Staat um die Taxe als seine Achse. Das Volk recht pfiffig aussäckeln und die Schatzkammer des Kaisers anfüllen, wobei die fleißigen Zuträger die eigenen weiten Taschen nicht leer ließen, das war die Kunst aller Künste. Ein Kappadozier Joannes, bei Justinian sehr in Gunst, 530 Präfectus Prätorio, dann als der Unwille des Volkes sich stürmisch äußerte, abgesetzt, allein schon 534 wieder erhoben, sogar bis zum Consulat, wird wie einerseits als überaus lasterhafter Bösewicht, so andrerseits als Hauptpresser geschildert, dessen lange Finanzfinger überall hingriffen. In der Art trieb er es zehn Jahre lang, und schlug
4 auch endlich die Stunde des Sturzes für den verhaßten Glücksspilz, so zeugte die Bestrafung so wenig von Gerechtigkeit oder nur von Verstand, als die vieljährige Nachsicht mit dem ärgerlichen Treiben des Hofschranzen; ohne rechtlichen Untersuch und Spruch beraubte man den Räuber all seiner Habe, auch derjenigen, die er nicht geraubt, verbannte den Ausgezogenen nach Cyzicus und -- zwang ihn Priester zu werden! Den Kirchenvorstehern war hiebei wie in andern, in rein kirchlichen Dingen keine Widerrede erlaubt, bei Strafe des Majestätsverbrechens; es mag ihnen aber auch in der Regel höfische Kriecherei natürlicher gewesen sein als apostolischer Freimuth. Das Salz war schal geworden, und so verdarb Alles. — Selbst kriegerischer Sinn, so nöthig, um das Reich zu schirmen,
5 wie viel mehr, um es zur alten Größe zu erweitern, wie Justinian anstrebte, ward nicht gepflegt, fand man ja Barbaren genug auf

dem Markte, die ihren Muth und ihr Blut verhandelten, und füllten sich regelmäßig die Staatskassen, so fürchtete man nicht, zahlreiche Heere in's Feld stellen und die Gränzen wahren und sie selbst vorschieben zu können. Auf der Rennbahn sich auszuzeichnen, war eher das Ziel des Ehrgeizes als blutige Lorbern der Schlachten. Da es jedoch zur ernsten Probe kam, erwies es sich, wie weit die Zahlenkünstler sich verrechnet.[1])

Auf ganz erbärmliche Weise bestand man schon den Kampf im Perserkriege 539 — 40, und das war erst ein kleines Vorspiel des Vernichtungssturmes, welcher von Osten her losbrach. Der im J. 532 mit Kesra Nushirvan geschlossene Friede hatte keine Festigkeit. Möglich, daß Religionshaß daran rüttelte; denn Kesra oder Chosroes, der mächtigste und berühmteste von allen Sassaniden, den die Perser noch jezt, uneingedenk seiner Grausamkeiten, bis über die Sterne erheben, war ein Anbeter der Sonne, huldigte aber noch manch anderem heidnischen Aberglauben, duldete, schützte jede Afterreligion, nur die katholischen Christen wurden bedrückt, wenn auch für's Erste nicht blutig verfolgt. Der Tyrann betrachtete sie als geheime Anhänger des Kaisers und treulose, verrätherische Unterthanen. Muthwillig fing er 539 mit Justinian, der nachgiebig genug gestimmt war, Händel an, und ehe man sich's versah, erschien er mit zahllosen Reitern, darunter wohl viele Tataren, vor Antiochia, im Frühjahr 540. Man frägt verwundert nach der Ursache seines unvermutheten Besuches, redet von der Majestät und Macht des großen Kaisers, weiset die Anforderung, mit Haufen Goldes den Abzug sich zu erhandeln, stolz unter Beschimpfung

---

[1]) Auch manches, was Kr. Justinian sonst recht Löbliches that, mußte mißfallen, weil es in ungeeigneter, in übergreifender Weise geschah. Seine Eitelkeit verstand und regierte Alles, Großes und Kleines, Weltliches und Geistliches. So verordnete er 551 von sich aus, statt es durch die Patriarchen zu vollbringen, daß künftig allerwärts Weihnacht am 25. Dec., und Epiphanie am 6. Jäner gefeiert werden solle. Wirklich war die bisher übliche Verschiedenheit zu tadeln, im Orient feierte man an vielen Orten jene beiden Feste mitsammen, und das nicht gleich, dort am 1., hier am 6. Jäner; selbst in Cnstpl bestand diese Abweichung bis in die Tage des heil Chrysostomus, und seit diesem wurde erst der römische Gebrauch eingeführt, und zu den drei christlichen Hauptfesten Weihnacht, Ostern und Pfingsten noch Epiphanie als eigenes viertes gefügt. Man behauptet, im Jahre 542 sei zu Constantinopel das erste mal das Fest Mariä Reinigung (Ὑπαπάντη) gefeiert worden.

s zurück und sorgt doch für Gegenwehr höchst unzureichend voll Hoff-
nung auf Entsatz; Chosroes läßt seine Reiter absitzen, auf vielen
3 Punkten zu gleicher Zeit ihrer hundert Tausend Sturm laufen, und
die geld- und volkreiche prächtige Stadt ist im Hui genommen,
wird rein ausgeplündert und ausgemordet, und darauf gänzlich ab-
gebrannt. Nur die Ringmauer und eine Kirche blieben vom Feuer
verschont. Justinian, dessen endlich ankommende Bevollmächtigte jezt
erschrocken den Abzug der gräßlichen Feinde mit dem verlangten
4 Geld erkaufen und zugleich trügliche Erneuerung des Friedens, hat
abermals schöne Gelegenheit seiner Baulust zu fröhnen, das ganze
Reich muß steuern und helfen, und im J. 552 steht Antiochia neu
da, und fast noch schöner als vordem. Der aus Italien abgerufene
Belisar, gegen die Perser zu spät auf den Kampfplatz getreten,
muß bald wieder an Fortsetzung des jämmerlichen Gothenkrieges.

X. Zänkereien um die drei Capitel und Origenes (531) – 546.

t Mehr als Perser- und Gothenkämpfe machten dem sich einen
großen Theologen dünkenden Kr. Justinian den Kopf warm die
theologischen; er brannte vor Begierde, was allerdings gut gewesen
wäre, dem Concil v. Chalcedon, auf welchem 451 die von Nestorius
1 und Eutyches ausgeheckten Irrlehren verdammt worden waren, all-
gemeine Anerkennung zu verschaffen, folglich Nestorianer und Euty-
chianer sammt ihren Abarten mit den Katholiken zu vereinigen.
Doch leider vergriff er sich wegen der eigenen Streitlust in den
Mitteln zum Zweck, statt die kirchliche Entscheidung mit Festigkeit
aufrecht zu halten und jeden widerstrebenden Grübler, jeden eigen-
sinnig Protestirenden unter dem Klerus auf selbe zu verweisen bei
Strafe der Absetzung, ließ er das klar und authentisch Entschiedene
immer neuerdings in Frage stellen und öffentlich erörtern, der stol-
zen Einbildung, er, ein Kopf aller Köpfe, habe jezt die Worte ge-
funden, welche jeden Widerspruch zu Boden schlagen müßten. Bei
2 der 531 von ihm zu Cnstpl veranstalteten Conferenz zwischen fünf
katholischen und sechs monophysitischen oder dem Concil von Chal-
cedon abgeneigten Bischöfen beriefen sich leztere auf vorgebliche Aus-
sprüche des P. Julius, des heil. Gregor des Wunderthäters, und
vornämlich des heil. Dionys Areopagita, dessen Schriften vordem
kaum irgendwo zur Sprache gekommen waren, und tadelten beson-
ders an den Vätern v. Chalcedon, daß selbe den Presbyter Ibas

von Edessa, welcher an den persischen B. Maris einen Brief voll t
verfänglicher Sätze geschrieben und selbst den B. Theodor v. Mopsuestia, um 428 gestorbenen Lehrer oder Freund des Nestorius, und den B. Theodoret v. Cyrrhus, den Eutychianer, (wie man ihn bezeichnete), für rechtgläubig erklärten und in ihre Stellen restituirten, und hier findet sich der eigentliche Anfang des verrufenen Drei-Capitel-Streites. (Weitläufiges bei Baron. und Pagi ad a 537, 539 3
etc. und vielen andern.) Man zankte über Sinn und Ächtheit der angeführten Zeugnisse, und jeder blieb versessen auf seiner Meinung. Justinian war durch den schlechten Ausgang dieser hochgelehrten Conferenz keineswegs zur Einsicht gelangt, daß auf dem Wege nichts zu erzielen sei, er fuhr fort zu demonstriren, und erklärte in Folge dessen 533, bei einer monophysit. Erneuerung des Zankes über den hie und da üblichen Zusatz zum Trisagion (Heilig, heilig, heilig!) die Formel: Eine der drei göttlichen Personen ist gekreuzigt worden, durch kais. Edict für orthodox. Daß P. 4
Johann II. Mercur († 535) die Formel ebenfalls eher billigte als beanstandete, galt den Monophysiten als neues Argument für ihre Meinung, die menschliche Natur in Christus sei von der göttlichen völlig absorbirt worden, wenn auch der african. Diakon Fulgentius Ferrandus, ein sehr feuriger Verfechter des Concils von Chalcedon, hinreichend nachwies, in welchem Sinne jene Worte zu verstehen seien. Der Riß ging, indem die politischen Parteien sich mit dem Vorwurf der Ketzerei befehdeten, immer tiefer, bald gewann die eine, bald die andere Oberhand und stürzte den Patriarchen, welcher nicht ihre Farbe trug. Der 535 gestorbene Epiphanius hatte hin und wieder geschwankt. Sein Nachfolger Patr. Anthimus fiel, weil 5
nicht entschiedener Gegner der Eutychianer, in Verdacht ihr Freund, ein heimlicher Monophysit zu sein. P. Agapet scheint ihn nie anerkannt und, persönlich in Cnstpl 536, beigetragen zu haben, daß er entfernt und Mennas dafür auf den Stuhl von Cnstpl gesetzt wurde. Die Sache schwebt im Dunklen. Man gibt vor, Theodora, eine Gönnerin des Anthimus, habe sich von der nun erst recht gereizten Partei leiten lassen, den Abgesetzten restituiren wollen, und weil der neue P. Silverius dieses nicht genehm hielt, und auch sonst ihren Zorn erregte, denselben tyrannisch 537 verdrängt und dafür den, wie sie meinte, geschmeidigern Archidiakon Vigilius zu wählen befohlen. Eines ist ausgemacht, nämlich daß der byzant.

Hof dahin arbeitete, nach Belieben den Patriarchen in Cnstpl und
den Papst in Rom creiren, gängeln und den, der etwa einen Wi-
6 derspruch wagte, geschwind in einen Winkel werfen zu können. Zu
Alexandria war Patr. Timotheus, der Eutychianer, 7. Febr. 537
gestorben, und um den Stuhl zankten sich Theodosius, Feind des
Concils v. Chalcedon, und Gajanus, ein Aphthartodoket. Der
Kaiser verwarf Jeden, proscribirte im Nov. 538 den hartnäckigen
Theodosius, und setzte einen gewissen Paulus ein, der aber 541
eines Todtschlages angeschuldigt und abgesetzt wird. Der dafür auf-
gestellte Zoilus galt für katholisch. — P. Vigilius, obwohl die sanft-
müthigste und nachgiebigste Persönlichkeit, entsprach doch nicht den
gehegten Hoffnungen. Es wurden manche Schriften gewechselt, in
7 einer an den Kaiser v. 17. Sept. 540 belobet Vigilius die Recht-
gläubigkeit desselben, füget aber die runde Erklärung bei, daß er
mit der ganzen röm. Kirche die dogmat. Entscheidungen der vier
allgem. Concilien v. Nicäa, Cnstpl, Ephesus und Chalcedon, wie
auch den Brief des heil. P. Leo an den heil. Patriarchen Flavian
über die zwei Naturen annehme, und allen das Anathem spreche,
welche Gegentheiliges lehren, also nicht mit Anthimus, nicht mit
Severus (Gegner des Patr. Ephräm in Antiochia) und deren An-
hängern Kirchengemeinschaft habe. Gleiches schrieb ungefähr Vigi-
8 lius dem Patr. Mennas. Das willkürliche Eingreifen des Hofes
hatte die Verwirrung auf's höchste gesteigert; in Cnstpl, in Antio-
chia und in Alexandria[1]) standen sich uncanonisch ab- und einge-
setzte Patriarchen, jeder mit bedeutendem Anhange, gegenüber, Volk
und Geistlichkeit war gespalten, fast auch in jeder bischöflichen Stadt,
indem gewöhnlich die Bischöfe in das Schicksal ihrer Patriarchen
verwickelt wurden. Das sinkende Feuer der Zwietracht zu schüren
bot ein neuer, dem monophysitischen verwandter und eben jezt aus-
9 brechender Hader frischen Stoff. Mönche in Palästina, die ent-
schieden zum Papste und den mit ihm vereinigten Patriarchen hiel-
ten, brachten aus den Schriften des von ihnen sehr hoch geschätzten
Origenes, aus seinen so häufig entstellten Schriften einige grelle

---

[1]) Zu Alexandria hieß der rechtmäßige Patriarch jezt Paul. Unter diesem Patr. Paul (539) bekommen die Monophysiten den Namen Jakobiten von Jakob Zanzalus, zugenannt Baradäus, den sie zu ihrem Bischof (Episcopus oecumenicus) gewählt hatten. Ihnen schlossen sich an die Severianer in Antiochia, die bald einen eigenen koptischen Bischof bekamen, dessen Siz zu Amida (Diarbekir).

Sätze im Streit zur Sprache, welche alsogleich von Gegnern aufgegriffen und für ketzerisch ausgeschrien wurden.

Unglücklicher Weise lieh der Kaiser sein Ohr einem höchst zwei- u
deutigen Manne, Theodor Askidas, welcher sich überaus orthodox geberdete, dabei aber der streng christlichen Partei abgeneigt oder wenigstens der Ansicht war, man müße, um die Parteien endlich
zu vereinigen, klug zwischen beide in die Mitte treten. Er, allen 1
Halbleuten der rechte Mann, von ihnen als der gründlichste Gelehrte herausgestrichen, empfing von kaiserl. Gnade das Erzbisthum Cäsarea in Kappadozien, ohne Verpflichtung der Residenz; denn seine Anwesenheit erschien am Hofe zu nothwendig. Man begreift, daß dieser Theodor, obwohl sonst den Origenisten Freund, doch jenen Mönchen nicht hold sich zeigte, oder eine scheinbar unparteiische Rolle zu spielen sich anschickte. Nach dem seligen Hintritte des heiligen Sabas, des wunderbaren Exarchen der Einsiedler oder Mönche in Palästina († 5. Dec. 532), geriethen die der beiden Lauren, der
s. g. großen bei Jerusalem, und der neuen in der Wüste Thekua, 2
wahrscheinlich wegen Aufstellung eines neuen Abtes oder Exarchen, heftig aneinander; 300 kamen mit Knitteln und Keulen bewaffnet, heißt es, aus der Wüste gen Jerusalem, weil sie keinen Origenisten zum Vorsteher haben oder in ihrer Mitte dulden wollten, umlärmten und stürmten und zerstörten sogar die große Laura, in welcher der ehrwürdige Sabas vor Kurzem entschlafen war. Die verjagten kath. Mönche, Sabaiten, wandten sich an die Patr. Petrus v. Jerusalem und Ephräm v. Antiochia, und dann nach Cnstpl, und Ersterer gab ihnen eine Klagschrift wider die Ruhestörer an den Kaiser mit, zu welchem jedoch leider der Weg verlegt war. Die Gegenpartei heuchelte und schmeichelte, und den Angeschwärzten wurde kein
Gehör geschenkt Endlich, erzählt man, verschaffte andern Abgeordne- 3
ten der Sabaiten, richtiger wohl der Patriarchen Petrus und Ephräm, der Diakon Pelagius (nachmal. Papst), welcher als Apokrisiar oder Legat der röm. Kirche nach Alexandria und von da nach Gaza[1]) in

---

[1]) Ueber den Aufenthalt des Legaten Pelagius zu Gaza sieh Baron. a. 538. XIX. etc. Hier rumorte ebenfalls stark der Origenisten-Spuck; denn im J. 541 wird auf einer von kaiserlichen Verketzerern veranstalteten Synode der Patr. Paul v. Alexandria als Todschläger (Volk hatte sich gerottet, seinen Oberhirten zu schützen, und da kam es zum Blutvergießen) und als Verehrer des Origenes und Verächter der kais. Majestät für abgesetzt erklärt.

u Palästina reiste und die schismatischen Zwistigkeiten beizulegen strebte, in Cnstpl angekommen 537, bei dem Patr. Mennas, und durch diesen am Hofe Eingang, der Kaiser untersuchte persönlich, nicht die verübten Gewaltthaten, sondern den dogmatischen Streithandel, entdeckte in den ihm vorgelegten, vielleicht verfälschten Schriften des Origenes, besonders in der „von den Grundsätzen" die anstößigsten Sachen, und fällte, nachdem er schon 539 strenge befohlen, daß
4 keiner ein Abt oder Bischof werde, wenn er nicht nebst den andern auch ausdrücklich dem Origenes das Anathem spreche, in einem Edict ohne weiters das Verdammungsurtheil 541. Auch Theodor Askidas that dem Kaiser den Gefallen, das Edict zu unterschreiben; aber auf die schlaue Bedingung, daß der Glaubenseifer desselben, die rechte unparteiische Mitte haltend, zugleich die merklich in entgegen gesetzter Richtung irreführenden Schriften des Theodor v. Mopsuestia, ferner die durch Theodoret B. v. Cyrrhus wider des heil. Cyrill 12 Anatheme veröffentlichten, und drittens einen von Ibas v. Edessa an den Perser Maris erlassenen, dem Nestorianis-
5 mus günstigen Brief verdammte. Dieß die drei Capitel. Nur wenn man gegen jede Partei (auch die kathol. Kirche eine bloße Partei!) gerecht verfahre, gegen das Übergreifen jeder die Wahrheit schirme, werden sich alle zufrieden geben, alle Klagen verstummen. Justinian ging in die Falle, und erließ 544 ein scharfes Edict wider die drei Capitel, das nur noch stärkern Widerspruch und Widerstand hervorrief, hauptsächlich von Seite der eifrig Katholischen, die dem Hofe das Recht nimmermehr einräumen wollten, von sich aus in Glaubenssachen zu entscheiden, und denen schien, es werde durch das Edict der Eutychianismus gehätschelt und das Ansehen des Concils v. Chalcedon verdunkelt. Auch der Patr. Mennas erkühnte sich, Einsprache zu erheben, und wenn er unterschrieb, bedingte er
6 doch, es solle nicht gelten, im Falle der Papst das Edict beanstanden würde. Auf gleiche Bedingung werden, ist es doch richtig, die Patr. Ephräm v. Antiochia († 545) und Petrus v. Jerusalem († 546?) ihre Namen darunter gesetzt haben. Zu Rom, überhaupt im Abendlande, und in Africa beugte man sich nicht so gefällig vor dem Dogmatiker im Purpur; abgesehen von der Hauptforderung, daß nur die Kirche Dogmatisches zu bestimmen habe, erinnerte man noch: jenes kais. Edict gefährde offenbar die Autorität des Concils v. Chalcedon, welches den Th. v. Mopsuestia nicht schuldig fand,

die andern beiden aber versöhnlich auf ihren Sitzen wieder herstellte; u
überdieß wäre es ärgerlich, canonisch abgethane Sachen neuerdings vorzunehmen, und Brüder, Prälaten, die im Frieden mit der Kirche aus dem Leben schieden, hinterher zu verketzern. Die Schriften sind 7
vielleicht verfälscht worden, und es werde ihnen ja ohnehin keineswegs Unfehlbarkeit gleich denen der Bibel zuerkannt. — Das griff den kaiserlichen Ehrgeiz an, Justinian wurde immer hitziger, im J. 546 veröffentlichte er sein Glaubensbekenntniß, welches allerdings ganz katholisch lautete, hing aber daran das Anathem der s. g. drei Capitel und drang in alle Bischöfe diese kais. Constitution zu unterzeichnen, an viele eigenhändig schreibend. Dem setzte sich, heißt es, und wohl noch andern Verfügungen des Hofes der päpstliche Legat Stephanus (546?) entgegen, unterstützt von dem eben auch in Cnstpl anwesenden Mailänderbischof Datius. Man gab zu, daß 8
die vom Kaiser bezeichneten Sätze verwerflich seien; aber einerseits wollte man nicht den Laien zum Glaubensrichter annehmen, andrerseits verstorbene kath. Bischöfe nicht so ohne weiters zum Ärger ihrer Verehrer, und zur Freude der Ketzer und Schismatiker brandmarken; man konnte den Todten irriger Weise zulegen, was sie nicht wirklich geschrieben, und es war ihnen unmöglich, sich zu verantworten.

XI. P. Vigilius zu Constantinopel, und sein Judicatum 549.

Dem auf seine Meinung äußerst erpichten Justinian lag nun v
alles daran, einen zusagenden Ausspruch vom Papste zu erlisten oder zu ertrotzen. Da jenes, auf schriftlichem Wege eingeleitet, nicht verfing, suchte er den Papst nach Cnstpl zu locken, damit er dort, von seinem Klerus getrennt, durch die Hofbischöfe und Hofherren auf andere Gedanken gebracht würde, und Vigilius, 546 vor den Go- 1
then aus Rom nach Sicilien gewichen, und noch auf dieser Insel, als man ihm die schmeichelhafte und dringende Einladung zustellte, entschloß sich ihr Folge zu leisten, der Hoffnung, im persönlichen Verkehr mit dem rechtgläubigen und wohlwollenden Kaiser diesem über manches die Augen zu öffnen, und für die Kirche im allgemeinen und das höchst bedrängte Italien insbesondere Vortheilhaftes auszuwirken. Die Ostgothen, welche Verona und Pavia als Haltpunkte behauptend, einige Namenskönige gewählt und gemordet, so Ildebald (Ildebad), der 541 durch die Hand eines Gepiden

v fiel, bekamen zuletzt an Totilas, Ildebads Neffen, einen klugen und heldenmüthigen Führer. Schon 542 schlug er am Po und in Tuscien die kais. Generale, von denen viele Barbaren, weil man den be-
2 dungenen Sold nicht richtig auszahlte, zu ihm überliefen. Als Totilas 543 selbst Rom bedroht,[1] sendet zwar Justinian den berühmten Belisar wieder, aber leider mit so geringer Streitmacht, daß dieser (544) sich kaum aus Ravenna hervorwagen darf und folglich den Fall jener ausgehungerten Stadt (zu spät betrieb P. Vigilius Zufuhr in Sicilien) nicht abwenden kann. Totilas, 546 fast ohne Blut Herr von Rom geworden, wünschte doch Frieden, sandte den Diakon Pelagius, eben den schon genannten Apokrisiar, weil derselbe bei Justinian Gunst erworben, nach Cnstpl, und erbot sich zu allem möglichen, würde ihm das eroberte Italien als Provinz gelassen. Ihn schreckte, daß Theudebert K. zu Metz, vom Kaiser
3 gedungen, 546 über die Alpen kam und die Po-Lande verheerend durchstreifte. K. Vitiges scheint ihm 539 schöne Güter gegen den Po hin geschenkt zu haben auf Abschlag der gehabten Kriegskosten, und diese Güter wurden auch ein Zankapfel. Obwohl der Bundesgenosse Theudebert, von Totilas abgefunden und aus Italien heimgekehrt, 547 zu Rheims verlebte, rieth doch Belisar dem Kaiser ab, auf des Totilas Friedens-Vorschläge zu achten, ermuthiget, weil es ihm (Anfangs 547) gelang Rom zu überrumpeln, während sich Totilas daraus entfernt hatte, und so schleppte er den zerstörenden Krieg weiter fort, matt wie der Gegner. — Daß der Ostgothe dem Kaiser wie möglich ringsum Feinde erweckte und bei verschiedenen german. Völkerschaften um Beistand warb, würde vorauszusetzen sein, hätten wir auch keine bestimmte Nachricht hievon. Er steckte sicher hinter den Gepiden, welche, nicht zufrieden mit dem ihnen von
4 Justinian überlassenen Sirmium (bei Belgrad) und Dacien, 548 in's röm. Reich einfielen, um, wie scheint, den Herulern zu helfen, welche sich, wohl auch von Totilas gehetzt, wider den knickerischen Kaiser aufgelehnt, und Illyricum und Thracien plündernd heimgesucht hatten. Die Verlegenheit Justinians wurde so groß, daß er zu dem höchst bedenklichen Mittel griff, die wilden Longobarden wider des Reiches bisherige Gränzwächter, die Gepiden und Heruler

[1]) Weitwendig redet über diese Vorfälle Procopius und in einer Weise, welche die Glaubwürdigkeit der Erzählung sehr beeinträchtigt.

zu bewaffnen, wovon wir bald hören werden. Nicht so wie bei den v
Gepiden und Herulern glückte es dem Totilas mit seinen staats-
klugen Unterhandlungen bei den Franken; er ordnete eine Ehrenge-
sandtschaft an K. Childebert (glaublich) ab, welche eine Verschwägerung 5
beantragen mußte, aber den verächtlichen Bescheid erhalten haben
soll: nimmermehr würden die Franken denjenigen für einen König
Italiens erkennen, welcher die Hauptstadt Rom nur gutentheils zu
Grunde richten, aber nicht (wider Belisar Anf. 547) vertheidigen
und behaupten konnte. Da die Allemannen den Franken unterthan,
die Bayern ihnen mindestens befreundet waren, so richteten des To-
tilas Worte auch bei diesen Nachbarn kaum so viel aus, daß man
keine Feindseligkeiten verübte. Übrigens war seine Streitmacht doch
bedeutend genug, um mit Ausnahme der Städte und besonders festen
Plätze, in welchen das kais. Heer als Besatzung zerstreut lag, fast
die ganze Halbinsel unter dem Schrecken des gothischen Schwertes
zu halten; wehe der Gegend, wo sich etwas zu Gunst der Kaiser-
lichen regte, Jung und Alt wurde wahrhaft barbarisch gestraft! —

Wegen dieser traurigen Umstände also reisete Vigilius eher w
willig als gezwungen[1]) nach Cnstpl, der Empfang am 25. Jäner
547 war höchst ehrenvoll, der Kaiser umarmte den apostol. Greis
unter Thränen und erbat sich demüthigst seinen Segen. Doch nicht
lange, so ergibt sich Mißstimmung aus Ursachen wie bei P. Aga- 1
pet im J. 536; Vigilius nannte es, mochte man schwätzen was
immer, unnütz und selbst bedenklich, die kais. Constitution zu unter-
schreiben, und er nahm sich der verfolgten Oberhirten an, welche
die Unterschrift ebenfalls verweigerten. Den Eigensinn zu brechen,
dessen Hartnäckigkeit man am Hofe den Einflüsterungen kirchlicher
Zeloten zuschrieb, hielt der Herrscher für gut, über den Papst Thür-
und Thorsperre zu verhängen, so eine zierliche Gefangenschaft, nach
Hortigs Ausdruck, anzuordnen; aber mit apostolischem Muthe be-
deutet Vigilius den Kaiser: Sieh zu, wohin das führt! nur den
Vigilius, nicht den Apostelfürsten Petrus hältst du gefangen! — Ju-
stinian hoffte ihn durch eine Synode (Febr. 548) herum zu brin- 2
gen, zu der 70 Bischöfe, vor allem die des Hofes, eine große

---

[1]) In seinem Rundschreiben dat. 5. Febr. 552, wovon weiter unten, betheuert der Papst, er sei keineswegs von Rom fort vor 7 (?) Jahren, durch Rücksicht auf eigene Angelegenheiten bewogen, sondern vom Kaiser dringendst verlangt!

w Menge, sich einfanden, aber einige darunter waren gewissenhaft und muthig genug, ihre Stimmen gegen die Glaubens-Tyrannei zu erheben, und es blieb nichts übrig, als die heftig zankende Versammlung aufzulösen. Am Charsamstag (11. April, ward Ostern nicht verschoben [1]) soll dann P. Vigilius über den Patr. Mennas, wegen dessen Betragens auf dem Concil und weil der Furcht- und Schmiegsame überhaupt den Lateinern ferne blieb, den Bann ausgesprochen haben, vorerst als Drohung. Noch ward unterhandelt, Vigilius, heißt es, voll Sehnsucht los zu kommen, dachte auf einen
3 vermittelnden Ausweg und richtete an den Patr. Mennas unterm 11. April 548 (das war glaublich der Charsamstag, und Pagi meint, das Schreiben erging nicht vor dem Juni 548 und vielleicht erst im April 549, so unbestimmt sind die Erzählungen der lügenhaften oder furchtsamen Griechen,) ein s. g. Judicatum, worin er die drei Capitel verdammte, jedoch mit dem Beisatz: in allem die Autorität des Concils von Chalcedon vorbehalten. Man schien sich jezt zurecht zu finden, Vigilius versöhnte sich mit Mennas, und
4 erhielt vom Hofe das Versprechen, er werde bald in Frieden nach Italien hinüber geführet. Allein dieß verzögerte sich, und weder hier noch dort ward Ruhe, in alle Welt ging das Gerücht aus, der Kaiser sei von Ketzern und Schismatikern umgeben und geleitet, die den Papst durch Gefängniß und Mißhandlungen wankend machten; diese wollen nun auf einem Concil, das sie ökumenisch betiteln, den kathol. Glauben völlig umstürzen, die eifrigsten Prälaten, Makarius, Zoilus u. a. seien schon verjagt, und ihre Sitze von Ketzern eingenommen.

P. Vigilius ersuchte um diese Zeit den Erzb. v. Arles, zur Beschwichtigung der Gemüther mit zu wirken, nachdem endlich der kais. Hof erlaubt hatte, dem Nachfolger des heil. Cäsarius († 27.
5 Aug. 542) das Pallium zu übersenden; in solcher Knechtschaft schmachtete das Kirchenoberhaupt! Des Cäsarius canonisch gewählter und consecrirter Nachfolger hieß Auranius. Er hatte sich gleich an P. Vigilius gewendet und um das Pallium gebeten als

---

[1]) Im J. 546 fiel Ostern nach dem Cyclus am 1. April, die kais. Gelehrten hatten aber den 8. April herausgeziffert, und so wurde den Metzgern noch erlaubt, 8 Tage später, nachdem das Volk die Fasten angefangen (4 Febr.), Fleisch zu verkaufen. Es entstand darüber eine blutige Schlägerei.

um das Zeichen der Anerkennung seiner Metropolitanwürde. Die w
Antwort, welche wir nur noch verstümmelt haben, lautete zwar
sehr freundlich, erklärte aber, daß ungerne das Übersenden des
Palliums verzögert werden müße, um noch vorher mit dem aller-
christlichsten Kaiser Rücksprache zu nehmen, damit nicht Verdacht
entstehe, als ob der Papst hinter seinem Rücken im Ausland Ver-
ständnisse anknüpfe. — Erst als der byzant. Hof (um 544?) wie- 6
der zu den Franken und namentlich zu K. Childebert und zu K.
Theudebert, welche den größten Theil Burgunds besaßen, in freund-
liches Verhältniß trat, durfte der gefangene Papst seiner Oberhir-
tenpflicht gegen die Kirche von Arles nachkommen; er schrieb unterm
22. Mai 545 an Erzb. Auranius, empfahl bei vorkommenden
Glaubensstreitigkeiten sich an den apost. Stuhl zu wenden d. i. nach
Rom, bekleidete den trefflichen Prälaten mit dem Pallium und den
Rechten seines Vicars durch Gallien, und ersuchte ihn (Auftrag des
Hofes!) an Erhaltung des Friedens zwischen dem Kaiser und dem
K. Childebert, der für Auranius an den heil. Stuhl geschrieben
hatte, zu arbeiten. — Auranius starb schon 545—46, und es folgte 7
Erzb. Aurelian. — Mußten nicht Vorgänge der Art in eifrig
katholischen Gemüthern bittern Unwillen über den Kirchentyrannen
Justinian kochen machen? — Als dann der Kaiser durch das Judi-
catum befriedigt und geneigt schien, den Papst frei und mit Ehren
nach Rom heimkehren zu lassen, meldete es dieser voll Freuden dat.
29. April 550 dem heil. Aurelian, von dem am 14. Juli 549 ein
Schreiben dem Papste war behändiget worden, und bat ihn, den
Prälaten Galliens das erzielte Abkommen anzuzeigen und sie in ihren
Besorgnissen zu beruhigen; keine leichte Aufgabe. Ein Schisma
bereitete sich vor.

XII. Justinians Anstrengungen wider Totilas und — den Papst 551.

Besonders auf Italien wirkte das Gerede über diese Dinge sehr x
stark, entflammte den Unwillen und steigerte die Befürchtungen, was
den Kr. Justinian bewog, die lange Belagerung von Edessa aufzu-
geben und mit Chosroes einen 5jährigen Waffenstillstand abzuschließen,
um eben mehr Streitmacht im Westen verwenden zu können. Der
(Anf. 544) wieder nach dem verwirrten Lande geschickte Belisar 1
vermochte, da er von Cnstpl weder zureichend Geld noch Mann-

x schaft empfing, dem rührigen und tapfern K. Totilas gegenüber nicht
das Feld zu halten; um den Ostgothen die Franken auf den Hals
zu hetzen, trat der Kaiser 548 Marseille u. a. O. dem K. Childebert
ab, welcher auch Heerhaufen über die Alpen schickte, und dem Belisar
etwas Luft machte. Zu stark griffen sich natürlich die Franken aus
Liebe zu den Griechen keineswegs an. Nachdem Belisar wiederholt
eine Schlappe erlitt, und nach Sicilien gegangen, mehr nicht als
2000 Mann Verstärkung aufbringen konnte, und als die Römer
seinen Stellvertreter Koron in einem Auflauf ermordeten, begehrte
er mißmuthig nur Italien zu verlassen und schickte seine zungen-
2 fertige Frau an den Kaiser, welchen diese 548 — 49 gerade recht
tief in die theologischen Streitfragen verwickelt antraf. Sie erwirkte,
daß ihr Mann gnädigst heimgerufen wurde, und Belisar betrat kaum
Cnstpl (549, Jäner?), so entdeckten gewisse Leute eine Verschwörung,
die ihm, und dem Kaiser, vorgeblich an's Leben wollte. Vor der
Abreise aus Italien schloß Belisar wahrscheinlich einen Waffenstill-
stand; zwischen Ostgothen und Franken ward ein solcher (549? 550?)
gewiß gemacht, und dauerte glaublich noch, als Totilas (nach Ostern
550?) das von Diogenes und 3000 Söldnern vertheidigte, ganz
entvölkerte Rom abermals, nicht mit Gewalt, sondern durch Verrath
3 einbekam. Nur 5000 Bürger sollen noch übrig gewesen, alle an-
dern entwichen sein. Totilas, der vorher die altberühmte Stadt
schleifen wollte, nun erst gleichsam aus einem Condottiere ein König
geworden, denkt sie jezt zu seinem Sitze einzurichten, macht den
Geflüchteten freundlichst Anerbietungen, sie zur Rückkehr zu bewegen,
gibt lustige Spiele im Circus, und locket auf andere und jegliche
Weise Menschen herbei, das öde Rom zu bewohnen. So war es
gesunken! — Da ihm sogar durch Meutereien noch weiter möglich wird,
nach Sicilien überzusetzen, wo er reiche Beute findet, gewinnt es
den Anschein, das verfallene Gothenreich werde sich noch einmal
erheben, und es hätte unter jenen Umständen geschehen mögen, wäre
es katholisch gewesen. Kaiser Justinian, geschreckt von der Gefahr,
Alles in Italien einzubüßen, raffet jezt seine Kräfte zusammen und
4 öffnet die Geldkisten, um Barbarenhaufen in Sold zu nehmen. Es
scheint, man flocht eine Verbindung wider K. Totilas, welche die
Heruler, Gepiden, Longobarden und Bayern und austras. Franken
umfaßte. Was die Erstern betrifft, so scheint Justinian die Gepiden
und Heruler durch longobardische gemiethete Haufen 548 — 49 ge-

demüthigt oder doch geschreckt zu haben; die Longobarden, heißt es, x
denen er die festen Gränzplätze Pannoniens übergab, drangen von da nach Dalmatien und Illyricum vor. Gepiden und Heruler legten sich zum Ziele, gelobten Treue, und sie sollten nun (550—51) in Verein mit den Longobarden auf die Ostgothen ziehen, Katzen und Ratten mitsammen. Das ging begreiflicher Weise schlecht. Von Seite des jungen Frankenkönigs Theodebald, Nachfolgers Theudeberts zu Metz als dessen einziger Sohn, dem die longobardische Wildetrade
als Braut zugeführt wurde, waren um 551, das wissen wir, Ge- 5
sandte auf dem Wege nach Cnstpl, an welche die katholische Geistlichkeit Italiens ein Bittschreiben gerichtet hat, daß sie dem P. Vigilius und dem B. Datius von Mailand in ihrem großen Bedrängniß Trost und Hilfe gewähren möchten, ein sehr confuses und verdorbenes Actenstück ohne Ausfertigung und Unterschrift. Da der Kaiser in starken Ausdrücken als Kirchenverfolger geschildert wird, könnte es wohl zu begreiflichem Zwecke von Anhängern des K. Totilas gefertigt worden sein. Verhielt es sich hiemit so oder anders, und kamen die Gesandten nach Cnstpl oder nicht, Kaiser Justinian hatte beschlossen, nicht bloß wider Totilas alle Kraft aufzubieten, sondern zugleich den halsstarrigen Papst, und die ihm anhangenden griech. und latein. Prälaten zu beugen, koste es was immer.

Indeß der Eunuch Narses, welcher eine gewaltige Kriegsmacht y
rüstete, als Feldherr mit derselben nach Italien hinüberschifft, wird zu Cnstpl dem gefangenen Papste mit aller Hitze zugesetzt, nach schlau getroffenen Vorbereitungen ihn völlig zu isoliren. Am 15. Aug. 550 sollen Kr. Justinian und sein Rath Erzb. Theodor Askidas,
der sich stetsfort am Hofe aufhielt statt bei seiner Kirche zu Cäsarea 1
in Kappadozien, und der Patricius Flavius Cethegus vom Papste eine eidliche Versicherung erpreßt haben, daß er die drei Capitel verdammen wolle (und ihre angeblichen Verfasser?) auf der nächst zu veranstaltenden Synode; einstweilen gelobte man ihm entgegen die Sache geheim zu halten (Pag. a. 550. XI.). Die Eutychianer erhoben stolz das Haupt. Schon 548 war der auf Petrus Patr. von Jerusalem 547 gefolgte Makarius, weil er eifernd für das Concil v. Chalcedon die 3 Capitel nicht so schlechthin verdammen wollte, vertrieben und dafür ein biegsamer Eustochius eingesetzt worden. Dieß
gethan verfuhr Theodor Askidas aus gleicher Ursache tyrannisch 2
und uncanonisch wider Zoilus, der schon seit 541 Patriarch von

2 Alexandria war statt des abgesetzten Paulus. Zoilus wurde
ebenfalls nach Hofbefehl von seinem Stuhle gestoßen, um einem
gewissen, nach kaiserlicher Pfeife sich drehenden Apollinaris Platz
zu machen, und so gewiß noch mancher ächtkatholische, charak-
terfeste Bischof, und überdieß Vorsorge getroffen, nur solche — auf
Staatskosten — nach Cnstpl zur hochheiligen allgemeinen Synode
zu bringen, von welchen für den Hof kein Widerspruch zu befürchten
wäre. Aus Illyricum, welches zum röm. Patriarchat gehörte, kam
dem gemäß kein einziger, vom übrigen Westen kaum einer und der
3 andere. Vigilius sollte nun die fast bloß aus Creaturen des Hofes,
ja aus Eindringlingen, Schismatikern und Ketzern zusammengesetzte
Synode als eine hochheilige ökumenische ansehen und dabei präsidiren,
und was sie beschliessen würde, genehmigen, namentlich das neue
Edict, welches der Kaiser mit seinem lieben Theodor Askidas 551 [1])
berieth und entwarf, alle Parteien unter einen Hut zu bringen.
P. Vigilius, welcher mit dem über seine Protestation erzörnten Kaiser
nicht reden durfte, rief im Juli 551 zu sich in den Palast der
Placidia, seine Wohnung, nun sein Kerker, eine Anzahl von Prä-
laten, griechische und lateinische, und suchte sie zu überzeugen, daß
4 man vereinigt gegen die Schritte des Hofes protestiren müße; es
stand ja die Frage jezt auf dem Punkte, ob der Papst und die
lehrende katholische Kirche überhaupt noch etwas in Hinsicht der
Religion zu sagen und anzuordnen habe, oder ob dieses Vorrecht
dem kaiserlichen Hofe anheimfallen sollte. B. Datius von Mailand
stimmte entschlossen dem Papste bei, obwohl ein Schutz suchender
Flüchtling; allein die übrigen fast insgesammt waren zu feige, nach
fruchtlosem Hin- und Herreden hingen sie sich an den kaiserlichen
Günstling Th. Askidas Erzb. von Cäsarea und nahmen Theil an
der von ihm (nicht vom Patr. Mennas?) veranstalteten gottes-
dienstlichen Feier in der Kirche, wo man die besagten kaiserlichen
5 Edicte verlas und anheftete. Sie gingen sogar bis dahin, den
Papst eben so mit Suspension und Bann zu bedrohen, wie er es
kürzlich ihnen gethan. Vigilius und sein Geleite sah sich verlassen
und da die Hofpartei Alles anwendete, den Willen des apostolischen
Greises zu beugen, Drohungen, Umstellungen, Quälereien jeder Art,

[1]) Wenn man die stolze Augusta Theodora als des Askidas Gönnerin hier noch eine Rolle spielen läßt, so scheint das ein Verstoß, indem sie bereits im Juni 548, spätestens 549 gestorben sein soll, kinderlos und am Krebs.

floh er im Aug. 551 aus dem Hause der Placidia in die St. Peters- y
kirche, welche privilegirtes Asylrecht hatte. Das große Aufsehen, welches dieser Schritt verursachte, ärgerte den Kaiser ungemein und man erzählt, es sei sein Präfect oder Prätor mit Schergen gekommen und der Papst vom Altare weggerissen worden so gewaltthätig, daß die Pfeiler oder Säulchen, an welchen sich der sehr große und kräftige Greis fest klammerte, umstürzten; zusammen gelaufenes
frommes Volk habe von weitern Gewaltthätigkeiten abgeschreckt, und 6
der Papst, da man ihm feierlichst volle Sicherheit zuschwor, sich bewegen lassen, in seine frühere Wohnung zurückzukehren. Nach einer andern Erzählung sandte der Hof vornehme Männer (judices), welche sich freilich kaum ohne starke Bedeckung unter die aufgeregte Volksmenge gewagt haben, und unterhandelte, und ließ dann, als der Papst die Bulle, in welcher Patr. Mennas mit der Suspension bedroht war, und eine eben in der St. Peterskirche am 14. Aug. 551 wider Theodor Askidas ausgefertigte Bannbulle nicht unter solchen Umständen widerrufen wollte, ihm unbedingt die eidliche Versicherung mündlich und schriftlich leisten, er werde gewiß nicht mehr belästigt, wenn es ihm nur beliebe, den Volkstumult zu beschwichtigen und sich wieder in seine Wohnung zu verfügen. Er that es.

XIII. P. Vigilius gibt etwas nach 552–53. Das Ostgothen-Reich endet 553.

Mit einem Hofe wie der byzantinische war auf rechtlichem z
Wege nicht an's Ende zu kommen; sein ganzes Wesen war Hochmuth und Falschheit. Vigilius hatte das schon bitter erfahren und erfuhr es bald wieder. Da der äußerst Nachgiebige ohnehin nur noch so viel gefordert hatte, als die strengste Nothwendigkeit gebot, so
konnte er davon auch nach dem Auftritte in der St. Peterskirche 1
nicht abgehen, was weltliche und geistliche Hofleute immer versuchen mochten. Da erneuern sich die Neckereien und Quälereien, nicht bloß wird sein wiederholtes Ansuchen, den Kaiser persönlich zu sprechen, mit Hohn zurückgewiesen, man sperrte ihm allen Umgang mit Personen außer seiner Wohnung ab, die Lage wurde von Tag zu Tag unleidlicher, bedrohlicher, und so faßt Vigilius nochmals den Vorsatz zu entweichen, fährt bei Nachtszeit in strenger Winterskälte zwei Tage vor dem Weihnachtsfeste (23. Dec. 551)

z über den Bosporus, von einigen Geistlichen begleitet, und sucht ein
Asyl zu Chalcedon in der berühmten Hauptkirche der heil. Euphemia.
2 Hier wird er verschiedentlich beschickt, wird krank vor Kummer und
erläßt ein Rundschreiben an die allgemeine Kirche, doch kaum in
der Fassung, wie das auf uns gekommene dat. 5. Febr. 552 lautet.
Schöne Worte und das Versprechen, ein wahrhaft ökumen.
Concil einzuberufen, und auf demselben alle Anstände canonisch
abzuthun, und wer weiß, welche Künste noch eröffnen die Aussicht,
daß man endlich Eintracht und Frieden in der Kirche herstellen
werde. Der Mailänder-Erzb. Datius war vom Papst nebst noch
einigen treuen Geistlichen an den Kaiser abgeordnet und zur Audienz
3 gelassen worden, und es gewann den Anschein, Datius habe den
bepurpurten Theologen überzeugen können, daß Vigilius nur auf
dem bestehe, wovon er um Alles in der Welt nicht abgehen dürfe.
Man sprach sich sehr gut, selbst Askidas that, als hätte da bloß
ein Mißverständniß obgewaltet, und redete, wie man es nur verlangte,
Patr. Mennas läugnete nachdrücklichst, daß ein gewisses,
den Papst schmähendes Libell von ihm oder mit seinem Wissen und
Willen ausgegangen sei, und so Andere. Versöhnung! Friede! rief
Jung und Alt, und mehrere Bischöfe beeilten sich, dem heil. Vater
ihre Professio fidei nach Chalcedon zu übersenden, bevor er wieder
der Hauptstadt sich zeigte und das ökumen. Concil daselbst eröffnete.
4 Ehe sich Vigilius auf den Weg machte, meldete er eigenhändig
dem Kaiser den erfreulichen Fortgang des Friedensgeschäftes, und
legte die eingesandte Professio des Patr. Mennas, des Erzbischofs
Th. Askidas (von dem er also den Bann genommen), des Bischofs
Andreas v. Ephesus und der übrigen bei. Dieß einige helle Sonnenblicke,
welche schnell wieder schwarzes Sturmgewölk verschlingt.
So viel auch schon über diese Vorfälle geforscht und geschrieben
wurde, tappet man doch fortwährend im Dunklen; die Acten sind
zu verdorben. — Zwei Ereignisse sind bekannt, welche unfehlbar großen
Einfluß äußerten im Sommer und Herbst 552 auf die Entschließungen
und Schritte des byzant. Kaiserhofes. Das eine ist
des Narses Feldherrnglück in Italien, das andere, der schnelle Hin-
5 tritt des Patr. Mennas. Dieser lag noch nicht in der Gruft
25. Aug. 552 [1]), so ward ihm in der Person eines gewissen Eu-

[1]) P. Pagi berechnet, es sei der Patr. Mennas am 25. Aug. gestorben.

tychius schon der Nachfolger gegeben, versteht sich durch kaiserliche z
Willkür, ohne auch nur zum Schein die canonischen Formen zu beobachten; ohne Zweifel ließ sich Eutychius auch geschwind ordiniren, damit ja keine Einsprache von Seite des Papstes mehr Platz greifen konnte. Es war einmal Hauptmaxime, von der die Byzantiner nimmermehr lassen wollten: Patriarch der Hauptstadt dürfe nur werden, wen der Kaiser wolle, und der Papst müße diesen 6
als Patriarchen anerkennen, den einzigen Fall abgerechnet, da die überreichte Professio fidei etwa ketzerisch lauten würde. Gewiß lagen die erheblichsten Ursachen vor, weshalb Vigilius vier Monate lang widerstand, bis man ihn dahin bringen konnte, mit dem Eutychius in Kirchen-Gemeinschaft zu treten; alle seine Vorstellungen prallten ab an der Hartnäckigkeit des Kaisers und seiner Rathgeber, die den Kopf erst recht hoch trugen, seit die Siegesberichte aus Italien einliefen.

Den Stolz des kaiserl. Hofes steigerte nicht wenig die endliche und gänzliche Vernichtung des ostgoth. Reiches durch des Feldherrn Narses Waffenglück in Verein mit dem der Longobarden. Den Narses unterstützt Justinian nachdrücklicher als vorher den Belisar, und rüstigen Schaaren gemietheter Heruler, Gepiden, Longobarden rc. eingeschult und angeführt von einem so gewandten, verständigen, schlauen Griechen, erliegt K. Totilas in der Ebene von Lentaggio im Herzogth. Urbino, und stirbt an seinen Wunden zu Capua im Juni 552. Den Griechen erlaubte der Hochmuth nicht zu gestehen, daß der wilde Ansturm der Longobarden eigentlich die Sache entschieden und dem Ostgothenreich den Todesstoß versetzet hat, es ist aber doch kaum anders. Procopius verräth, die Gepiden, von den Longobarden bedrängt 551, haben Haufen von Slaven (Kroaten oder Bulgaren?) über die Donau herbeigerufen und übel zu hausen angefangen, und deshalb habe der Kaiser die Longobarden wider sie aufgeboten, und im folgenden J. 552 erfocht der Führer derselben, Alboin, den vollständigsten Sieg über den Gepidenkönig Chunimund, welcher mit Unzähligen um's Leben kam, und dessen junge schöne Tochter Rosimunde den in Jahren vorgerückten Sieger heirathen mußte. Das Volk der Gepiden ist nicht mehr. Der kriegerische Theil des Überrestes ward von Alboin seinem Heere einverleibt, was an Hirten und Ackerbauern im Lande zurückblieb, kam bald aus dem Longobardenjoche unter das noch

aa härtere der Hunnen, d. i. der Avaren, wie an seinem Orte sich zeigen wird. — Dem Totilas war so zu sagen durch jenen Sieg
3 Alboins der linke Arm abgehauen worden, und die Longobarden müßen hierauf unaufhaltsam in Friaul eingedrungen sein, während ein Gewalthaufe derselben abgegeben werden konnte, unter Narses die Vernichtungsschlacht bei Lentaggio zu schlagen, um dem Totilas das Schicksal Chunimunds zu bereiten. Deutsche erlagen, es geschah kaum je anders, den Deutschen. Das übriggebliebene Gothenhäuflein nennt den tapfern Tejas jezt König, der noch alle Sehnen anstrengt für den lezten Kampf, und als Held in den Tod sinkt, da er Cumä, die Feste am Meer, zu entsetzen strebt, Decemb. 552 (oder schon am 1. Oct.). Zu spät traf die erbetene oder er-
4 kaufte Hilfe der herzogl. Brüder Leuthar und Bucelin ein, welche mit 72,000 (? wohl eher 27,000) Franken und Alemannen oberhalb Parma über den Po setzen, als Narses vor Lucca steht, es belagernd. Schlosser meint, um diese Zeit seien die Gegenden der drei lombard. Seen, das Veltlin u. a. O. Oberitaliens von den Alemannen besetzt gewesen mit gutem Willen des bedrängten Totilas. Um solchen Preis ward die verspätete Kriegshilfe erkauft, wobei der junge K. Theodebald v. Austrasien sich kaum selbstthätig betheiligte, waren auch Leuthar und Bucelin seine Gränzgrafen in der heutigen Schweiz. Die wilden Germanen verheeren im Winter 552—53 das offene Land bis Otranto, die Kaiserlichen mach-
5 ten bloß hie und da Ausfälle, nahe Streifereien aus festen Plätzen; aber als jene unvorsichtig nach Unteritalien Vorgedrungenen in zwei Abtheilungen den Rückweg antraten, von Noth und Seuchen schon schlimm mitgenommen, (Leuthar starb an der Seuche), da stellt sich Narses dem Bucelin am Volturnus entgegen (Frühjahr 553), und Bucelin bleibt todt auf dem Schlachtfelde unweit Capua nebst seinen 18,000 Wildlingen, die ohne Helm und Schild, leicht mit einem Pelz oder groben Tuche bedeckt, zum Theil bis auf den Gürtel nakt, bloßen Kopfes, freilich keinen scharfen Kampf bestehen konnten gegen die wohlgerüsteten röm. Bogenschützen und Schleuderer. Dieß das Ende des arianischen Reiches der Ostgothen. —
6 Narses hat noch 554 gegen Aligern, Bruder des K. Tejas, zu fechten, bis er auch die lezten Städte der Gothen, Verona und Brescia, einbekömmt. Dann ging es an den Schluß-Kampf, einen schweren; mit den in's Gebirge hinauf geflüchteten gothischen Re-

sten machten die dortigen Bewohner, namentlich die Breonen (Bren- aa
der [1]) um den Brenner, gemeinsame Sache, da sie keine Lust hatten, sich unter das byzantinische Joch zu beugen. Paul Warnefrid erzählt: „Narses hatte ein großes Treffen gegen Sindoald, König der Brender, welcher noch übrig geblieben war von dem Stamme der Heruler, die Odoaker mit sich geführt hatte, als er Italien anfiel. Diesem hat Narses anfangs, da er sich mit ihm verband,
viel Gutes gethan, aber darnach hat sich Sindoald voll Stolz auf- 7
gelehnt und König sein wollen. Narses lieferte ihm eine Schlacht, besiegte und fing ihn lebendig, und ließ ihn an einen hohen Pfahl aufhängen.“ — Daß ohngeachtet dieses Sieges über einen Häuptling, welchen wohl nur die prahlerischen Griechen in die Reihe der Könige gesetzt haben, jenes Bergvolk um den Brenner von den Griechen keineswegs gejocht werden konnte, sondern den stammverwandten Bajuwaren sich anschließend das Schicksal dieser theilte, werden die folgenden Jahre zeigen.

XIV. Fünftes ökumen. Concil, Mai und Juni 553 zu Cnstpl.

Eben langte die Nachricht von dem bei Lentaggio erfochtenen bb
entscheidenden Siege in Cnstpl an und die ganze Kaiserstadt schwamm in Jubel, als der Patr. Mennas (Aug. 552), von den Griechen als heilig verehrt, starb, nicht lange nach dem Mailänderbischof Datius, welcher treue Freund des bedrängten Papstes vor dem Juni
552 seine Kummertage geschlossen haben muß. Noch ehe die Exe- 1
quien für den hingeschiedenen Patriarchen abgehalten waren, saß durch kais. Machtspruch, wie gesagt, ein Nachfolger auf seinem Stuhle, der Phrygier Eutychius, Mönch und Apokrisiar v. Apamea. Man gibt an und es ist glaublich, Mennas habe schon erklärt, und Eutychius u. a. Bischöfe die Erklärung erneuert, sie wollten entschieden an den vier ökum. Concilien und den Erlassen der Päpste über dogmatische Gegenstände fest halten, aber die kais. Edicte, betr. die drei Capitel zu mißbilligen, hatten sie schwerlich den Muth. Den
Kaiser, den Hof, den Senat, und was nur schwätzen konnte, be- 2
schäftigte Tag und Nacht die theologische Zänkerei, welche man nun auf die Frage stellen wollte, ob längst Verstorbene hinterher noch

---

[1]) Ueber die Breonen, Brender, sieh alle betreffenden Stellen citirt in: Aelteste Gesch. Bayerns v. Dr. Rudhart S. 167.

bb mit dem Anathem belegt werden dürften. Offenbar hatte Vigilius nicht angeſtanden, jene Sätze verwerflich zu nennen, welche man ihm als in den drei Capiteln vorfindlich bezeichnete, nur die verſtorbenen Prälaten, die das geſchrieben haben ſollten, zu brandmarken, weigerte er ſich, und ſolches Zugeſtändniß fand man für gut, der Welt bekannt zu geben, ſchwieg aber von den andern, weit gewichtigern Proteſtationen des ſeiner Freiheit beraubten Papſtes.
3 Anfangs 553 fand neuerdings eine Annäherung ſtatt. Auf die wiederholte Verſicherung, der Kaiſer willige ein, daß ein wahrhaft allgemeines Concil frei zuſammen trete, und demſelben der Papſt präſidire, nimmt Vigilius die Professio des neuen Patr. Eutychius und der übrigen (6. Jäner) an, hebt die verhängten Cenſuren auf und kehrt, man weiß nicht wann, nach Cnſtpl zurück. Bald muß er ſich, fortan der Freiheit beraubt, über Wortbruch beſchweren, den abendländ. Biſchöfen wird der Weg verlegt, der eifrige Reparatus B. v. Karthago und manch anderer gewaltſam fern gehalten, aber dagegen jeder eingedrungene Afterbiſchof herbeigeholt im Jäner 553, und da der Papſt unter ſolchen Umſtänden die Synode nicht eröffnen¹) will, ergeht ein neuer kaiſ. Machtſpruch, und dem zu
4 Folge conſtituirt ſie ſich Sonntags 4. Mai ohne den Papſt. Am Montag 5. Mai war die erſte Sitzung oder Collatio, und man that eine Zeit lang, als würde die Theilnahme des Papſtes auf das ſehnlichſte gewünſcht, mehrere an ihn abgeordnete Deputationen, in denen Theodor Aſkidas und Patricius Cethegus als die Hauptperſonen figurirten, erſtatteten Bericht, wie ihre Vorſtellungen leider keinen Eingang gefunden (was der Papſt eigentlich ſagte, enthalten die Acten nicht); man ſchreitet alſo in der 4. Collatio am 13. Mai zum Werk und beginnt, nicht die Unterſuchung, ob alle Anweſenden wahre Biſchöfe und ſtimmberechtigt, ſondern die längſt durch-

¹) Die Griechen drehen es ſo, als habe Vigilius immer nur Anſtand genommen, das Concil zu eröffnen, weil die erwarteten Abendländer, wozu die Biſchöfe der illyriſchen Provinz gerechnet wurden, nicht kamen, und er habe dann vorgeſchlagen, man ſolle dabei ſo verfahren, daß die wenigen Abendländer nicht überſtimmt werden könnten von den vielen Orientalen; es liegt aber auf der Hand, daß er forderte, es ſolle nur anerkannt rechtmäßigen kath. Biſchöfen Sitz und Stimme gewähret und von dieſen das Urtheil über die zweifelhaften erſt gefällt werden. Noch lebten z. B. die vertriebenen Patr. Makarius und Zoilus, und der Papſt durfte und konnte nicht die Eindringlinge ohne weiters ſtatt ihrer in der Synode Sitz nehmen laſſen.

gedroschene über die drei Capitel, und setzt das am 17. u. 19. Mai bb
fort; Staub in die Augen. Die vorgelesenen Dinge waren ohne
Zweifel interpolirt. — Vigilius entwickelt dat. 14. Mai 553, unter 5
Zurücknahme, wie man angibt, des frühern Judicatum, die Gründe,
warum er beim Concil nicht erscheine, in einer ausführlichen, an
den Kaiser gerichteten Erklärung (Constitutum), die offenbar ent-
stellt, gestümmelt und mit ungehörigem zusammengestoppelt bei Baron.
a. 553 L—CCIX. auf 20 Folio Seiten zu lesen ist. Daß Vigi-
lius, wie da zu lesen, äußerte, er nehme nicht Anstand, was die
drei Capitel Irriges und Anstößiges enthielten, zu verdammen, son-
dern nur dieses mit Personen zu thun, über die bereits Gott selbst
abgeurtheilt, ist kaum zu bezweifeln; aber er hat gewiß noch ganz
andere Dinge gesagt. Sechzehn Bischöfe nebst den röm. Cardinal-
Diakonen Theophanius, Pelagius und Petrus hatten die Erklärung
unterzeichnet, versteht sich lauter solche, welche sich vom Concil ent- 6
fernt hielten. Die Hofpartei bewirkte, daß dieses, aus 160 griech.
Bischöfen bestehend, worunter die Patr. Eutychius, Apollinarius
und Domninus, als man in der 7. Collation oder Session am
25. (26?) Mai das päpstliche Constitut oder etwas dergleichen vor-
las, hierauf keine Rücksicht nahm, und es heißt, man habe auf
kais. Befehl den Namen des Papstes in den Diptychen gelöscht.
In der achten (2. Juni?) begann man mit wehmüthiger Anzeige,
daß P. Vigilius, selbst auf Ersuchen des Kaisers! — nicht in die
hochheilige ökumenische Versammlung gehen wolle, es sei nicht
länger zu ertragen, daß wegen dieser drei Capitel (als hätte es
sich bloß hierum gehandelt!) das Ärgerniß immer größer und die 7
Kirche Gottes immer ärger verwirret werde; neuerdings setzen die
Wortführer weitwendig auseinander, welche Gottlosigkeit in den
Schriften des Theodor, Theodoret und Ibas stecke, und man spricht
ihnen (von Origenes sagen die Acten nichts) das Anathem, mit
Betheuerung übrigens, die vier heil. ökumen. Concilien hoch zu
ehren; begreiflich. Groß thaten besonders die vom Papst nicht an-
erkannten Patriarchen und Bischöfe mit ihrer goldlautern Orthodoxie,
welche auch nicht den fernsten Geruch der Ketzerei, und ginge er
selbst von einem hochgelehrten Theologen und Philosophen wie Ori-
genes aus, ertragen könne; denn ihr Lieblingssatz lautete: wenn
nur ein Bischof orthodox ist, so muß die ganze kathol. Kirche, folg- 8
lich auch der Papst ihn anerkennen, und es habe weiter Niemand

bb das Recht nachzuforschen, ob Wahl und Ordination ganz canonisch vor sich gegangen. Diese Betheuerung der strengsten Orthodoxie war der Hauptzweck des Concils und scheint der eigentliche Schluß gewesen zu sein; es folgen die Unterschriften, aber nach diesen findet sich noch ein höchst verdächtiger Anhang, der 15 wider Origenes gerichtete Anatheme enthält, wobei, das Verfahren zu rechtfertigen, auf einen wenigstens mißdeuteten, wo nicht entstellten Ausspruch des heil. Augustin Berufung eingelegt wird. Die Worte: Oportet
9 haereticos et post mortem anathematizare, gehören sie auch dem heil. Augustin an, hat der Milde sicher nicht in dem Sinne gebraucht, daß man einen in Gemeinschaft mit der kath. Kirche dahingeschiedenen, vielleicht durch große Tugenden und Verdienste ausgezeichneten Mann, weil vorgeblich in hinterlassenen Schriften Irrlehren aufgespürt werden, mit dem Anathem als Ketzer brandmarken solle, da er sich nicht mehr vertheidigen, nicht einmal mehr gefragt werden kann, ob er die beanstandeten Sachen wirklich so niedergeschrieben. Die Kirche hat immer nur jene als Ketzer bezeichnet, welche hartnäckig im Irrthum, auch nachdem sie darüber entschieden hatte, beharrten und ihre subjective Meinung nicht der katholischen Lehre unterordnen wollten. Obiger Ausspruch dürfte
10 bloß dem bekannten: de mortuis nil nisi bene, entgegen gesetzt worden sein, vorzüglich aber den Satz feststellen: Hat die Kirche ihr Urtheil gefällt, Jemand für einen Ketzer erklärt, so bleibt es dabei, wäre es auch, daß der Verurtheilte etwa noch vor seinem Ende in sich schlug und mit einer ächt christlichen Gesinnung starb, was Gott, der Herzendurchforscher, allein weiß. Es geschah nämlich nicht selten, daß die, welche einem mit dem Anathem Geschlagenen anhingen, hinterher behaupten wollten: Man dürfe ihn keinen Ketzer schmähen; habe er auch geirrt, was jedem Menschen leicht begegnet, so sei ihm doch noch auf dem Sterbebette die Gnade der rechten Erkenntniß geworden u. s. f.

cc Niemand belehrt uns, ob es schon vor Schluß des Concils oder erst darnach geschah, daß man den Papst auf die nahe J. Proconnesus abführte,[1]) und seine Geistlichen, einen da- den andern

---

[1]) Bischof Evagrius deutet an, daß Vigilius die schriftliche Erklärung von sich gab, er stimme den dogmatischen, auf jener Synode gegebenen Entscheidungen allerdings bei, in die Synode wollte er sich aber durchaus nicht verfügen, weil darin

dorthin, in entfernte Klöster verbannte. Verschiedenartig wird nun der von Menschen ganz verlassene Vigilius bestürmt, ihm die Noth der Kirche und daß er sie allein zu verantworten habe, recht an's Herz 1
gelegt, wie in unsern Tagen zu Savona und Fontainebleau seinem frommen Nachfolger Pius VII. von Gallikanern gethan wurde, und sieh! auf einmal kann man das bange Christenvolk durch die Zeitung erfreuen, der heilige Vater habe die rechte Erleuchtung empfangen, habe alle Beschlüsse des Concils unbedingt genehmigt, habe an den Patr. Eutychius seinen lieben Bruder in Christo geschrieben und gestanden, daß er vom rechten Weg abirrte, und durch Trennung die Liebe verletzte (dieß die famose ep. decretalis dat. 7. Dec. ohne Jahr); bald erscheint ein neues päpstl. Constitutum, noch weitwendiger als das frühere, damit es Niemand las und prüfte, — (das ganz formlose Actenstück dat. 24. Febr. 554 sieh bei Mansi IX. p. 2
457—487); genug, wenn das Publikum wußte, der Papst habe Vernunft angenommen und nachgegeben. Im J. 554 wenigstens befand sich derselbe wieder in Cnstpl, versteht sich fortan unter guter Aufsicht, und es ward an einer Übereinkunft gearbeitet, vornämlich wie scheint auf Dringen des Narses, welcher fürchtete, die ungestümm des Papstes Loslassung und Rückkehr begehrenden Römer und übrigen Italiener möchten ihm in ihrem Unwillen völlig Gehorsam aufsagen. Angesehene Römer kamen als Abgeordnete nach Cnstpl, und baten dringendst, den Papst heimkehren zu lassen, es sei sonst das Volk nicht mehr in Ruhe zu erhalten. Der Hof, 3
welcher gar nicht Lust hatte, eine solche Bitte zu gewähren, versuchte abzulenken und die Römer durch andere Gnaden loyal zu stimmen; so erging unterm 13. Aug. 554 ein kais. Edict, welches sehr gnädig befahl, es solle der Republik und dem Senate Roms das durch die bösen Gothen Entzogene vollständigst zurück gestellt werden. Das wird wohl unterthänigst dankbar angenommen, aber deßohngeachtet fortgefahren, jene Bitte nahe zu legen auf eine unabweisliche Art. Es machte also die Hofpartei dem P. Vigilius neue Vorschläge, und um endlich los zu kommen sammt seinen drei Diakonen, beugte er sich ohne Zweifel und gestand nothgedrungen

---

Leute saßen, mit denen er, ohne die verfolgten Patr. Makarius und Zoilus und die ihnen treu gebliebenen Bischöfe aufzugeben, keineswegs in Kirchen-Gemeinschaft treten konnte, und an dem lag eben Alles. Daher neue Quälereien und die Verbannung nach der J. Proconnesus.

cc manches zu, aber bedingnißweise, und gewiß nicht alles oben Er-
wähnte, oder überhaupt so viel als der Hof wollte; dieser hätte es
sonst sicherlich authentisch voll Frohlocken der ganzen Welt bekannt
4 gegeben. Vigilius mußte sich bei gebundenen Händen die richtige
Darlegung des Sachverhaltes auf die Stunden der Freiheit ver-
sparen, aber leider befiel ihn, als er endlich im Dec. 554 von
Cnstpl abreisen durfte, eine tödtliche Krankheit und er starb gewissen
Leuten sehr gelegen, kaum zu Syracus gelandet, am 8. Jäner 555,
die Griechen sagen an Steinschmerzen. Die Leiche des Märtyrers
(man darf den auch von befangenen Katholiken Geschmähten wohl
so nennen, da Gregor d. Gr., welcher den Vigilius noch von Person
kannte, seinen apostol. Heldenmuth hoch angerühmet hat) ward nach
Rom gebracht und in der Kirche des heil. Marcellus am salarischen
Thore der Gruft übergeben. Wer ihm Charakterstärke abspricht, ver-
5 suche es wie er sieben Jahre lang Stürme der verschiedensten Art
zu bestehen. Übrigens sind die Acten und Berichte über ihn und
das s. g. fünfte ökumenische Concil zu verdächtig, und zu unvoll-
ständig, als daß es thunlich wäre, auf sie ein hinreichend begrün-
detes Urtheil zu bauen. Ausgemacht bleibt nur und sonnenkar, daß
Justinian und sein schlechtes Hofgesinde sammt uncanonisch creirten
Bischöfen, die von Anwendung der Kirchengesetze ihre Deposition
zu erwarten hatten, weder Ränke noch Gewaltthaten sparten, um
den gewissenhaften, wahrhaft apostolischen Oberhirten zu falschen
Schritten zu verleiten. Hievon sind die vom Concil gefaßten Be-
schlüsse, so weit wir sie kennen, wohl zu unterscheiden. Den Über-
griff abgerechnet, daß man nicht bloß irrige, in Schriften gefundene
Lehrsätze, sondern selbst die angeblichen, bereits im Frieden der
6 Kirche gestorbenen Verfasser, denen es unmöglich war sich zu ver-
theidigen, mit dem Fluch belegte, als seien sie formelle Ketzer ge-
wesen, konnte der Papst die Verhandlungen und Entscheidungen
nach der Hand allerdings gut heißen; man war dem katholischen
Glauben nicht zu nahe getreten, sondern hatte eher zu übertrieben
für ihn geeifert, nach dem üblichen Brauche der Griechen, sich ge-
waltig mit der Orthodoxie und dem Festhalten an den hochheiligen
allgemeinen Concilien zu brüsten. — Es ist mehr als wahrschein-
lich, daß jenes beispiellose Erdbeben, welches vom 15. Juli bis
25. Aug. 554 anhielt, einen Theil Cnstpls umkehrte, Nikomedia,
Cos u. a. O. völlig zerstörte, auch das Gewissen des alten Justinian

erschüttert hat; durch mehrere Jahrhunderte veranstaltete man zu Cnstpl jährlich am 15. Juli eine feierliche Procession, Gott zu bitten, daß ein solches Unglück nie mehr das Reich strafe. Voll Angst lagen Kaiser und Hof und Volk die 40 Schreckenstage hindurch Bußübungen ob, Vigilius, der heilige Dulder, fand regere Theilnahme, die Frommen sahen das Erdbeben als eine von der zürnenden Gottheit verhängte Züchtigung an, und so ward sträubend die Erlaubniß ertheilt, daß der Papst sich einschiffen dürfe, ein Fingerzeig, nicht zu denken, diese sei durch Alles einräumende Nachgiebigkeit erkauft worden. Doch machte man, indem er schnell starb, mit Erfolg der Welt vor, Vigilius habe schwach nachgegeben und Alles, was man wollte, eingegangen, weshalb das Abendland zum Theil auch mit Rom brach; schon 553 sollen sich Bischöfe, auf einer Synode zu Aquileja (unter Erzbischof oder Patr. Elias?) versammelt, sehr heftig gegen das Concil v. Cnstpl ausgesprochen haben, und weil Rom anstand, Gleiches zu thun, so erfolgte der Bruch, wenigstens in dem Punkte, daß man von jenem Concil, welches der geschmeichelte Justinian freilich ohne weiters als ökumenisch proclamirte, fortan nichts wissen wollte, und die Kirchen-Gemeinschaft mit den Orientalen abriß. Wer die Umstände näher kennt und erwägt, möchte auch versucht sein zu sagen, man thue einem Concil, auf welchem, abgesehen von unlauterer Zusammensetzung, wahrlich für die Kirche nichts von Belang geleistet, sondern ihre Zerrüttung nur vermehrt wurde, zu viel Ehre an, wenn man es das fünfte allgemeine nennt. Rom ließ es, aus zwei Übeln das kleinere wählend, hingehen, und hat sich überhaupt, die vier ersten abgerechnet, noch nie darüber ausgesprochen, welche Concilien und wie viel eigentlich jenen Ehrennamen verdienen. Baron. a. 553. CCXLIV führt schließlich an, daß auf diesem ökumen. Concil der eingedrungene Patr. Eustochius v. Jerusalem die Wiedererrichtung und Vergrößerung seines alten apostol. Patriarchates auswirkte; der Metropolit v. Cäsarea, der neu eingesetzte, wurde ihm untergeben. Vermuthlich hatte man den rechtmäßigen, weil er es mit dem Papste hielt, gleich andern vertrieben. Es war der vollständigste Sieg von der antirömischen, der schismatischen Partei erfochten!

XV. Zustände, kirchliche, Spaniens, Britanniens, Irlands.

dd Blendender Glanz umstrahlte Justinians Thron, ohne daß man sich darob freuen kann. Vernichtet hatte er das Reich der Ostgothen, und diese Arianer verschwinden bis auf ihren Namen spurlos aus der Welt. In Pavia und Verona zeigt man noch Bau-
1 ten Theoderichs d. Gr. — Italien nannte der oströmische Kaiser sein, und der Eunuche Narses beherrscht das ausgeplünderte und ausgemordete, mit Ruinen bedeckte 13 Jahre lang als Exarch, Hof haltend zu Ravenna; in andern großen Städten z. B. Rom, Neapel, Mailand, Verona 2c. ward ein dux (Doge) aufgestellt. Zu Rom bestand diese Würde bis um 762, da der dux Basilius Mönch werden mußte; länger in Neapel, am längsten in dem erst später aufblühenden Venedig. — Auch die Westgothen zu überwältigen, ihnen wenigstens Spanien zu entreißen, ward von Justinian der Versuch gemacht, ob er gleich das Nähere nicht behaupten konnte, und sich genöthiget sah, wider die Bulgaren und andere Slaven den Dienst der nun nach dem Siege über Gepiden und Heruler
2 sehr mächtig gewordenen Longobarden anzusprechen; das waren gefährliche Wächter des Reiches! — Nach Spanien rief das Nothgeschrei der Katholiken, welche sich besonders in einigen volkreichen, Handel treibenden, fast ganz unabhängigen Seestädten gesammelt, des Kaisers Namensherrschaft stets fort anerkennend. Wegen des Haders der Westgothen unter sich selbst hatten jene eine Zeit der Ruhe, etwa bis 552—53. Der von den Franken über die Pyrenäen getriebene K. Amalrich, vermuthet man, hat in seiner Noth und Angst gebeten, daß der sehr angesehene Erzb. Montanus von
3 Toledo die kathol. Bischöfe des Reichs versammelte, für Thron und Kirche nützliche Maßregeln zu berathen, was auch am 17. Mai 531 geschah. (Mansi VIII. p. 784.) Auch K. Theudes sah sich wohl genöthigt, den Prälaten gütig zu begegnen, da er schon unter seinen arianischen Gothen Leute genug hatte, die ihm zu schaffen gaben. Gelockt von den Zwistigkeiten oder vielleicht auch auf Anstiften des Kaisers stiegen um 552 die Frankenkönige Childebert und Chlotar über die Pyrenäen. Ersterer drang bis an die Mauern von Saragoça vor. Der Bischof ermittelte einen Vertrag und beschenkte den abziehenden K. Childebert mit der Stole, welche der berühmte heil. Blutzeuge Vincentius, Hauptpatron von Saragoça, getragen, und sie wurde als kostbare Reliquie in der

Kirche niedergelegt, welche Childebert hierauf zu Paris baute, um dd
in derselben begraben zu werden. Den Nachfolger Amalrichs 4
(rr. 3.) König Theudes erdolcht, heißt es, 548 ein arianischer Fanatiker, vielleicht weil der kluge Fürst den Katholiken sich zuneigte; Theudisclus kömmt 549 auf ähnliche Weise um. Ein ihm gleichender, entsetzlich lasterhafter Arianer soll K. Agilo gewesen sein, gegen welchen Athanagild die Hilfe der Römer (in jenen Städten? oder einer Flotte?) gebraucht. Als Agilo um 554 bei Merida durch die eigenen Leute erschlagen wird, und Athanagild allein westgothischer König heißt, möchte er gerne wieder die römischen Seestädte in's Unterthanen-Verhältniß setzen, und die Angegriffenen bitten nun den Kr. Justinian um Unterstützung. Er sen- 5
det Mannschaft, und seine Leute halten sich unter beständigen Kämpfen, weil von der kathol. Bevölkerung nicht so wie die arianischen Westgothen verabscheuet, und weil die kaiserl. Herrschaft dem Seehandel Vortheile bot, bis um 623. — Dieses in einigen Strichen entworfene Gegenbild arianischer Reiche und Fürsten mag unser strenges Urtheil über die damaligen Zustände der katholichen etwas berichtigen oder ermäßigen. — Daß K. Athanagild mit den s. g. Römern zu kriegen und überdieß nicht Mangel an heidnischen Widersachern hatte, kam einem unterdrückten und fast schon ganz verlornen Völklein gut zu Statten. Die vorzüglich in den Gebirgen Galli- 6
ziens noch seßhaften, um 465 durch Übermacht der Westgothen zum Arianismus gedrängten und seitdem verderblich entzweiten und in Ohnmacht gesunkenen Sueven ermannten sich und wählten 554 einen eigenen König, Namens Dietmir oder Theodemir, der natürlich, um sich leichter zu behaupten, mit den Römern Freundschaft machte. Auf die Art fanden kathol. Geistliche bei den Sueven Zugang, die ohnehin noch zum Theil katholische Gesinnung hegten und wie die herrischen Westgothen so ihren Arianismus haßten, daher bereits Volk und König um 560 sich wieder der katholischen Kirche
anschlossen. Dem Dietmir folgte 570 Miro als König[1]) der Sueven. 7

---

[1]) K. Theodemir verlobte seinen kranken Sohn zum heil. Martin, besuchte mit demselben die Ruhestätte des großen Mannes Gottes in Tours, und die wunderbare Genesung des Sohnes trug Vieles bei zur Bekehrung des Vaters; doch erst auf der Synode zu Braga (Synodus Bracarensis I.), welche man in's J. 565 setzt, schwor er öffentlich den Arianismus ab. Um 563 scheint er Frankenhilfe nachgesucht zu haben.

dd K. Athanagild war schon vorher (567) zu Toledo gestorben, und von den westgothischen Großen, die zu Narbonne einen Reichstag hielten, der tapfere Liuva mit der Krone durch Wahl beehrt worden. Die rohen freiheitssüchtigen Herren sahen nicht ein, daß sie zu dem einen Übel, welches die Reiche der Vandalen und Ostgothen schmählichem Untergang weihte, zu dem Arianismus noch ein zweites schlimmes fügten, das der Königswahl.

ee Was wissen wir aber von den Zuständen der andern Nordwestlande Europa's während der Regierungszeit Justinians? — Über Britannien verbreitete sich immer düsterer die Finsterniß des Heidenthums, indem die, seit Hengist und Horst 449 auf der
1 Insel Thanet gelandet waren, Jahr für Jahr sich mehrenden germanischen Einwanderer und Verächter des Christenthums und der Christen, eine Gegend um die andere mit dem Schwert sich unterwarfen, wenn auch die äußerste Bedrängniß bewirkt, daß die Briten sich hie und da ermannen, und namentlich von dem Fürsten (princeps) Ambrosius und nach ihm (seit 508?) von dem fabelhaft und vielbesungenen Arthur, König zu Cornwallis, geführt, noch lange und blutig Widerstand leisten,[1]) bis die Angeln und Sachsen ihre sogenannte Heptarchie (sieben kleine Königreiche) herstellen können, was unter Zerstörung der Kirchen und aller christlichen Anstalten
2 geschieht. Die Gläubigen, welche, dem Schwerte der Barbaren entronnen, sich nicht in das bergige Wales zogen und dort noch Unabhängigkeit behaupteten, sanken alle in schmähliche Knechtschaft, ein kläglicher Überrest der alten Bevölkerung. Doch sehr viele, besonders die Vermöglichen hatten, zum Theil voreilig aus Feigheit die Sache ihres Vaterlandes verlassend, die Flucht ergriffen, um sich in Armorica anzusiedeln, welches Kleinbritannien, Bretagne genannt wurde, und wo damals ein kathol. König Alldroen waltete. Hier in diesem Winkel Galliens fand die wahre Religion eine Zufluchtstätte, und wurde ohne Zweifel besonders gepflegt durch apo-
3 stolische Männer, welche Irland fortwährend erzog und aussendete. Ein solcher war der berühmte Ire Columba,[2]) der die Leuchte des

---

[1]) Die Briten sollen 520 bei Bath einen herrlichen Sieg über Sachsen, Jüten, Picten erfochten haben, dem ein 40jähriger Friede folgte.

[2]) Columba, geboren 521, hieß eigentlich Chrimthan; wegen Sittenreinheit und Taubeneinfalt bekam er den schönen Beinamen **Columba Ecclesiae** (**Columb-Kill**). Er stammte, und das war in einem Lande, in welchem der Stolz auf ed-

Glaubens selbst bis in den Norden Schottlands trug seit 563—565 und auf der hebridischen Insel Hii (St. Jona) ein nachmals sehr ansehnlich und einflußreich gewordenes Kloster gegründet hat, und etwas früher der heil. Comgall die nachmals sehr große Abtei Bangor in Irland.[1]) — Döllinger hat es (s. K. Gesch. S. 182) der Mühe werth erachtet, umständlich das Vorgeben zurück zu weisen, als ob der heil. Columba und seine Mönche eine Superiorität der Bischöfe über die Presbyter nicht anerkannt hätten. Gieseler K. G. I, 716 sagt, die Meinung von der wesentlichen Gleichheit der Bischöfe und Presbyter sei in Irland noch im 11. Jhrhdt allgemein 4
gewesen, bringt aber zum Beweise nichts bei als die in Geschichte St. Gallens v. Arx I, 276 aus einer Handschrift angeführten Worte des St. Gall. Mönches Ekkehard: In Hibernia episcopi et presbyteri unum sunt. In der ganzen Irischen Geschichte vom 5. bis zum 11. Jhrhdt findet sich keine Spur dieser vermeinten Gleichheit, sondern vielmehr überall das Gegentheil; es ist aber leicht wahrzunehmen, was den Mönch in St. Gallen zu seinem Mißverständnisse veranlaßt habe, nämlich die große Menge der Landbischöfe (chorepiscopi) in Irland, welche, nachdem sie im übrigen Occident ganz verschwunden waren, sich auf dieser Insel noch sehr 5
lange Zeit erhielten. Deshalb rügt es der heil. Bernard (vita S. Malach.) als einen großen Mißbrauch, „daß dort fast jede Kirche ihren eigenen Bischof habe,"— nicht aber daß Bischof und Presbyter für Eins gelten, was ihm gewiß weit mehr aufgefallen wäre; so wie auch Lanfranc in Aufzählung der zu seiner Zeit d. h. im 11.

---

les Blut zu allen Zeiten sehr vorgeherrscht hat, kein unbedeutender persönlicher Vorzug, väterlicherseits von Nial „jenem Vater vieler Könige" ab, und seine Mutter Aethena gehörte einem fürstlichen Hause in Leinster an. Er studirte unter andern auf der berühmten Schule des heil. Finian in Clonard, die einmal 3,000 Schüler gezählt haben soll, und er war erst 25 Jahre alt, als er das Kl. Doire Calgach, von welchem die Stadt Derry den Namen erhielt, stiftete. Seine Hauptstiftung wurde aber c. 563 die auf der Insel Hii oder Jona, von wo er die Druiden vertrieb. Da † er auch im 76. Jahre des Alters, also c. 596, 597.

[1]) Um 550 gründete Comgall, geb. in Ulster, auch von edler Familie, und im Kl. Cluain-Aidhnich vom heil. Fintan erzogen, die große Abtei Banchor in der Grafsch. Down, nahe der Bai v. Carrikfergus, nach der Regel wohl des heil. Basilius, und verbreitete überhaupt weit durch Irland das Mönchsleben. Der heil. Columban war einer seiner Schüler. Der heil. Comgall, unter dessen Leitung 3000 Mönche in verschiedenen Klöstern standen, † 10. Mai 601.

ee Jahrhundert in Irland herrschenden Mißbräuche (ep. ad Terdelvacum in Usserii sylloge) nichts von jener Gleichheit erwähnt, sondern nur rügt, daß Bischöfe (nämlich meist chorepiscopi) durch einen einzigen Bischof statt von dreien geweiht würden. „Auf der Synode zu
6 Kells 1152 ward daher verordnet, daß in dem Maße als die Landbischöfe und Bischöfe der kleinern Orte absterben würden, Archipresbyter an ihre Stelle gesetzt werden sollten. Da nun die Landbischöfe, eigentlich zu den Presbytern, dem Namen nach aber und hinsichtlich einiger Privilegien zu den Bischöfen gehörend, zwischen beiden in der Mitte standen, so konnte Ekkehard, der diese Klasse und ihre Stellung nicht kannte, leicht durch das was er vernahm auf die Meinung gerathen, daß in Irland Bischöfe und Presbyter Eins
7 seien." S. 189 widerlegt Döll. noch die Behauptung, daß Priester und selbst Bischöfe Irlands verheirathet gewesen seien. — Der Wirksamkeit apostolischer Männer Britanniens und Irlands öffnete sich auch frühzeitig das Frankenreich. Der Brite Samson und seines Bruders Sohn M a g l o r i u s, Missionäre in Armorica, wurden von K. Childebert begünstigt und unterstützt, so daß sie zu Dol und an andern Orten Galliens Klöster anlegen konnten. Ersterer vollendete als Regionarbischof und Abt von Dol um 564. Maglorius bekam vom Comes Loescon, dessen Krankheit, den Aussatz, er durch Handauflegung heilte, Land auf der J. Jersey; dort
8 ward ein Kloster gebaut, welches bald über 60 Mönche beherbergte. Seine wunderbar thätige Liebe leuchtete besonders, als nach Ermordung des K. Chilperich (583—84) Hungersnoth das Volk weitum in Jammer versetzte. Da er, ein 80jähriger Greis, am 24. Oct. des folgenden Jahres starb, so ist nicht 575, sondern 585 als sein Todesjahr anzunehmen. — Von dieser einzelnen schönen Erscheinung darf man auf nicht wenige ähnliche schließen, welche damals namentlich am Himmel der Kirche Galliens, des Frankenreiches und Italiens als helle Sterne glänzten.

XVI. Heilige Bischöfe bauen die gallikanische Kirche.

ff Sichere Anzeigen, daß in besagten Landen die Bischöfe häufig Synoden veranstalteten, (zu Auvergne, wenn nicht Genf, 535 (n. 6), zu Orleans 538, 541, 549, zu Auvergne wieder 549 etwa, zu Arles 554, zu Paris 555), daß viele Klöster entstanden, daß gewaltige Eiferer
1 für Glauben und Sittlichkeit allenhalben hervortraten und Gehör und Gehorsam fanden und als heilige Boten Gottes verehret wur=

den, und dazu die bald nachher gereiften guten Früchte geben hinlänglich zu erkennen, wie jene Tage, in welchen der unter den Franken ausgestreute Saame des göttlichen Wortes zu sproßen und Blüthen anzusetzen begann, nicht einer milden Witterung entbehrten, wenn gleich mitunter rauhe Winde bliesen, und theilweise die Blüthe verdarben. Wer berechnet nur, was der einzige Erzhirt von Rheims, der große Remigius, alles durchgeführt hat! Die zu Lyon (um 502?
506?) wider die Arianer auftretenden heil. Bischöfe hatten erklärt, 2
daß ihr Eifer in Vertheidigung des kathol. Glaubens angefeuert worden sei durch das Beispiel des Erzb. Remigius, der allerwärts die Götzenaltäre durch Zeichen und Wunder zertrümmerte. Und Remigius fuhr fort bis zum lezten Athemzuge, Götzendienst und Arianismus zu bekämpfen, so weit sein Einfluß reichte, und entschlief lebenssatt am 13. Jäner 533 (nach Dom Rivet) in seinem 94. Altersjahre. Andere setzen schon den 4. Febr. 530. Erzb. Hincmar erhob 852 den Leichnam und fand ihn unverwesen; und so zeigte er sich auch noch bei der lezten Übertragung am 1. October
1646. — Wie Cäsarius Erzb. von Arles (w. 5) hatte der dem 3
heil. Viventiol auf dem Lyoner-Stuhl gefolgte heil. Lupus, vordem Oberer des Kl. Isle-Barbe bei Lyon, stürmische Zeiten zu durchleben, und vieles zu erdulden; ruhiger konnte er sein Amt verwalten seitdem durch die zwischen Childebert und Chlotar (534?) beliebte Reichstheilung Lyon unter Childebert, also zu Neustrien kam. Lupus, der spätestens 542 verlebte, war 538 auf dem Concil zu Orleans, und hatte vielleicht den Vorsitz, weil er für die andern Metropoliten unterzeichnete. Es ward da besonders auf Betreiben des heil. B. Albinus v. Angers (Anjou) der can. 30 des
von Epaon (Concilii Epaunensis 517) wieder in volle Kraft gesetzt, 4
welcher schwere Censuren über blutschänderische Ehen verhängte, ein Beweis von dem Muthe der Prälaten. Der besagte heil. Albin (St. Aubin) starb als 80jähriger Greis am 1. März 549, sein Leib wurde ehrerbietigst 556 vom heil. Germanus Bischof v. Paris in Gegenwart vieler Prälaten, unter denen Albins heiliger Nachfolger Eutropius, feierlich erhoben. Der größte Theil der Reliquien blieb fortwährend zu Angers, in der berühmten, von K. Childebert gegründeten Abtei zum heil. Alban; auch andere Klöster Galliens und Britanniens erhielten diesen hochverehrten Namen. — Ihm wäre
anzureihen der B. Gallus von Auvergne. Er entstammte einem 5

ff guten Hause zu Clermont, war bis in's männliche Alter, bis gegen 527 am Hofe des K. Theoderich (Dietrich † 534), ward durch den heil. Quintian Bischof v. Auvergne, seinen Verwandten (?) zum Diakon geweiht, und führte dann dessen Hirtenstab bis zum Tode 553. Gallus erreichte kaum 64 Jahre. — Über die Synoden kömmt noch zu bemerken: Erzb. Sacerdos v. Lyon saß am 28. Oct. 549 dem zu Orleans, im Reiche Childeberts, vor; dem zu Clermont aber bald darnach Erzb. Hesychius v. Vienne. Es gab harte Anstände, weil vornehme Herren keck über die Ehegesetze
6 der Kirche hinweg gingen. — Zu Arles hielt der dortige Erzbischof Sapaudus Sohn des Patricius Placidus, der noch am Leben, am 29. Juni 554 eine Synode. Mehr politischer Art war die zu Paris (555, oder 554?), bei welcher nach Childeberts Verlangen der Pariserbischof Saffaracus abgesetzt worden ist, ein böser Vorgang! Man meint jedoch, Erzb. Sapaudus von Arles, welcher der Synode vorsaß, habe da als Legat oder doch als Vicar des Papstes gehandelt; man hat ein Breve des P. Pelagius vom 3. Febr. 557, laut welchem dieser dem Sapaudus seine Vicariatsrechte durch Gallien übertrug, und ein anderes, das ihn dem K. Childebert empfahl. Für den abgesetzten Saffaracus wurde Libanius, und nach diesem der heil. Germanus Bischof v. Paris. —

gg Wenn die meroving. Könige, die sich lange im Kirchlichen mit großer Mäßigung benahmen, mitunter anfingen, das Wahlrecht umzustoßen, und Infeln nach Willkür zu vergeben, ja wenn diese so zu sagen käuflich wurden, auf wen sonst muß man die Hauptschuld wälzen, als auf die vielen ungeistlichen Geistlichen? Hier-
1 über belehrt z. B. was sich zu Clermont begab. Um 515 starb dort B. Euphrasius. Man wählte Quintianus; aber K. Theoderich, zu dessen Reichsantheil Tours die Metropole gehörte, entschied sich für den Priester (?) Apollinaris, weil dieser ansehnliche Geschenke brachte. Glücklicher Weise starb der Simonist, kaum hatte er die erkaufte Würde durch 4 Monate bekleidet; K. Theoderich suchte jezt das begangene Unrecht gut zu machen und bestätigte den Quintianus. Dieser ging um 527 mit Tod ab, und jezt gab es
2 wieder Wahlumtriebe. Geistliche der Kirche v. Clermont oder Auvergne reisen zu K. Theoderich, und wenden Namhaftes an, um einen, den sie wünschen, zum Bischof zu bekommen; der König aber ernennet (oder bestätiget?) den Oheim des Geschichtschreibers

Greg. Tur., obengenannten Gallus, welcher sich jedoch meist am Hofe Theoderichs aufhielt. Im J. 535 suchte eine Synode zu Clermont (?) die canonische Wahlfreiheit zu sichern; ebenso jene zu Orleans am 28 Oct. 549, immer die kön. Bestätigung vorbehalten. Der Verkehr mit Rom war ja leider häufig ganz unterbrochen. — Noch sei schließlich die hochverdiente heil. K. Chlotilde erwähnt. Sie zog als Witwe nach Tours und nahm den Schleier am Grab
des heil. Martin, den Rest ihres Lebens Gott in Keuschheit und 3
Mildthätigkeit und stetem Gebete zu opfern; selten erschien sie mehr zu Paris. Unter den von ihr gebauten Kirchen und Klöstern sind zu nennen das Nonnenkl. St. Peter zu Tours, in welchem sie entschlafen sein soll; die Nonnenklöster St. Georg zu Calais und zu Andely, wo nach Beda III. 8. im 7. Jahrhundert viele Angelsächsinen als Nonnen und Zöglinge lebten; die Basilika St. Germanus zu Auxerre, das St. Peterskloster zu Rouen, welches der Sohn Chlotar mitstiftete u. a. Ihr Ableben ereignete sich zwischen 545 und 548, da sie schon über die 70 Jahre zählte, und der Leich-
nam wurde von Tours in zahlreicher Procession unter Psalmensang 4
nach Paris gebracht, und da in der Apostelkirche an der Seite Chlodwigs beigesetzt. Wer verdiente mehr als die fromme Chlotilde im dankbaren Andenken aller Christen des Frankenreiches fort zu leben? — Ihr Sohn, der König zu Paris, scheint ihren frommen Ermahnungen in manchen Stücken Rücksicht getragen zu haben. Die Constitution Childeberts I. vom J. 554 zeuget, war sein Wandel sonst wie immer unchristlich, von seinem weisen Bemühen, dem Christenthum den vollen Sieg über das Heidenthum im Volke zu
verschaffen. „Überzeugt, sagt der König, daß es zum Wohle des 5
Volkes gereiche, den heidnischen Cultus zu verlassen und dem höchsten Gott in Lauterkeit des Sinnes zu dienen, haben Wir diesen Befehl in alle Gegenden des Reiches versendet, der vorschreibt, daß alle jene, welche auf ihrem Grund und Boden die noch vorhandenen Götzenbilder nicht sogleich vernichten, oder die Priester, die es thun wollen, hindern, vor Uns geführt werden sollen." Weiterhin werden alle mit den härtesten Strafen bedroht, welche Kirchen oder kirchliche Personen antasten, berauben oder sonst Sacrilegien begehen, Sonn- und Festtage entheiligen u. dgl. Childebert starb am 23. Dec. 558, wie bald zu berichten sein wird.

XVII. Chlotar I. wird 558 allein König des Frankenreiches.

hh Im Reiche Austrasien nahm das katholische Kirchenwesen, möchte man meinen, noch einen freiern und frischern Aufschwung als anderwärts, trotz dem, daß es nicht an Unruhen und Gewaltthaten fehlte. Dietrichs Sohn, K. Theudebert, der seit 534 zu
1 Metz saß, und seine Herrschaft mühelos über Alemannien, Rhätien, Hochburgund, und glaublich selbst bis zum langen See wenn nicht bis in die Nähe des Po hin ausbreitete, wird als trefflicher Fürst d. i. als Freund der Kirche und ihrer Diener geschildert. Die Mutter Suavegotha bethätigte wohlthätigen Einfluß. Leider gebricht es an umständlichen Nachrichten. Theudebert war den Bayern Freund, und staatsklug hat er des longobard. Fürsten oder Königs Wakon Tochter Wisigard geheirathet, die ihm aber zu seinem Verdruß nur Töchter gebar. Er scheint sich in Italien die Krankheit geholt zu haben, welche seinem kurzen Leben 547 ein Ende machte. Sein einziges
2 Söhnchen, von der Kebse Deuterie geboren, zählte damals erst 13 Jahre, und war zudem schwächlich. Es hieß Theodebald und wurde sogleich als König ausgerufen und gehuldigt, nur um den Mann zu entfernen, welchem Theudebert sein besonderes Vertrauen geschenkt und den er ohne Zweifel zum Vormund des Thronerben ernannt hatte. Der kön. Rath und Liebling Parthenius soll nach Gr. Tur. III. 36 den grimmigen Haß der Franken dadurch sich zugezogen haben, daß er ihnen (doch nicht den Herzogen und Grafen?) eine Steuer auflegte, und wieder wird er als ein abscheulicher Vielfraß dargestellt; man weiß, was derlei Anklagen beim Sturze eines Ministers
3 bedeuten. Weil andere Herren die Zügel der vormundschaftlichen Regierung in die Hände nehmen wollten, mußte Parthenius weichen, schuldig oder unschuldig, man reizte durch allerlei Vorgeben das Volk gegen den Gestürzten oder zu Stürzenden auf, es entsteht (zu Metz?) ein Tumult, der Bedrohte flüchtet, zwei Bischöfe nehmen ihn unter ihren Schutz und nach Trier gebracht scheint er gerettet; allein auch hier wird ein Pöbelhaufe gegen den Unglücklichen zur Wuth aufgestachelt, sucht nach ihm, findet endlich den Armen, der sich in einer Kirche versteckt hatte, zieht ihn unter einer Kiste hervor; den wahrscheinlich gedungenen Mordbrüdern war kein Asyl heilig, kein Bannfluch fürchterlich, und so erfüllen sie keck ihre Aufgabe; unsere Chronik, welche freilich gern in den grellsten Farben malt,

sagt, es seien dem Parthenius die Hände abgehauen und er dann hh
mit Steinen todt geworfen worden im Heiligthume. Die Zeit
(Jahr 552?) läßt sich bloß errathen, und sonst entnehmen, daß 4
Theodebalds neue Räthe fortfuhren, für gutes Verständniß zwischen
Austrasien und den zusehends erstarkenden Longobarden zu sorgen,
wohl um von ihnen, deren Streitmuth dem byzant. Hofe schon
mehrmals für Land und Geld gedienet, Ruhe zu haben, und den
ohne Zweifel schutzverwandten Bayern Ruhe zu sichern, und K. Theo-
debald ehlichte daher kurz vor seinem Ableben (553?) die noch oft zu
erwähnende Waldrade (Wildetrade), Tochter oder nahe Verwandte des
K. Alboin, welche junge Witwe um 555 (oder etwas später) ebenfalls
aus Politik K. Chlotar v. Soissons als sechste Frau sich beilegen
will, da er jenen Großneffen erbt und König Austrasiens wird. Die
eigene Tochter Chlotsinde gab Chlotar dem K. Alboin. — Die Me- 5
rovinger schadeten sich kaum durch etwas mehr, als durch ihren
die kirchlichen Ehegesetze mißachtenden Frevelmuth. So hatte besag-
ter Chlotar nach einander zwei Schwestern geehlicht, dann Guntheuka,
des Bruders Chlodomar K. v. Burgund Witwe 525; als diese
starb, eine gewisse Cheusena, vielleicht als Kebse. Rechtlich ange-
traut war ihm gewiß die fünfte, die heil. Radegund, von der wir
Näheres und Anziehendes wissen. K. Chlotar soll, als er die
Thüringer besiegte, die schöne Radegundis, Tochter des Fürsten Ber-
thar, den der eigene Bruder Hermanfrid meuchelte, als Kriegsge-
fangene nach Soissons gebracht haben, wo sie im Christenthum
unterrichtet und ihm dann vermählt wurde, dem schon ziemlich Be-
tagten. Kinder bekam sie nicht. Als Chlotar, wie man vorgibt, 6
den Bruder der frommen Radegundis aus dem Wege räumte, um
sich Thüringens leichter zu bemächtigen, begehrte (553?) die auch
sonst mehrfach Gekränkte Erlaubniß, den kön. Hof verlassen zu
dürfen. Daß diese Erlaubniß Chlotar gerne gewährt habe, wie an-
gedeutet werden will, um die austrasische junge Witwe oder Braut
Wildetrade zu heirathen, was nicht geschah, ist fast unglaublich.
Er schickte Radegund nach Noyon, daß sie den Schleier empfinge,
und der dortige Bischof der heil. Medard, gab ihn ihr, denn damals
waren von der Kirche jene Canonen noch nicht erlassen, welche ein-
schärfen, daß nur wenn beide Ehegatten in Klöster eintreten wollen,
die Scheidung stattfinden dürfe; doch, blieb auch Chlotar in der Welt, 7
er heirathete wenigstens nicht mehr. Nachmals übersiedelte Rade-

gundis in ein von ihr zu Poitiers gebautes und schnell ungemein bevölkertes Nonnenkloster, eine Stiftung, welche ihr 567 die Synode zu Tours confirmirt hat. Euphronius, seit 559 Bischof von Tours, saß der Synode vor.

Die 27 daselbst für Kirchenzucht entworfenen Canonen unterzeichneten am 17. November 567 neun Bischöfe, nach Euphronius der heil. B. Prätertat v. Rouen, der heil. Germanus B. v. Paris, B. Felix v. Nantes, B. Chaletricus v. Chartres, B. Domitian v. Angers, B. Victorius v. Rennes, der heil. B. Domnolus v. Mans und B. Leudebaudis v. Seez (in Normandie.) Zur selben Zeit scheinen 7 aus ihnen (die v. Chartres und Seez nicht) das Antwortschreiben an Radegundis gerichtet zu haben, in welchem sie ihre
8 Klosterregeln gut hießen und jene mit den schärfsten Censuren bedrohten, die eine Klosterjungfrau zum Austritt und zum Bruche des Gelübdes der Keuschheit verleiten würden. Bei Gelegenheit, als Erzb. Euphronius in ihrer Klosterkirche feierlichst einen Kreuzpartikel und Reliquien einsetzte, hat Venantius Fortunatus (geb. zu Treviso, 565 Priester und später Bischof zu Poitiers geworden) den Hymnus: Vexilla Regis prodeunt etc. gedichtet. Vom erwähnten Bischof Domnolus wird das artige Geschichtchen erzählt, daß er (558?) noch Abt im Kl. St. Laurentii bei Paris, das angetragene Bisthum Avignon ausschlug, dem K. Chlotar bemerkend: er tauge nicht für einen Platz, wo die Senatoren Sophisten und die Richter Philoso-
9 phen seien. Der schlichte Greis verstand sich nicht auf luftige Spitzfindigkeiten, sondern bloß auf die Wissenschaft des Heiles. Chlotar lachte herzlich über seine Äußerung, nöthigte ihn aber, den Stuhl von Mans zu besteigen. (Greg. Tur.) Es geschah glaublich mit Beifall des P. Pelagius, indem sich Domnolus eben zu Rom befand, als sein Vorfahr, der heil. B. Innocenz v. Mans, starb. Das Schreiben an die heil. Radegund s. bei Baron. a. 559. XXXV, u. vergl. Pagi a. 559. VIII. Radegund hatte des heil. Erzb. Cäsarius Schw. Cäsaria, Äbtissin v. St. Johann zu Arles, um eine Abschrift der dortigen Regel gebeten, und diese ward im Wesentlichen zu Poitiers, wo die Zahl der Nonnen bald auf 200 stieg, eingeführt: Jeder Nonne wurde empfohlen, das Psalterium auswendig zu lernen,
10 Fertigkeit im (lateinisch) Lesen zu erwerben, besondere Freundschafts-Verbindungen zu meiden u. dgl. m. Unter fortwährenden strengen Bußübungen erreichte die heil. Radegundis am 13. Aug. 587 das

Ende ihrer Pilgerfahrt. Der heil. B. Gregor v. Tours, welcher hh
dem heiligen Euphronius 572 folgte, nahm in Abwesenheit des
Bischofs v. Poitiers das Leichenbegängniß vor, und ein Blinder erhielt dabei wunderbar das Augenlicht. Der Leichnam blieb in der
Liebfrauenkirche geehrt, bis ihn und den des heil. Hilarius die tollen
Hugenotten 1562 als abgöttischen Unrath wegwarfen. —

Die einzige beträchtliche Quelle der meroving. Geschichte dieser ii
Tage liefert vom innern Leben wenige, in das Romanhafte verlaufende Züge, von den größern Verhältnissen, von denen zum Ausland, nimmt sie ganz Umgang. Hat Chlotar ohne Widerspruch 1
des ältern Br. Childebert Austrasien an sich genommen? wählten
ihn ausschließlich die Prälaten und Herren, um ein Zerreißen des
Reiches abzuwenden? beschäftigten den König v. Paris Unruhen
und Kriege im Westen vollauf? Fragen, die Niemand beantwortet.
— Um 558 ereignete sich, daß alle Reiche der Franken in ein einziges sich verbanden auf drei Jahre. Nicht durch Gewaltthaten, sondern ohne sein Zuthun ward der vom Erdenglück begünstigte jüngste
Sohn der heil. Chlotilde, Chlotar, Beherrscher aller Franken, Burgunder, Alemannen. Der noch übrige Br. Childebert K. zu Paris 2
verlebte am 23. Dec. 558, nur Töchter hinterlassend; man sagt,
Chlotar habe diese Nichten in's Elend geschickt, was wohl nichts
anderes heißen wird, als daß er sie, durch deren Hand freilich mancher Große gerne Neustriens oder Burgundiens Krone erhascht hätte,
in Klöstern verwahren ließ. Schon vordem strebte ein Sohn Chlotars (aus Guntheuka?), genannt Chramnus, welchem die Verwaltung des Avernerlandes (das um den Genfersee? oder Auvergne?)
übertragen worden war, dort sich unabhängig zu stellen, vermuthlich
aus Besorgniß, der Vater werde den Stiefbrüdern alle Lande zuwenden. Der noch lebende Oheim K. Childebert hielt dem Chramnus die Stange; vielleicht galt es auch Ansprüche auf des K. Theo- 3
debald austrasische Besitzungen. Childeberts Tod hob die Hauptursache des Streites, Chramnus unterwarf sich; aber das zerstörte
Vertrauen war nicht wieder herzustellen, der mit Grund oder Ungrund beim Vater neuer Meuterei Angeklagte floh zu dem bretonischen Grafen Chonover (ee. 7); allein sein Beschützer wurde besiegt und erschlagen, Chramnus selbst sammt Frau und Töchtern
verbrannt, auf Befehl des Vaters Chlotar, sagt der tragisch malende
Chronist. (Greg. Turon.) — Während K. Chlotar seine Waffen 4

ii westwärts brauchet, entweder gegen Chramnus, oder später um des Bruders Reich in Besitz zu nehmen, werfen sein Joch die Thüringer ab und rufen (das vermuthet Palacky I, 74) Avaren als Kriegs-Gehilfen herbei, wenn es nicht Slaven waren; es geschah aus Rache, indem Chlotar das Jahr vorher einen Wodan nach Thüringen unternommen, und nach einem Siege über Thüringer und Sachsen an der Werra oder Weser gräulich gehauset hatte. — Mehr auf dem Weg der Verträge und Bündnisse als mit dem Schwert breiteten die Franken ihr Reich gegen Osten aus, trefflich und wesentlich unterstützt von den kath. Missionären, welche hinwider beschützt durch die fränk. Könige hier dem traurigen, widerlichen, bereits auch den Longobarden eingeimpften Arianismus einen festen Damm entgegen zu bauen hofften, und dieß in der That vermochten. Ein ent-
5 schlossner Vorkämpfer, der bis tief in Tirol[1]) hinein wirkte, war ohne Zweifel der heil. Valentianus, Bischof von Chur, dessen Andenken hoch in Ehren. † 8. Sept. 548. Die Kirche war allerdings vielfach gedrückt, mehr durch untergeordnete Gewalthaber als durch die Könige, unter welchen nur Childebert als schlimm gezeichnet wird, haben auch die andern gleich ihm in der Noth von kirchl. Gütern und Personen fast Unerschwingliches gefordert; und noch verderblicher war, daß die Gunst, die oft von ganz Unwürdigen auf die unwürdigste Weise erlangte Gunst des Fürsten oder seiner Umgebung in der Regel fette Pfründen, Abteien und bisch. Stühle vertheilte, indem die canonischen Wahlen verhindert oder umgestoßen
6 wurden. Childebert nahm sich da viel heraus, und es scheint, er war bereits auf den Tod erkrankt, als 15 Bischöfe, Probian v. Bourges, Prätertat v. Rouen, Leontius v. Bordeaux, Germanus v. Paris, Euphronius v. Tours die vornehmsten, in Paris zusammen zu treten und sich kräftig gegen die Unterdrücker auszusprechen wagten, im J. 557 oder etwas später. Sie legten wohl ihre Beschlüsse dem Könige vor, wovon der erste lautete, daß wer geraubtes Kirchengut innerhalb gesetzter Frist nicht zurückstelle, in allen Sprengeln als ein Gebannter proclamirt werden solle; und der

[1]) Die ersten (?) Verkündiger des Evangeliums im Tirolergebirge Sissinius, Martyrius, Alexander wurden 29. Mai 397 zu Anaunia gemartert, weil sie an den Ambarvalien der Heiden nicht Theil nehmen wollten. Die angezündete Leuchte des Evangeliums erlosch nie mehr. Vom hl. B. Valentin, der hier c. 470 predigte, war S. 40 die Rede. Wohl seit Valentianus gehörte Pusterthal und Passeyr rc. zum Bisthum Chur; erst in unsern Tagen (1809—15) erfolgte die Abtrennung.

achte: Keiner Stadt darf auf Befehl des Fürsten wider Willen des Metropoliten und seiner Mitbischöfe ein Bischof aufgedrungen, sondern nur der ordinirt werden, welchen Volk und Geistlichkeit ganz frei gewählt haben. Als Chlotar 558[1]) das Erbe des gestorbenen Bru- 7
ders antrat, scheinen dieselben Prälaten von dem nunmehrigen Herrn des fränk. Gesammtreiches verlangt zu haben, daß er für Handhabung jener Beschlüsse Zusage leiste, indeß manche Dynasten, welche Kirchengüter an sich gerissen, dem Chlotar nicht eher huldigen wollten, als bis er ihnen Alles, was sie inne hatten, zu lassen versprach. Dieß mag der Anfang geworden sein, daß Chlotar zu manchem furchtlosen Prälaten in ein gespanntes Verhältniß gerieth, und auf einige bittern Groll warf. Sein ganzes Vertrauen gewann dagegen Domnolus, der Br. des heil. B. Auduin v. Angers, welcher sich schon vor Childeberts I. Ableben als Abt zum heil. Laurentius in
Paris soll dem K. Chlotar sehr ergeben gezeigt haben. Daß dieser 8
Fürst keineswegs so hochmüthig und eigensinnig war, um keine ernste Vorstellung ertragen zu können, beweiset der schon S. 148 erwähnte Vorgang mit dem heil. B. Injuriosus v. Tours, auf dessen freimüthige Protestation Chlotar in der Art Rücksicht nahm, daß er von seiner Forderung abstand, alle Kirchen des Reiches sollten den dritten Theil ihrer Bezüge an den k. Fiscus verabreichen. Welch ein Gewicht das Wort der Bischöfe hatte, ersieht man aus dem, daß K. Chlotar ihren Vorstellungen über seine unerlaubte Ehe nachgab und die Wildetrade verabschiedete. Möglich daß gefaßte Abneig-
ung ihm den nothwendigen Schritt erleichterte, möglich daß neue 9
politische Rücksichten jetzt überwogen. Er gab Wildetrade dem Fürsten der Bayern Garibald, einem Heiden, (der sich glaublich nun taufen lassen wollte), seinem Bundesgenossen und Freunde, welcher aber zugleich den longobard. Nachbarn werthe Freundschaft erwies. Gebietend von Böheim bis über den Brenner, mitten zwischen Franken und Longobarden, hinter sich die Sachsen und andere deutsche Waffenbrüder, an der Spitze einer kriegerischen Völkerschaft, die aus lauter Riesen des alten Teutoburger-Waldes zu bestehen schien, war Garibald begreiflicher Massen kein Mann geringen Gewichtes;

---

[1]) Um 557 — 58 erlitt er durch Sachsen eine schwere Niederlage, und da er dann mit ihnen Frieden machte auf Bedingungen, die sie wollten, läßt sich schließen, sein Verlangen nach Ruhe an der Ostgränze sei darum so stark gewesen, weil der Tod des Bruders und die Erledigung des neustrischen Thrones in Aussicht stand.

13*

ii der Frankenkönig suchte ihn sich zu verbinden, zog ihn ehrenvollst
an sein Hoflager, gestand ihm vielleicht königl. Titel zu, und wenn
nicht Chlotar, so ein schwacher Nachfolger, wovon bald Näheres.

XVIII. Theilungszwist der vier Söhne Chlotars I. 562 2c.

kk Man hat über die Verhältnisse, in welchen um diese Zeit die
Bayern zu den Franken standen, nichts als Muthmassungen, und
widersprechende; die Einen lassen jenes Volk, gleich den Alemannen,
der fränkischen Herrschaft unterthan sein, die Andern reden von
1 völliger Unabhängigkeit; die setzen ihm einen selbst gewählten, die
einen von den Franken aufgedrungenen Fürsten oder Herzog vor;
manche erheben den Herzog zum König. Offenbar muß man, um
nicht weit fehl zu schlagen, die Zeiten genau von einander unter-
scheiden. Die Bayern hatten auf Kosten der Ostgothen ihren Besitz
bis über Trient ausgebreitet; Vitiges brachte das Opfer, damit
sie nur nicht vom byzantinischen Hof sich zum Kriege gegen ihn
aufreizen ließen. Um 536 waren die Bayern gleich den Franken
2 und Longobarden von K. Vitiges gewonnen, und mögen ihm einige
Hilfsmannschaft gestellt haben (I. 3). War aber auch die Macht
ansehnlich gewachsen, unabhängig konnten sie sich doch nicht wohl
halten in der Klemme zwischen Franken und Longobarden, um so
weniger da sich K. Theudebert den Leztern enge verbunden; da
mußten die Bayern ebenfalls mithalten, es mochte ihnen gefallen
oder nicht. Erst als dem Theudebert 547 ein schwaches Knäblein
auf dem Throne folgte, mögen die Zügel der Ober- oder Schutz-
herrschaft ziemlich schlaff geworden sein. Der erste mit voller Sicher-
heit anzugebende Fürst der Bayern ist G a r i b a l d, welcher sich um
3 553 — 555 am Hofe des fränk. K. Chlotar I. befand, und nach
dessen Wunsch Theodebalds Witwe, die longobard. Wildetrade oder
Waldrade zum Weibe nahm, weil die Bischöfe, wie erzählt wird,
dem Chlotar wehrten, sie zu ehelichen. Das Eheband war ein
politisches, bestimmt, Longobarden und Bayern an die Franken fester
zu knüpfen. Greg. Tur. nennt den Garibald schlechtweg Herzog,
über Bayerns Verhältnisse offenbar wenig unterrichtet. Weit beßer
konnte die Sache glaublich der Longobarde Paul Warnefrid wissen,
der die bedeutsamen Stellen hat: K. Chlotar gab die Waldrade dem
4 Garibald — uni ex suis — zum Weibe; und später: Flavius rex
Autharis legatos post haec ad Bojoariam misit, qui Garibaldi,

e o r u m r e g i s filiam (Theodelinde) sibi in matrimonium peterent. kk
Garibald wäre demnach um 554 Mann des K. Chlotar gewesen, unus ex suis, ein unwürdiges Verhältniß nach Ansicht des Longobarden; allein das änderte sich nach der Hand ziemlich, und somit die Sprache, und da Autharis (588?) um Garibalds herrliche Tochter wirbt, ist ihr Vater dargestellt wie ein Bayern unabhängig beherrschender König. Hat man das als bloße Schmeichelei zu nehmen? könnte nicht Garibald von Sigebert mit dem königl. Titel geehrt worden sein, damit er desto eher ein treuer Bundesgenosse bliebe (etwa 584—85)? oder selbst schon von Chlotar I., da dieser 558—59, 5
um das Reich des verstorbenen Bruders in Besitz zu nehmen, nach Neustrien mußte, obwohl die Thüringer, von Avaren oder Slaven verstärkt, Austrasien anfielen; welche Gefahr, wenn sich Garibald von diesen Feinden gewinnen ließ! Um welchen Preis mag er aber in so kritischen Umständen sich entschlossen haben, den Vorkämpfer der Franken zu machen? — Und wenn der Franke auch den königl. Titel nicht zugestehen wollte, könnte Garibald ihn sich nicht selbst jenem zum Trotz (584—85?) als Bundesgenosse der Longobarden beigelegt haben? So viel ist sicher: die das fränkische Reich nach Chlotars I. Ableben schwächenden innern Streitigkeiten erlaubten dem K. Sigebert oder dessen Sohne keineswegs, die Bayern, waren sie auch mehr von Chlotar abhängig gewesen als ihm nur Schutzverwandt, kräftige Oberherrschaft fühlen zu lassen; Garibald befand sich in einer so 6
günstigen Stellung, um seine etwaige Hilfe theuer zu verkaufen, und durfte bloß einen Schritt zu den Longobarden hinüber thun, um sich ganz als selbstständiger Herrscher zu behaupten. Die Rugier, die Quaden, die Gepiden, deren Fürsten sich Könige nannten, waren kaum je so bedeutend als die Bayern jezt unter Garibald. — Ganz frei und unabhängig hielten sich noch die S a c h s e n, hinter der Weser, obwohl oft von den Franken angefallen, welche rühmten, ihr Chlotar habe über einige Stämme glorreich gesiegt und sie zu einem jährlichen Tribut von 500 Kühen verpflichtet. — Sonst wissen wir von den 2 — 3 Jahren, während welcher Chlodwigs und Chlotildens jüngster Sohn allein Frankenkönig war, nicht das Geringste. Er starb nach dem 10 Nov. 561 (der Tag ist auch nicht ermittelt) zu Compiegne.

Gregor von Tours erzählt: Die Basilika des heil. Martin, 11
welche durch eine Feuersbrunst zerstört worden war, erhob sich neuer=

11 dings außen und innen herrlich wie früher. K. Chlotar, auf dessen Anordnung der Tempel mit Zinn eingedeckt wurde, machte jezt, im 51. Jahre seiner Herrschaft d. i. im J. 561 eine Wallfahrt zur
1 Ruhestätte des Heiligen und brachte mancherlei schöne Opfergaben dar. Von Tours zurückgekehrt nach Compiegne erlustigte er sich mit der Jagd und da befiel ihn das Fieber, von welchem er bald weggerafft worden ist. Hat der mächtige Merovinger, wie man sagt, noch Zeit gehabt, auf dem Todbette die Eitelkeit aller Dinge unter der Sonne zu erkennen und zu bekennen, er hat die Zeit nicht dazu benützt, um die Thronfolge hinlänglich festzustellen. Sogleich nach seiner Bestattung in der St. Medarduskirche zu Soissons eilte
2 Chilperich (der älteste Sohn?) nach der Pfalz Braine, bemächtigte sich der vom Vater aufgehäuften Schätze, hatte so Mittel Waffengenossen zu werben und zu unterhalten, und bestieg den Thron zu Paris; allein die Halbbrüder Charibert, Guntramn und Sigebert verlangten ihren Reichstheil, rüsteten und gewannen um so leichter Anhang, weil weder die Austrasier noch die Burgunder von Paris aus regiert sein wollten. Schon jezt strebten die drei Hauptnationen auseinander, begehrten wenigstens eigene Verwaltung. Blutige Kämpfe scheint die Vermittlung der Bischöfe abgewendet zu haben und sie trugen ohne Zweifel das Meiste bei, daß man sich bald zu einer Theilung verstand, bei welcher die frühere der Söhne Chlod-
3 wigs zu Grunde gelegt wurde. Über anderes warf man das Loos, und so erhielt Charibert Paris, Guntramn Orleans (etwas später Chalons an der Saone), Chilperich Soissons und Sigebert Rheims oder Metz zum Herrschersitze. Streitigkeiten unter den Brüdern konnten ohne fortwährendes Wunder nicht ausbleiben, aber sehr heftig und verderblich scheinen sie für's erste doch keineswegs geworden zu sein, indem Männer von Verstand und Tugend mit Ansehen dazwischen traten und die Leidenschaften zügelten. — Schwer ist auch einer Erzählung auf den Grund zu kommen, die, wenn sie in allen Umständen wahr wäre, nicht bloß Chlotar und Charibert als tyrannische Unterdrücker der Kirche, sondern überdieß viele Bischöfe Galliens als sclavische Feiglinge erscheinen ließe. Auf dem Todbette hatte Chlotar I. einem gewissen Emerius oder Eumerius das Bisthum Saintes zugesprochen und Befehl gegeben, ihn ohne weiters einzu-
4 setzen. Der übergangene Metropolit Leontius von Bordeaux citirte den Eindringling vor eine Synode zu Saintes 562, die dessen

Ordination für uncanonisch erklärte, und einen Priester von Bordeaux, Heraclius, an seine Stelle setzen wollte, und übersandte die Acten dieser Verhandlung ehrerbietigst dem neuen K. Charibert nach Paris. Der Bote, ein Priester (oder Heraclius selbst), hatte den Auftrag, zu Tours den Erzb. Euphronius zu sprechen und ihn um Mitwirkung anzugehen; doch dieser wies die kitzliche Sache furchtsam von der Hand. Übel ward auch der Bote vom aufgebrachten König zu Paris empfangen, und der Despot ließ nicht bloß mit Gewalt den Emerius in das Bisthum Saintes einführen, sondern legte überdieß dem Erzb. Leontius und den andern Theilnehmern an jener Synode schwere Geldstrafen auf. Es soll aber Chariberts Hitze doch bald verflogen, ein gütlicher Vergleich erzielt und Emerius anerkannt worden sein. Wie dem auch war, arge Übergriffe der rohen Fürsten im kirchlichen Gebiete fanden Statt, das ist gewiß, hatten aber das Gute zur Folge, daß Galliens Prälaten sich überzeugten, es sei ihnen, um schmählicher Knechtung zu entgehen, festes Anschließen an den Papst das Erste und Nöthigste. Die der spanischen Halbinsel haben diese Nothwendigkeit im 7. Jahrhundert zu verkennen angefangen und der Untergang ihrer Kirchen war vorbereitet.

XIX. Traurig endet Justinian am 13. November 565. Justin II. folgt.

Für das Oberhaupt der katholischen Kirche, nun Pelagius,[1]) brachte es manchen Nachtheil und manche Gefahr, daß Italien von Cnstpl aus beherrscht wurde. Drei Monate verstrichen nach dem Ableben des P. Vigilius (cc. 4.), bis der Diakon Pelagius, welcher hauptsächlich inzwischen die Geschäfte der römschen Kirche geleitet hatte, auch von K. Totilas genöthigt, 552 als Friedensunterhändler nach Cnstpl gereiset und dort ein Genosse der Leiden des Vigilius geworden war, den apostolischen Stuhl besteigen durfte. Der byzantinische Hof richtete es zu gewissem Zwecke so ein, daß von nun an die römische Geistlichkeit und die ersten kaiserl. Beamten und das Volk und die Besatzung Roms bei der Papstwahl sich betheiligten und das Ergebniß an den Exarchen notificirt werden mußte mit Bitte, beim Kaiser die Bestätigung zu erwirken, wofür dann jedes mal eine

[1]) Wann Pelagius eigentlich die Ordination empfing und auf den apostol. Stuhl nach Willen des byzant. Hofes erhoben wurde, weiß man nicht verläßig; Pagi meint am 11. April 555.

mm schöne Menge Goldstücke in den kaiserlichen Schatz zu legen
war. Pelagius hatte schweren Stand, konnte sich gegen den Kai-
2 ser und Exarchen nicht freundlich und nachgiebig genug bewei-
sen, und andrerseits die den Griechen Abgeneigten nicht zufrieden
stellen. Wir haben gehört, daß ein Theil des Abendlandes schon
vom P. Vigilius sich lossagte, in der Meinung, er habe vom
Kaiser gezwungen unverzeihliche Schwäche an Tag gelegt. Vom
Pelagius wollte man noch weniger wissen, da er als des Vigilius
Rathgeber, richtiger Verführer bezeichnet wurde. Die Bischöfe Li-
guriens, Venetiens und besonders Galliens weigerten sich seiner
Gemeinschaft, nicht achtend, daß er laut und unzweideutig seine
3 Anhänglichkeit an die vier ökumen. Concilien betheuerte. Sie ver-
langten ohne Zweifel von ihm ausdrückliche Verdammung des zu
Chalcedon 553 begonnenen, zu Cnstpl vollendeten Concils, worauf
er sich unmöglich einlassen konnte; auch beschuldigte man ihn, er
habe den Exarchen Narses bewegen wollen, widerstrebende Präla-
ten, den Patr. v. Aquileja und den Erzb. v. Mailand einzuker-
kern. Der Patriarch Elias (?) v. Aquileja [1]) war Vorkämpfer der
Schismatiker, die jedoch anfänglich zu entschuldigen waren, weil sie
nur das Beispiel eines großen, und wie schien des eifrigsten und
gewissenhaftesten Theiles der röm. Geistlichkeit, der hohen und nie-
4 dern, nachahmten. Man erzählte sich in Rom, Pelagius, in ein
fernes Kloster gebracht, während P. Vigilius auf der Insel Pro-
connesus schmachten mußte, habe den Muth verloren, nach dem
Willen des Hofes und der Afterpatriarchen die drei Capitel und
ihre Verfasser und Origenes verdammt, und dann auch den greisen
Papst beredet, nachzugeben und — mit den Afterpatriarchen in Kir-
chen-Gemeinschaft zu treten. Dieses Gerede bewirkte, daß den Pe-

[1]) Schon im 4. Jhrh. war Aquileja eine Metropole über viele Suffragansitze von der Donau bis nach Dalmatien hinunter, und aus der Erzählung des Paul Warnefrid (Hist. Longob. II. 8.) erhellet, daß diese Metropoliten zur Zeit, als der Ostgothe Theoderich d. Gr. über Italien herrschte, mit dem Patriarchentitel zu prangen anfingen. Vielleicht wurde der Titel von Cnstpl her schmeichelhaft zugestanden aus politischen Absichten, und Rom hat die Sache auch bald gelten lassen, um nicht wegen des Wortstreites die große Metropole sich zu entfremden und zum engen Anschluß an die Byzantiner zu reizen. Ohnehin schwankte Aquileja noch lange zwischen Morgen- und Abendland hin und her. Daß im J. 553, kaum war die Synode zu Cnstpl im Juni geschlossen worden, zu Aquileja versammelte Bischöfe gegen deren Verfahren laut protestirt haben, ward oben S. 181 angemerkt.

lagius weder Geistliche noch Laien zum Papst haben wollten, und
es scheint, daß Narses Mühe und selbst Drohungen anwenden
mußte, damit endlich ein Paar Bischöfe, der v. Perugia und der
v. Ferentino und der Priester Andreas v. Ostia (wohl für dieses 5
Bisthum designirt) die Ordination vornahmen; die Cardinalbischöfe
waren geflohen. Allmählig gab sich aber die Sache zu Rom, Pe-
lagius und Narses handelten einträchtig mit ruhiger Festigkeit, und
die Cardinäle hüteten sich, durch Aufstellung eines Gegenpapstes
die Übel, unter welchen die Kirche litt, noch zu vergrößern. Recht
aufzuhellen sind die schlimmen Vorgänge nimmermehr, und nur
so viel stellt sich als gewiß heraus, daß der jedes schlechte Mittel
gebrauchende Parteigeist oder auch Unverstand dem Pelagius arg
mitgespielt hat, wie seinem geschmähten Vorgänger; kaum blieb
eines seiner Schreiben unverfälscht oder unverstümmelt, und daß
man ganz falsche unterschob, z. B. die Aufforderung an Narses, 6
Prälaten einzukerkern, ist mehr als wahrscheinlich: Pelagius war
auch in Rom ein Gefangener des kaiserl. Hofes, und dieser miß-
brauchte seinen Namen zu allerlei politisch-kirchlichen Zwecken, wo-
bei man nicht vergessen darf, daß die Bewohner Italiens und am
meisten die Oberitaliens einen großen, sehr natürlichen Widerwillen
hegten gegen das byzantinische Joch. Um 556—557 unternahm
P. Pelagius eine öffentliche Demonstration, welche ihm die Herzen
der Bevölkerung Roms zuwandte; in feierlicher Procession, die
auch Narses andächtig begleitete, zog er von St. Pancraz nach St.
Peter, bestieg hier die Kanzel, und hielt eine ergreifende Rechtfer-
tigungs-Predigt, zur Eintracht ermahnend: Kein Übel größer als 7
Schisma! Er beschwor auf das heil. Kreuz und die heil. Evan-
gelien, daß, was man ihm hinsichtlich des P. Vigilius zur Schuld
legen wolle, ganz grundlos sei, und promulgirte zugleich, sie be-
stätigend, die Canonen, welche bei Strafe des Anathems verbieten,
daß ein Diener der Kirche, vom Ostiarius aufwärts bis zum Bi-
schof, durch Geld oder Zusagen, kurz auf simonistische Weise zu
seiner Stelle gelange, betheuernd, er habe selbst durchaus nichts der-
gleichen zur Erlangung der päpstlichen Würde gethan. Narses
wird das bekräftigt, und zugleich im Namen des Kaisers verspro-
chen haben, was die Römer gerne hörten, canonische Vergebung
der Kirchenpfründen, Immunität, und besonders freie Papstwahl. 8
Jedoch das Schisma in Oberitalien dauerte fort, ja der Riß wurde

mm erst recht arg, als Patr. Elias (?) starb, und der neue, von Pelagius
noch nicht confirmirte Mailänder Bischof ohne weiters den zu Aqui-
leja (559?) gewählten Paulinus als Patriarchen consecrirte, wel-
cher ebenfalls unterließ, sich um Anerkennung nach Rom zu wenden,
und darüber wird freilich Pelagius sich bei dem Exarchen bitterlich
beklagt haben. Vorläufig sei bemerkt: Beim Ansturm der Longobarden
568 flüchtete, Schmuck und heil. Gefäße seiner Kirche mitnehmend,
Patr. Paulin nach der Insel Gradus. Auch die in der Würde fol-
genden Probinus und Elias blieben auf der Insel, da Aquileja im
9 Schutte lag und — die Longobarden auf dem Festlande hauseten.
Patr. Elias (II ?), der hier eine Kirche gebaut und mit seinen Suffra-
ganen und dem byzant. Hofe ausgemacht hat, den Metropolitensitz
zu Gradus zu fixiren, ersuchte den P. Pelagius II. um Bestätigung
des gefaßten Beschlusses. Genaueres ist nicht bekannt. Verhandelt
wurde, und am 3. Nov 579 soll auf Betrieb des kaiserl. Exarchen
eine Synode zu Gradus (Grado) in Gegenwart päpstlicher Legaten
(der Cardinalpr. Laurentius wird genannt) den Zank abgethan und
festgesetzt haben, daß in Zukunft Grado oder Neu-Aquileja (das
alte öde war in Gewalt der Longobarden, sieh da, warum Streit
und Schisma!) Sitz des Metropoliten von Venetien sei. Der Papst
10 mag das zugegeben haben mit Bedingung, daß die Metropole un-
ter röm. Jurisdiction bleibe und den Patriarchentitel fahren lasse;
aber die longobard. Bischöfe protestirten. — P. Pelagius I. starb am
2. März 559 (Pagi sagt am 1. März 560). Vom Nachfolger
Johann III. (Catellinus zugenannt, ein Römer), der erst nach lan-
gem Hinhalten (zögerte der kaiserl. Hof, seine Wahl gut zu heißen?)
560 sein Amt antreten konnte, ordinirt am 18. Juli, weiß man
sehr wenig, nicht einmal seinen Todestag im Juli 572. Alle Aus-
fertigungen dieses Papstes gingen verloren. Zu vermuthen steht,
daß es nahe an dem war, den Papst so zum kaiserlichen Fußschem-
mel zu erniedrigen, wie man es mit dem Patriarchen von Cnstpl
längst gethan hatte.

nn Dem 82jährigen Kaiser, welchen der steigende kirchliche Zwie-
spalt ängstigte, stieg ein neuer theologischer Gedanke zu Kopf; er
wollte den Satz: Christus hatte einen unverweslichen
Leib, zum Dogma erheben, in der Hoffnung, es würden so die
1 Aphthartodoketen, Ketzer, welche im Grunde die menschliche Natur
Christi abläugneten, also Monophysiten, obwohl die anscheinend ge-

mäßigtesten, der Kirche zugeführt, und betrieb das Geschäft mit denselben Hitze, wie vorher die Verdammung der drei Capitel. Die kath. Bischöfe widersprachen zwar fast insgesammt dem hierüber erlassenen kais. Edicte, doch die Ungnade des gekrönten Dogmatikers traf zunächst den jezt mit Rom geeinigten Patr. Eutychius, machte wenig Ceremonie, schickte Soldaten, ließ den Oberhirten am Altare festnehmen am 22—23. Jäner 565 und ihm eine Klosterzelle anweisen, zuerst auf der Prinzeninsel, und später zu Amasea, wo Eutychius bis zu seiner Restitution im Sommer 577 weilen mußte, ein Gegenstand tiefer Verehrung für Viele. An seiner Statt ward ein Joannes Scholastikos gnädigst ernannt, der auf dem Stuhl von Cnstpl 12 Jahre 7 Monate sitzen blieb, also bis gegen den Sept. 577, nach Pagi (nicht 579); nach Andern soll jedoch Jo. Scholastikos schon im Sommer 577 gestorben sein. — Ob der 2
Patr. Eutychius bloß deswegen, weil er das Edict nicht unterschreiben wollte, oder noch aus besondern Ursachen, deren von Seite kaiserlicher Willkür und Raubsucht nur zu viele geboten wurden, in Ungnade fiel und in die Verbannung mußte, steht dahin. Das wissen wir, daß seit den J. 548, 553 die Verfolgung der Prälaten und Mönche sich immer erneuerte und bald diese bald jene traf. Da die Meinung um sich griff, Feinde des Concils v. Chalcedon, Eutychianer ꝛc. haben das zu Cnstpl 553 beherrscht und den P. Vigilius mißhandelt, so weigerten sich nicht wenige, lezteres als ein katholisches anzuerkennen; sie wurden Origenisten gescholten, processirt, verbannt, so der B. Alexander v. Abyle, der african. B. Victor, (Baron. 553. CCXXI), und die Mönche der großen Laura, welche der 3
Afterpatr. Eustochius v. Jerusalem um 554 austrieb (Pagi 553. XXIX.). Eustochius, heißt es, saß 11 J. lang auf jenem Stuhl, als ihm das Gleiche begegnete (also um 560?); der verdrängte Makarius ward restituirt, und starb 4 J. später; Pagi meint erst 571, so daß Makarius nach Justinians Ableben restituirt worden wäre. — Etwas Näheres berichtet man uns von dem Patriarchen Antiochia's Anastasius, der schon als Mönch des Klosters am Berge Sinai durch Heiligkeit und Gelehrsamkeit großen Ruf erlangte, so daß als Justinian seine Meinung von der Incorruptibilität des Leibes Christi der Welt aufzuschwätzen suchte, die Bischöfe und Äbte des Orients vor allen andern den Patr. Anastasius hören 4
wollten, den Nachfolger des Domnus oder Domninus 559. (Baron.

nn 563. X.). Er sprach sich unumwunden gegen die kais. Ketzerei aus und wurde also ebenfalls verjagt 564—65, wahrscheinlich zur selben Zeit wie Eutychius. Das hatte Justinian, der rastlos daran arbeitete, die kirchlichen Parteien zusammen zu schmelzen, mit seiner Verkehrtheit ausgerichtet: im Morgen- und im Abendland war das kathol. Kirchenwesen aus den Fugen gerissen, und die Verwirrung auf den höchsten Grad gesteigert; das Volk wußte kaum mehr einen ächten und einen Afterbischof zu unterscheiden, und mißtraute dem
5 einen wie dem andern. Begreiflich verfiel unter solchen Umständen alle Zucht und Ordnung; Sittenlosigkeit und Irreligiosität herrschten, nur nahmen sie meist die Larve der niederträchtigsten Heuchelei vor. Noch deuten kurze, zerstreute Angaben darauf hin, wie die lezten Regierungsjahre Justinians Jammer an Jammer reihten. Bereits seit 541—42 wüthete die Pest weitum im Reiche. Dem schrecklichen Erdbeben am 6. Spt. 543 folgte ein schrecklicheres im April 551 und wieder im Juli und Aug. 554, und nochmals am 6. Oct. 557, da auch Rom erschüttert ward, während immer mehr Opfer die Seuche wegraffte, aus welcher zulezt (565) die bisher unbekannte
6 pestis inguinaria sich entwickelt hat. Nebenbei mußte der Perserkrieg fortgeführt werden, und es geschah mühselig, nur vertheidigungsweise. Gubasus, K. der Lazier, des Schutzes sehr bedürftig, erhob Klage beim Kaiser gegen dessen Feldobersten, die er als Treulose schilderte; sie ermorden ihn aus Rache 554, und thun hierauf, als wollten sie ihre Streitmacht wider die Perser gebrauchen; als sie aber mit 50,000 Mann vor ihre Stadt Onagara rücken, eilt K. Chosroes Nushirvan herbei und zersprengt das kais. Heer ohne Mühe 555. Es wird jezt Justinus Oberfeldherr, dem wenigstens
7 gelingt, die Perser, welche Phasis, eine Stadt am Fluße Phasis in Kolchis, belagerten, davon abzutreiben. Hierauf ein kurzer Friede. Unter den auswärtigen Feinden wurden die Bulgaren (auch Hunnen genannt, wahrscheinlich wegen der mit ihnen ziehenden Avaren, Hunnavaren), am lästigsten. Da der über Büchern sitzende, nur friedlichen Künsten holde, dazu hochbetagte Kaiser alle Wehranstalten hatte verfallen lassen, so mußte in der Noth statt des Eisens das Gold aushelfen, und dieses erwirkte 558 den Abzug der raubgierigen und unmenschlich hausenden Wildlinge, aber nur für wenige Monate. Gleich im nächsten Winter streiften sie wieder bis an die Mauern der Kaiserstadt. Das war ein Schrecken! Der greise Be-

lisar wird an die Spitze eilig zusammengeraffter Mannschaft, eines
regellosen Aufgebotes, gestellt, wer Pferde hat in Cnstpl, muß sie 8
liefern um geschwind Reiter darauf zu setzen, viel Lärmen und
Parade, und das Ende wie lezthin, daß man dem Feinde Gold
und Silber vor die Füße schüttet, statt ihm mannhaft auf den Leib
zu gehen. Die Raubhorden nahten wieder 562—63. Hier verlor
Belisar seinen Ruhm, und es wurde ihm der schmähliche Proceß
an den Hals geworfen, dessen sogleich Erwähnung geschehen wird.
Ganz lückenhaft und armselig ist die Geschichte der Kaiserzeit Justinians,
welchen feile Schmeichler, da er lebte, über alle Sterne erhoben; nur
ein zerrissenes, widerwärtiges Bild läßt sich davon aufstellen.

Die düstern Zustände haben allerdings auch eine Lichtseite; denn
wie sollte es an Schimmer und Flimmer fehlen um den prunkenden
Thron eines Justinian her! War er nicht der große Mäcenas der 9
Künstler und Gelehrten? hat er nicht in einem fort mit ungeheueren
Kosten organisirt und reorganisirt, und niedergerissen und gebaut,
und seine Sorge auf das Kleine wie auf das Große erstreckt? Die
Künste standen in hoher Blüthe, das läßt sich keineswegs läugnen,
vornämlich die mechanischen und dem Luxus dienenden. Der Haupt-
bau Justinians, die Sophienkirche, gibt sebst noch jezt in ihrer Ent-
kleidung, in ihrer Herabwürdigung zur frostignakten Moschee laut
Zeugniß, daß große Geister zusammen halfen ein solches Werk aus-
zuführen. Und diese Geister haben noch viel anderes Schöne und
Herrliche, das leider dem Loose der Vernichtung heimfiel, geschaffen,
zumal, ja fast allein in der überaus volk- und geldreichen Kaiser-
stadt, dem Hauptstappelplatz der Welt, im Schatten des glanzvollen,
alles Mark der Provinzen verschlingenden Hofes. Zunächst ist dann
Alexandria zu nennen. In den übrigen Städten fast durchweg war 10
das Leben welk wie in den Gliedern des Cholerakranken, aus denen
sich alles Blut zum Herzen drängen will. Man schwäzte viel vom
Heben des materiellen Wohlstandes, und versank dabei immer tiefer
in die Armuth. Angemerkt verdient zu werden und es hatte für
ganz Europa bedeutende Folgen, daß zwei Mönche, welche 557 aus
Indien nach Cnstpl kamen, Unterricht in Gewinnung und Bear-
beitung der Seide ertheilten, die anfänglich so hoch im Preise
stand, daß man ein Pfund feinen schön bereiteten Fadens mit einem
Pfund Gold bezahlte. — Was dann die Pflege der Wissenschaften
betrifft, so meinte Justinian und ein großer Haufe Zeitgenossen

10 mit ihm, es sei noch nie so tief in ihre Schachten eingedrungen,
noch nie so reichliche Ausbeute gemacht und so geschickt verarbeitet
worden als in ihren sonnenhellen Tagen riesenhaften Fortschrittes;
die Nachkommen haben aber ein anderes Urtheil gefällt, und ein-
11 stimmig behauptet, es sei damals das wissenschaftliche Treiben sehr
pedantisch und geistlos geworden, das Studium der Alten in klein-
liche philogogische Wortklauberei und starre, abgeschmackte Nachäfferei
entartet, weder Philosophie noch Theologie, weder die geistliche noch
die profane Beredsamkeit noch irgend eine andere Disciplin habe
sich merklich gehoben, und ward auch die Welt von einer nicht ge-
zählten Menge Schriftsteller mit nicht gezählten Werken beschenkt,
man kennt auch kein einziges, das etwas ausgezeichnet heißen dürfte.
Es wurden meist bloß Compilationen geliefert. Mit Vor- und Geld-
liebe warf man sich auf die Jurisprudenz. Freilich wurden in den
mancherlei Schulen auch andere Dinge gelehrt, alle nur möglichen,
aber wie? Schulen sind was die Lehrer, nicht was der Schulplan.
Nun wirkten aber schlimme Umstände von allen Seiten ein, damit
12 kein tüchtiges Lehrerpersonal die Schulen leiten sollte, weder die
städtischen Communen noch die Kirchen und Klöster hatten hierin
Freiheit; denn Alles beaufsichtigte, Alles modelte, Alles regierte der
Staat. Die vom Hof genährten theologischen Zänkereien zerrütteten
nothwendig das Schulwesen wie in unsern Tagen die politischen;
ward z. B. ein Lehrer als Origenist bezeichnet, oder wagte er es gar,
vor dem Cäsaropapismus zu warnen, dann schlug bald seine lezte
Stunde. Nur solche konnten sich halten, welche ohne Grundsätze,
ohne Liebe zum Wahren und Rechten, ohne Charakter dem eben
herrschenden Partei- und Tagsgeiste, man darf nicht einmal sagen
Zeitgeiste, huldigten. Für die eigentlichen gelehrten Prunkanstalten
oder Akademien des Reiches war ohnehin kein Mann geeignet, der
nicht den Höflingen mundgerecht redete, staunenswerth windbeutelte,
13 und vor allem der kaiserlichen Majestät ohne Maß und Ziel Weih-
rauch streute. Und diese Majestät war nicht bloß umnebelt, so daß
es ihr schwer fiel ächtes und Flittergold zu unterscheiden; sie war
zudem künstlich umstellt von einer enggeschlossenen Phalanx, die
Niemand durchließ, der ihr nicht behagte, die aus gegründeter Furcht
vor Concurrenz gleichsam das Monopol der Gelehrsamkeit usurpirte,
und namentlich im Schulfach den Meister spielte und Alles mit
ihrer Elle maß und über ihren Leisten schlug. Wie konnte unter so

einschnürenden Verhältnissen eine Lehranstalt zu Flor gelangen, wie nn
konnten wahre Gelehrte sich ausbilden und für die ächte, immer und
überall werthvolle Wissenschaft arbeiten statt den Schaum der Tags-
Literatur zu vermehren? Was den Jahrhunderten eine strahlende
und zündende Leuchte sein kann, producirt der Geist nur in freiem
Aufschwunge und im Sonnenlichte der ewigen Wahrheit, nimmer-
mehr dort, wo der Despotismus seine Kerker baut und sie mit dem
Dunste eitler Lüge und Täuschung anfüllt.

Mit Kr. Justinian, der vielen zu lange lebte, war das ganze Reich 14
gealtert, das Heer, stark gemindert, verlor den kriegerischen Geist,
Kabalen hielten den großen Ameisenhaufen der Hofleute fortan in
Athem, niedriger Neid benagte jedes Verdienst; Belisar, der noch
um 562—63 Barbaren, die über die große Mauer gekommen wa-
ren, wenigstens aus der Nähe der Hauptstadt verscheuchte, wurde
zum Lohn in einen abscheulichen Proceß künstlich verstrickt, saß in
Haft vom Dec. 563 bis Juli 564, erhielt zwar seine Ehre wieder,
als er aber starb der greise Held im März 565, den man früher
bis zu den Sternen erhoben (es sind Münzen gefunden worden mit
der Umschrift: Belisarius Gloria Romanorum), verschlang der weite
Rachen des kaiserl. Fiscus sein gesammtes, allerdings übermäßig
großes Vermögen. Wie bekommen, so genommen. — Fiscalische 15
Processe waren eine Lieblingssache des je älter, desto geldgieriger
gewordenen Kaisers, und seine Beamten halfen ihm die schreiend-
sten Ungerechtigkeiten verüben. — Mit Persien war der Krieg, der
überaus kostspielige, bald wieder angegangen, und bis 562 fortge-
führt worden. Es scheint, daß die nun ebenfalls von Kesra Nus-
hirvan (539. s. 2) hart gedrückten Nestorianer daran dachten, sich mit
der kathol. Kirche auszusöhnen. Das durch Narses und Elisäus
520 unter ihnen verursachte Schisma endete 535, indem Narses
starb, Elisäus abgesetzt und dafür der eifrige Maraba zum Patriar-
chen gekoren wurde, welcher 544 auf einer Reformations-Synode
das unsinnige Gesetz, das den Bischöfen zu heirathen gebot, ab-
stellte, so daß die Nestorianer wieder die Disciplin der griechischen
Kirche seitdem beobachten. Nushirvan warf den Patr. Maraba in
den Kerker, wo er starb, und setzte dafür einen Arzt Joseph, welcher
ihn von einer Krankheit geheilt, dankbar auf den leeren Stuhl. 16
Dieser Eindringling verfolgte und mißhandelte mehrere Jahre lang
jene Bischöfe und Priester, die ihn nicht als rechtmäßigen Patriar-

chen anerkennen wollten; dann fiel er doch bei dem König in Ungnade, und mußte weichen. Als Kr. Justinian 562 Frieden schloß, sicherte ein Vertragsartikel den Katholiken in Persien Religionsfreiheit auf die Bedingung, daß sie keinen Anhänger der persischen Religion zu ihnen hinüber zögen; allein es stand nicht lange an, so hatten sie neue Bedrückungen zu erfahren, wie scheint auf Veranlassung der Nestorianer, die sich abermals feindselig von der kathol. Kirche abwandten. Zerreißen kann oft ein schlechter Bube das heiligste Band; aber welcher Weise findet Mittel, den Riß wieder zu schließen? —

17 In der Nacht des 13ten auf den 14ten November 565 pocht man ungestümm an die Schlafkammer des Kuropalaten (Oberst-hofmeisters) Justinus und meldet das plötzliche Abscheiden des 82jährigen Kaisers. Kallinikus, Befehlshaber der Leibwache, überreicht das dem Sterbenden entfallene Testament, kraft dessen der geliebte Justinus, Sohn der kaiserlichen Schwester Vigilantia, aus einem Kuropalat flugs in einen Kaiser umgewandelt werden muß. Noch in der Nacht wird der Senat versammelt, welcher (sagen die Griechen) auf den Knien fleht, Justinus möge seiner Demuth Gewalt anthun, und sich der Herrscherbürde nicht entziehen. Seufzend gibt er nach, veranstaltet vor allem die prunkvolle Beisetzung
18 des verblichenen Oheims; dann ist feierlicher Gottesdienst in der Sophienkirche, und unter demselben wird Samstags am 14. Nov. 565 der neue Augustus (Sebastos) von den Kronbeamten mit den Purpurstiefeln, der weißen Tunica und dem Goldmantel angethan, und vom Patriarchen, eigentlich Afterpatriarchen Joannes Scholastikos benedicirt, gesalbt und die Stirne mit dem Diadem umwunden. Aber der jubelnd und jauchzend begrüßte Regierungs-Anfang Justins II. nimmt gar geschwind eine Wendung der Art, daß die freudige Hoffnung erstirbt, und Trauer und Mißmuth Stadt und Land umflort.

Zweiter Abschnitt

des

ersten Zeitraums.

Vom Tode des Kaisers Justinian bis zu dem Muhammeds 565–632.

Diese 68 Jahre begreifen die Zeit des P. Gregor des Großen, nach welchem die schreckliche des Afterpropheten Muhammed eintrat.

Erstes Buch.

Zeit Gregors d. Gr. († 604. Gleichzeitig die longobard. Theodelinde und die fränkische Brunehild.)

I. Lezter Stoß der großen Völkerwanderung.

Als P. Joannes III. (seit 560), über dessen zwölfjähriges Walten a
keine Nachrichten auf uns gekommen sind, das Schiff der Kirche steuerte, Justinus II. aber, dessen Schwachköpfigkeit unbestritten, Kaiser des Römerreiches hieß, ergab sich abermals eine Bewegung barbarischer Horden der Donau entlang ähnlich der kaum verrauschten sogenannten
Völkerwanderung. Es mag ein Stoß von hinten, durch Avaren, 1
Hunnen, Tataren, (verschiedene Namen des Einen Nomadenvolkes) jene vorwärts getrieben haben, was wir nicht genau wissen; desto klarer ist, daß manche günstige Umstände einluden, Eroberungen im Süden zu versuchen. Italien voran, aber auch die andern Provinzen des Reiches drückte ein Alp, unter dessen Last man nur stöhnen und seufzen, nicht sich regen konnte. Man befand sich mit der schwerfällig zusammengesetzten Staatsmaschine, deren Reparatur Justinus trostreich versprach, in dem altausgefahrnen Geleise, Schlechtigkeit wühlte gleich Maulwürfen aller Orten und blieb meist unge-
straft; trotz dem daß man alles der Steuer und dem Zoll unterwarf 2
und das Volk erbarmungslos aussäckelte, plagte ohne Aufhören Geldnoth, der man, nicht durch Beseitigung der Vampyre, sondern durch Verbrennen der Staatsschuldscheine abzuhelfen Anstalt traf.

a Lob verdienet, ist es anders wahr, daß die Kaiserin Sophia, eine
Nichte der Theodora, ihre ungeheuern Einkünfte einst für den Zweck
anzuwenden den Gedanken faßte, um jene Einwohner Cnstpls, die
zu übermäßigen Zinsen Gelder aufgenommen und so ihre Verar-
mung unausbleiblich gemacht hatten, den Klauen des Wuchers zu
entreißen, sie zahlte die Schulden heim und den gesetzlichen Zins.
Gesagt ist nicht, ob die nun ihr allein schuldig gewordenen pünktlich
zinsen mußten und wie hoch, und nur bemerkt, daß der erste Jubel
3 über die unerwartete Großmuth der Kaiserin bei manchem Schulden-
macher den Leichtsinn steigerte, indem die einer Hilfe Würdigen nicht
weise vor den Unwürdigen berücksichtigt worden sind. Auch Justins
Wohlthätigkeit bedachte mehr nimmersattes, faules Gesindel der un-
geheuern Hauptstadt, als die wahrhaft hilflose Armuth; jenes ballte
sonst gleich knirschend die Fäuste und schickte sich zu einem Krawall
an. Viel Geld warf er am 1. Jäner 566 unter dasselbe aus wegen
Beginn seines ersten Consulates. Er nahm keinen Mitconsul. —
Das Kriegswesen verfiel gänzlich, schon aus Knauserei, und das
Anstürmen der äußern Feinde ward immer unwiderstehlicher. Vor
4 allem schlimm war die kirchliche Fäulniß; ein übertünchtes Grab,
inwendig voll Moder und Unrath, mußte ein großer Theil selbst
der rechtgläubigen orientalischen oder griechischen Geistlichkeit heißen,
selbst der in Klöstern, die beweibten Weltpriester standen ohnehin
noch am tiefsten; kaum für äußere Dressur der Candidaten des
geistlichen Standes war zureichend gesorgt, das Spirituele heillos
vernachlässiget, der Gottesdienst Ceremonienwerk, Verkündigung der
Lehre Christi Nebensache und ohne Kraft und Salbung, der Ge-
brauch der Gnadenmittel ertödtender Mechanismus, der höhere
Klerus, an Hofluft gewöhnt, oft seiner heiligen Würde unein-
gedenk, und dann erst der niedere! — Dazu kam das Sectengewühl.
Justin II. meinte der verachteten Kirchengewalt unter die Arme zu
greifen, und befahl schon 565 in einem Friedensedict, alle die neuen
5 Streitworte der Vergessenheit zu übergeben: man könne ja den
Heiland einmüthig in solchen Ausdrücken loben und preisen, die von
jeher üblich gewesen. — Indifferentisten mochten sich bei dieser kaiser-
lichen Anweisung zufrieden geben, jedoch nicht Männer, welche
Gewicht auf jene Worte und ihre Bedeutung gelegt und des-
halb dafür oder dawider gestritten hatten; und der Streit betraf in
der That keineswegs unerhebliche Dinge, sondern die Lebensfrage

des Christenthums, die Vereinigung der göttlichen und menschlichen a
Natur in der Person Christi. Hie und da ward Strenge [1]) vorge-
kehrt, und auch wenig ausgerichtet; der vertriebene Jakob Baradei
(Zanzalus) gewann in Syrien und Mesopotamien so viel Anhang,
daß dort die Monophysiten von ihm **Jakobiten** (S. 160) genannt
worden sind, während sie zu Alexandria **Kopten** hießen, wie auch
die in Äthiopien. Was die Perser von Armenien eroberten, diente
unter ihrem Schutz zur Hauptburg der Ketzer, indeß die Katholiken
Bedrängniß litten schon wegen ihrer wirklichen oder vermutheten
Hinneigung zum Kaiserreiche, und kaum noch einen schwachen Zu-
sammenhang mit der allgemeinen Kirche zu unterhalten vermochten. 6
Nach Ägypten schickte Kr. Justin II. bald nach dem Regierungsan-
tritte den Mönch Photinus, einen Stiefsohn Belisars, und rüstete
ihn mit großen Vollmachten aus, gegen Jedermann und in jeder
Sache als oberster Richter zu verfahren und so — allen Kirchen
Ägyptens und zuvörderst der v. Alexandria den Frieden zu geben.
Kaum ward hiebei mit dem rechten Anfang angefangen, in der Art, daß
man vor allem laut aussprach, wer rechtmäßiger kathol. Patriarch
sei, und die, welche ihn nicht als solchen erkennen wollten, auch
für keine Katholiken mehr gelten ließ, ihnen also die kath. Tempel
und Kirchengüter nahm. Die Patr. Makarius v. Jerusalem und 7
Anastasius v. Antiochia kehrten wohl auf ihre Stühle zurück; da
jedoch die anmassenden Schismatiker und Ketzer dem bloßen Wort
nicht wichen, und die furchtsame Regierung sich nicht mit entschie-
denem Ernste in's Mittel legte, dauerte der Hader fort, und bald
wurden wieder die rechtmäßigen Oberhirten, weil sie nicht aufhörten
das Ihrige zu fordern, als die immerwährenden Unruhstifter be-
zeichnet. Zudem fing neuerdings der Perserkrieg an, und der Prä-
tor des Orients, Martin, getraute sich nun um so weniger wider
die verwegenen Kirchenzerrütter einzuschreiten; sie hätten sich leicht
zu den Persern geschlagen, denen ohnehin die von Asien heran-
stürmenden Horden verbündet gewesen sein dürften. — Italiens kirch-
liche Zustände wurden von diesen Streitigkeiten nicht viel berührt,
und das Bedauerlichste war hier, daß der Papst nicht handeln konnte, 8
wie er wollte und sollte. Es soll zwar wegen schismatischen Ge-
bahrens und mit päpstl. Zustimmung geschehen sein, daß der Exarch

[1]) Strenge verfuhr der Exarch Narses mit dem B. Vitalis v. Altino in Friaul, vielleicht wegen schismatischer Ungebür und nicht ohne Zustimmung des Papstes.

a Narses den B. Vitalis v. Altino in Friaul festsetzte; allein man merkt nichts von einem canonischen Verfahren gegen den Angeschuldigten, welcher wohl mehr das Mißfallen des Kaisers als des Papstes sich zugezogen hatte. Hier geziemt es sich, auch noch Cassiodors ehrenvolle Erwähnung zu thun, welcher aus einem berühmten Staatsmann ein demüthiger Diener der Kirche geworden ist und als solcher im höchsten Greisenalter sein vielbewegtes Leben schloß.
9 Schon im J. 539, also bevor K. Vitiges gefangen und nach Cnstpl fortgeführt wurde, legte Cassiodor seine hohen Stellen nieder, weder der gothischen noch der byzantinischen Herrschaft mehr eine Hoffnung zuwendend, baute in Unteritalien, nahe bei seiner Vaterstadt, das Kloster Vivarium (Monasterium Vivariense oder Vivarese, auch Castellense von Cassiodors Landgut Castelle) oder zwei Klöster, eines für Cönobiten, das zweite für Eremiten, legte da eine große Büchersammlung an, beschäftigte viele der Mönche statt mit Feldarbeiten mit dem Abschreiben alter Bücher, wodurch manches classische Werk dem Untergange entrissen wurde, gab selbst Vorlesungen über philosophische und theologische Disciplinen, verfaßte viele gelehrte Werke, an die man sich durch Jahrhunderte in den Schulen hielt, und be-
10 zweckte bei seinen Klostergenossen nicht bloß ein frommes, sondern auch ein wissenschaftliches Leben mit solchem Erfolg, daß bald die übrigen Klöster Italiens und selbst die jenseits der Alpen nach dem Beispiele des von Vivarium Bücher sammelten und abschrieben und den Studien sich widmeten. „Nachdem er Alles, sagt Seback, in seinem Kloster geordnet hatte und seine Schöpfung blühen und gedeihen sah, legte Cassiodor die Abtswürde nieder und lebte als einfacher Mönch fromm und die Brüder lehrend und erbauend bis zu seinem Tode, welcher nach dem Zeugniß der Mehrzahl im J. 575, nach Andern im J. 565 erfolgt ist."

b Einen Fingerzeig, daß die erwähnte Völkerbewegung jener durch Attila bewerkstelligten ähnlich zu werden drohte, dürfte das geben, was uns von K. Sigebert, der zu Metz saß, und dem auch die Alemannen, Thüringer und Bayern huldigten, oder als Bundes-
1 genossen anhingen, berichtet wird. Es heißt nämlich, daß er mit dem Chagan der Avaren, Bajan, zu kämpfen bekam (562—65?) und denselben glücklich zurücktrieb, da der neue Attila schon bis nach Thüringen vorgedrungen war (durch Meißen?) — vielleicht von Unruhigen gerufen. Es sollen Hunnavaren, Thüringer und

Nordbayern (Narisker?) verbündet gewesen und Herzog Theodo b
gegen sie 565 am Rabefluß, obwohl als Sieger, gefallen sein.
Sigebert ordnete, um ein Bündniß wider die Barbaren anzuknüpfen,
eine Gesandtschaft an den Kr. Justinus II. nach Cnstpl ab, den
Franken Warnar und den Römer Firmius. Deswegen mag es
geschehen sein, daß der Chagan (566—67?) sich mit Alboin König
der Longobarden verstand, und ihm das Gepidenreich in Pannonien vernichten half. Es scheinen die armen Gepiden sich noch
zu einem Verzweiflungskampf erhoben zu haben. — Erst um die 2
Mitte des 6. Jahrhunderts, meint man, brachen die Avaren von
Osten her in Europa ein und drängten Slavenstämme nach dem
Süden und dem Westen. Bei Nestor heißt es, nachdem er von
den Morawen und Tschechen, und weißen Chorwaten, und
Sorben und Karantanen[1]) geredet: „Als die Wlachen (man
möchte diese für Avaren halten) einen Anfall auf die Slaven an
der Donau machten und sich zwischen ihnen niederließen und ihnen
Gewalt anthaten, so wanderten Slowenen aus und ließen sich am
Fluße Weichsel nieder und hießen Lechen. Und einige von diesen 3
Lechen wurden Polen genannt und andere Lechen Lutizer, andere
Masovier, andere Pommern ꝛc." Um 564—65 kamen Avarenzüge, bei denen viele Slaven, bis an die Gränzen von Thüringen,
wichen aber wieder an die Donau zurück und blieben um dieselbe in
Pannonien sitzen; sie erscheinen fortan in Besitz des ganzen alten
Daciens und der Länder zwischen Theiß und Donau, von wo so
viele Zugänge in das oström. Reich, daß die kais. Heere, überall
beschäftigt mit Beobachtung dieser raublustigen Horden, und dazu
der Bulgaren, weder zur Rechten blicken konnten noch zur Linken.
Sehr lockend war demnach für K. Alboin die Aussicht, ohne Mühe
sich mit seinem Volke, aus welchem schon öfter kampf- und beute- 4
lustige Schaaren an den Kriegen auf der Halbinsel Theil genommen,
im schönen Italien niederlassen zu können, und es ist mehr als
wahrscheinlich, daß er, der fränk. Theilfürsten Schwager, auch die
Freundschaft Garibalds des Fürsten der Bayern gewann und
so Seite und Rücken deckte. Kriegs- und beutelustige Jugend strömte
dem kühnen Abentheurer aus nahen und fernen Gauen Germaniens zu.

[1]) Vom Hauptorte Carantana, dem alten Virunum, erhob sich der neue Name Carantani, Carantania (statt Norici, Noricum). Er erscheint zum ersten mal aus der Regierungszeit des Longobardenkönigs Grimoald ꝛc. Zeuß p. 618.

II. Der Longobardensturm 568 ꝛc.

c Die Griechen sprengten aus oder Alboin selbst, der auf den
kais. Hof erzürnte Exarch Narses zu Ravenna habe, um sich tückisch
zu rächen, die Longobarden eingeladen über die Alpen zu kommen,
eine von den vielen handgreiflichen Verleumdungen, welche schnelle
Geschichtsfertiger, dem Paul Warnefrid folgend, der aber von
1 früherer Zeit redet, unbedenklich zu Markte brachten und bringen.
Glaubwürdig lautet die Erzählung: Der Eunuche Narses sei un-
geachtet seiner Verdienste um die Wiederherstellung Mailands und
anderer verwüsteter Städte, als Begünstiger der Longobarden und
Bedrücker der kais. Unterthanen von Italienern zu Cnstpl verschwärzt,
und ihm unvermuthet Longinus mit dem Titel Exarch substituirt
worden, was jener nicht sobald erfährt, als er Ravenna verläßt,
aber statt dem Rufe an den Hof zu folgen, sich gekränkt nach Neapel
begibt. Da erbebt ganz Italien bei der Kunde, der furchtbar wilde
2 Longobardenkönig Alboin sei am 3. April 568 (Ostermontag) aus
Pannonien (so hieß das Land bis über den Wienerwald herauf)
mit seinem durch Sarmaten, Suaben, Noriker, Sachsen verstärkten
Volke aufgebrochen und ohne Widerstand durch Friaul schnell in
Venetien eingedrungen. Pannoniens Weideplätze überließ man den
befreundeten Avaren. Von dem Alpenabhange (bei Monreale?)
zeigte der Eroberungssüchtige seinen staunenden Schwärmen die üp-
pigen Gefilde Hesperiens und sie jauchzten ihm ihr: Glück auf! zu.
Entsetzen wandelte vor und hinter den Entsetzlichen. P. Johann III.
eilt aus Rom zum werthgeschätzten Narses nach Neapel und steht
nicht ab vom Bitten und Beschwören, bis der greise Held Zusage
3 gewährt, er wolle in der Noth das Steuer nochmals ergreifen und
für Vertheidigung des Landes Anstalt treffen. Beide werden im
bangen Rom mit Jubel empfangen; allein der über 90 Jahre alte,
gewiß in vieler Beziehung sehr lobwürdige Feldherr und Staatsmann
Narses erkrankt und stirbt nach wenig Tagen. Der Leichnam ward
in einem bleiernen Sarge nach Cnstpl übergeschifft. — Erst zu Anfang
des J. 569 soll der neue Exarch Longinus Italiens Boden betreten
haben, gefolgt von einer schwachen, dazu erbärmlich bestellten Mann-
schaft; daher außer Stand sich im Felde zu zeigen, und nur darauf
bedacht feste Plätze zu wahren. Das offene Land, zwischen den Alpen
und Apenninen, gehört den eingedrungenen Horden, der Krieg wider
sie, welche das Belagern gar nicht verstanden, schleppt sich in ähn-

licher Weise fort, wie früher der gräulich verwüstende wider die Ostgothen. Übrigens ist der Longobardenzug von der Donau nach Oberitalien, das bis heute den Namen Lombardei von ihnen trägt, die lezte Wanderung germanischer Völkerschaften gewesen, außer man will die Piratenzüge der Normannen noch mit jenem Namen belegen. Die asiatischen bleiben vermuthlich im Fluße bis zum Ende der Welt. Im J. 569 hielt Mailand, immer auf Entsatz durch den Exarchen hoffend, eine Belagerung, vielmehr Umlagerung fünf Monate lang aus, bis die Hungersnoth, obwohl der Jahrgang überaus fruchtbar gewesen, auf's höchste stieg. Erzb. Honorat rettete sich mit Vielen nach Genua. Als nun die Thore am 3. Sept. 569 sich öffneten, jauchzte das longobard. Heer in unendlichem Jubel, und den Alboin auf dem Schild erhebend, mit einer langen Lanze in der Hand, rief es ihn unter Glück wünschendem Geschrei zum König Italiens aus. Von dem Ereignisse an rechneten die Lombarden die Stiftung ihres Reiches.

Noch widerstanden fest Pavia, Padua, Cremona, Monselice, Genua; die andern Städte unterwarfen sich wie Mailand und bekamen longob. Statthalter mit der Benennung dux (Doge), das offene Land ward von Streifrotten bis an die Mauern Roms verheert. Gregor d. Gr. hat als junger Mann, einer der vornehmsten Herren Roms, den Jammer geschaut und empfunden. Hunger zwingt endlich auch (571—72?) Ticinum oder Pavia. K. Alboin, durch den dreijährigen Widerstand erbittert, hatte alles mit der Schärfe des Schwertes zu schlagen geschworen; aber als er in die Stadt einritt, und die vielen stattlichen Gebäude, die herrlichen Kirchen, den von K. Theoderich d. Gr. aufgeführten Palast wundernd anstaunte, wozu noch, sagt Warnefrid, kam, daß sein Gaul stürzte, was ihm als Warnung galt; so milderte sich durch Gottes Gnade sein harter Sinn, er verzieh unverhofft den angsterfüllten Einwohnern und faßte selbst den Entschluß, Pavia zu seinem königl. Sitze zu erheben. Die Gemahlin Chlotsinde, Chlotars I. Tochter, und katholisch, hat glaublich das Ihrige gethan, daß die Glaubensgenossen nicht im Kirchlichen beirrt wurden, war auch sonst ihr Zureden bei Alboin, daß er der wahren Kirche sich zuwenden möge, fruchtlos; der wilde Kriegsmann nahm sich nicht Zeit, über das Eine was Noth thut, ernst nachzudenken. Die Gnade pochte an seine Thüre; denn an Klotswinde (Chlotsinde) schrieb der heil. Nicetius B. v. Trier (566—72?) und

d ermahnte sie, ihren Ehemann, den gewaltigen Helden, auf die Gefahr seines Seelenheiles aufmerksam zu machen, und über den wahren, alleinseligmachenden Glauben zu belehren, hinweisend vornämlich auf die vielen Wunder, durch welche Gott seiner Kirche Zeugniß zu
3 geben auch in diesen Tagen fortfuhr. „Der K. Alboin, sagt er, möge nach Tours schicken, wo am Grabe des heil. Martin Blinde, Taube, Stumme, Aussätzige, Kranke und Presthafte aller Art tagtäglich wunderbare Erhörung finden. Und was soll ich anführen von den Thaten der gottseligen Bischöfe Germanus, Hilarius oder Lupus? So viel Wunderzeichen geschehen da, daß Worte nicht hinreichen sie aufzuzählen. Soll ich noch die großen Bischöfe, den Herrn Remigius und den Herrn Medardus erwähnen, welche Du, mein'
4 ich, von Person gekannt hast? 2c." — Nicht lange, so hatten auch die Mailänder wieder einen Erzbischof, und zwar durch freie Wahl, bei welcher Gelegenheit für diese Kirche und die davon abhängenden das Schisma ein Ende nahm und der Wiederanschluß an Rom sich ergab; der 569 nach Genua geflüchtete Mailändererzbischof Honorat starb nämlich daselbst, und bekam in Mailand zum Nachfolger (Jäner 573) den Laurentius, welcher, das Schisma aufgebend, sich um Anerkennung nach Rom gewendet zu haben scheint, weil ihm Widersacher einen gewissen Frontus entgegen setzten. Dieser hielt sich zu Genua auf, und erst um 584 scheint P. Pelagius II. seine förmliche Absetzung bewerkstelliget zu haben. Erzb. Laurentius † zu Mailand im Aug. 592.

III. Innere schlimme und erfreuliche Zustände des Frankenreiches.

e Alboins Verschwägerung mit den Merovingern scheint nicht verhindert zu haben, daß er um 571—72 wenigstens mit einem aus ihnen in Streit gerieth, nämlich mit K. Sigebert v. Austrasien, vermuthlich, weil dieser die Landstriche vom Alpengrath abwärts, das heutige Piemont, die Gegend um den langen See u. a.
1 sein Eigenthum nannte. Genaues weiß man nicht. Sehr dunkel ist die Zeit der Merovinger und überdieß dicht vom Lügengewebe der Schmähsucht umsponnen. Nicht Unrecht möchte haben, wer es als eine merkwürdige Sonderbarkeit heraus hebt, daß wie die ersten Geschichtschreiber jener großen Nation anfingen, die folgenden in der Regel (Pasquier macht z. B. eine Ausnahme und gehört zu denen,

welche rund Alles wegläugnen, was der Brunehild, Tochter des arian. Westgothenkönigs Athanagild und seit 566 Sigeberts Frau, Böses nachgesagt wird) bis zur Stunde das Geschäft fortsetzten, im höchsten Grade leichtgläubig und leidenschaftlich, das Grelle liebend, wortreich und sachkenntniß arm, ohne Maß im Loben und im Schänden, keine Mitte findend zwischen Himmel und Hölle. So erhebt der 2
Bischof Venantius Fortunatus die Weisheit und Tugend Chariberts K. v. Paris, daß große Heilige in der Nähe solchen Strahlenglanzes verschwinden. Gregor v. Tours hingegen, oder der sich unter seinen Namen versteckte, nimmt die schwärzesten Farben, das Bild dieses Fürsten auszumalen. Charibert war sicher weder Teufel noch Engel, sondern ein auf schwindelnder Höhe stehender Mensch, der manches Löbliche und noch mehr Gegentheiliges gethan hat. Am tollsten setzt der Mönch Fredegar die bösen Weltmenschen und Hofleute in gräßlich schreienden Gegensatz zu den Frommen, die der Welt entsagten! — Wenn aber auch, so trüben Quellen folgend, 3
die französischen Geschichtsbücher und nach ihnen die anderer Nationen die Merovingerzeit kurz als eine gräuliche abfertigen, durch die sich eine fast ununterbrochene Reihe von Freveln und Verbrechen, von innern Zerrüttungen und Kriegen hinzieht, wenn selbst ein Joh. v. Müller (er gehört zu denen, die gern stark reden) in diesen Tagen beinahe nichts als Dolch und Gift erblickt; so dürfte doch bei näherem Untersuch augenfällige Übertreibung sich herausstellen. Drei unbestreitbare Sachen muß man, um billig zu urtheilen, in's Auge fassen: 1) die Reichstheilungen, nicht zu vermeiden, und der Einfluß der Weiber führten sehr verwickelte, mit Verbrechen besudelte Zwiste herbei, die der Parteigeist nach seiner Art ausbeutete, um 4
das Schlimme noch schlimmer zu machen; 2) die gleichzeitlichen Berichterstatter waren hiebei betheiligt, schrieben meist zu Parteizwecken und wurden selbst durch den frommen Sinn, der sie beseelt haben mag, zu schiefen Urtheilen sehr oft verleitet; 3) die spätern Chronisten brachten hier den Schatten möglichst dunkel an, damit die Rettungszeit der Pippine, der Karolinger desto lichter in den Vordergrund trat. Deshalb äußert auch Luden III. S. 442: „Die Merovinger mußten die Opfer dieser Zeit werden, damit die Karolinger ihre Helden werden konnten," — und das ist in mehr als einem Sinne wahr. Ferner kömmt zu beachten, daß uns die Chro- 5
niken bloß von den Fürstenpersonen und von diesen kärglichen Be-

e richt erstatten, so daß häufig in wenig Zeilen zusammengedrängt wird, was sich recht Auffallendes, das Verderben der Welt Verrathendes innerhalb mehrerer Jahre im weiten Frankenreiche begab. „Von den sittlichen Ansichten und von dem sittlichen Leben der Völker gibt dasjenige kein Zeugniß, was in den höhern Kreisen der Gesellschaft vorgeht. Die Sünden der Könige sind nicht Laster der Völker, und die Untugenden der Höfe nicht Sitten der Einzelnen. —
6 Während die Höfe Bühnen schmutziger Wollust, gemeiner Schwelgerei, niedriger Ränke, blutiger Arglist und jeglicher Häßlichkeit gewesen sein mögen, während große Vasallen im Bewußtsein ihrer Gewalt, unter betäubenden Genüssen, zu welchen der Raub Galliens die Mittel gab, stolz, frech, höhnisch da standen, und mit schauderhafter Lust alle edlen Gefühle des menschlichen Herzens verachteten und verspotteten, herrschte auf den Gehöfden freier Männer (und wohl auch in städtischen Communen und besonders in den vielen geistlichen Genossenschaften) die alte Scham und Sittsamkeit, die vaterländische Einfachheit und die fromme Liebe. Woher sollte auch die Kraft späterer Zeiten gekommen sein und das
7 stolze Bewußtsein unverbrüchlicher Treue.“ Man hört Luden. — Auch Schlosser, der ebenfalls vom Wesen des Christenthums wenig in seinen Äußerungen spüren läßt, macht die Bemerkung: „Daß sich übrigens in diesen rohen Zeiten eine Erscheinung, sonst nur denen vorbehalten, bei welchen die Bildung eine falsche Richtung genommen hat, zeigt, nämlich grober Aberglaube und trotziger Unglaube neben einander, muß wohl der Unwissenheit des Volkes und den Resten des Heidenthums zugeschrieben werden, welche die fromme Chlotildis und der große Freund der Klöster Childebert vergebens zu vertilgen gesucht hatten.“

f Es möchte hier die Frage aufzuwerfen sein, wie sich die kernhafte, an häuslichen Tugenden reiche, ruhig arbeitsame Bevölkerung im weiten Frankenreiche gemacht hat, die wir nach Kurzem daselbst allenthalben gewahren. Man weiß, jeder Führer eines Geleites
1 bekam vom König einen Bezirk angewiesen, es wurden Lehen ausgethan, große und kleine, und von dem Ertrag derselben mußten die Mannen mit ihren Familien leben, und alljährlich eine bestimmte Gabe an die Krone verabreichen. Am werthvollsten waren natürlich jene Lehengüter, die mit einer hinreichenden Anzahl sie bearbeitender Colonen vergabt wurden, aber dergleichen behielten

die Herrscher meistens für sich. Leute auf die verödeten Besitzun- f
gen bekommen, hieß reich werden, und eben dadurch gelangten die
Kirchen zu großem Reichthum, weil den Prälaten gerne Arbeiter
zuliefen und sich auf ihren Huben niederließen, gemäß dem alten
Sprüchlein: Unterm Krummstab ist gut wohnen! Doch auch den 2
weltlichen Herren, welche mit Neid auf die blühenden Meiereien der
geistlichen hinzublicken pflegten, kam in der Regel die Einsicht, es
sei rathsam, das Beispiel jener nachzuahmen; mit Zwang ließ sich
nicht viel ausrichten, man mußte, um brave, arbeitsame Leute zu
gewinnen, das Heirathen auf einladende Bedingungen gestatten,
dem jungen Ehepaar einen Hausstand, auf dem es bei Fleiß und
Häuslichkeit eine anwachsende Familie gut zu ernähren vermochte,
alsogleich einrichten und zwar mit der Zusage, fehle es nicht an
Wohlverhalten, so solle das Anwesen auf Kind und Kindeskind
gleichsam forterben. Dieses das Wesen des emphyteutischen Vertra- 3
ges, oder des Erbpachtes, wodurch hauptsächlich die verödeten Län-
der, zumal dies- und jenseits des Rheins im Frankenreiche, nach
nicht gar langer Frist sich mit Bauernfamilien bevölkerten, in denen
sich eine ganz andere Lebensfrische und Tüchtigkeit als in den weit
gedrücktern Colonen, eigentlich leibeigenen Taglöhnern, entwickelt
hat. — Nichts kann grundloser sein als die Vorwürfe, welche von
der leichtfertigen Oberflächlichkeit einer neuen Schule auf das mit-
telalterlich geschmähte Institut des Erbpachtes (Emphyteuse) gewälzt
werden wollten. Für's Erste setzt nur die Unwissenheit statt der schö-
nen Entwicklung den Ursprung desselben in das Mittelalter, da es 4
dem Wesen nach schon lange vor demselben bestand; das alte römi-
sche Recht handelt vielfältig davon, und nur das eine ist zu bemer-
ken, daß durch Einwirkung der Kirche bei den Germanen in den
meisten Gegenden das Verhältniß der Erbpächter zu ihren Grund-
herren ein viel erfreulicheres geworden ist, so zu sagen ein christ-
liches Familienverhältniß, und erst seit dem 14. u. 15. Jahrhun-
dert, überhaupt seit die Willkür der Mächtigen häufig an die Stelle
der Gesetzlichkeit trat, hat es sich wieder sehr verschlimmert. Man
behauptete zweitens, so fremd auf dem Boden der Geschichte als
auf dem des Rechtes, es sei durch das Schwert hartherziger Er-
oberer dem Landvolke von dem geraubten Eigenthume nur noch ein
Theil zugeschieden worden als Lehen unter den schweren emphyteu- 5
tischen Bedingungen. Es findet sich, daß die Kirche, wo sie zu

f Grundbesitz gelangt ist, was doch nicht durch Eroberung geschah, seit den ältesten Zeiten auf ihren Gütern Erbpächter hatte; von Zeitpacht entdeckt man da keine Spur. Die weltlichen großen Grundbesitzer haben, was die Kirche that, nachgeahmt, vielleicht hie und da die Pachtbedingungen etwas schwerer gestellt, aber Niemanden den Erbpacht aufgezwungen; denn eigentlich Leibeigene überkamen keine Emphyteusen, will man nicht die Hörigkeit der
6 Leibeigenschaft gleich setzen. Hörig wurde allerdings die Familie, welche einen Erbpacht antrat; denn gab ihr der Grundherr das Gut erblich, so verpflichtete sie sich hinwider, auf demselben sitzen zu bleiben, und es fortan als Familienstammgut zu bemeiern. Ein sehr gewöhnlicher Fall, schon wohl in den Römerzeiten, war, daß Schaaren junger Leute die Heimath verließen und irgendwo Kriegsdienste leisteten. Die wieder Heimkehrenden wünschten sich häuslich nieder zu lassen, und da weit die meisten vermögenslos waren, so wurden sie gern Hörige einer geistlichen oder weltlichen Herrschaft, die ihnen auf Erbpacht ein vielleicht noch ganz ödes Grund-
7 stück anwies und das Heirathen gestattete. Im Verlaufe der Zeiten stellte sich heraus, daß die hörigen Familien in ihrem Erbbesitze weit gesicherter und viel weniger bedrückt waren als die kleinen Freien, auf welchen besonders schwer der in eigenen Kosten zu leistende Kriegsdienst lag, und so wurde es ganz gewöhnlich, daß unbemittelte, freie Gutsbesitzer ihr Eigenthum an einen Schutzherrn aufgaben und es als Erbpacht zurücknahmen. Schulden mögen das auch oft herbeigeführt haben; allein von Zwang darf man in der Regel nicht sprechen. Es war ein freiwilliger Vertrag, und zwar auf Grundlage der Gerechtigkeit und Billigkeit. Denn was man drittens schwätzt von den Fesseln, in welche das Landvolk durch die
8 Emphyteuse geschlagen worden, von der Hemmung der Kultur des Bodens, welche die Folge davon gewesen sein soll u. dgl. ist nicht bloß leeres Vorgeben, sondern gerade umgekehrt muß man sagen: durch das Institut der Emphyteuse wurde die Landeskultur ausnehmend bis in die abgelegensten Gegenden verbreitet, und es hat sich dadurch jener kernhafte, herrliche Bauernstand gebildet, wie man ihn z. B. noch in Österreich, Tirol, Bayern, Westphalen, Pommern u. s. f. ziemlich gut erhalten trifft, welchen man das Mark des Landes nennen darf, und von welchem die alten heidnischen Staaten nichts wußten. Anders wird freilich der urtheilen, welcher nur ein

Land blühend nennt, wo es von hungrigen Proletariern wimmelt, und wo der Bauer keinen Pflug, sondern bloß eine Grabschaufel nöthig hat, ist er nicht etwa Zeitpächter eines von seinen Renten lebenden Müßiggängers. Ja, Gegentheiliges zeigt sich dort, wo ein emphy- 9
teutischer Bauernstand heimisch geworden. Die Pfarrmatrikeln weisen nach, wie sich das Gut in derselben Familie regelmäßig forterbte seit Jahrhunderten, ohne daß je gänzliche Verarmung einriß trotz aller Wechselfälle des menschlichen Lebens, und daß nicht bloß dem auf dem Gute sitzenden Ehepaar bei Fleiß und Häuslichkeit ein anständiges Fortkommen gesichert war, sondern daß auch Familienglieder, welche sich nicht verehlichen konnten oder wollten, für Krankheit und Alter ihre Zufluchtstätte hatten, aus welchem Grunde das jezt in manchem Reiche Europa's zu einer furchtbaren Höhe angewachsene Übel unbekannt gewesen, eine Unzahl armer Menschen auch unter dem Landvolk auf Gemeinde-Kosten versorgen zu müßen. Die 10
Emphyteuse war das Institut, durch welches ein ziemlich gleichmäßig vertheilter Wohlstand der Landleute auf dem festesten Grunde erbaut worden ist, und wenn die Kirche vorzüglich dasselbe eingeführt und in Aufnahme gebracht hat, so läßt sich nicht mißkennen, schreibt Dr. Sartorius, daß auch hier wieder die Vorliebe für das Beharrliche im Wechsel, für Gediegenes und auf lange Dauer Gegründetes einwirkte. Allerdings ist dieses Beharrliche für die Grundherren nicht weniger erwünscht als für die Erbpächter, ziehen sie anders nicht einen unsichern Gewinn dem etwas niedrig gestellten, aber dafür ihrer Familie für immer gesicherten Zinsengenuß vor. Keine Rente solider als die emphyteutische, aber auch keine für den Entrichter weniger belästigend. Es blieb nämlich fast durchweg der 11
anfängliche Canon, stiegen auch durch Verbeßerung die Erträgnisse des Gutes auf das zwei- und dreifache, nichts zu sagen von der Änderung des Geldwerthes. Ferner ist mit der Gutsübergabe an einen neuen Meier immer eine Schätzung verbunden; es ist dieser z. B. der älteste Sohn des Bauers und das Gütchen wird, weil ein emphyteutisches, über Abzug auf 2000 Gulden geschätzt. Wäre es freieigen, so ginge vielleicht der Anschlag auf mehr als 3000, und nach diesem Verhältniß müßte der Übernehmer die weichenden Geschwister abfinden, welche jezt bedeutend weniger erhalten. Dadurch erleichtert sich nicht bloß die Übernahme, sondern mit dem Meier tragen offenbar die wei- 12
chenden Geschwister zugleich die emphyteutische Last, und was er

f jährlich zu entrichten hat, erreicht häufig nicht einmal den Zins jenes Schuld-Capitals, das er unter andern Verhältnissen hätte sich überbürden lassen müßen. Man vergleiche hiemit, wie schwer sich meistens Gutseigner beim Beginn ihres Haushalts thun, gedrückt von Schulden, die jährlich in Barem hoch zu verzinsen sind, wie schwer selbst Pächter nach neuerer Einrichtung, bei denen aber gewöhnlich
13 das Ende noch schlimmer ist als der Anfang. — Wenn Dr. Sartorius behauptet, es sei durch die Emphyteuse oder den Erbpacht „Alles gethan worden, was menschlicher Weise geschehen kann, um einem Gute, das der Eigenthümer nicht selbst bewirthschaftet, einen dauernden Flor zu verbürgen;" so wird das durch nichts augenfälliger als durch den Hinblick auf die Veränderung, welche während der Merovingerzeit mit der Landeskultur von der Loire bis zum Innstrom vor sich ging.

IV. Zwei böse Frauen und der fränkische Bruderkrieg 571 — 575.

g Da die Chroniken fast nichts anderes vormerkten als Hofgeschichten, so müßen wir nun freilich an diesem unsaubern Faden fortspinnen. Nichts wirkte zerrüttender ein auf das Familien- und öffentliche Leben der Merovinger als ihre unbändige Weibergier, die dreist genug war, sich über göttliches und kirchliches Gebot wegzu-
1 setzen. Nicht bloß nahmen sie sich Beischläferinen aus dem untersten Stande, sie wollten selbe öfters als wirkliche Frauen und Königinen geehrt sehen, dann wieder launenhaft selbst solche, die ihnen Kinder geboren, hintansetzen, in Klöster stecken, und eine zusagendere Eheverbindung eingehen. Welch einen harten Stand bekamen sonach eifrige Bischöfe, einen um so härtern, weil eiferlose aus sclavischer Furcht schwiegen, oder selbst beinahe den fürstlichen Gelüsten das Wort redeten! Charibert, ein echter Pariser in diesem Stücke, zerriß muthwillig das kirchlichgesegnete Eheband und knüpfte nach Lust
2 ein anderes, weshalb der heil. G e r m a n u s Bischof v. Paris (†576) oder eine Synode über den Ärgernißstifter kühn den Bann verhängt; vielleicht thaten das nämliche auch Bischöfe Aquitaniens (Gregor v. Tours?), die einen von Charibert Ernannten nicht zum Bisthum gelangen ließen. Ob Charibert einlenkte, eh' er starb um 567 oder etwas später, steht dahin. Er hatte eine Tochter Bertha, mit dem Oberkönig Ethelbert v. Kent (nachmals?) vermählt, aber keinen Sohn,

und die drei Brüder Guntramn, Sigebert und Chilperich theilten das Erbe, schon voll Eifersucht auf einander. Die Stadt Paris, nach der alle lüstern waren, bekam keiner ausschließlich, sie blieb Gemeingut, als fortwährender Zankapfel; doch jeder gewann Städte und Gebiete dort und da, die ihn bis an die Gränze des westgothischen Reiches brachten, und dergestalt verworrene Verhältnisse, daß sich neue und unauflösliche Streitigkeiten entspinnen mußten, wären auch sämmtliche Brüder friedfertigen Sinnes gewesen, gleich Guntramn der zu Chalons in Burgund seinen Sitz aufschlug, und erst 593 gestorben ist, gerühmt als ein warmer Freund der Kirche, wenn auch sonst kein Meister reiner Sitten. (Diesen König erschreckte im J. 563 der fürchterliche Bergsturz von Tauredunum am Einfluß des Rhone in den Genfersee; der Strom ward dadurch aufgestaucht und ganz Wallis ein See, als aber das Gewässer endlich gewaltsam durchbrach, richtete es in den untern Gegenden weithin die schrecklichste Zerstörung an.) — Wenig Tadel lastet ferner auf dem Andenken des K. Sigebert v. Austrasien. Er hatte schwere Kämpfe mit den Barbaren zu bestehen, und schonte darum die Unterthanen und benahm sich gut mit der Geistlichkeit. Anfangs glücklich wider die Avaren (566 b.) wurde er von denselben bald mit verstärkter Macht angegriffen, geschlagen, und selbst gefangen, vom Chagan Bajan 567 heißt es, und man möchte vermuthen, daß der Schwager K. Alboin, und der Bayerfürst Garibald hierauf dem Chagan halfen, etwa 571—72. Gleich dem K. Sigebert bekam der Bruder K. Guntramn v. Burgund die Longobarden auf den Hals, welche ohne Zweifel durch die in Provence dem König erregten Unruhen herbeigezogen wurden. Als Childebert und Theudebert die Provence von Vitiges (I. 2.) abgetreten erhielten, geschah es nicht ohne Vorbehalt der alten Municipalrechte der dortigen Städte und der Rechte der Prälaten und Edlen, aus deren Mitte, wie scheint durch Wahl, ein Patricius über das ganze Land als oberste, nur dem König unmittelbar verpflichtete Magistratsperson aufgestellt ward. Um 570 spätestens starb der Patricius Celsus und es scheint, der Wille der Prälaten und des Volkes übertrug jezt die hohe Würde dem Amatus, während K. Guntramn sie dem Ennius, zugenannt Mummolus, zu verschaffen trachtete. Deshalb und sicher noch aus andern Ursachen Streit, manche Städte empörten sich gleichsam, weigerten sich zu thun was der König verlangte, beriefen sich auf die ihnen gemachten Zusagen,

g wobei einige Bischöfe, welche zu den Bürgern standen, in harte Klemme geriethen. Der König hatte durch die Erzbischöfe v. Vienne und Lyon in lezterer Stadt eine Synode versammeln lassen, vermuthlich damit sie alle ihm Recht geben und die Provençalen zu unterwürfigem Gehorsam treiben sollten. Dagegen oder gegen anderes Ansinnen sträubten sich entschlossen die Bischöfe Salonius v. Embrun und Sagittarius v. Gap, weshalb man ihre Suspension aussprach, ihnen aber doch nicht die Appellation nach Rom zu
7 wehren wagte. Es mag das um 568—69 geschehen sein; P. Joannes Catellin untersuchte den Proceß, und stellte die Suspendirten in Amt und Würde wieder her, noch vor 573. Hat indeß Amatus, um sich zu behaupten, oder die Stadt Embrun einen Schwarm tapferer Longobarden herbeigerufen, das weiß man nicht, sondern nur daß sie kamen, und Feinde des Salonius und Sagittarius gaben vor, diese Bischöfe hätten in Person, behelmt und bepanzert, mitgefochten, seien aber durch den Patricius Ennius Mummolus (dessen fürstlicher Siz zu Orbe?) bei Embrun geschlagen worden, etwa 572, und eben so glücklich warf er in raschem Überfall einen Hau-
8 fen, glaublich gemietheter Sachsen bei Establon unweit Riez. Im folgenden Jahre, gerade zur Erntezeit, brachen zwei Schwärme Longobarden in's Land, der eine über Nizza, der andere über Embrun (die befreundete Stadt!) und vereinigten sich im Gebiete von Avignon. Der Chronist will uns weiß machen, sie hätten mit schwerem Geld von dem furchtbaren Helden Mummolus die Erlaubniß erkauft, über den Rhonefluß zu K. Sigebert ziehen zu dürfen. Hinwider sieht man, daß K. Sigebert, durch Verträge aus der Gefangenschaft erledigt und von Seite der östlichen Feinde in Ruhe, mit den Longobarden sich auf freundlichen Fuß stellte; wahrscheinlich verzichtete er zu ihren Gunsten auf den südlichen Alpenabhang, und sie stellten ihm[1]) die Mannschaft, von der eben die Rede war, zur Kriegshilfe gegen innere Widersacher oder — gegen den bösen Bruder Chilpe-
9 rich. Sie erscheinen nunmehr als Nachbarn der Bayern bei Trient,

[1]) Gr. v. Tours sagt weiter, es seien (in diesem Jahr?) noch drei Führer longobardischer Schaaren über die Alpen gekommen und haben Grenoble und Marseille und Aix zu plündern gesucht; Aix zahlte Geld, damit sie abzogen. Der tapfere Mummolus aber brauchte nur das Eisen, und bieb die Wildlinge neuerdings bei Grenoble und bei Embrun zusammen. Daß Mummolus eigentlich gegen ungehorsame Provençalen, welche Longobarden in Sold nahmen, zu kämpfen hatte, ist weislich verschwiegen.

und dem Garibald kann, das läßt sich vermuthen, der angesprochene Königstitel und Unabhängigkeit zuerkannt worden sein. Zur Nachgiebigkeit stimmte den Sigebert nebst anderem sicherlich oder hinderte ihn wenigstens, das Eingeräumte wieder umzustoßen, die Entzweiung mit dem Stiefbruder Chilperich K. zu Soissons.

Über diesen Fürsten, dem es an Geist und Bildung nicht gebrach, schüttet Gregor v. Tours (?) besonders seine Galle aus, stellt ihn als einen Nero und Herodes dar und betheuert: Länder zu verheeren und zu veröden war ihm Freude, reich sein ein hinlänglicher Grund Strafen zu verhängen; durch drückende Auflagen, deren er immer neue zu ersinnen wußte, nöthigte er Viele ihrer Heimath den Rücken zu kehren; vornämlich verfolgte sein Haß die Geistlichkeit und die Kirche; denn er pflegte zu sagen, die königlichen Einkünfte seien spärlich, weil die Kirchen zu große haben und die Bischöfe eher Könige zu nennen seien als er. Jeder Schwelgerei und Ausschweifung hingegeben prahlte er doch der verständigste Mann im ganzen Reiche zu sein; er erfand neue Schriftzeichen und befahl sich derselben zu bedienen, und in ihnen die alten Bücher umzuschreiben; er verfaßte, in Nachahmung des Coelius Sedulius, eines christlichen Dichters des 5ten Jahrhunderts, Gedichte, aber ohne das Versmaß zu beachten, und würde selbst an den Lehren des heil. Glaubens gemustert haben, wenn ihn nicht der entschlossene Widerspruch der Bischöfe davon zurück gehalten hätte. (Der Chronist wollte einen Fürstenspiegel geben.) — König Sigebert hatte (um 566?) die schöne und kluge Brunhilde, zweite Tochter des Westgothenkönigs Athanagild, geheirathet. K. Chilperich, der sich bisher mit Kebsweibern behalf, unter denen eine gewisse Fredegund viel über ihn vermochte, warb hierauf, etwa 567—568, da er nach Chariberts Tod dessen Lande erbte, die an das Westgothenreich stießen, aus Politik um Brunehildens ältere Schwester Galsuintha. Fredegund, noch immer den Chilperich in ihrem Garne haltend, stiftete Uneinigkeit zwischen dem Ehepaar und — eines Tages ward Galsuintha todt im Bette gefunden. Gregor von Tours erzählt, als hätte er zugeschaut, daß man sie, die in ihr Vaterland zurückzukehren begehrte, auf Chilperichs Befehl erwürgt hat. Sei dem wie immer gewesen, böses Gerücht ging aus und die K. Brunehild war nicht die Lezte unter denen, welche Fredegund, von Chilperich schnell geehlicht, der Ermordung ihrer Schwester beargwohnten, und mag allerdings das ohnehin schon aus an-

h dern Ursachen glimmende Feuer des Bruderzwistes angeblasen haben.
Chilperich wird von Sigebert und zugleich vom Burgunderk. Guntramn, der sicher wichtigere Gründe hatte als die vorgebliche Ermordung der Galsuintha, mit Krieg überzogen, und dieser Krieg nimmt einen sehr wechselvollen Verlauf. Die gräulich verheerende Pest-
4 seuche 571—72 gebot etwas Stillstand. — Im J. 574 (?) führt Sigebert ein Heer deutscher Männer über den Rhein, endlich eine Entscheidung zu erkämpfen, und der Stiefbruder, davon erschreckt, gibt gute Worte; aber nicht lange, so erneuet sich der Streit, und jezt steht Guntramn auf der Seite Chilperichs; Longobarden, welche über die Alpen stiegen als Sigeberts Verbündete und St. Moritz wegnahmen, wurden bei Ver (474—75?) von Mummolus geschlagen und zurückgejagt. Sigebert, dennoch überlegen, so daß er Chilperich aus Paris (stritt man etwa vorzüglich um den Besitz dieser Stadt?) vertreibt, neigt sein Ohr wieder Friedensvorschlägen und begibt sich hierauf, des heil. Germanus Warnung nicht beachtend, sagt der fromme Chronist, zu einer Versammlung in der Ebene von
5 Vitry. Da wird er von den Vasallen (die dem Chilperich abgesagt?) auf einem Schild erhoben und als ihr König begrüßt, aber in demselben Augenblicke stoßen ihm zwei junge Menschen große vergiftete (!) Messer [1]) in beide Seiten. Der König schreit auf, stürzt hin und haucht die Seele aus, erst 40 J. alt, 575. Fredegund wird ohne weiters als Anstifterin des Mordes bezeichnet, da doch leicht bei der stürmischen Versammlung bewaffneter Männer, die sich seit einigen Jahren grimmig befehdeten und beschädigten, die Leidenschaft eines Gereizten aufflammen und den Stahl zücken konnte. K. Chilperich, von Dornick (Tournai) nach Paris zurückgekehrt, läßt den hingemordeten Stiefbruder im Dome des heil. Medard zu Soissons neben dem Vater Chlotar beisetzen, die Witwe Brunehild bringt
6 man nach Rouen in Gewahrsam, die Töchter Ingunde und Chlotsinde nach Meaux. Den 5jährigen Sohn Childebert II. hat Herzog Gundobald [2]) der bestürzten Mutter, bei der er zu Paris war, ent-

[1]) Messer, quos vulgo Scramasaxos vocant. Greg. Tur. Statt dieser gelehrten Dolmetschung der Mordgewehre hätte der Chronist Stand und Namen der Meuchler angeben sollen, wußte er doch etwas Näheres.

[2]) Hrz. Gundobald war ein Stiefsohn, heißt es, des Bayerfürsten Garibald, erzeugt um 555 aus der Wildetrade von K. Chlotar I. Hohen Geschlechtes muß er gewesen sein und nahe verwandt dem Longobardenkönig Autharis, durch dessen Gunst er Herzog von Asti ward, wie man vermuthet.

rissen und allein — sonderbar, sonderbar! — gerettet, nach Austrasien geführt, und dort gleich als König ausrufen lassen. Einige Winke, wie das Parteigetriebe beschaffen war. Tiefer in die Karte blicken zu lassen beliebte den parteiischen, oberflächlichen Berichterstattern nicht. h

V. Gefahr für die katholische Kirche in Rhätien und Bayern 571 ꝛc.

Was hatte sich aber während der Zeit, von den Tagen des i
mächtigen Theudebert bis zum traurigen Ende Sigeberts, in Austrasien, in Alemannien, Rhätien, Bayern begeben? Einige Lichtstrahlen wirft der Pharus der Geschichte auf diese Länder. —
Theudebert, den Longobarden über die Bayern hin freundlich die 1
Hand reichend und wenigstens ein und das andere Jahr Bundesgenosse derselben und des byzant. Kaisers wider die Ostgothen, ward als Ober- oder als Schirmherr von den Vogesen und vom Jura an bis zur Enns und bis Trient anerkannt; der 547 folgende Sohn Theodebald, ein schwächlicher Knabe, hatte bei sinkendem Ansehen dem Namen nach dasselbe Reich, und als ihn (553 — 55?) der Großoheim Chlotar I. beerbte, suchte dieser es ebenfalls zusammen zu halten, und verband sich zu diesem Zwecke den Bayernherzog Garibald näher; nebst dem unterstützte er wahrhaft staatsklug (auch Theudebert und Theodebald mögen es gethan haben) die Bemühungen der katholischen Bischöfe und Missionäre, da wie die Heiden so
die Arianer nie in ihrer Gesinnung und in ihren Zusagen verlässig 2
und gleichsam von Geburt Feinde des katholischen Frankenreiches waren. Des Ostgothen Theoderich d. Gr. Beherrschung der Lande von Genf längs dem Gebirge hin bis zum Bodensee und zur Donau (523—526) hat der Kultur und bürgerlichen Ordnung etwas aufgeholfen, aber schwerlich der katholischen Religion. Man weiß von keinem Bischofe. Griff auch die Ketzerei nicht um sich, so blieben doch unter der arianischen Regierung die Heiden, was sie waren. Hingegen an der Gränze, in Austrasien zu Vindonissa (Windisch), dem alten Standlager einer röm. Legion, saß fortan ein katholischer Oberhirt; Bubulcus hieß der, welcher um 517 bei der Synode zu Epaon sich einfand, und um 534 starb. Ihm folgte glaublich
Grammatius 534 — 552, und diesem Marimus 552 — 583. In 3
Bayern hingegen muß, als Hrz. Garibald obigen Theodebalds

15*

i Witwe oder Braut Wildetrade zur zweiten Frau nahm (um 556?),
mit ihrer fränkischen Begleitung etwas christliches Leben zum Vor-
schein gekommen sein, selbst am Hoflager zu Regensburg, indem
Garibalds nach 560 geborne Tochter Theodelinde zur eifrig katholi-
schen Christin erzogen wurde. Garibald hatte nach Paul Warne-
frid außer Theodelinde noch eine Tochter (eine ältere? Euphrasia
nennt sie Pallhausen), und die Söhne Grimoald und Gundald,
wenn nicht mehr. — Das Ableben Chlotars I. im Spätherbst 561
4 und die darauf folgenden Reichstheilungen der vier Söhne lösten das
Band, welches Bayern an das Frankenreich knüpfte; Garibald stellte
sich unabhängig, spätestens als 567 des K. Charibert v. Paris
Hinterlassenschaft zu vertheilen kam und die Brüder sich immer stär-
ker entzweiten. Sigebert, zu Metz sitzend, nannte sich wohl Herr
aller Lande von den Vogesen und von der Reuß bis zur Enns,
kein unkräftiger König, der sich zu stärken 565—66 eine Gesandt-
schaft nach Cnstpl abordnete und glaublich dann seine Waffen nach
Bayern trug. Der Longobardenkönig Alboin scheint um diese Zeit,
da er von der Donau nach Italien aufbrechen wollte 567—568,
dem befreundeten Bayerfürsten Garibald Landstriche westlich wie
den Avaren östlich und auf ähnliche Bedingungen für den Fall der
5 Rückkehr abgetreten zu haben, und vielleicht rückten jezt erst die
Bayern bis in die norischen (Salzburger-) Gebirge vor, da die
Noriker sich in großen Haufen dem Longobardenzuge anschlossen und
ihre Wohnsitze preisgaben. Sehr begreiflich ist, daß sich die zurück-
gebliebenen mit den Bayern verschmolzen, und dazu Rhätier, Ale-
mannen, Breonen (am Brenner), selbst Thüringer, Varner und
andere Bewohner des Nordgaues; aber der Herrscher oder Heerfüh-
rer Garibald war einmal aus jenem Stamm und so gab der Stamm
auch dem ganzen Lande den Namen bis über die Tauern und den
Brenner. Schlechten Nutzen hatte K. Sigebert von des byzant. Kaisers
matter Freundschaft, zwischen 568 und 572 erlitt er eine oder meh-
rere Niederlagen durch die Avaren, denen aber die Bayern halfen,
und dieß und die enge Verbindung Garibalds mit den Longobarden
scheint dem Bayer die Behauptung seines Königstitels und die Er-
weiterung seiner Herrschaft einerseits bis gegen Trient, andrerseits
6 über den Nordgau hinauf bis Eger möglich gemacht zu haben. Im
J. 577 erfocht K. Garibald weitere Vortheile, wie scheint, über die
Franken, da dem 575 ermordeten Sigebert ein unmündiges Knäb-

lein Childebert II. auf dem Throne Austrasiens gefolgt war, und i
der Heide oder Halbchrist meinte, da er eine Tochter, seine älteste, Euphrasia genannt, dem longobard. Hrz. Ewin zu Trient, dem Arianer, vermählte, an diesem einen starken Rückhalt zu haben. In den festen Plätzen Laureacum und Patavia, glaublich auch in Ratispona, Salzburg und Freising fanden sich noch Häuflein katholischer Christen, sonst fast nirgends mehr, wo die Bayern hauseten, die entweder Heiden oder vom arianischen Gifte der Longobarden angesteckt waren.

Nach 593 trat aber eine große und glückliche Veränderung k
ein, von Austrasien her bewirkt. In diesem Reiche wurde die Vormundschaft 575 von Childeberts II. Mutter Brunehild und vom Oheim Guntramn, K. v. Burgund, und auch von dem andern Oheim K.
Chilperich I. zu Soissons angesprochen, weshalb Zank und Krieg und 1
böse Auftritte. K. Guntramn scheint jezt fast die ganze heutige Schweiz beherrschet zu haben, und hochverehrter Rath und Freund war ihm B. Heliodor v. Sitten in Wallis. Auch war bei ihm sehr wohlgelitten der lezte Bischof v. Aventicum (Avenches, Wifflisburg), Marius, von dem die Chronik, welche mit dem J. 445 beginnt und 581 endet. Eben 581 wurde Marius Oberhirt zu Avenches, wo unter der ehemal. Kirche St. Symphorian die Leichen von 29 Bischöfen liegen sollen. Sie gehörte zur Metropolie v. Besançon, die wieder unter dem Primas v. Lyon stand. B. Marius wohnte 585 dem Concil II. zu Macon bei, und verlegte etwa 589 auf des K.
Guntramn Verlangen seinen Siz nach Lausanne und starb dort 2
601. — Einige Jahre früher (vor 570?) hatte B. Marimus von Vindonissa, etwa bei der Gränzbestimmung zwischen Burgund und Austrasien, seinen Stuhl nach der von Kr. Constantius erbauten und befestigten Constantia, jezt ein kön. Flecken, transferirt; aber es scheint doch (sagt Arx Gesch. der Lndgrfsch. Buchsgau) bis in's 12te, 13te Jahrhundert eine kirchl. Oberbehörde (General-Vicariat) in Windisch geblieben zu sein. Auf Bischof Marimus folgte Rudolf I. 583 bis 589 ungefähr. Eben in diesen, vor andern ruhigen Gegenden entstanden nun segensreiche Pflanzstätten eifriger Glaubensboten. Als Rudolf I. starb um 589, kam auf seinen Stuhl der Schotte Ursinus aus dem gewiß erst unlängst gegründeten
Kloster zu Constanz. War es eine Pflanzung des spätestens 585, 3
wie wir hören werden, aus Irland nach Austrasien gekommenen

k heil. Columban?[1]) Eher als nicht; wenigstens hing das Schottenkloster zu Constanz fest und enge zusammen mit den seinigen zu Anegravs, Lureul, Fontaines, und ein Hauptgrund, weshalb Childebert II. oder dessen Rathgeber und Führer den frommen Fremdlingen so gerne Wohnstätten anwiesen, war ohne Zweifel das Verlangen, durch sie die Heiden und Arianer ringsum bekehren und in gute Nachbarn oder Unterthanen verwandeln zu lassen. Arbeit gab es genug für fleißige Entwilderer des Bodens und der Menschen
4 in den Alpengegenden und in Bayern. Nach dem Hingange des heil. B. Valentianus v. Chur († 8. Sept. 548), unter B. Paulinus, der, sein Neffe, auf ihn folgte, und ihm den noch vorhandenen Grabstein gesetzt hat, ging es hier ungefähr, möchte man denken, wie im anstoßenden Bayern; die Heiden wurden Meister, denen sich die Longobarden als arian. Halbchristen leicht befreundeten, um mit ihrer Hilfe das Alpengebirge zur starken Schutzwehr gegen die Frankenmacht zu gewinnen. Hatte sich auch Alboin mit Chlotars I. Tochter vermählt und mit ihrem Bruder K. Sigebert v. Austrasien (568?) ein Freundschafts-Bündniß errichtet; es kam deßohngeachtet, wie wir hörten, bald zu Gränzstreitigkeiten, dann (571?) zu einem Vergleich, und nach Sigeberts Ermordung, wo nicht schon früher,
5 wieder zu Fehden in den Gebirgen Rhätiens. Der genannte longobardische Hrz. Ewin v. Trient, vielleicht von den heidnischen Gebirgsbewohnern eingeladen, überdieß Bundesgenosse Garibalds, der jezt, als man ein Kind auf Austrasiens Thron setzte, mit Zustimmung, ja auf Zureden longobardischer Herren sich den Königstitel beigelegt haben mag, trieb 575 flg. die Franken zurück (bis zum Bodensee?) und fügte der kathol. Kirche in den Gebirgen glaublich nicht geringen Schaden zu. Das Bisthum Chur war, scheint es, geraume Zeit verwaiset oder der Oberhirt geflohen. K. Garibald stützte sich jezt auf die Freundschaft des Chagans der Avaren, mehr nothgedrungen als aus Neigung; denn unter gegenwärtigen Um-
6 ständen, da die Herren Austrasiens parteieten und die herrschende Faction im Namen des Kindes Childebert II. wider den König Neustriens die Waffen erhob, konnte Bayern auf keine starke Frankenhilfe wider die Avaren rechnen, und allein es doch auch nicht

---

[1]) Dr. Hefele Gesch. der Einführ. des Christenth. S. 263. behauptet, Columban sei erst 589—90 in den Vogesen angekommen.

mit dem mächtigen Chagan aufnehmen. Bis 577—78 stand König k
Guntramn von Burgund den Austrasiern oder dem kleinen Neffen
Childebert II. wider Chilperich bei ohne bedeutenden Erfolg. Sobald
der Burgunder das Schwert in die Scheide steckte und zudem den
Chilperich, welchen er bisher befehdet hatte, adoptirte, wie wir vernehmen
werden, erreichte jener, die Frankenmacht überaus schwächende,
innere Krieg sein Ende, und erst dann änderten sich auch
wieder, und zwar auf erfreuliche Art, die politischen und kirchlichen
Verhältnisse Rhätiens und Bayerns.

VI. Italien und Byzanz sehr elend 568 – 576.

Tobten auch wilde Leidenschaften in den jungen germanischen 1
Reichen und fuhr das lockere Schwert rasch aus der Scheide, lange
währten die Fehden nicht, oft nur ein Paar Wochen des Jahres;
theils gebrach es zu sehr an den Mitteln, die aufgebotene Mannschaft
zu verpflegen und zu besolden, theils zeigten sich die Vasallen 1
bald des Handels und Haders überdrüßig, theils eilten Bischöfe und
andere verständige Gottesmänner, auch edle Frauen, den Streit
durch einen Vergleich beizulegen, oder wenigstens einen Waffenstillstand
zu ermitteln. Es darf daher nicht Wunder nehmen, wenn
man die Versicherung liest, in diesen Tagen sei der Handelsverkehr
bis in's Morgenland ungemein rege und der Einfluß groß gewesen,
welchen Byzanz auf Volks- und Staatsleben der Abendländer ausübte.
Es wimmelte von Syrern, mit welchem Namen alle orientalischen
Kaufleute bezeichnet zu werden pflegten. Häufig wallfahrtete man 2
sogar aus dem fernen Gallien nach Jerusalem, und verweilte unterwegs
am liebsten zu Cnstpl. Auch ausdrücklich in der Absicht, Künste
und Wissenschaften, die im Abendlande vernachlässigt wurden, zu
erlernen, reiseten Viele nach dieser prachtvollen Hauptstadt, dem
feinen, genußreichen, üppigen Paris der damaligen vornehmen Welt.
Auch der Longobardensturm in Italien hatte, da Alboin sich so
ziemlich am Ziel seiner Wünsche sah, ausgetobt, er theilte seine
Eroberung in größere und kleinere Lehen und schied namentlich drei
Herzogthümer (ducatus) aus: Friaul, wo sein Neffe Gisulf, Spoleto,
wo Feruald, und Benevent, wo Zotto als Doge aufgestellt wurde.
Dem kaiserlichen Exarchen, mit welchem ohne Zweifel eben kein 3
Friede gemacht, aber doch zeitweise Waffenruhe verhandelt worden
ist, blieb noch Ravenna und Rom nebst Gebiet, Genua, ganz

1 Unteritalien und Sicilien. Wie der Arianer Alboin sich gegen den Papst benahm, weiß man nicht, darf aber doch hoffen, er war so klug, ein gutes Verständniß nachzusuchen, um die katholischen Unterthanen leichter im Gehorsam zu erhalten. P. Johann III. starb und ward nach Pagi am 13. Juli 572 in der St. Peterskirche beigesetzt. Der Nachfolger Benedict, ein Römer, erhoben erst wegen der verzögerten kaiserlichen Confirmation am 16. Mai 573, hatte gebundene Hände und mißliche Stellung, nicht so sehr gehemmt durch die nahe gerückte Herrschaft der ketzerischen Longobarden als durch
4 die despotischen Anmassungen des kaiserlichen, sich erzkatholisch brüstenden Hofes zu Cnstpl. Die Kirchengüter mußten namentlich dienen, um das zügellose, elende, nur gegen wehrlose Menschen tapfere und die Geistlichkeit quälende Kriegsvolk auf den Beinen zu halten. Eben in dem Jahre 573, da Benedict endlich den heiligen Stuhl besteigen durfte, soll zu Verona den K. Alboin die zweite (?) Gemahlin Rosimund, höchlich gereizt, weil der Unmensch bei Tafel ihres erschlagenen Vaters, des Gepidenkönigs Hirnschale als Trinkgefäß gebrauchte, im Rausch gemeuchelt haben. Aus den Briefen Gregors d. Gr. hat Baron. a. 573 Vieles zusammengestellt, was nachweiset, daß die Longobarden, im höchsten Grade roh, waren sie Arianer oder Heiden, sehr schlimm in Italien hauseten und die größten Drangsale über katholische Geistliche und Laien brachten, kaum mit Willen des Königs, der sie nicht zu bändigen vermochte. Aber noch am
5 meisten dürfte die elende byzantinische Regierung anzuklagen sein, welche nur verstand die Provinzen auszusaugen und zu verderben statt sie kräftig zu schirmen, und eher noch erholten sich Stadt und Land unter der longobardischen Herrschaft. K. Alboin wurde vielleicht ermordet, weil er die Zügel für seine Waffenbrüder zu straff anzog. Gewiß ist, daß er starb, und daß dann einige Jahre hindurch die verschiedenen Führer seiner Kriegshaufen unter einander haderten, sich vielleicht nicht bloß mit dem Wort, sondern hie und da auch mit dem Schwert bekämpften, wobei sich Auswärtige einmischten, selbst die Franken, bis die große Noth und Gefahr des völligen Unterganges der durch Alboin gegründeten Herrschaft die unsinnig Parteienden aufschreckte und bewog, sich durch Wahl wieder ein gemeinsames Oberhaupt zu geben; die Zeitrechnung genau herzustellen ist unmöglich.

Schwer fällt, Sicheres und Erhebliches den gehaltlosen und albern lügenhaften byzantinischen Berichten über diese schale Zeit zu entnehmen. Justinus II. wird als ein zwar gutherziger, aber sonst ganz kraftloser, schwelgerischer, an Leibes- und Geistesgebrechen siechender Namenskaiser dargestellt, an dessen Statt meist die rührige Gemahlin Sophie commandirte. Cedrenus, der viel wissen wollende Schönschwätzer, liefert einige Anekdoten charakteristischer Art, aber freilich in solcher Fassung, daß sie fast alle Glaubwürdigkeit verlieren. Ein Senator, dessen Namen er vergessen hat, bot sich dem von Klagenden bei jedem Schritte bestürmten schwachen Kaiser an, Abhilfe im Kurzen zu schaffen, ward zum Stadtpräfecten ernannt, und begann sein Wirken mit Citation eines Generals (Magister Militum), der einer Witwe das halbe Vermögen geraubt. Die Citation wird verlacht. Da benützt der Präfect die Stunde, in welcher besagter General die Ehre hat, mit dem Kaiser zu tafeln, tritt kühn ein und richtet an Justin die Frage: Ist es dein höchster Wille, daß ich Ordnung in der Stadt schaffen und somit jeden Übelthäter vorrufen und richten soll, oder nicht? In lezterem Falle bitte ich um meine Entlassung! — Der Kaiser betheuert, er wolle Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person, und wäre bereit, selbst als Beklagter vor dem Richterstuhle zu erscheinen und sich zu verantworten. Auf dieses läßt der Präfect die Schergen eintreten, den General an der kaiserlichen Tafel packen, sizt unverweilt über ihn zu Gericht, spricht das Urtheil, und demzufolge wird der schuldig Befundene mit Ruthen gestrichen, und nachdem man ihm, weil er in's Kloster, d. i. in's Zuchthaus mußte, den Kopf geschoren, wird er verkehrt auf einen Esel gesetzt und so zum Gespötte des Pöbels durch die Straßen der Hauptstadt herumgeführt. Das soll mit einem mal Cnstpl umgewandelt und allen Schlechten derartigen Schrecken eingejagt haben, daß Niemand mehr beraubt, mißhandelt oder sonst ein Unfug verübt wurde. Man greift die Übertreibung. Außer Zweifel steht, daß die vielen, häufig zu scharfen byzantinischen Strafgesetze in der Regel nicht zur Anwendung kamen oder nur bei Leuten des geringen Standes, und daß der Übermuth reicher und vornehmer in und außer Cnstpl früher und später das Ungebürlichste, Ärgerlichste, Unerträglichste zu verüben sich erfrechte. Kriechender Sklavensinn war ganz herrschend geworden, seitdem nicht einmal an heiliger Stätte mehr anders als in schmeichelnder Rede der

Großen dieser Welt Erwähnung geschehen durfte. Daß ein ähnlicher Sinn im katholischen Abendlande nicht früher als zur Zeit des Aufwucherns der vielbesprochenen gallikanischen Freiheiten um sich griff, hat man den Päpsten und der von ihnen nach Thunlichkeit
4 vertheidigten Immunität des Klerus zu verdanken. — Da im byzantinischen Reiche selbst Bischöfe, Metropoliten, Patriarchen, zogen sie sich das Mißfallen des Hofes zu, was leicht geschah, besonders durch gewissenhafte Pflichterfüllung, wie Schulbuben gestraft, abgesetzt, eingekerkert, und wohl gar gefoltert und hingerichtet wurden, wie hätten erst Geistliche niedriger Ordnung sich herausnehmen dürfen, mißfällige Wahrheiten zu predigen oder sonst mit apostolischem Freimuth gegen die Schlechtigkeit zu eifern? Hier ein
5 belehrender Vorgang. Zu Alexandria starb 569 der Patr. Apollinaris, und der Hof gab ihm, ohne von einer canonischen Procedur wissen zu wollen, einen gefälligen Nachfolger, Namens Joannes, und der eben so gefällige Patr. Joannes Scholastikos in Cnstpl ordinirte ihn sogleich nach kaiserlichem Auftrag. Als der Hofschranze aber in einem Rundschreiben bekannt machte, daß er aus diesen und jenen zentnerschweren Gründen auf besagte Weise verfahren, und der heilige Patr. Anastasius von Antiochien, welcher nach Justinians Ableben wieder auf seinen Stuhl zurückgekehrt war, in seiner Entgegnung dem Scholastikos ernstlich in's Gewissen redete, vielleicht sich auch weigerte, jenen Ordinirten in seine K. Gemeinschaft aufzunehmen, wenn er nicht vor allem vom Papste anerkannt würde: da kamen
6 bald Soldaten, und trieben den furchtlosen Prälaten neuerdings von seinem Sitze und aus der Stadt, und der Hof sandte dafür, den apostolischen Stuhl von Antiochia einzunehmen, den nicht wegen Tugenden, aber wegen zierlichen Gelegenheitsgedichten allbeliebten Mönch und Apokrisiar Gregor aus Cnstpl, welchen glaublich auch dienstfertig der Scholastikos ordinirt hat, unbekümmert um alle Satzungen der katholischen Kirche. — Um 580 verlebte der erwähnte Patr. Joannes von Alexandria, und es wurde vom Hofe der Mönch Eulogius auf diesen Stuhl gesetzt, wieder eine illegitime Geburt, obwohl an der Orthodoxie oder sonstigen Würdigkeit nichts fehlte. Was sich schon ein Paar Jahre früher beim Ableben des Scholastikos in Cnstpl selbst begab, wird etwas weiter unten in Verbindung mit andern Ereignissen umständlich berichtet werden.

VII. Kr. Tiberius und Gregor d. Gr. treten auf in drangvoller Zeit.

Den Longobarden das von denselben in Italien Eroberte wieder zu entringen, was bei ihrer tollen Uneinigkeit so schwer nicht fallen konnte, wurde in Cnstpl vor 576 kaum ernstlich Anstalt getroffen. Ein Theil hatte (569?) den tapfern Klepho (Clephis) zum König gekoren, welcher von Mailand aus einen Zug in's Gebirge gemacht zu haben scheint, um vor allem den Rücken zu sichern, bevor er die Widersacher im Süden aufsuchte. Nüscheler gibt an: „K. Klepho drang den Tessin hinauf in die Alpenpässe, wo an der Gränze des Kantons Uri noch die Lombardenthürme stehen. Von seinem Volke kam die Pockenkrankheit, welche in Abyssinien entsprungen, durch Arabien, über Byzanz nach Italien flog und über's Gebirge; im Wadtlande verbreitete die schnell um sich greifende Ansteckung solches Entsetzen, daß alles Volk aus Städten und Dörfern floh." Noch wird vom K. Klepho glaubhaft erzählt, daß er gegen widerstrebende longobardische Herren Schärfe anwendete und von den Erbitterten erschlagen ward, worauf (um 576) die Longobarden ein republikanisches Regiment, dieses in die Hände von 36 Vornehmen oder Herzogen legend, angeordnet haben sollen. Der Zwist dauerte deshalb nur um so gewisser fort, und jezt erwachte zu Cnstpl die Hoffnung, etwas in Italien ausrichten zu können, um so mehr, weil die Franken sich auf ein Angriffsbündniß herbei ließen, und überdieß das Staatsruder des römischen Reiches seit 574 jugendlich kräftige Arme lenkten. Sophia wußte den leiblich und geistig schwachen Gemahl zu überzeugen, es sei unvermeidlich, daß er unter der Last seiner Sorgen und Geschäfte erliege, wenn nicht diese Last auf jüngere gesunde Schultern hinüber gewälzt würde; Justinus nahm demnach den durch Wohlgestalt und andere Eigenschaften sich empfehlenden Thraker **Tiberius**, der unlängst über die Leibwache gesetzt worden war, zum Mitherrscher und Cäsar an und wand demselben eigenhändig, Thränen in den Augen und rührende Ermahnungsworte auf den Lippen, das Diadem um die Stirne, wahrscheinlich an den Weihnachtsfeiertagen 574. Tiberius brachte einiges Leben in das verknöcherte Staatswesen, und griff sich an, den Longobarden zu Leibe zu gehen, doch glaublich eifriger mit dem Wort als mit dem Schwert. Vielleicht haben seine Agen-

n ten das Ihrige beigetragen, daß 20,000 Sachsen, welche sich den Longobarden angeschlossen hatten, den Entschluß faßten und ausführten, in ihre Heimath zuückzuziehen, was auch jene bitten und
4 vorstellen mochten. Sicherer ist anzunehmen, daß die katholischen Unterthanen der Longobarden, namentlich im Herzogthum Spoleto zur Empörung aufgeregt wurden, unglücklicher Weise; der Zorn der arianischen Herren strafte unmenschlich, ihr Argwohn verfolgte auch die Unschuldigen, plünderte Kirchen und Klöster, schlachtete Priester und Mönche an den Stufen der Altäre, wüthete besonders nach erfochtenen Siegen; die röm. Kirche gedenkt noch immer der 80 Blutzeugen, welche 579 mit einander in Campanien durch heidnische Longobarden oder deren Waffengenossen gemartert worden sind, weil sie sich standhaft weigerten, von dem Fleische zu essen,
5 das jene den Götzen geopfert. Die Franken waren wohl ihrer Zusage gemäß 577 oder 578 über die Alpen gekommen, aber wieder zurückgegangen, nachdem sie das offene Land verheeret. Chramnichis, einer ihrer Führer, der sich vielleicht von Alemannien (Schweiz) her in das Tiroler-Gebirge wagte, Trient plünderte, auch Anagnis, ein festes Schloß an der bojoarischen Gränze einnahm, büßte seine Kühnheit am schwersten; der longobard. Herzog Ewin schlug und erschlug ihn bei Salurn, wahrscheinlich von den Bayern geholfen; denn er heirathete, wie wir sahen, eine der Töchter des K. Garibald, welchem es aber theuer zu stehen kam, daß er mit den Longobarden gegen die Franken sich verband; das wird bald zu vernehmen sein.

o Am 30. Juni 578, behauptet Pagi, starb P. Benedict I., von dem wir abermals keine Diplome haben, und nach drei Monaten bestieg den Stuhl des Apostelfürsten der Römer **Pelagius** II., umtobt vom Kriegsgetümmel, welches eben, nichts zu sagen von
1 einer Brücken und Straßen zerreißenden Überschwemmung, abhielt, erst die kaiserliche Bestätigung der Wahl nachzusuchen. Jedoch, sobald es thunlich, sandte Pelagius oder die röm. Kirche einen Cardinal-Diakon nach Cnstpl, den nachmaligen Papst Gregor d. Gr., der sich einige Jahre dort aufgehalten haben mag, oder wiederholt hinreiste. Tiberius war umsichtig genug, die Wahl und Erhebung des Pelagius nicht im mindesten zu beanstanden, und schickte sich auch wohl an, dem inständigen Flehen Roms und anderer Orte und Lande Italiens zu willfahren, und eine starke Streitmacht auf

die Halbinsel hinüber zu werfen, damit den Gräuelthaten der ketzerischen Longobarden ein Ziel gesetzt würde; allein diese trafen nicht bloß ihre Gegenanstalten in Italien, sondern thaten ohne Zweifel auch ihr Möglichstes, dem Kaiser auf allen Reichsgränzen und selbst im Innern Feinde zu erwecken, und das mag Anlaß geworden sein zu jener gewaltigen Bewegung der Horden vom Donaustrom bis zum caspischen Meere und weiter, welche 579—581 Europa mit einer zweiten Völkerwanderung bedroht hat. Schon der, vielleicht auch durch longobard. Einfluß hervorgerufene Krieg mit den Persern, welche bereits, kaum waren zehn Jahre abgelaufen, den auf hundert mit Justinian geschlossenen Frieden wieder brachen, nahm so sehr die kaiserl. Kriegsmacht in Anspruch, daß keine bedeutende nach Italien entsendet werden konnte. Der 81jährige Chosroe, dessen Friedensboten Justin (wenn wahr!) unverständig stolz und höchst beleidigend zurückwies, züchtigte die aufgestandenen katholischen Armenier entsetzlich, ließ einen Theil Mesopotamiens und Syriens verheeren, Heraklea und Apamea verbrennen, eroberte die wichtige Gränzfeste Darä; zu gleicher Zeit waren die Avaren in Illyrien eingefallen und ertrotzten das Ablassen weiterer Landstriche und eine schöne Summe Geldes, ohne doch auf lange befriedigt zu sein. Die Griechen prahlen mit einem vernichtenden Siege, welchen in solcher Noth ihr Feldherr Justinian, 200,000 Mann unter seinen Fahnen, über den alten Chosroe bei Melitene davon trug und so das Reich rettete. Weil auch die verbündeten Türken [1]) Persien anfielen, und Justinian bis in das Herz dieses Reiches hin raubte und verwüstete, heißt es, habe sich Chosroe nach dem Frieden gesehnt, Unterhandlungen angeknüpft, aber den Abschluß nicht mehr erlebt 579. Schon vor ihm, am 5. Oct. 578, war der Tod Ju-

[1]) Kr. Justin I. hatte schon einen Chan der s. g. Türken, die um das caspische Meer ihre Horden weideten, beschickt und unter den schönsten Versprechungen zum Krieg wider Chosroe aufgestachelt. Der Chan schüttelte bedenklich den Kopf, steckte seine fünf Finger in den Mund, und sie wieder herausziehend und den Gesandten zeigend, sprach er: Ihr Römer redet in so vielen Zungen als ich Finger habe, mir anders und meinen Untergebenen anders, und anders den Persern und Avaren, unsern Feinden, heute so und morgen so, und immer trügerisch und treulos. — Das war der schöne Ruf, welchen sich die Oströmer oder Byzantiner bei allen Nationen erworben hatten, und leider verdienten sie, die schlauen Politiker, keinen beßern.

o stins II. erfolgt, und Tiberius, der sich noch den Zunamen Constantin beilegte, sitzt allein auf dem Kaiserthrone. Ein echt byzantinisches Geschichtchen ist, daß, als er sich nach Justins feierlicher Beerdigung großen Staates im Circus zeigte, alles Volk schrie: Langes Leben dem Kaiser und der Kaiserin! wo ist sie, unsere neue Augusta? Und da sei die schöne Anastasia, schon längst heimlich mit Tiberius vermählt, verschleiert vorgetreten und auf den Thron
5 erhoben worden. Welch Erstaunen, als der Schleier gehoben wurde! Die heirathslustige Sophie, vom schmeichelnden Tiberius Kaiserin-Mutter betitelt, mußte ihren Ärger verbeißen, späterhin auch auf ihre ungeheueren Reichthümer verzichten, und in Dunkelheit ihre Tage beschließen. Wer kann das Wahre noch auffinden? — Kaiser Tiberius, ein Vater des Volkes, so weise als fromm, ordnete das Reich ziemlich im Innern und schirmte es glücklich nach außen. Des Chosroe Sohn und Nachfolger Hormisdas IV. (Hormuz) hielt eine Zeit lang gute Nachbarschaft und fing später nur Krieg an, um es bald zu bereuen. Seine persönliche Verdorbenheit mehrte
6 die bereits eingerissene Zerrüttung des Perserreiches. — Gefährlichere und schrecklichere Nachbarn hatte Kr. Tiberius an den Avaren, und konnte nicht umhin, den Wildlingen, die dafür gute Gränzhüter zu sein versprachen, noch Sirmium (580?) abzutreten, seine lezte Stadt in Pannonien. Viel zu kurz regierte der Vortreffliche, und wurde dem Reiche durch den Tod gerade damals entrissen, als der Hordensturm es fürchterlich rüttelte. Doch weil bei diesem Sturme auch das Frankenreich gar sehr betheiligt war, so müßen wir, eh' er geschildert wird, noch sehen, wie es in diesen Jahren um die Merovinger stand.

VIII. Die Reiche Neustrien, Austrasien, Burgund zwistig 575 – 578.

p Von den Vorgängen im Frankenreich während der Jahre 575 bis nach 581 sind nur höchst dürftige, verworrene und zum Theil gewiß unwahre, beliebig aufgestutzte Berichte auf uns gekommen. Es mischt sich Wahrheit und Dichtung der Lesewelt zu Gefallen,
1 welche sich lieber anlügen als langweilen läßt. Über die Haupt-, man darf sagen einzige Quelle dieser Merovingerzeit, die nach dem heiligen Gregor von Tours genannte Chronik, ihre Echtheit und Glaubwürdigkeit und ganzen Werth sind neuerdings völlig wider-

sprechende Urtheile abgegeben worden z. B. von Luden und Loebell. p
Da sie offenbar mehr eine für Herrscher möglichst lehrreich und interessant gemachte Anekdotensammlung als eigentliche Chronik ist, so mahnet schon das zur größten Behutsamkeit im Gebrauche, wäre auch des scharfsinnigen Luden Vermuthung nicht gegründet, daß ein späterer Überarbeiter und Bereicherer sich unter dem hochgeehrten Namen des heiligen Bischofs verbarg und den Karolingern zu Lieb die Merovingerzeit recht in's Düstere malte. Manches spricht für 2
diese Meinung, nicht bloß der Unterschied der Handschriften, die kürzer und länger sich vorfinden. Am meisten aber verringert den Werth dieser reichen Quelle, daß sie häufig von leichtgläubiger, und selbst parteiisch böswilliger Klatscherei stark getrübet wird; es werden z. B. Männern und Frauen, geistlichen und weltlichen Personen mitunter kurzweg gräuliche Frevel aufgebürdet, welche ohne überzeugenden Beweis für wahr anzunehmen Kopf und Herz sich weigert, und bei welchen, wurden sie verübt, doch kaum abzusehen ist, wie der Schreiber davon verlässige Kunde erhalten konnte. Am sichersten geht hier gewiß der, welcher dem Mißtrauen Raum gibt, und durchaus kann nicht erlaubt sein, bei solchen obwaltenden Bedenklichkeiten ohne weitere Prüfung Stellen der Chronik zu citiren, als wäre je- 3
des Wort aus der Feder des unverdächtigsten Zeugen, aus der Feder eines heilig gepriesenen Bischofs geflossen. Gregor, geb. um 540, wurde 572 zum Bischof von Tours consecrirt, und starb nach dem 17. Nov. 594. — Hier etwas aus dem mit schauderhaften Sachen angefüllten fünften Buche. Zur Witwe des K. Sigebert, Brunehild, die sich noch zu Rouen, wohl unter Obhut des Bischofs, aufhielt, kam Merwich (Meroveus), einer der Söhne Chilperichs von der ersten Frau Audovera, welche der Stiefmutter Fredegund höchst abgeneigt waren. Er kam, nachdem er Ostern 576 zu Tours gefeiert, nach Rouen ohne Wissen des Vaters. B. P r ä t e x t a t u s, des Merwich 4
Taufpathe, ließ sich bereden, ihn mit Brunehild, deren Schwester doch seine Stiefmutter gewesen, zusammen zu geben, woraus große Verdrüßlichkeiten entspringen. Chilperich, nach Rouen geeilt, trennt aus politischen Gründen gewaltsam die Vermählten, und wenn er auch endlich der Brunehild erlaubt, weil die Austrasier zu ihren Gunsten rüsten, ihren nun 7jährigen Sohn K. Childebert II. in Metz zu besuchen, so darf ihr doch Merwich nicht folgen, sondern wird genöthigt, in ein Kloster zu gehen. Von da flüchtete er nach Tours,

p und dort noch verfolgt in eine Kirche nebst Guntramn-Boso, einem Anhänger, bei welcher Gelegenheit der heilige B. Gregor von Tours
5 das kirchliche Asylrecht standhaft verficht, eine Vermehrung der Ursachen, die ihn mit K. Chilperich und Fredegund arg verfeindet haben. Luden sagt kurz S. 482: „Merwich, endlich gezwungen die Freistatt zu verlassen, irret umher geängstigt von Treulosigkeit und Verrath, bis er, um der Rache seines Vaters zu entgehen, anstatt der viel erstrebten Krone (da steckts!) bittweise den Todesstoß erhielt von der Hand eines Freundes (Guilenus, nach dem ausgeschmückte Mähren gebenden s. g. Greg. Tur.) — Das verleumderische Gerücht hat nicht unterlassen, auch diesen Tod der Königin Fredegundis zur Last zu legen.“ — Nach allerlei Wunder- und Mord-
6 geschichten, die wer weiß wann sich begaben, sagt der Chronist: „In diesem Jahr' entstand ein Zweifel in Betreff der Osterfeier; wir in Gallien haben mit vielen Städten das hohe Fest am 18. April begangen, andere aber feierten es mit den Spaniern am 21. März.“ Dieß muß im Jahre 577 gewesen sein, in welchem der Sonntagsbuchstabe C war, und nach dem Cyclus fiel unser Ostern (und glaublich zugleich das der Juden) auf den 18. oder 25. April. — Kurz darauf folgt die Erzählung: „Nach diesem ordnet K. Guntchramn an den Neffen Childebert eine Gesandtschaft ab, Frieden verlangend mit dem Wunsche ihn zu sehen. Jener kömmt wirklich mit seinen Großen zu ihm; an der Brücke, welche die Felsenbrücke heißt (Pont-Pierre in den Vogesen), traten sie zusammen, sich freundlichst grüßend und küßend. K. Gunt-
7 chramnus sagte: Durch meine Sünden hab' ich es verschuldet ohne Kinder zu sein, und ich verlange diesen meinen Neffen zum Sohne anzunehmen. Und er setzt ihn auf seinen Thron, das ganze Reich ihm zusagend mit den Worten: Uns decke Ein Schild, uns vertheidige Ein Speer. Bekomme ich noch Söhne, so bleibst du einer derselben und in meiner Liebe gleich denselben, wie ich dir heute gelobte. Gott sei mein Zeuge! — Die Großen Childeberts leisteten entgegen in seinem Namen ähnliche Zusagen. Sie assen und tranken mitsammen, machten sich gegenseitig kostbare Geschenke und kehrten in Freuden nach der Heimath zurück. An K. Chilperich wurde gemeinsam durch eine Gesandtschaft die Forderung gestellt, er solle was er an sich gerissen herausgeben; im Fall der Weigerung stehe Krieg bevor. Er aber, statt hierauf zu achten, ließ zu Soissons und Paris Theater bauen und Volkslustbarkeiten veranstalten.“ Hieran

schließt sich der dunkle und gewundene Bericht, daß Chilperich
den Erzbischof Prätertat verhaften und dann durch eine Reichs-
Synode richten ließ. Ob das alles in's Jahr 577 gehört, steht dahin.
K. Chilperich ermangelte mehr der Macht wie scheint als des
Willens, die Geistlichkeit nach Art der byzantinischen Ikonoklasten
zu plündern und zu knechten. Oft hörte man ihn sagen: Wir sind
verarmt, unsere Güter sind an die Kirchen gekommen; die Prälaten
herrschen, unsere Ehre ist verloren und auf die Bischöfe der Städte
übergegangen! — Ozanam (S. 115.1.) faßt Chilperichs Thun freund-
licher auf: „Die neustrischen Franken, zwischen der Somme und
Loire zerstreut und unter den noch zahlreichen frühern Bewohnern 9
des Landes, die von der verwüstenden Völkerwanderung verschont
geblieben, lebend, widerstanden dem Reize der ersten Ruhe, welche
dem Siege folgte, nicht lang', und ließen sich von der Fruchtbar-
keit des Bodens und von der Bequemlichkeit des Lebens verlocken.
Die Sieger wurden Landbauern, die Besiegten mischten sich allmäh-
lig unter die Kriegsleute; die Senatoren der Städte besetzten die
königl. Hausämter, und die Gebräuche und Feinheiten der Hofsitte,
der Kanzleien und der Fiscalität schlichen sich bei den barbarischen
Hoflagern von Soissons, Orleans und P a r i s ein. Diese halb
römische Stadt war den Königen lieb geworden; sie bewohnten den
Palast Julians, saßen auf curulischen Stühlen, umgaben sich mit
Referendarien, Grafen und den als Clarissimi bezeichneten Würde-
trägern. Chilperich dictirte Verse wie Nero, fügte dem Alphabet
neue Buchstaben bei wie Claudius, setzte Glaubensbekenntnisse auf
wie Leo und Anastasius, erbaute Circus, feierte öffentliche Spiele 10
und fertigte Steuerregister wie alle Cäsaren. (Thierry, Recits méro-
vingiens. — Greg. Tur. V. et VI.) So erstand die alte Societät
aus ihren Trümmern, und nahm wieder von den schönen Provin-
zen Galliens Besitz. Von da an gewann dieser lateinische Geist,
der das germanische Blut mäßigte, ohne es zu tilgen, in Neustrien
das Übergewicht; er bemeisterte sich der Sprache, herrschte in den
Sitten und in der Gesetzgebung, und endigte mit der Bildung des
eigenthümlichen französischen Wesens und Charakters." — In Chil-
perichs byzantinisch hochmüthigem Sinne mag wenigstens zum Theil
der Grund zu suchen sein, warum er unter andern den Bischof
Prätertat unversöhnlich verfolgte. Der schon früher Verhaftete wurde
zu Paris, wo 577 oder erst im Frühjahr 578 auf Chilperichs Be-

p gehren 45 Bischöfe (?), darunter B. Ragnemod v. Paris, Nachfol-
ger des heil. Germanus, in der St. Peterskirche zusammen getreten
11 sein sollen, vor eine Reichstags-Synode gestellt. Persönlich brachte
K. Chilperich, kurzerhand alle Zweifel und Einreden niederzuschlagen,
verschiedene schwere Anschuldigungen vor, und sein Kriegsvolk tobte
und wollte gleich zur Execution schreiten, und den Majestäts-Ver-
brecher steinigen. Die Bischöfe wurden sehr eingeschüchtert; alle
schwiegen, sagt der selbst anwesende Gregor v. Tours, denn sie
fürchteten die Wuth der Königin, auf deren Anstiften die ganze
Verhandlung geschah. Als Gregor sie ermuthigte: Schweiget nicht,
stellet dem König vor, welch eine Sünde es sei, einen Diener Got-
tes zu verfolgen, damit ihm nicht Unheil zustoße und ihr für seine
Seele verantwortlich werdet! gingen zwei Schmeichler, die man nur
mit Schmerz Bischöfe nennen kann, sagt er, zum König, ihm eben
Gregor als Hauptgegner seiner Absichten zu schildern. Der König
läßt ihn vor sich rufen und schilt ihn einen Widersacher der Ge-
rechtigkeit, und schmäht: Von dir gilt das Sprichwort, daß eine
12 Krähe der andern die Augen nicht aushackt! Als aber Gregor
unerschrocken entgegnet: Wenn einer aus uns vom Pfade der Ge-
rechtigkeit abweichet, so kannst du ihn, o König! zur Ordnung ver-
weisen; wenn du aber selbst denselben verlassest, wer wird dich zu-
recht weisen? Da sänftigte sich Chilperichs Sinn, er lenkte freund-
lich ein, und wollte, der Bischof sollte mit ihm etwas genießen von
der aufgesetzten Speise. Es war Geflügel, weshalb der Bischof, als
Mönch streng' an die Ordensregel hinsichtlich des Fleischgenußes sich
haltend, nur etwas Brod und Wein nahm, und beim Abschiede ver-
sicherte der König hoch und theuer, er wolle ganz den Canönen gemäß
wider B. Prätextat verfahren lassen. Dieser handelte so unklug,
gewissen feinen Rathgebern Gehör zu schenken und sich zu einer
13 feierlichen Abbitte zu entschließen, in Hoffnung, daß so des Königs
Zorn sich legen werde. Wie er aber auf den Boden niedergeworfen
die Abbitte leistet und des Königs Gnade anfleht, da ruft dieser:
Ihr höret, fromme Bischöfe! den Angeklagten seine Schuld beken-
nen, auf den Knien also bitte ich euch, daß ihr hiernach ein Ur-
theil fället! — Weinend hoben sie den König auf, und versprachen
in der Sache zu thun, was die Canönen erlaubten, worauf er
sich entfernte und ihnen eine Canönen-Sammlung, wahrscheinlich
die byzantinische, worin die 85 canönes Apost., welche die abend-

ländische Kirche nicht alle anerkannt hat, zusandte, und da fand p
man denn, was sich auf Prätertat anwenden ließ. Die Absetzung oder doch die Entfernung vom bischöfl. Stuhle ward ausgesprochen, der in Haft gesetzte Bischof, da er bei der Nacht zu entrinnen suchte, hart geschlagen und dann nach einer Insel in der Nähe von Coutances (J. Jersey?) gebracht, wo er bis zu Chilperichs Tod in Verbannung bleiben mußte. Und noch andere Prälaten litten Verfolgung durch die Staatsgewalt.

Drei Jahre ungefähr nach diesem Auftritte mußte B. Gregor q
v. Tours, eben auch zu Braine bei Paris, vor einer ähnlichen Synode, die Chilperich versammelte, als Beklagter Rede stehen. Der Heilige hatte nämlich durch seine Vorstellungen bewirkt, daß
ein gewisser, sehr verschmitzter und lasterhafter Böswicht, Leudastes, 1
der vom gemeinen Knecht so hoch empor gestiegen war, daß er den Comitat von Tours zu verwalten überkam, die kön. Gunst und seine Stelle einbüßte; voll Rachgier gab der Bestrafte nun vor und berief sich auf Zeugen, daß B. Gregor die Stadt Tours in die Gewalt des K. Childebert II. bringen wollte, und daß er von der K. Fredegund ausspringe, sie lebe ehebrecherisch mit dem Erzb. Bertramn v. Bordeaux. „Chilperich, erzählt Loebell S. 356, benahm sich mit großer Mäßigung, sei es, weil er es für unwürdig hielt, mit Leudastes in Verbindung zu erscheinen, oder für unräthlich, einen allgemein verehrten Bischof, für den sich schon die Volksstimme laut
äußerte, eifrig zu verfolgen. Er stellte es den Bischöfen anheim, 2
ob sie Zeugen vernehmen, oder es bei der Vertheidigung des Angeklagten bewenden lassen wollten." Man begnügte sich mit dem Reinigungseid, welchen B. Gregor ableistete; auf Leudastes, der sich aus dem Staube gemacht, ward der Bann gelegt. Der Elende wendete sich später flehend an B. Gregor, wie schon vorher an K. Chilperich, und man war geneigt, ihm zu verzeihen; nur Fredegund ersuchte den Bischof, noch etwas zu warten, bis er den Verdächtigen wieder in die Kirchengemeinschaft aufnehme, weshalb Leudastes sich entschließt, gegen den Rath Gregors, der erzörnten Königin einen Fußfall zu thun. „Er ging nach Paris und warf sich an einem Sonntage der Königin in der Kirche zu Füßen, sie stieß ihn aber mit einem heftigen Zornausbruche von sich; er wurde
hinausgeworfen, und da sie weinend klagte, daß Niemand die ihr 3
zugefügten Beleidigungen räche, verfolgten ihn die Diener; sie woll-

q ten Leudastes in Ketten legen, da er sich aber zur Wehre setzte, wurde er von ihnen erschlagen." (Gr. Tur. VI. 32.) — Ein Paar Jahre später (577—581?) ist auch Merwichs Bruder Chlodwig, als strebte er nach Krone und Leben des Vaters, festgesetzt und bald todt im Gewahrsam gefunden worden, ein Messer in der Brust. Wenige, aber deutliche Spuren einer despotischen Hof-Regierung. — Viel beßer ging es eine Zeit lang im Reiche Burgund. K. Guntramn hörte meistens, so 581 zu Lyon, die Rathschläge der getreuen Bischöfe, wie den Übeln der Zeit abzuhelfen und allenthalben Ruhe und Ordnung herzustellen wäre. Es wurde Ausgleichung mit K. Chilperich versucht; doch Näheres ist nicht
4 aufgezeichnet. — Die nach Austrasien (wohl durch Vermittlung der Prälaten) zurückgekehrte Brunehild befreundete sich natürlich dem K. Guntramn; allein viele austrasische Herren (dieses Parteiwesen vermeidet die Chronik zu enthüllen) neigten zu K. Chilperich hin, und waren besonders ihrem Günstling Hrz. Lupus v. Champagne im hohen Grade abgeneigt. Sie griffen wider ihn zum Schwerte, Brunehild trat ihnen bittend in den Weg, aber einer der Führer, Ursio, rief ihr barsch entgegen: Zurück, Weib! es genüge dir, beim Leben deines Mannes geherrscht zu haben, jezt regiert dein Sohn, und sein Reich soll nicht unter deinem, sondern unter unserm Schutze stehen. Zurück, damit dich nicht die Hufe unserer Rosse
5 zermalmen! — Lupus sah kein Mittel der Rettung als Flucht zu K. Guntramn. Brunhilde mußte nun mit der siegenden Partei, mit Ursio und dessen Freund Bertofred zu hausen suchen, keine leichte Sache. Doch es ging; denn von außen und innen drängten zwingende Umstände, den Weg gereizter Leidenschaftlichkeit und thörichter Willkür zu verlassen, und der geschäftige Tod räumte manches große Hinderniß der Verständigung und Versöhnung hinweg. Zuvörderst lag auf Austrasien und zum Theil auch auf dem befreundeten Burgund der Krieg wider die östlichen heidnischen Nachbarn schwer; der um sich greifende Hrz. Ewin v. Trient und Garibald, welcher sich einen König der Bojoarier nannte, hatten an den Avaren, vielleicht dazu an Slaven, Sachsen, Thüringern einen mächtigen Rückhalt, von K. Guntramn wissen wir überdieß (in Austrasien verhielt es sich wohl ähnlich), daß er die heimischen Unruhen noch nicht bewältigen konnte, so thätig und tapfer auch sein Patri-
6 cius Mummolus dieselben bekämpfte. Schwerlich erzweckte man ein

Dämpfen des Feuers damit, daß eine zu Chalons 579 versammelte q
Synode die schon öfters königlicherseits angeschuldigten Bischöfe
Salonius und Sagittarius gewissermassen verurtheilte, so daß K.
Guntramn sie in Gewahrsam setzen konnte, d. i. in Klöster bannte.
Der sehr in's Gedränge gekommene König hatte diesen bedenklichen
Schritt gewagt, nachdem er seinen Zwist mit Neustrien abgethan,
oder doch die Einleitung dazu getroffen. Nicht lange darnach bewirkten Todfälle im meroving. Königshause selbst die innigste Annäherung. Das Regenjahr 580, in welchem verheerende Uber- 7
schwemmungen sich ergaben (Lyon hat dadurch sehr gelitten), entwickelte eine Pestseuche, die zahllose Opfer wegraffte, und darunter
aus den von Fredegunde als Kebse gebornen drei Söhnen zwei,
den Chlodobert und den Dagobert; Dietrich lebte noch, wie scheint
ein schwächliches Kind († 584), und hegte Chilperich etwa die Absicht, dieses Kind zum Thronerben zu erklären, so wurde ihm doch
der Gedanke ausgeredet.

IX. Childebert II. von Chlodwig adoptirt 581. (Mummolus.)

Nicht wenige Herren, besonders aber die Geistlichen, wünsch- r
ten den Familienzwistigkeiten, die so verderblich waren, und das
Frankenreich völlig um Macht und Glanz zu bringen drohten, dadurch ein Ziel zu setzen, daß der nun eilfjährige Childebert,
Sohn des vortrefflichen K. Sigebert v. Austrasien, sämmtliche 1
Kronen der getheilten Reiche, wie der Großvater Chlotar, auf seinem
Haupte vereinige. Dem 50 J. alten K. Guntramn v. Burgund
waren, wie gesagt, bereits auch alle Söhne gestorben. Der Knabe
Childebert zu Metz war klug berathen. Es umgaben und leiteten
ihn die Herzoge Ursio und Bertofred, die Mutter Brunehild, der
Erzbischof Ägidius v. Rheims, seit langem der Königin Rath und
Freund; und vor andern zu nennen, des B. Gregor v. Tours treuer
Kampfgenosse, der heil. Magnericus. Dieser, ein Sohn des
vornehmen Franken Tetradius, hatte auf eigenem Gute (in pago 2
Vabrensi, pays de Vaivre) das St. Martinskloster für Benedictiner
erbaut und unter diesen (als ihr Abt?) gelebt, bis er um 573 dem
heil. Nicetius, der vom K. Chlotar eine Zeit lang sehr bedrängt
worden war, auf dem Trierer-Stuhl folgte. Auch K. Sigebert mag
dem Erzbischof, wegen Rechten, Gütern, politischen Händeln, entgegen gewesen sein, aber sein Sohn Childebert II. hing so zu sagen
ganz von dem hochangesehenen Prälaten ab, lehnte sich an ihn als

2 seine Hauptstütze, erbat sich ihn nachmals 586 zum Taufpathen seines Erstgebornen u. dgl. Das erwähnte große Geschäft ward gut eingeleitet, wenigstens insoferne es Neustrasien beschlug. Chilperich,
3 von Childebert durch eine Ehrengesandtschaft geschmeichelt 581, bei welcher der Rheimser-Oberhirt Ägidius das Wort führte, hat den artigen Neffen adoptirt und zum einzigen Erben erklärt. Bei König Guntramn, (der ja schon um 577 den Childebert zum Sohne angenommen hatte,) ward Gleiches zu erlangen versucht; doch dessen Barone, die meisten Burgunder scheinen einer Vereinigung unter dem Scepter des Austrasiers sehr abgeneigt gewesen zu sein, so daß es darüber und über andere Dinge, etwa zwischen Vasallen und Vasallen, zum Kriege kam. Daß man um einige Gränzplätze zankte, scheint ausgemacht; es müßen aber noch wichtigere Ursachen der Entzweiung vorgelegen sein.

Überhaupt deuten die abgerissenen, Friedensliebe predigenden
4 Anekdoten des Gr. v. Tours so viel an, daß die Ruhe durch innere und äußere Feinde mannigfach gestört wurde. Nachdem zwischen Neustrien und Austrasien eine freundliche Annäherung erfolgt, dachten die Vormünder Childeberts II. an Wiedereroberung dessen, was man ostwärts eingebüßt, zugleich angegangen von Kr. Tiberius um ein Bündniß wider die Longobarden und deren Waffenbrüder an der Donau, und man entnimmt aus einem Schreiben dieses Fürsten an Childebert K. der Franken (v. J. 579—80 glaublich), daß Letzterer starke Kriegshilfe versprochen, aber keine geleistet hatte, sicher durch Unruhen, Widerspänstigkeit der Vasallen, und wohl auch durch
5 Geldmangel gehindert. Es scheinen aber doch hierauf Rüstungen vorgenommen und die Kriegsfeuer weitum angezündet worden zu sein. Solche kostspielige Anstalten veranlaßten ohne Zweifel den K. Chilperich, jene außerordentliche und sehr schwere Besteuerung zu verhängen, von welcher die Chronik sagt, daß viele Unterthanen um ihr zu entgehen das Reich verließen; zu Limoges aber rottete sich am 1. März 579 (580 ?) das murrende Volk, und würde den Steuereintreiber oder Referendar Marcus erschlagen haben, wäre er nicht aus der Gewalt der Wüthenden durch den B. Ferreolus befreit worden. Die Steuerlisten verbrannte der Pöbel auf
6 einem Scheiterhaufen. Bald kamen, vom zornigen König gesendet, bewaffnete Vollstrecker seiner Befehle, und sie sollen (man weiset auf das sollen als Kennzeichen, daß hier schwerlich der gleichzeitige

Bischof des nahen Tours erzählt; wie sollte dieser nicht genauer erkundet haben, ob wirklich Äbte u. Priester gemartert worden sind!—) Viele des Volkes barbarisch gestraft, selbst Äbte und Priester an Pfähle angebunden, verschiedentlich gemartert und als Aufwiegler des Pöbels geschmäht haben, und zum Schlusse noch schwerere Abgaben auferlegt.

Die feindselige Stellung zu Bretagne oder Armorica erheischte fortan Aufwand, die Gränzen zu schirmen. Gegen die Bretonen, welche (579?) die Umgegend v. Rennes mit Mord und Brand heimsuchten, Menschen und Habe raubten, schickte Chilperich den Hrz. Bippolenus aus, der mit einigen Ortschaften in Bretagne eben so arg verfuhr, weshalb die Erbitterung der Bretonen stieg, welche im nächsten Jahre zur Zeit der Weinlese verstärkt in's Reich einbrachen, und nicht nur bei Rennes, sondern auch bei Nantes große Verwüstungen anrichteten. Wo es fehlte, daß K. Chilperich nicht dieses kleine Völklein zu bändigen im Stande war, verschweigt der Chronist; der Grund lag aber kaum anderswo als in den Unruhen, welche ihm Jahr um Jahr verschiedene Vasallen[1]) erregten. Doch um 581 zerschlug sich Chilperich, man weiß nicht warum, wie gesagt, neuerdings mit K. Guntramn, und verbündete sich wider ihn oder einige von ihm geschützte Herren mit dem Neffen Childebert; es war aber das Reich Burgund von Parteien zerrüttet, die des Patricius Mummolus wurde jezt niedergedrückt, und er selbst flüchtete nach Avignon, (oder Avenches, dem K. Childebert gehörig?), sich noch in dieser festen Stadt zu behaupten. Diese und ähnliche Vorfälle erscheinen denn als Ursachen, warum die Merovinger, mochte der byzant. Hof noch so sehr anliegen, sich bei dem weitumfassenden, durch die asiatische Völkerbewegung entzündeten Krieg wenig betheiligten. Die von K. Chilperich vor 3 Jahren nach Cnstpl abgeordneten Gesandten, welche gerade zurückkehrten, als er mit K. Guntramn zerfallen war, wagten wegen dieser Uneinigkeit nicht in den Hafen von Marseille einzulaufen, sondern schifften nach dem westgoth. Städtchen Agde, erreichten es aber nicht ohne Schiffbruch, aus welchem sie zwar das Leben retteten, jedoch nur mit Verlurst vieler werthvollen Sachen, worunter die Geschenke des Kaisers Tiberius für K. Chilperich. Die Byzantiner müßen in

[1]) Was die Chronik romanhaft von dem Treiben eines grundbösen Leudastes, eines Ricalfus u. a. erzählt, gehört hieher, ist aber, wenn auch vielleicht wahr, von sehr untergeordneter Bedeutung und kaum des Lesens werth.

s diesem Jahre zu Felde wenig Glück gehabt haben; es findet sich angegeben, daß die Longobarden Rom in große Noth brachten, und selbst Unteritalien überflutheten und Neapel zu belagern unternahmen, ohne Zweifel verstärkt durch deutsche Waffenbrüder, und die fränki-
4 schen Könige kamen durch ihre Mißhelligkeiten unter einander dahin, daß sie, statt dem Kaiser die versprochene Hilfe wider die Longobarden zu leisten, vielmehr in die Wette ein Bündniß mit diesen nachsuchten; denn man hat ein Breve des P. Pelagius II. an den Bischof Aunarius v. Auxerre dat. 5. Oct. 581 (?), in welchem besagter Bischof, ohne Zweifel nach Verlangen des byzantin. Hofes auf das inständigste ersucht wird, seinem König und den Franken überhaupt in's Gewissen zu reden, damit sie ja ungesäumt die freundliche Verbindung mit den gräßlichen Longobarden abbrechen möchten. Es mag sich die Sache so verhalten haben: Da Guntramn den Childebert 577—78 adoptirte, hat Lezterer bereits verschiedene Rechte und Orte zugesagt erhalten, hierüber gab es bald Anstände, manche
5 Burgunder, darunter Mummolus, hingen sich an den bestimmten Thronerben auf eine Weise, die dem K. Guntramn übel gefiel, das Feuer der Zwietracht schlug empor; der gestürzte Mummolus floh in das Gebiet Childeberts II., der aus Chariberts Nachlaß manche Orte in Burgund und Provence erhalten hatte, und Childeberts Vormund Chilperich war weit entfernt, diesen ergebenen Anhänger fest zu nehmen und auszuliefern, wie es Guntramn verlangte. Also Fehde, und das gerade in der Nachbarschaft der Longobarden. Mummolus scheint selbst von diesen einige Schaaren in Sold genommen, oder doch betrieben zu haben, daß Chilperich ein Bündniß für sich und Childebert mit ihnen anknüpfte. Dieser böse Handel schleppte sich in mancherlei Wechselfällen fort bis ins J. 585, in welchem Mummolus unterging.

X. K. Leovigild Christenverfolger. K. Chilperich ermordet Herbst 584.

t Ohne Zweifel hingen manche der fränkischen Hof- und Kriegshändel mit denen bei den Westgothen dies- und jenseits der Pyrenäen sehr genau zusammen. — Nachdem K. Athanagild 567 zu Toledo gestorben war, wählten die Großen zu Narbonne einen gewissen Liuva, welcher bereits 569 den kräftigen Bruder **Leovigild**
1 zum Reichsgehilfen annimmt, und ihm die schwere Verwaltung Spa-

niens eigens überträgt. Er war wohl kränklicht und ging um 570 1
mit Tod ab. Leovigild (Löwgild) nun allein Herr, stärkt seine Macht ausnehmend, ehlicht Athanagilds Witwe Gundasvinth, der Brunehild Mutter, Witwer geworden von der katholischen Theodosia, die ihm zwei Söhne Hermenegild und Reccared gebar, mischt sich in den Streit, da des Suevenkönigs Dietmir unmündiger Enkel Eborich[1]) 583 (oder früher) von einem Kronanmasser Audeka verdrängt ward, überwindet diesen, und nimmt für sich selbst die Krone mit gutem Willen, scheint es, der meisten Sueven, die von nun an den Gothen sich verschmelzen; es gehorcht ihm demnach ganz Spanien mit
Ausnahme der röm. Küstenstädte: er aber, seines Glückes sich über- 2
hebend, verfährt mit durchgreifender soldatischer Härte, und zwar nicht bloß gegen katholische, sondern auch gegen arianische Unterthanen und Vasallen, und drücket habgierig Kirchen und Genossenschaften und Privaten. Döllinger Gesch. der chr. Kirche I. S. 152 gibt das Glaubwürdigste aus den alten Legenden und Chroniken folgendermassen: „Leowigild berief 580 eine Versammlung der arianischen Bischöfe seines Reiches nach Toledo; hier wurde, um den Katholiken die Annahme des Arianismus zu erleichtern, beschlossen, daß die bisherige, ihnen so anstößige Sitte, die Übertretenden wieder zu taufen, abgeschafft, und bloß das Hersagen der Doxologie in der arianischen Form: Ehre sei dem Vater durch den Sohn im heiligen Geiste — gefordert werden solle. Viele Katholiken, besonders die,
welche den Groll des Königs fürchteten, ließen sich durch diesen 3
Kunstgriff verleiten, mit den Arianern in kirchliche Gemeinschaft zu treten, zum Theil in dem Wahne, daß sie durch das Hersagen jener Doxologie, welche doch kein bestimmt unkatholisches Bekenntniß enthalte, ihrem Glauben nichts vergäben; selbst ein Bischof, Vincentius v. Saragoça, war unter den Verführten. Der entschiedene Widerstand aber, welchen die eifrigern und gewissenhaften Katholiken allerwärts leisteten, erbitterte den König, den auch seine Gemahlin Gosvinthe (Gundasvinth) fortwährend aufreizte, (Greg. Tur. ist Quelle. Man höret den Feind der Brunehild, und der Weiber überhaupt) so sehr, daß er eine harte Verfolgung über sie ver-
hängte. Er beraubte viele Kirchen ihrer Einkünfte und Rechte, er 4

---

[1]) Audeka hatte des Eborich Schwester zur Braut. Jezt, nachdem Eborich entthront und zum Kleriker geschoren worden war, heirathete Audeka die Mutter der Braut.

4 trieb die Bischöfe Leander v. Sevilla, Fulgentius v. Ecija (dessen Bruder), Licinian v. Carthagena, Fronimius v. Agde von ihren Stühlen, verbannte Johannes den Stifter des Klosters Biklar; einen Geistlichen, der nicht bekennen wollte, daß der Sohn geringer sei als der Vater, ließ er auf die Folter werfen, dann geißeln, und gebot zuletzt ihn hinzurichten; aber die Schergen, über seine Standhaftigkeit erstaunt, ließen den Martyrer heimlich frei, und er entkam nach Gallien. Den Bischof Massona v. Merida ließ Leowigild wie-
5 derholt, bald unter Drohungen, bald unter schmeichelnden Verheißungen auffordern, mit seiner Gemeinde den arianischen Glauben anzunehmen; da dieß nicht wirkte, sandte er einen gewissen Sunna als Bischof der arianischen Partei in die Stadt, der sich sogleich mehrerer Kirchen bemächtigte; insbesondere wollte er die Kirche der heil. Eulalia sich aneignen, fand aber da heftigen Widerstand von Seite des Volkes. Darauf verordnete der König, daß beide Bischöfe vor bestellten Richtern öffentlich disputiren sollten; in dieser Conferenz blieb der Sieg so offenbar auf der Seite des katholischen Bischofs, daß Sunna und die kön. Richter beschämt schwiegen, das Volk aber sich sogleich mit seinem Oberhirten in die Kirche der heil.
6 Eulalia begab, Gott für diesen Sieg zu preisen. Leowigild ließ nun den B. Massona nach Toledo, wo er sich damals aufhielt, bringen, und begehrte von ihm unter Androhung des Todes die Herausgabe einer auch von den Arianern sehr hoch gehaltenen Reliquie, des Gewandes der heil. Eulalia; dann verurtheilte er ihn zur Verbannung, und ließ ein wildes ungebändigtes Pferd vorführen und ihn darauf setzen in der Hoffnung, daß es den Prälaten abwerfen und schwer beschädigen werde; allein das Pferd trug den Heiligen zum Erstaunen Aller ruhig und geduldig. Die Einwohner von Merida zur Anerkennung des Arianers Sunna zu zwingen, unternahm der König doch nicht, sondern er sandte einen andern Bischof, Nepopis,
7 dahin, der wahrscheinlich gemäß dem Beschlusse der arianischen Synode zu Toledo in Kirchengemeinschaft mit den Arianern getreten war. Nach einiger Zeit erlaubte indeß Leowigild, durch ein nächtliches Gesicht geschreckt, dem B. Massona, nach Merida zurück zu kehren, und auf die Kunde davon erhob sich sofort Klerus und Volk zu Merida gegen den eingedrungenen Nepopis, welcher auch ungesäumt entwich." Leider fehlet die genaue Zeitangabe.

Um völlig ungehemmt zu herrschen, und wie er meinte, sein arianisches Reich unerschütterlich fest zu gründen, strebte Leovigild einerseits die Unterdrückung oder Fesselung des katholischen Kirchenwesens, andererseits die Vernichtung des allerdings höchst gefährlichen Rechtes der Gothen, sich ihren König zu wählen, und die Einführung des Erbrechtes an. Letzteres durchzusetzen arbeitete er schon vor Unterwerfung der Sueven und glaublich vor der Vermählung mit Gundasvinth, und bewirkte, daß man den Söhnen das Nachfolgerecht zuerkannte, auf die Wahl verzichtend. Damals oder bald darnach (583?) mag es geschehen seyn, daß er dem älteren Sohne Hermenegild der Brunhilde T. Ingundis, die Schwester Childeberts II., als Braut zuführte, eine Prinzeß, welche ihren frommen Eifer für den katholischen Glauben dem edlen jungen Gemahle einflößt, ohne Mühe, weil Hermenegild schon in der Muttermilch die Wahrheit verkostete. Dieser, Statthalter in Sevilla, überdieß erklärter Thronfolger, nimmt sich der bedrängten Glaubensgenossen an, wohl vom hl. Oheim Erzb. Leander gebeten, läßt sich, von höchster Gefahr bedroht, mit dem röm. Patricier und Statthalter zu Carthagena (Neucarthago) in Bündniß ein, auch vielleicht mit Sueven, wird aber vom ergrimmten, unbändig leidenschaftlichen Vater überrascht und eingekerkert, mancher Bischof verjagt oder mißhandelt; Erzb. Leander schiffte flüchtig nach Byzanz, wo er die Freude hatte mit dem nachmaligen Papste Gregor d. Gr., jetzigen Apokrisiar und Abgeordneten der röm. Kirche, zusammen zu treffen und persönlich sich zu befreunden, vielleicht Anf. d. J. 584; gegen Ende desselben kehrte Gregor nach Rom zurück, und reiste gleich wieder nach Cnstpl.[1]) Gregor trat dort, und wohl auch Leander, in sehr freundschaftliches Verhältniß zu dem hochverdienten Patricius Narses, zu Patricius Joannes, zu Philippus Obersten der kais. Leibwache, zu B. Domitian von Meletine des Kaisers Verwandten, auch zu den Prinzessinen Kaiserin Constantina, Tochter des Tiberius, und Theoktista Schwester des Mauritius. — Erzb. Leander weilte zu Cnstpl, bis im Vaterlande die Dinge sich wendeten. Da weder Schmeicheln

---

[1]) Spätestens muß Gregor 579 nach Cnstpl gereiset sein, und er machte die Reise glaublich zwei mal; denn 583 hob er dort den erstgebornen Sohn des Mauritius aus der Taufe, und im Oct. 584 schrieb ihm (Jo. Diac. I. 32) Pelagius II, er sollte beim Kaiser recht inständig um Hilfe gegen die Longobarden anhalten. Um 587 ist Gregor gewiß zu Rom, lib. IX. ep. 68.

u noch Drohen bei dem unerschütterlich festen Hermenegild etwas aus-
richtet, der zu ihm in den Kerker geschickte arianische Bischof mit
4 Schande abziehen muß, Löwgild aber, sowohl aus Zorn als Politik,
seinem Erstgebornen, dem eifrigen Katholiken, die Krone des Rei-
ches nicht zukommen lassen will, so befiehlt er die Hinrichtung des
einer ewig herrlichen Krone würdigen Jünglings. Johann v. Bik-
lar erwähnt, daß Hermenegild, zugenannt Crispus, von Sisbert,
der später schmählich geendet, zu Tarragona getödtet worden sei.

Es wird das J. 585—586 als dasjenige herausgeziffert, in
welchem der hl. Hermenegild den Martertod erlitt, zugleich aber der
Arianismus in Spanien den Todesstoß; die Zeitrechnung ist kaum
5 mit Sicherheit herzustellen. Man gibt durchaus als verlässig an,
daß sein Vater Löwgild im April 586 verlebte. Andrerseits erzählt
die fränkische Geschichte: K. Chilperich war 584 von Löwgild,
kaum zum Wohlgefallen Hermenegilds und der Schnur Ingundis,
um eine Tochter der Fredegund, Rignuthis, für seinen zweiten Sohn
Reccared angegangen worden. Fredegund gebärt, da Niemand mehr
so etwas erwartet,[1]) im Sommer 584 einen Sohn (die früher
gebornen waren nunmehr alle todt), der den Namen des Großva-
ters Chlotar erhält, wodurch sich begreiflicher Weise die Stellung
zum adoptirten Childebert ganz geändert hat. In der übergroßen
Freude, ob welcher Chilperich alle Verbrecher aus den Kerkern entließ,
die dem kön. Schatze schuldig gebliebenen Reichnisse nicht weiter ein-
6 zutreiben gebot u. dgl., und wegen Verfeindung mit Austrasien,
gegen welches Reich man sich wahrscheinlich durch Löwgilds Freund-
schaft zu stärken suchte, ist die Rede davon, daß der kleine Chlotar

---

[1]) Fredegunde hatte 2 J. vor Chlotar dem K. Chilperich wieder einen Sohn geboren. Am Tage vor dem Osterfeste begab sich Chilperich, sagt Gr. Tur. VI. 27, nach Paris, und um dem Fluche vorzubeugen, welcher nach dem zwischen ihm und den Brüdern vorlängst errichteten Vertrage denjenigen aus ihnen treffen sollte, der ohne Bewilligung der andern Paris beträte, ritt er unter Vortragung der Reliquien vieler Heiligen in die Stadt, und feierte da Ostern mit großer Fröhlichkeit wegen der Geburt eines Sohnes, welchen B. Ragnemod auf den Namen Theoderich taufte. Im neunten Jahr des K. Childebert (also 583) gab K. Guntramn aus eigenem Antrieb dem Neffen seinen Theil von Marseille zurück. — Als K. Chilperich von Paris nach Soissons ging, kam neue Trauer über ihn; denn sein im vorigen Jahre getauftes Söhnchen, erkrankte an der Ruhr und starb. Nun wird der trauernden Mutter in den Kopf gesetzt, das Kind sei behert worden, weshalb man mehrere Personen einzieht, foltert u. s. f.

die Krone des Vaters einst tragen müße; das dem Childebert II. gemachte, versteht sich, bedingte Versprechen sei von selbst erloschen. Eben geschieht auch zu Paris feierlich die Übergabe der Rignuthis an Löwgilds Gesandtschaft, welche Braut reich ausgestattet fortzieht, um dem Pr. Reccared ihre Hand zu reichen. Die große goth. Gesandtschaft, sagt Gr. Tur., kam 1. Sept. (884) zu K. Chilperich, der viele Familien von den Krongütern zwingen ließ, mit der Tochter nach Spanien zu fahren — als ihr Brautgeschenk, worüber gewaltige Trauer in Paris und Umgegend. Die Ausstattung wurde auf 50 Fuhrwerken fortgeschafft. Bei dem Zuge befanden sich angesehene Herren, Hrz. Bobo des Mumolenus (?) Sohn, nebst Frau, Domegisel und Ansovald die Brautführer, der Hausmeier Waddo, der früher den Comitat Saintonge verwaltete, und das andere Volk, meist wehrbar, zählte über 4000 Köpfe. Die Fahrt ging nach Poitiers, und auf dem ganzen Wege wurde geraubt und geplündert. Rignuthis hat aber kaum den Boden des Gothenreiches betreten, so heischet die Schreckensbotschaft Einhalt, der Vater sei ermordet. K. Chilperich war bei Chelles, unweit Paris, auf der Jagd gewesen. Als er, Abends heimgekehrt, vom Pferde steigt, tritt ein Mensch heran und stößt ihm ein langes Messer in die Brust. Weiter hat die Chronik keine Sylbe, wodurch Licht fiele auf das Werk der Finsterniß. — Bei Chilperichs Tod ging es manchem seiner Getreuen fast wie es dem Parthenius beim Ableben Theudeberts ergangen war, Audoenus, ein Richter, von Chilperich gebraucht, daß er in Verbindung mit dem Patricius Mummolus, (der also jezt in Chilperichs Dienst getreten war, ist anders der Chronik zu trauen,) freie Franken schatzte, ward vom aufgereizten Pöbel überfallen, ausgeplündert und verjagt. — Die K. Fredegund verbarg sich in der Kirche des hl. Vincenz zu Paris, wohin B. Mallulf von Senlis den königl. Leichnam gebracht. Städte und Barone griffen zu den Waffen, sich an Widersachern zu rächen, da kein König im Lande war, und alle Gesetze schwiegen.

XI. K. Guntramn als Vormund Chlotars II. seit 584.

„Es ist kaum anders möglich, sagt Luden S. 501, Chilperich fiel durch die Ränke der großen Herren am Hofe Childeberts und seiner Mutter.“ Das argwohnt man, weil wirklich unter andern Schmähungen über Fredegund ausgesprengt wurde, der kürzlich zur

Welt geborne Chlotar sei nicht Chilperichs Erzeugter, um ihn so der Krone zu berauben. Der Höllenplan, heißt es weiter, scheitert jedoch an der Redlichkeit des K. Guntramn, welcher die Witwe Fredegund, die demüthig flehend an ihn geschickt hatte, und ihr Söhnchen in seinen Schutz nimmt, und den Ausschlag gibt, daß die meisten Großen Galliens überhaupt von einem Verschmelzen mit den Austrasiern nichts wissen wollen: es war alles voll Parteiung, zumal im Süden. Der Patricius oder Herzog Mummolus hatte sich, wie wir wissen, mit K. Guntramn schon 581 entzweit, den Hof verlassen und im festen Avignon trotzige Stellung angenom-
2 men. Manche Herren hielten mit ihm, und auf ihre Einladung kam Gundobald, ein vorgeblicher Bastard des Königs Chlotar (man verwechselt ihn, wie scheint, mit dem Halbbruder der longobard. K. Theodelinde, h. 5. 2.) der, früher zum Mönche geschoren, nach Italien geflohen, dort von Narses, dann in Constantinopel vom Kaiser gut aufgenommen und ein reicher Herr auch durch Heirath geworden war, und nun 584 (oder schon 582?) in Marseille landete. Der dortige Bischof Theodor gab ihm Pferde, daß er und Gefolge zu Mummolus gelangen konnte. „König Guntramn läßt den Bischof Theodor v. Marseille, weil er den Gundobald aufgenommen, verhaften, auch den Bischof Epiphanius, welcher,
3 vor den Longobarden geflohen, sich in Marseille aufhielt. Epiphanius starb in Haft. Gundobald hatte sich auf eine Insel im Meer zurückgezogen, den Ausgang des Processes abzuwarten. Des Königs Dux aber theilte Gundobalds Habe, wobei viel Silber, mit Hrz. Guntramn-Boso." So stellt die Sache Gr. Tur. VI. 25. dar. Guntramn-Boso schleppte die Schätze nach Arvernum; nachdem er den K. Childebert besucht hatte, und vom Besuch nach Hause reisen wollte nebst Frau und Kind, ließ sie K. Guntchramn aufheben. „Du hast, sprach er zum Gefangenen, den Gundobald nach Gallien gelockt, und bist deshalb vor einigen Jahren in Cnstpl gewesen." Darauf erwiderte jener: „Dein Hrz. Mummolus hat ihn ja aufgenommen und hält ihn bei sich zu Avenio. Laß mich frei, und ich bringe ihn Dir!" — Er wurde, indem er das Söhnchen als Geisel
4 zurückließ, auf freien Fuß gesetzt, sammelte Arverner und Vellaver und führte sie gen Avenio. Wie nun G.-Boso Avignon belagerte, und dieses dem K. Childebert gemeldet wurde, gerieth der in Zorn und sandte den Gundulf dahin, was Aufheben der Belagerung zur

Folge hatte. K. Childebert haderte mit dem Oheim Guntramn um v
Herausgabe verschiedener Orte aus der Verlassenschaft Chariberts,
namentlich um seinen Theil an der reichen Handelsstadt Marseille.
Chilperich hatte durch Erzb. Ägidius v. Rheims[1]) einen gemein-
schaftlichen Angriff mit Childebert verabredet, der ihm aber nicht
Hilfe leistete, als der Neustrier im Herbst 583 Bourges wegzuneh-
men suchte, vermuthlich weil indeß Guntramn versöhnliche Schritte
zum Neffen hin gethan, und ihm das Verlangte freiwillig eingeräumt
hatte. Überdieß sandte der Kr. Mauritius, von dessen Bedräng- 5
nissen sogleich zu reden sein wird, 50,000 Goldstücke an den Au-
strasier, damit er Beistand leisten möchte wider die Longobarden, und
wirklich hat Childebert im Herbst 583 eine Fahrt über die Alpen
gemacht, ohne Zweifel nach Versöhnung mit K. Guntramn. Er
kehrte bald wieder heim, und verständigte sich mit diesem Oheim,
so daß sie demnächst auf Chilperich losgehen und ihm streitige
Gränzplätze entreißen wollten. Die Ermordung desselben änderte
die Sache so, daß Guntramn und Childebert sich wieder feindlich
gegenüber standen, indem Jeder eilte, die Stadt Paris in seine Ge-
walt zu bringen. Guntramn, von Fredegunde gerufen, langte zu-
erst an und ward eingelassen. Als auf der andern Seite jezt auch 6
Childebert, der 14jährige Knabe, erschien, und die Thore sich nicht
öffneten, wurde unterhandelt; der Austrasier verlangte Erfüllung
der frühern Verträge, und vor allem Auslieferung Fredegundens,
welche er die Mörderin seines Vaters und Oheims, seiner Mutter-
schwester und Vettern nannte. Endlich hieß es, ein Reichstag solle
über die verschiedenen Ansprüche entscheiden, und das geschah (etwa
Febr. 885); „es versammelten sich die Vornehmen aus dem Reiche

---

[1]) Gr. Tur. VI. 31. erzählt obenhin: Es sandte (882—83) Childebert den Erzb. Aegidius v. Rheims, damit für jeden Fall der Friede erhalten bliebe. Und es ward mit Chilperich ein Heerzug wider K. Guntramn verabredet, der wie gewöhnlich mit Verheerungen anfing und schloß. Chilperich hätte gerne die Stadt Bourges eingenommen, mußte aber den Plan aufgeben und nach einer durch Guntramn erlittenen Schlappe für den Frieden alle Gefangenen loslassen, alle gemachte Beute zurückstellen. Es ging bei seinem Volke sehr wüst und unordentlich zu, und er stach mit eigener Hand den Grafen v. Rouen nieder, dem Plündern Einhalt zu thun. In der Nacht, als man den Rückzug antrat, entstand ein Auflauf, und man forderte besonders den Erzb. Aegidius zum Tode, vermuthlich weil das Ausbleiben der Austrasier den Feldzug vereitelt hatte. Mit Noth entkam der Bischof den Verfolgern auf schnellem Rosse und schloß sich in seine Stadt Rheims ein.

v Chilperichs, wie Ansovald und die andern, erklärten sich für Chlotar, und schworen und ließen die Städte Treue schwören dem 4 Monate alten Kinde und dessen Vormunde, dem K. Guntchramn. Es wur-
7 den aber von Guntchramn und von Childebert Bevollmächtigte ausgeschickt, die Städte in Pflicht zu nehmen. Limoges, Poitiers, auch anfänglich Tours erklärten sich für Childebert, worüber eine kleine Fehde, bei welcher die von Bourges für Guntchramn fochten, und plünderten und brannten, entstanden ist." Und noch eine dritte Partei trat auf den Kampfplatz. Wie scheint, so forderte der sich verstärkende Anhang Gundobalds, daß er als Sohn Chlotars anerkannt und ihm ein Besitz ausgeschieden werden sollte, und erhob selbst den Prätendenten zu Brive la Gaillarde (Dep. der Corrèze) auf einen Schild und rief ihn als König Burgundiens aus. Guntramn-Boso unterhandelte in sehr zweideutiger Weise, und allerlei Streitigkeiten wurden zur Sprache gebracht. K. Guntramn ver-
8 wies Alles und Jedes auf ein Placitum, das 585 veranstaltet worden und vielleicht von dem oben erwähnten verschieden ist. Da redete man sich sehr hart. Von Seite Childeberts II. war der Erzb. Ägidius anwesend.[1]) — „Wir danken dem allmächtigen Gott, frommer König! hob der Bischof an, daß er dich nach vielen überstandenen Mühseligkeiten deinem Reiche wieder gegeben hat. — Ja, erwiderte Guntramn, ihm gebürt Dank, dem König der Könige, dem Herrn aller Herren, der in seiner Barmherzigkeit dieß gewirket hat, nicht aber dir, durch dessen arglistige Rathschläge und Meineid meine Provinzen im vorigen Jahre mit Brand verwüstet worden sind, der nie Jemanden die Treue bewahrt hat, dessen Trug überall wirksam ist, der sich nicht als ein Priester, sondern als ein
9 Feind unseres Reiches bezeigt. — Der Bischof unterdrückte seinen Zorn, ein Anderer aus der Gesandtschaft aber nahm das Wort, und forderte die Herausgabe der Städte, die Sigebert besessen. — Ich habe euch schon gesagt, erwiderte Guntramn, daß unsere Verträge sie mir zusprechen, darum werde ich sie nicht räumen! — Wiederum ein Anderer sagte: Dein Neffe bittet dich, daß du Fredegund auslieferst, die Frevlerin, durch welche viele Könige umgekommen sind, damit er den Mord seines Vaters und seines Oheims und seiner

---

[1]) Loebell erzählet hier nach Greg. Tur. VII. 14. Man mag Geist und Werth der Chronik nach dieser Probe ermessen.

Vettern an ihr räche. — „Sie kann nicht in seine Gewalt gege- v
ben werden, erwiderte Guntramn; denn sie hat einen Sohn, der
König ist, auch halte ich die Beschuldigungen, die ihr gegen sie vor-
bringt, nicht für gegründet." — Guntramn-Boso wollte jezt sprechen, 10
der König kam ihm aber zuvor: „Du Feind unsers Landes, sagte
er, der du vor einigen Jahren nach dem Morgenlande gegangen
bist, um jenen Bellomer (d. i. Gundobald) gegen unser Reich zu
führen, immer bist du treulos, nie hältst du das Versprochene." —
„Du bist Herr und König, versetzte Jener, du sitzest auf dem kön.
Throne und Niemand wagt Dir zu antworten, doch erklär' ich mich
unschuldig an dieser Sache. Ist aber ein mir Gleicher, der mich
dieses Verbrechens heimlich anklagt, so trete er jezt offen hervor,
und rede. Du, o König! mögest es dann dem Gottes Urthel an-
heimstellen, indem wir mitsammen kämpfen wollen." — „Alle Ge-
müther müßen darnach verlangen, sagte K. Guntramn, daß jener 11
Fremde aus unsern Gränzen vertrieben wird, dessen Vater eine
Mühle besorgte, ja Wolle kämmte." — Da versetzte Einer spottend:
„Er hatte also zwei Väter, einen Wollkämmer, und einen Mühler."
Als alle lachten, fügte ein Anderer hinzu: „Wir nehmen Abschied
von dir, o König! du willst deinem Neffen die Städte nicht zurück-
geben, wir aber wissen, daß die Streitart noch scharf ist, welche die
Häupter deiner Brüder traf, dein Gehirn wird sie ebenso treffen."
Damit gingen sie. Der erzörnte König ließ ihnen Pferdemist, fau-
les Heu und stinkenden Strassenkoth nachwerfen. So roh waren
die Sitten der Zeit.

Daß bei diesen Parteiungen und Kämpfen die Kirche unge- w
mein litt, begreift sich. Am meisten hatte sie aber zu bejammern,
daß ihr häufig schlechte, ärgerlich lebende Diener selbst zu Würde-
trägern aufgedrungen wurden, Frevler gegen das Cölibatsgesetz,
schändliche Simonisten, üppige Weltmenschen. Gregor d. Gr. hat, 1
wie in andern Gegenden, so auch im fränk. Reiche, das Unwesen
der Simonie weit verzweigt gefunden, und öfters die Bischöfe auf-
gemahnt, dem Übel gründlich abzuhelfen, und ebenso mußte er ge-
gen die schamlose Unenthaltsamkeit der Geistlichen eifern. K. Chil-
perich wird besonders beschuldigt, daß er sich anmaßte, Bischöfe nach
seinem Belieben einzusetzen. Andrerseits ist bekannt, daß der heil.
Agerich, Bischof v. Verdun, vieles bei diesem Fürsten galt († 1. Dec.
588 wohlbetagt). — Höchst ärgerlich war der Vorfall: Als der heil.

w Domnolus, Bischof v. Mans, die Nähe des Todes fühlte, äußerte
er den Wunsch, im frommen Abt Theodulph v. St. Vincenz in
Mans, welches Kloster Domnolus gestiftet hatte, einen wackern
2 Nachfolger zu bekommen, und K. Chilperich schien einzuwilligen;
kaum aber schloß der Heilige die Augen, so wußte man den König
anders zu stimmen, und das Bisthum ward seinem verschrienen
Hausmaier Badegisil zu Theil, der jedoch schwerlich die Weihen em-
pfing. Er starb schnell. Ebenso bekam bald darnach Nonnichius
durch des Hofes Einmischung die Infel von Nantes u. dgl. m. —
Auf dem Pariser-Stuhl hatten einige Inhaber schnell gewechselt,
bis der heil. Germanus, jetziger Abt v. St. Symphorian zu Autun,
ihn einnahm 556—57. Man meinte, er sei statt des syrischen Kauf-
manns Eusebius, der von K. Childebert I. die Infel erhandelte,
aufgestellt worden; jedoch diese Nachrichten (bei Greg. Tur. und im
Leben, welches Fortunat v. Poitiers verfaßte) sind sehr unsicher und
verwirrt, und P. Sirmond. S. J. behauptet, auf Germanus sei
Ragnemod, und auf Ragnemod erst der berüchtigte Syrer gefolgt.
3 Germanus soll so glücklich gewesen sein, den K. Childebert auf den
Weg der Buße zu führen, und da dieser sterbend die Kirche St.
Vincenz zum Begräbnißorte erwählte, weihte selbe Germanus, assi-
stirt von sechs Bischöfen, am 23. Dec. 558, dem Todestage des
Königs ein. Man nannte sie auch die goldene Kirche, theils we-
gen der angebrachten vergoldeten Kupferplatten, theils wegen der
Wandgemälde auf Goldgrund. Das dabei gestiftete Kloster ist das
nachmals unter dem Namen St. Germain-des-Prés berühmt gewor-
dene. — Chlotar I., hat er auch anfänglich dem heil. Germanus
mißtraut, da er von Soissons seinen Sitz nach Paris verlegte 559,
erkannte jedoch bald die Nothwendigkeit, dem hochverehrten Prälaten
freundlich zu begegnen, krank geworden, soll er denselben zu sich
erbeten haben; der Heilige kam, legte seinen Mantel auf den Kran-
ken, und dieser genas augenblicklich, von welcher Stunde an sich
4 beide bis zu Chlotars I. Tod 561 innig befreundet blieben. Ob
B. Germanus dessen Erstgebornen Charibert wirklich in den Bann
erklärt hat und nicht bloß bedroht, darf man bezweifeln. In den
Streitigkeiten der Brüder Sigebert und Chilperich arbeitete Germa-
nus rastlos als Friedensengel, so viel es die Gebrechlichkeit des
Alters erlaubte; er starb als 80jähriger Greis bald nach Ermor-
dung Sigeberts am 28 Mai 576 und ward bei St. Vincenz be-

graben. K. Chilperich selbst, heißt es, verfertigte seine Grabschrift (zu lesen bei Aimoinus, der um 870 im Kloster St. Germain lebte); dieselbe schildert Germanus als einen von Seeleneifer erglühten und von seiner Heerde inniggeliebten Hirten, an dessen Grab Blinde das Gesicht und Taube das Gehör erlangten und andere Wunder geschahen. Den Nachfolger Ragnemod hat glaublich nicht freie Wahl, sondern des Hofes Gunst mit der vor andern begehrlichen Infel
geschmückt. — Eine Zahl Beispiele, wie Kleriker und selbst Laien 5
durch bloße Hofbefehle auf bischöfl. Stühle eingedrungen wurden, hat Phillips gesammelt (Deutsche Gesch. I. S. 673). Laut äußerte sich hierüber Unmuth, weshalb K. Guntramn, als er nach Chilperichs Hingang 584 die Verwaltung Neustriens übernahm, seinen Entschluß offenbarte, sich an dem simonistischen Treiben nicht betheiligen zu wollen. Die Bewerber um den 584 ledig gewordenen Stuhl v. Bourges wollten Geschenke und Versprechungen wirken lassen, doch K. Guntramn sprach seinen Abscheu aus, das Kirchenamt schnöde
zu verhandeln, und bestätigte die Wahl des Simplicius. Man 6
darf daher behaupten, daß, wenn auch die canonische Ordnung der Bischofswahlen oft und stark verletzt worden ist, was fast zu allen bis in unsere Zeiten geschah, sie deßohngeachtet als verbindlich anerkannt blieb und nie völlig unterging. K. Guntramn, der das weite, nun ganz unter sein Scepter gekommene Frankenreich mit Hilfe der Geistlichkeit in Ruhe und Eintracht zu erhalten verlangte, kam den Wünschen der Prälaten äußerst gefällig entgegen, wovon das zweite zu Macon am 23. October 585 abgehaltene General-Concil den stärksten Beweis liefert. General-Concil ward die Synode genannt, weil 43 Bischöfe und 20 Bevollmächtigte sich ver-
sammelten, also 63 Diözesen der Reiche Neustrasien und Burgund 7
vertreten waren, namentlich auch Grenoble, Besançon, Paris, Avenches oder Lausanne, Genf, Embrun, Maurienne, Sitten u. a. Den nicht gut erhaltenen Synodalacten findet sich eine Verordnung des K. Guntramn, datirt Peronne 10. Nov. 585, beigefügt; die Richter wurden dadurch beauftragt, der Geistlichkeit mit aller Kraft bei Handhabung der kirchlichen Vorschriften und Strafen beizustehen aus gemeldeter Ursache, und nicht, wie man gewöhnlich vorgibt, weil K. Guntramn durch eine Niederlage, welche sein Kriegsheer in den Pyrenäen getroffen, sehr kleinmüthig geworden war.

XII. Byzanz und sein s. g. ökumenischer Patriarch (582—588).

x Mit großem Lob verwaltete das byzantinische Reich der Kaiser Tiberius; die Tadelsucht hat sein Andenken unberührt gelassen. Leider starb der Vortreffliche nach wenig Jahren am 15. Aug. 582; er hatte glücklicher Weise die Nachfolge festgesetzt, und den Thron sammt der Hand seiner ältern Tochter Constantine dem wackern Feld-
1 herrn Mauritius bestimmt, der in seinen Wegen wandeln zu wollen schien. Der fränkische Chronist (Gr. Tur. VI. 30) hat da wieder eine Anekdote aufgehascht, und nach seiner Art verarbeitet: „Als Kaiser Tiberius hoffnungslos erkrankte, rief er die Kaiserin Sophia (nicht Anastasia!) und sagte zu ihr: Ich fühle, daß die Zeit meines Lebens zu Ende geht, und verlange nun deinen Rath, um jenen Mann auszuwählen, welcher das Reich übernehmen soll. Jene schlug mit vielen Lobsprüchen den siegreichen Feldherrn Mauritius vor; denn sie beabsichtigte, nach des Tiberius Tod, jenen zu heirathen. (Wieder das Geschichtchen, wie beim Ableben des Justinus II.) Der Kaiser aber durchstrich ihren Plan, indem er alsbald die Tochter mit dem kaiserlichen Schmucke bekleiden ließ und dem Mauritius übergab, Hochzeit zu halten, und nachdem diese
2 Feier vorüber war, verschied Tiberius." — Einer zu den vielen Beweisen, daß die belobte Chronik eher den Namen eines Romans als eines Geschichtswerkes verdient. — Glaubwürdiger erzählen die Byzantiner, welche von obigem nichts wissen: Als man des Tiberius Leiche von Chalcedon nach Cnstpl brachte, harrete die ganze Bevölkerung in Trauergewanden und mit brennenden Fackeln am Gestade des Meeres, die theuern Reliquien des edlen Fürsten in die Kirche der heil. Apostel zu geleiten. — Zu seiner Zeit schienen die religiösen Zänkereien eingeschlafen, wohl nur, weil man den Secten wenig in den Weg legte. Erfreulich war für die Katholiken des Patr. Eutychius Wiedereinsetzung gewesen; da nämlich der von Kr. Justinian
3 eingedrungene Joannes Scholasticus im Sommer 577 (Pagi sagt 31. Aug.) mit Tod abging, rief das in der Kathedrale versammelte Volk wie mit einer Stimme, es möchte der in seinem Kloster zu Amasea lebende heilige Verbannte auf den ihm gebürenden Stuhl von Cnstpl zurückkehren. Tiberius, damals noch Cäsar, aber doch der wahre Kaiser, willfahrte schon aus Politik sehr gerne die-

sem Bitten. Unter großem Jubel ritt der ehrwürdige Greis auf x
einem Esel in die Hauptstadt ein Sonntags 3. Oct. 577, und ergriff wieder den Hirtenstab. In der Sophienkirche pontificirend soll er von 9 Uhr bis Nachmittag 3 Uhr beschäftigt gewesen sein, die heilige Communion (oder die gesegneten Brode, Eulogien?) auszutheilen. Noch vier Jahre waltete er in Segen und entschlief am 5. April 582, also nur einige Monate vor dem Kr. Tiberius, der
ihn noch selbst auf dem Todbette besuchte. Der heilige Patriarch 4
Eutychius hatte eine Schrift ausgegeben, in welcher zwar die Auferstehung des Fleisches wider Heiden und Ketzer trefflich vertheidiget, aber unbehutsam doch zugleich der irrige und verfängliche, den Aphthartodoketen willkommene Satz aufgestellt worden war: „unser Leib wird in jener Glorie der Auferstehung nicht mehr tastbar sondern feiner sein als Wind und Äther." Gregor d. Gr. vom P. Pelagius II. als Apokrisiar nach Cnstpl (581—82?) gesendet, redete darüber mit Eutychius und war so glücklich, wie er selbst erzählt, dem vortrefflichen Oberhirten die Augen zu öffnen, daß
ihm das Unverträgliche seines Satzes mit den Worten des Evangeliums 5
einleuchtete und er in Demuth seine Verirrung bekannte und öffentlich widerrief. Und da der Kaiser ihn besuchte, hat der sterbende Patriarch, sagen die Griechen, sich selbst an der Brust gefaßt und die Haut mit den Fingern erhebend betheuert: Ich glaube, daß ich in diesem Fleische auferstehen werde! — Nachfolger wurde leider ein Mann andern Geistes, Joannes, welcher unter dem Beinamen: der Faster (jejunator) in der Kirchengeschichte sein Plätzchen bekam, aber kein ehrenvolles. — Was die Verhältnisse des byzant. Reiches
nach außen betrifft, so waren sie beim Ableben des Tiberius ohne 6
Zweifel mißlich. In Italien hatten die Waffen so wenig Glück, daß, wie schon erwähnt, die Longobarden selbst Rom in große Noth brachten und gegen Ende des J. 581 Neapel belagerten. Ob es gelang, von den Persern Frieden zu erhandeln, ist unbekannt, aber desto gewisser, daß die Hunnen oder Avaren, welche wie scheint durch Horden aus Asien verstärkt und den Longobarden verbündet ihr weites, bis an Bayerns und Thüringens Gränzen sich hindehnendes Reich aufthürmten, und die Bulgaren und viele slavische Stämme sich unterwarfen, eben 581—82 in den Donaugegenden feindlich hauseten; und wo waren die Streitkräfte, um so zahlreichen wilden Anstürmern zu wehren?

y Hatte der treffliche Tiberius sich kaum Rath gewußt, so wurden die Zustände unter seinem Nachfolger bald noch viel mißlicher, daher auch die Byzantiner davon umständlich zu erzählen vermeiden. Es ward bereits erwähnt, daß Mauritius dem geldarmen Austrasier 50,000 Goldstücke bringen ließ, damit die Longobarden von jener
1 Seite her angefallen würden, was auch einigermassen geschah 583, und möglicher Weise die longobardischen Streitkräfte von Rom und dem südlichen Italien abzog, ohne doch einen nachhaltenden Vortheil zu gewähren. Ähnlich mag das bei den Avaren aufgewendete Gold gewirkt haben. Man konnte nach außen um so weniger energisch handeln, da die von des Tiberius weiser Sorgfalt etwas geschlossenen, nicht ausgeheilten Wunden eines von politischen und kirchlichen Parteien zerrissenen Staatskörpers jezt wieder aufbrachen, von ungeschickter Hand erst recht schwierig gemacht. Dem Kr. Mauritius scheint es nicht minder an Urtheils- als an Charakter-Kraft gefehlet zu haben, die Schlechtigkeit erlaubte sich was gelüstete; denn er war leicht anzulügen und zu bethören, und kam auch einmal die Wahrheit an den Tag, große Frevler durften doch kaum fürchten
2 von der Strafe erreicht zu werden. Mit dem Comes oder Statthalter Syriens hatte der seit 15 Jahren auf dem Stuhl zu Antiochia sitzende eifrige, obwohl durch kaiserliche Gewalt eingesetzte Patr. Gregor (dem Patr. Domninus war Anastasius gefolgt, welchen der Hof um 570 in's Kloster zurück stieß) Anstände bekommen, seine Klagen zu entkräften ward der Bischof recht keck am Hofe verleumdet: er sei ein gefährlicher Volksaufwiegler und Verächter kaiserlicher Majestät; denn verschiedener Verbrechen angeklagt, habe er sich geweigert vor dem Richterstuhle des Comes zu erscheinen u. dgl. Leider gab es unter den grundverdorbenen Einwohnern jener üppigen Stadt nur zu viele, die dem heil. Bischof abgeneigt waren und seine Entfernung wünschten und betrieben, und er wußte kein anderes Rettungsmittel, als sich persönlich an den Hof zu begeben, damit
3 sein Handel von einem aus Geistlichen und Laien bestehenden höchsten Gerichte entschieden würde. So weit war es mit der Immunität des orient. Klerus gediehen! Vielleicht hat man ihn, der an P. Pelagius II. appelliren wollte, hieran gehindert, und die Competenz jenes gemischten Gerichtes anzuerkennen genöthigt. Joannes der Fastende, sich mit dem Titel „ökumenischer Patriarch" brüstend, und der bethörte Kaiser setzten 588 diesen Gerichtshof zusammen,

welcher eine hochheilige Synode sein sollte; obenan saß der Patri- y
arch, hierauf der Senat, dann folgten die Metropoliten. Daß man Gregors Unschuld anerkannte war gut, hiegegen hatte auch P. Pelagius nichts einzuwenden; aber wohl protestirte er gegen das uncanonische Verfahren, daß Laien über einen Bischof, einen Patri-
archen zu Gerichte saßen (auch dem Patriarchen v. Alexandria spielte 4
man auf dieselbe Weise mit), verwies dem fastenden Joannes, daß er so etwas angeordnet, und soll ihn sogar mit dem Anathem bedroht haben, wenn er fortführe, sich einen ökumen. Patriarchen zu nennen; man vermuthet ohnedem, daß dem Faster bei Veranstaltung seiner großen Synode nicht eigentlich um den Proceß der Patriarchen v. Antiochia und Alexandria sondern vielmehr darum zu thun war, seine höchste Autorität zu zeigen und fest zu stellen, und den Titel eines „ökumenischen Patriarchen" zur allgemeinen feierlichen Anerkennung zu bringen; also im Grunde eine hochmüthige Demonstration die Welt zu belehren, daß wenn auch Rom in der Longobarden
Gewalt falle, wie schon früher in die der Ostgothen, die katholische 5
Christenheit ihr freies Kirchenoberhaupt in der Kaiserstadt Neurom zu schauen habe. Daher des Papstes hoher Unwille. Übrigens ist es nach den damaligen Verhältnissen doch nicht recht glaublich, daß die Protestation in harten, aufreizenden Ausdrücken abgefaßt war. Des Patr. Gregor Anwalt Evagrius hat uns die Geschichte des Streithandels hinterlassen, und er ist nicht bloß ein Anwalt, sondern dazu ein Grieche. — Nicht lange nach der Rückkehr des so boshaft gekränkten Bischofs suchte Gott die Stadt Antiochia mit der schreck-
lichsten Strafruthe heim. Der Comes Asterius feierte am 31. Octo- 6
ber 589 (oder 588?) seine Vermählung auf überaus prächtige und lustige Weise, denn die Braut hatte Gold und Silber die Fülle; aber in derselben Nacht rüttelte ein Erdbeben alle Gebäude der Stadt, Braut und Bräutigam und sämmtliche jubelnde Gäste, ja 60,000 Einwohner wurden unter den stürzenden Mauern begraben. Patr. Gregor entrann nebst seiner Umgebung wie durch ein Wunder aus dem niedertrümmernden bischöfl. Palaste in's Freie.

XIII. K. Guntramn und die Neffen Childebert II. und Chlotar II. 586 – 87.

Wenden wir uns wieder nach dem Westen und befragen die z
Geschichte des Frankenreiches und Spaniens, so werden uns auch da nur spärliche, abgebrochene, verlegene Antworten, ausgenommen

z geniale Phantasie übernimmt die Mühe das Wort zu führen, und wie sie das selbst noch im Jahrhundert der tiefwissenschaftlichen Kritik zu thun bereit ist, davon ein Beispiel. Schlosser erzählt S. 127:
1 „Brunehildens Sohn, Childebert, auf den sie wenig Einfluß behielt, hatte den Charakter der Merovinger gleichsam vorzugsweise; denn er raubte in Italien, versprach dem Kaiser Mauritius seine Hilfe gegen die Longobarden, hielt das Versprechen nicht, nahm Geld, und betrog Mauritius darum mit Hohn. Dann stritt er in Verbindung mit Chilperich gegen seinen schwachen Oheim, Guntramn, und sobald sich nur eine Gelegenheit zeigte, machte er wieder gegen Chilperich alle Rechte geltend, die er, ohne dessen Unterthanen aufzuwiegeln, zu behaupten nicht hoffen konnte. Dieß that er besonders zu der Zeit, als Fredegundis ihre Tochter mit dem K. der Westgothen, Reccared, zu vermählen gedachte, und zur Mitgabe Güter nahm,
2 die zu den Merovingischen Landgütern gehörten." — Welch Schock Unwahrheiten in einem Athemzuge! Im Sommer 584 mochte Childebert ein 14jähriger Knabe sein und lud schon solche böse Sachen und in solcher Zahl auf sein merovingisches Gewissen! — Das Verlässige, was wir über diese Zeiten und Vorfälle wissen, ist blutwenig, und dieses wenige schwer an seine rechte Stelle zu setzen. Daß Childebert für von Mauritius empfangenes Gold 583 wirklich eine Heerfahrt über die Alpen machte, haben wir gesehen. Das Ableben Chilperichs hinderte vielleicht, 584 abermals auf diese Art eine schöne Geldsumme zu verdienen, und die noch fortdauernde Zwistigkeit mit Neustrien und dem Oheim K. Guntramn. Es scheint, man habe sich von Seite Austrasiens bloß trügerisch so gestellt, als wollte man mit Gundobald Bündniß schließen, und alsogleich
3 eine andere Sprache geredet, da der beabsichtigte Zweck erreicht war, nämlich die Umstimmung des K. Guntramn, dessen große Freundschaft für Fredegund und ihr Söhnchen Chlotar II. der Grund aller Besorgniß. Auf einem neuen Zusammentritt zu Chalons (im Frühjahr?) 585, wo der nun 15 Jahre alte Childebert II. persönlich wie scheint sich einfand, und den Oheim herumbrachte, kam es zur freundlichen Ausgleichung: Childebert erkannte zwar Chlotars II. Recht auf Neustrien an, ihm aber wurde die Aussicht eröffnet, des kinderlosen Oheims Reichsantheil zu erben. Zum Unterpfand gab ihm deshalb Guntramn seine Lanze in die Hand. Gewünschte Städte mögen ihm sogleich abgelassen worden sein. Die offenbar ohne zu-

reichenden Beweisgrund wider Fredegundis früher vorgebrachten, z
abscheulichen Beschuldigungen waren vergessen. Es möchte scheinen, K. Guntramn sei zu Chalons wider die Herren in Paris, welche des Kindes Chlotar Obhut besorgten, aufgeredet worden; denn nach 4
unserm Chronisten machte er sich dahin auf den Weg über Nevers und Orleans, gleichsam die Einladung zur Tauffeierlichkeit am Charsamstage erwartend; denn das Kind war noch nicht getauft. Die Einladung kam nicht. Indeß weilte der König zu Orleans, wo man ihn (4. Juli?) auf das freundlichste und prächtigste empfing. Loebell S. 196 bemerkt richtig: „Wir sehen die Könige wie in einem patriarchalischen Verhältnisse mit den Bürgern der Städte leben. Guntramn kömmt nach Orleans, eine unermeßliche Volksmenge zieht ihm entgegen, und singt sein Lob, die Fremden, Syrer und Juden, stimmen in ihrer Landessprache mit ein; dann folgt der König Einladungen in die Häuser der Bürger, läßt sich freundlich von ihnen bewirthen, empfängt ihre Geschenke und theilt 5
reichliche Gaben unter sie aus.“ Von Orleans begab sich K. Guntramn auch nach Tours, überall sehr gnädig, — manche geistliche und weltliche Herren erlangten Verzeihung, — und dann erst nach Paris ungehalten, daß auch auf das Fest St. Johannis keine Rede von der Taufe Chlotars gewesen. Man besänftigt den Zürnenden, nach dessen Verlangen hierauf (23. Oct.?) Bischöfe zu Macon scheinen zusammen getreten zu sein, die über mehrere dem König mißfällig gewordene Glieder ihres Standes das Absetzungsurtheil aussprechen sollten, aber es doch dahin zu vermitteln wußten, daß der im Ganzen sonst gutdenkende und milde Fürst sich in anderer Weise befriedigen ließ; er gestattete jezt selbst dem verhafteten Bischof 6
Theodor von Marseille die Rückkehr auf seinen Stuhl, und gedachte, indem er sich mit den geistlichen Herren verglich, dafür Ernst zu zeigen jenen weltlichen, die im Süden seines Reiches noch immer Troz boten, unterstützt von den westgothischen Nachbarn. Es scheint, da er zu K. Childebert nach Coblenz schickte und ihn dringend zu einer Besprechung nach Troyes einlud, es war sein Verlangen, auch Austrasier sollten die Streithaufen verstärken, die er nach Septimanien aufbrechen ließ; allein der austrasische Hof hatte neuerdings von Byzanz Geld genommen für Kriegshilfe in Italien, und schickte also in diesem Herbst (?) starke Mannschaft über die Alpen. Jedoch entsprang aus dem getroffenen Abkommen als nächste Folge,

z daß Gundobald und sein noch bleibender geringer Anhang, dem
7 Zorne Guntramns bloß gestellt, diesem schnell erlag. Gundobald, der schon im Begriffe gewesen sein soll, auf Paris loszurücken, wandte sich südwärts, mit einigem Erfolg. Als er vor Toulouse ankam, bemühte sich der Bischof Magnulf fruchtlos, die Einwohnerschaft zur standhaften Vertheidigung zu ermuthigen, sprechend: Wir kennen den K. Guntramn und dessen Neffen Childebert, (Toulouse gehörte also wie Marseille zum Theil auch dem Austrasier), wer aber dieser ist, wissen wir nicht; gebet ein Beispiel, daß kein Fremder wagen darf, sich am Throne zu vergreifen! — Gundobald hatte Anhänger in der Stadt, welche die Thore öffnen, den Bischof mißhandeln und verjagen, sich der Kirchengüter bemächtigen und einige Zeit den Meister spielen.

aa Doch das große Heer des K. Guntramn naht (Spätherbst 585—86?) und schlägt Lager an der Dordogne, Gundobald, nach Bordeaux gegangen, will im Gefühl der Schwäche den Weg gütlicher Unterhandlung betreten, und sendet mit geweihten Stäben Friedensboten an K. Guntramn. Der Erzörnte achtet sie nicht als
1 Gesandte, sondern als treulose Unterthanen; die Folter befiehlt er anzuwenden, um von ihnen das Geständniß zu erzwingen, wie viel der Herren sich verrätherisch mit Gundobald eingelassen. Der ohnehin schon beargwohnte Guntramn-Boso wurde nebst andern genannt, und diese Entdeckungen sollen auch dem K. Childebert II. die Augen geöffnet und ihn vermocht haben, den Guntramn-Boso fallen zu lassen. Einstweilen galt es aber die Vernichtung Gundobalds. Er hatte sich, jezt von Herzog Desiderius verlassen, nebst B. Sagittarius, Patricier Mummolus, Hrz. Bladastes, Waddo Hausmaier der Ragnuthis, und Andern noch in der Bergstadt Lugdunum Convenarum (bei St. Bertrand im Dep. de la Haute-Garonne) zu halten
2 gesucht, von den Burgundern hart gedrängt. Nun sollen ihn hinterlistig jene Männer beschwätzt haben, sich persönlich zum Halbbr. K. Guntramn, der so gerne begnadige, zu begeben; er that es weinend, und wurde unterwegs grausam ermordet. Am folgenden Morgen drangen die Burgunder wüthend in jene Bergstadt ein, erschlugen selbst die Priester an den Altären, und verbrannten den Ort. B. Sagittarius fiel, auch Mummolus nach tapferer Gegenwehr. Hatten sich diese Widersacher des K. Guntramn an die Pyrenäen gezogen in der Hoffnung, vom Westgothen K. Löwgild unterstützt

zu werden? Wohl möglich. Vermuthen läßt sich mit Grund, daß aa
K. Löwgild nach Chilperichs Ermordung die Fahne seiner Politik
gewendet, und deshalb die Ragnuthis zurückgeschickt hat; denn von
Austrasien, dessen König nun auch Herr von Neustrasien zu werden 3
schien, wurde dafür Brunhildens T. Chlodesuinth (Klotsinde) an-
geboten und dazu versteht sich treue Freundschaft, gute Nachbar-
schaft, und vielleicht ein Stück Neustrasiens. Wie ließ sich ein der-
artiger Antrag von der Hand weisen? Reccared heirathet wirklich
die Chlodesuinth. Bald nach diesem, also im J. 585, hat glaublich
Hermenegild seine Schritte zu Gunsten der kathol. Religion gethan,
sich öffentlich zu ihr bekannt, und den Zorn des Vaters auf's
höchste gereizt, welcher häusliche Zank diesen hinderte, sich in die
fränkischen Angelegenheiten zu mischen. Um so leichter gab Chil- 4
debert zu Chalons nach, weil er auf diesen Bundesgenossen nicht
rechnen konnte. Im Winter 585—86 scheint Hermenegild, wie
oben bemerkt, geblutet zu haben. Die Gm. Ingundis, nach Car-
thagena geflohen, verzehrte sich dort, oder auf Sicilien schnell in
Gram, ihr Söhnchen Athanagild starb zu Byzanz, man weiß nicht
wann. Athanagild soll (wann?) gegen den Oheim Reccared An-
spruch an die Krone erhoben haben; doch 585—86 sehen wir
Letztern auf dem Kampfplatze wider Burgund, nicht ohne Glück.
Des K. Guntramn zucht- und regellose Streithaufen, hatten sie
auch bis gegen die Pyrenäen hin das offene Land verheert, waren
doch nicht im Stande gewesen feste Plätze zu nehmen, und selbst,
als aus diesen die Gothen fielen, leicht in schmähliche Flucht ge- 5
worfen worden und über Hals und Kopf der Heimath zugerannt.
Die Herzoge, darunter Nicetius von Auvergne, welche der erzürnte
König deshalb hart anließ, schoben alle Schuld auf den Mangel
ihres Ansehens: Keiner fürchtet sich vor dem König, keiner achtet
dessen Herzog, keiner seinen Grafen, und will man den Ungehor-
sam strafen, so entsteht Aufruhr und Tumult, und der Vorgesetzte
muß schweigen und nachgeben, will er nicht um's Leben kommen! —
Guntramn dachte daran, wie dem Übel zu steuern und strengere
Kriegszucht einzuführen wäre, und setzte indeß über die ganze Pro-
vinz von Arles als Herzog den thätigen Leudegisil, mit 4000 Krie-
gern sie zu vertheidigen, und befahl dem Hrz. Nicetius von Au-
vergne zweckmäßige Unterstützung zu leisten, bis zu einem neuen 6
Angriffskriege das Nöthige vorbereitet wäre. Reccared, diese Vor-

aa bereitungen fürchtend, soll wiederholt an Guntramn Friedensboten
gesendet haben, noch im Winter 586—87; jedoch dieser athmete
Krieg und Rache, ein stärkeres Heer als früher ließ er (587?)
in's Feld rücken, und selbst über oder doch in das Gebirge vordrin=
gen, welches aber auf dem Rückmarsche in einer Gebirgsenge, wie
7 es scheint, großen Verlurst erlitt. Überdieß drängt sich die Ver=
muthung auf, daß Leudegisels Erhebung nebst andern Herren dem
Hrz. Desiderius böses Blut erregte, oder auch die Begünstigung
des Arverners Nicetius, welchen K. Guntramn 586 — 87 zum
Statthalter über Marseille und alle Städte jener Provinz bestellte.
Desiderius, statt eben so gnädig bedacht zu werden und eine große
Statthalterschaft zu überkommen, mußte noch von dem, was er
schon hatte, ablassen, namentlich die Stadt Albi, seinen Hauptsitz,
welche K. Guntramn dem Neffen Childebert II. zusprach. Herzog
Desiderius fiel, man weiß nicht ob wider oder für die Gothen käm=
pfend, und Austrovald bekam seine Stelle, der im Kurzen die Stadt
Carcassonne zur Huldigung zu bewegen verstand.

XIV. Spanien katholisch 589. Verhältniß zu den Franken.

bb Von den Jahren 587 bis 589 findet sich weiter nichts auf=
gezeichnet, außer daß in Italien und anderwärts eine ansteckende
Seuche gewüthet hat. K. Löwgild starb, glaublicher 587 als 586,
und soll auf dem Kranken= oder Todbette sein an Hermenegild
und Andern verübtes Unrecht erkannt, bereut und dem katholischen
1 Glauben gehuldigt haben. Reccared folgt als Westgothenkönig und
steht nicht an, sich alsogleich als eifrigen Katholiken zu zeigen,
ermuntert vom hl. Oheim Erzb. Leander, den schon der reuige Va=
ter wieder aus der Verbannung heimgerufen hatte. Der junge
König disputirte selbst feurig mit den arianischen Bischöfen und
förderte durch Wort und Beispiel das Bekehrungswerk, und brachte
auch die durch Löwgild irregeleiteten Sueven zur Kircheneinheit zu=
rück. Bald war ganz Spanien katholisch, freilich keineswegs ohne
erschütternde Zuckungen des Arianismus, welchem, nachdem die ver=
2 triebenen katholischen Prälaten wieder heimgekehrt waren, ihr Eifer
auf dem durch den Erzb. Leander als päpstl. Legaten 6. Mai 589
eröffneten großen Concil zu Toledo den Todesstoß versetzte. Da
wurde die Einschaltung des bestrittenen „filioque" in's nicänische
Symbolum wegen der Arianer und Halbarianer förmlich befohlen;

überdieß verfuhr man wider beweibte Geistliche, und setzte jeden ab, bb
der den Cölibat nicht beobachten wollte; strenge Bußregeln schrieben
vor, wie mit öffentlichen Sündern zu verfahren sei. — In diesem
J 589, wenn nicht schon früher, gedieh es zu feindlichem Bruche
mit Neustrasien, entweder wegen Gränzstreitigkeiten, oder weil Rec-
cared dem Schwager Childebert II. K. von Austrasien Hilfe zuge-
sagt; denn es ist die Rede, daß Reccareds Feldherr Claudius 589
einen ruhmvollen Sieg erfocht über die Franken. Im Jahre 588
(oder schon 587?) gelang es dem K. Childebert II., die anmassende 3
Adelspartei siegreich niederzukämpfen. Ursio und Bertofred standen
wieder an deren Spitze, von der Übermacht gedrängt flohen sie zu-
lezt in eine Kirche, die man in Brand steckte; Ursio versuchte sich,
um den Flammen zu entrinnen, mit dem Schwerte einen Weg zu
bahnen, Bertofred ward von Verfolgern, die das Dach abdeckten,
mit den Ziegeln desselben todt geworfen. Viele verließen Childe-
berts Reich, der mit gewaltiger Kraft durchfuhr, strafte, selbst Her-
zoge ohne weiters absetzte und seine Macht dadurch erst recht noch
zu befestigen trachtete, daß er mit dem Oheim König Guntramn
zu Andelot am 28. Nov. 587 (588?) alle Anstände vollkommen ver-
glich. In diesem Vertrage (wie er dann zu Metz vorgelesen
worden ist, wörtlich bei Greg. Tur. IX. 20) ward, weil man die 4
treugebliebenen Vasallen oder Unterthanen belohnen mußte, verspro-
chen, die Könige wollten die ihren Getreuen (fidelibus suis) gemach-
ten Verleihungen (aus Kirchengut vornämlich!) nicht umstoßen,
vielmehr sollten diese auch wieder erhalten, was ihnen die Gunst
früherer Könige zugewandt, wenn es in den lezten unruhigen Zeiten
abhanden gekommen wäre. Zugleich ward aber festgesetzt, daß Leu-
des (Mannen), die von dem Fürsten, welchem sie geschworen, zu
einem andern übergegangen sind, an den Orten, wohin sie sich be-
gaben, nicht mehr geduldet werden sollen; auch geloben die Könige,
sich ihre Leudes gegenseitig nicht abspännig machen, noch die zu
ihnen kommenden aufnehmen zu wollen; also ein Cartel, wie man
jezt sagt. Erzbischof Ägidius von Rheims, durch einen Gefolterten 5
als Haupt-Theilnehmer bei der Adels-Verschwörung bezeichnet,
mußte vor einer durch Childebert II. zu Metz 590 (Ostern 589?)
veranstalteten Synode Rede stehen, und wurde abgesetzt, oder we-
nigstens nach Straßburg als Staatsgefangener abgeführt. Es scheint,
eine auf den Mai angesetzte, aber nicht zu Stande gekommene große

bb Synode sollte den Erzbischof richten. Der junge Childebert hob stolz
das Haupt, von kriegerisch gesinnten Männern nunmehr berathen,
schloß Bündniß mit dem Kaiser, und traf Anstalten als gewaltiger
Eroberer aufzutreten. Mit diesen Eroberungsplänen hingen wohl
auch die in Poitou, und Aquitanien überhaupt, ausgebrochenen und
genährten Unruhen zusammen. Etwas weniges Licht (ob einer
Blendlaterne?) haben wir in der Sache.

cc Der s. g. Gregor v. Tours erzählt besonders ausführlich ein
Scandal, das 589 in dem von der heil. Radegund, Gemahlin Chlo-
tars I., um 566 gestifteten Nonnenkloster zu Poitiers vorfiel. Ra-
degund, die so gebildet war, daß sie die lateinischen und griechischen
1 Väter las, starb als Äbtissin 13. Aug. 587. Das Leben hat der
Dichter Venantius Fortunatus, ihr Kapellan und nachmals B. v.
Poitiers, beschrieben. Im J. 589 kam aus jenem Kloster Chro-
dield, die den K. Charibert ihren Vater nannte, nebst 40 Nonnen
zum B. Gregor nach Tours, klagend über die Äbtissin Leudovera,
und da Gregor nicht geneigtes Gehör lieh, reiste Chrodield zu K.
Guntramn und bewog ihn, einige Bischöfe mit Untersuchung der
vorgebrachten Beschwerden zu beauftragen. Indeß vollführten die
ausgewanderten Nonnen einen zügellosen Wandel, einige heiratheten
2 sogar, und als die besagten Bischöfe wider sie sprachen und mit Censu-
ren einschritten, wurden die Prälaten von einer Bande in der Kirche
angefallen und zur Flucht aus Poitiers genöthigt. „Chrodield stand
jezt mit ihrer Muhme Basina, Tochter Chilperichs, an der Spitze
einer förmlichen Nonnen-Revolution. Vergebens schickte K. Childe-
bert II. den Priester Theutharius, sie zu begütigen. Sie weigerten
sich beharrlich, vor ihm zu erscheinen, bis der Bann von ihnen ge-
nommen sei. Die Nonnen zerstreuten sich zwar (aus Holzmangel
in Winterkälte, wer es glauben will), aber der Mörderhaufen blieb
vereinigt. Durch ihn ließ Chrodield die Äbtissin unter schrecklichen
Mißhandlungen aus der Kirche schleppen, und andere arge Frevel
3 begehen. Darüber fingen die Diener der Äbtissin an, sich Jenen
gewaltsam zu widersetzen, Poitiers ward mit blutigen Händeln er-
füllt. Es verging fast kein Tag ohne eine Mordthat, keine Stunde
ohne Zwist, kein Augenblick ohne Thränen. — Auch diesen Freveln
meinten Childebert und Guntramn durch einen aus Bischöfen bei-
der Reiche bestehenden Ausschuß, welchen sie zur Untersuchung des
Streites ernannten, ein Ziel setzen zu können; aber Gregor, der

Mitglied sein sollte, glaubte, daß die weltliche Macht vorher ein- cc
schreiten müße, um den Aufruhr zu stillen, und weigerte sich daher,
nach Poitiers zu gehen. Der dortige Graf Macco bekam nun Auf-
trag, bewaffnet einzuschreiten, er überwältigte die Bande; nun ver-
sammelten sich die Bischöfe und hörten die Klagen wider die Äb-
tissin, welche sämmtlich unbedeutend oder unbegründet erfunden wur- 4
den; die aufrührerischen Nonnen sollten Buße thun. Auf einer
Synode, die Childebert im nächsten J. 590 (?) zu Metz versammelt
hatte, (oben erwähnte?) warf sich Basina vor den Bischöfen nie-
der, bat um Verzeihung und gelobte ins Kloster zurückzukehren,
Chrodield aber beharrte darauf, nicht hineinzugehen, so lange die
Äbtissin darin bleiben würde. Dieser Trotz wurde durch das An-
sehen des Königs unterstützt. Auf seine Bitte wurde Beiden die
Strafe erlassen, und Chrodield erhielt sogar ein Landgut des er-
schlagenen Waddo (weiland Hausmaiers der Ragnuthis) zum Wohn-
sitz eingeräumt." So Loebell S. 315. — Von diesem Waddo er-
zählt Greg. Tur. IX, 35 wieder überaus Sonderbares in Romanen- 5
Manier, woraus so viel erhellet, daß er, als nach Chilperichs Ab-
leben die Herren in den Loiregegenden und in Aquitanien par-
teieten, zu K. Childebert II. übertrat, aber auf einer in Poitou gele-
genen Villa, die er in Besitz nehmen wollte, da er deren Aufseher
niederhieb, von dessen Sohne mit einem Wurfspieße durchbohrt
wurde. Zusammenhangslose Anekdoten; konnte oder wollte der Er-
zähler nichts anderes geben? Er hütet sich, wie scheint sehr absichtlich,
aufzudecken, in welcher Weise die politischen Parteien wider einander
standen, und schiebt einen Nonnenzwist in den Vordergrund, da es sich
doch offenbar um die Frage handelte, ob man es mit Fredegunde und
ihrem Söhnchen, oder mit K. Childebert II. v. Austrasien halten
wolle. — Denn nicht wegen der Nonnen war von Seite Childe-
berts in die Bischöfe gedrungen worden, trotz der schlimmen Wit- 6
terung in Mitte Novembers 590 (589?) nach Metz zu kommen,
sondern um den verhafteten Erzb. Ägidius v. Rheims abzusetzen.
Ennodius mußte die Frage an Ägidius richten: „Warum hast du den
König, in dessen Stadt du die Ehre eines Bischofes genoßest, ver-
lassen, und dich dem K. Chilperich befreundet, der sich stets als
einen Feind unsers Herrn Königs gezeigt?" — Ägidius ward abge-
setzt und nach Straßburg verbannt (zum andern mal?), und dafür
des Hrz. Lupus (q. 4) Sohn Romulfus Erzbischof. Der kön. Schatz

cc bekam Zufluß aus dem bischöflichen. — Daß übrigens auch ruhige Tage waren, darf man schon aus dem schließen, weil auf Befehl des K. Childebert II. um 589 in Poitou die Steuer-Kataster zur
7 Erleichterung der Unbemittelten erneuert worden sind. Auffallend ist die Angabe bei Greg. v. Tours IX. 36: „K. Childebert hielt sich (589?) mit Gemahlin und Mutter im Gebiete der Stadt auf, welche man Strataburgum nennt. Da kamen die ehrenvestern Männer, welche zu Soissons und Meaux waren, und sprachen: Gib uns einen von deinen Söhnen, damit wir ihm dienen, und so leichter den Feinden widerstehen und deine Stadt (Meaux) schirmen können. Erfreut, bestimmt er seinen ältern Sohn Theodebert dahin, bestellt ihm Grafen, Domestici, Majores und Lehrer und einen vollständigen königlichen Hofhalt, und läßt ihn fortziehen im sechsten Monat dieses Jahres. Das Volk nahm ihn auf voll Freuden und mit dem Gebete, es möge die göttliche Liebe sein, und seines Vaters Leben noch viele Jahre erhalten."

XV. Großer Krieg 589 – 592.

dd Halb Europa erhob sich um diese Zeit (589) verbündet gegen die andere Hälfte; denn der byzantinische Hof oder Kr. Mauritius, begierig endlich die Longobarden aus Italien zu jagen, warb zu Kampfgenossen die Austrasier und die Westgothen. Schon um 583 soll das Bündniß geknüpft worden und den Longobarden so bedenk-
1 lich vorgekommen sein, daß sie es für nöthig erachteten, wieder einen König aufzustellen. Sie wählten den jungen herrlichen Autharis, Sohn des ermordeten K. Klepho, welcher jedoch dem ersten Anfall der Franken 585 nicht stehen kann, und sich auf Vertheidigung der festen Plätze beschränkt, indeß die Feinde das offene Land verheeren, und damit die von den Byzantinern versprochenen Geldsummen verdienen. Hierauf schienen Friedens-Unterhandlungen guten Fortgang zu gewinnen, vielleicht weil K. Guntramn den Mittler machte; K Guntramn (wie S 259 erwähnt) berief 585 die Bischöfe seines Reiches auf einen Tag nach Macon, und man liest, daß gegen Einige Klage erhoben wurde als gegen Freunde Gundobalds, des vornehmen Franken, und Halbbruders der Theodelinde (?),
2 welcher zu K. Autharis, und dann nach Cnstpl gekommen war, des mehrgedachten Prätendenten. Die übrigen Angaben sind offenbar französisch schief und oberflächlich. Einiges Licht dürfte noch

auf diese Parteiwirren werfen, was wir in der Lebensgeschichte des heil. Erzb. Magnericus v. Trier lesen, der unter den herrlichen Prälaten dieser Frankenzeit hervorragte. Er nahm sich des mit K. Guntramn zerfallenen und von diesem zu Macon angeklagten B. Theodor v. Marseille nachdrücklich an, begab sich mit B. Gregor v. Tours zu K. Childebert II., zu dessen Reichstheil der Sprengel von Marseille halb gehörte, nach Coblenz, und bewog ihn, den Vermittler zu machen. Außerdem erwähnt der freilich unverlässige 3
Biograph des heil. Magnericus, daß ein vornehmer Franke Namens Guntramn-Bojo oder Boso, welchen K. Guntramn wegen Anklage auf Hochverrath zum Tode verurtheilt hatte, zu dem Erzbischof oder vielmehr in dessen Klosterkirche St. Martin floh, aber von Guntramns Leuten, denen auch zum Verdruß des Erzbischofes die Mönche halfen, herausgerissen und getödtet wurde. Ob nach Mummolus? oder vorher schon? Vrgl. Greg. Tur. VIII. 22 rc. — Magnericus starb hochbetagt um 596 und wurde eben in der besagten, von ihm in der Ehre des heil. Martin erbauten Kirche neben dem Hochaltar beigesetzt. Etwas früher erfolgte der Hintritt Gregors B. v. Tours, dessen viel benützte Geschichte wohl richtiger eine Anekdoten-Sammlung zu nennen wäre, die erst in viel spätern Tagen den gegenwärtigen Umfang erhielt. Als Bischof, welches er 573 wurde, mag sein Eifer manches Böse beseitigt, manches Gute befördert 4
haben. Man weiß wenigstens, daß er den Bau der Kathedrale zu Tours vollendete, eh' er starb ungefähr um 594. — B. Gregor war des K. Guntramn guter Freund, der, wie gesagt, Unruhen in Burgund fürchtend, den Krieg zwischen den Longobarden und den Austrasiern zu vermitteln strebte 585, 586. Autharis warb um Childeberts Schwester Chlodesvinth und sie ward zugesagt; allein die Politik Austrasiens sah auf einmal mehr Vortheil in der Freundschaft der Westgothen, weshalb Reccared die Braut davon führte, und die Feindseligkeiten zwischen Austrasiern und Longobarden sich erneuerten. K. Autharis, der jenen, da sie wieder einbrachen, 587—588 eine schwere Niederlage beibrachte, hielt dennoch für nöthig, sich nach Freunden umzusehen, und trat glaublich in ein Bündniß mit der K. Fredegund zu Paris, zuverlässig mit dem König der Bayern Garibald. Die schöne, dem Childebert verlobte und von diesem ver- 5
schmähte Stieftochter Garibalds, Theodelinde, begehrt Autharis durch eine Ehrengesandtschaft zur Frau, und kömmt mit dieser

dd Gesandtschaft selbst verkleidet nach Regensburg, das, wie scheint, erst 15—16jährige holde Kind sich zu besehen. Er ward bezaubert, und die Vermählung im folgenden Jahre am 15. Mai 589 zu Verona vollzogen, ein unvergeßlicher Glückstag für die longobardische Nation. — Hat Fredegunde auch gewollt, so konnte sie doch kaum etwas Bedeutendes zu Gunsten der Longobarden und Bayern in diesem Kriege leisten, durch allerlei Unruhen gehemmt, unter andern durch den noch immer fortdauernden Streit um den Stuhl
6 von Rouen. Chilperich hatte durch dienstfertige oder furchtsame Bischöfe den heil. Erzb. Prätextat ab- und dafür einen gewissen Melanius einsetzen lassen. In der Versammlung zu Macon 585 scheint Prätextat, welchen seine Freunde nach Chilperichs Ableben aus dem Orte der Verbannung (Insel Jersey?) mit großen Freuden- und Ehrenbezeugungen nach Rouen heimführten, die Prälaten und auch den K. Guntramn von seinem Rechte überzeugt und durch ihr Vorwort, und weil B. Ragnemod v. Paris[1]) auseinander setzte, die Synode von Braine 580 habe den Angeklagten nicht förmlich degradirt, sondern nur mit einer Buße belegt, von der bedrängten Witwe Fredegund erlangt zu haben (fragte man sie doch!), daß er auf seinen Sitz zurückkehren durfte. Melanius mußte weichen.
7 Fehlen konnte es nicht, daß den von einer Partei durch gewaltsame Unterdrückung der Gegner restituirten, die Rechte und Güter seiner Kirche muthig verfechtenden Erzbischof zu Rouen Feinde in Menge umgaben, und eines Sonntags im J. 588 versetzt ihm in der Kirche bei der Frühmette Jemand, der flugs im Finstern entspringt, einen Dolchstich. Daß über die entsetzliche Gräuelthat alles Volk der Stadt und Umgegend in Bewegung gerieth, daß sogleich Verdacht entstand, die böse Fredegunde habe den Meuchler gedungen, daß dieses von Vielen damals, von Unzähligen bis heutigen Tags ohne Forderung eines Beweises geglaubt und leichtzüngig nachgeschwätzt wurde, ist leider nur zu wahr. Daß übrigens Fredegund höchst be-
8 stürzt zu dem sterbenden Bischof eilte, Ärzte herbei rief, auf den Meuchler zu fahnden befahl, all das erklärten ihre Widersacher, oder wenigstens kecke Geschichtsfertiger für theatermäßige Verstellung. Noch am Abende desselben Sonntags (das Datum ist unbekannt)

---

[1]) B. Ragnemod scheint ein ähnliches Loos wie Prätextat erfahren zu haben; verdrängt wurde er und restituirt.

entschlief der wegen seines Eifers viel gehaßte und verfolgte Ober- dd
hirt, auch vor den Menschen durch den Namen des Heiligen geehrt und gerechtfertigt. Die Verwandten drangen heftig auf exemplarische Bestrafung des beispiellosen Meuchelmordes, und weil ihr Argwohn einen Sclaven der K. Fredegunde bezeichnete, ward ihnen der Elende ausgeliefert, ward schrecklich gefoltert, und bekannte in der Qual, von der Königin, dem B. Melanius und dem Archidiakon der Kirche v. Rouen mit Gold zur ruchlosen That erkauft worden zu sein. Vor Zorn außer sich, heißt es, stieß ihm hierauf[1]) der Neffe des heil. Prätertat sein Schwert durch den Leib! Was läßt sich aus 9
einer so oberflächlichen, in vielen Umständen ganz unwahrscheinlichen Erzählung folgern? wen darf man für schuldig halten, den Gefolterten oder den, welcher ihn, weil er bekannte, erstach? oder soll man denen beistimmen, welche Zeter schreien über Fredegunde, Melanius und den Archidiakon? Als diese drei lebten, hatte man noch einigen Verstand, forderte etwas bündigere Beweise um einen so grauenhaften Argwohn für begründet zu erklären, Melanius ward bald allgemein als rechtmäßiger Bischof v. Rouen anerkannt, dem Archidiakon ebenfalls kein Haar gekrümmt. Wie wäre das möglich gewesen, hätte man sie der Mitschuld jenes Meuchelmordes geziehen? 10
Auch liegt auf der Hand, daß sowohl sie als Fredegunde, ging ihre Bosheit so weit, den heil. Prätertat gewaltsam beseitigen zu wollen, es nicht in dieser äußerst grellen Art in der Kirche hätten vollführen lassen. Der Gemordete hatte noch andere Feinde, und das gräuliche Ereigniß hing wohl genau mit dem Parteiengetriebe zusammen, welches Neustrasien und Burgund tief, tief spaltete, und die Regierungen dergestalt lähmte, daß von bedeutendem Eingreifen bei dem großen europäischen Kriege keine Rede sein konnte.

Ein zweimaliger Einbruch der austrasischen Franken in Lom- ee
bardien 589 und 590 wurde durch des K. Autharis Tapferkeit und durch Hunger und Seuchen zu Schanden, das wissen wir, und so in den getäuschten Angreifern Friedensliebe wach, da ihnen mehr am Herzen lag, in Bayern als in Lombardien ihre Absichten durch- 1
zusetzen. „In der Franken Gewalt blieben, meint Luden S. 259, höchstens einige Orte an Rhätiens Gränze.“ — Um die Zeit

[1]) Hat etwa der Sclave das auf der Folter abgelegte Bekenntniß widerrufen und so den Zorn erregt?

ee nämlich, da Autharis mit Theodelinde Hochzeit feierte, kam Grippo, Childeberts II. Gesandter, aus Cnstpl zurück mit Berichten, welche alsogleich die austrasischen Heerhaufen in Bewegung setzten. Indeß die einen Bayern anfielen, überstiegen die andern auf vielen Punkten die Alpenkette; sechs oder sieben Abtheilungen vereinigte dann der Oberführer Andualď (Ansoald?) in der Ebene von Mailand, wo die Kaiserlichen sich ihm anschließen sollten; der Führer Olo hatte vor dem festen Schlosse Billitione (Bellinzona, Bellenz) stehen bleiben müßen, und ward während der Belagerung von einem Pfeile getroffen; der dritte Heerführer oder Herzog, Cedinus, welcher dreizehn Schaaren
2 befehligte, ließ diese bis Trient und Verona streifen. Dadurch wurden natürlich die Bayern abgeschnitten und konnten sich, wie scheint, auf die eigenen Kräfte beschränkt und vielleicht auch noch von Osten her angefeindet, der überlegenen Frankenmacht nicht genug erwehren; in Italien aber wurde von dieser so viel wie nichts erreicht. Die Longobarden, ihrer wohlummauerten Städte froh, vermieden klug einen entscheidenden Kampf im freien Felde, hielten sich in den vielen festen Plätzen, und machten von da gelegenheitlich sehr lästige Ausfälle. Nach drei Monaten schon war von den schlimm hausenden Franken aller Vorrath aufgezehrt, welchen sie in den offenen Ortschaften gefunden, zum bittern Mangel gesellten sich Krankheiten, und das noch vor Kurzem ungeheuer furchtbare Heer kehrte (etwa im Sept. oder October 589) sehr geschmolzen und erbärmlich zugerichtet über
3 die Alpen in die Heimath zurück. Einige eroberte Plätze und Gegenden mögen besetzt geblieben und 590 der Mannschaft Verstärkung und Lebensbedarf zugeführt worden sein; doch knüpfte man neue Friedens-Unterhandlungen an, und es wird erwähnt, daß sich um dieses Geschäftes willen eine Gesandtschaft des K. Autharis zu dem Burgunderkönig Guntramn, Childeberts Oheim, begab 590, nachdem derselbe glaublich bereits einen Waffenstillstand eingeleitet. Die wenigsten Austrasier hatten Lust, das Kriegsglück noch einmal unterm heißen Himmel jenseits der Alpen zu versuchen. Anders war es freilich nach der Mährchenchronik des s. g. Gr. v. Tours l. X. 3. Obwohl sie zugibt, die Ruhrkrankheit und Hunger habe die Franken mit ihren zwanzig Herzogen, nachdem sie fast drei Monate lang im offenen Lande hin und her gezogen, zur Heimkehr gezwungen,
4 wird die Sache doch gleich wieder so gedreht, als ob sich K. Autharis ganz gedemüthiget dem Burgunder und Austrasier zu Füßen

geworfen hätte. „Aptachar (so wird Autharis genannt) ordnete
eine Gesandtschaft an K. Guntchramn ab und ließ ihm sagen: Im=
mer (man bedenke!) immer, o frommer König! sind wir Euch und
Euerem Volk' wie Eueren Vätern unterthänig(!) und treu ge=
wesen und wollen es bleiben, auch nicht lassen von dem Eid, wel=
chen unsere Vorfahren Euern Vorfahren geschworen haben. Nun
aber höret auf uns zu verfolgen; es sei Friede und Eintracht zwi=
schen uns, damit wir, wo es Noth thut, uns gegen die Feinde
wechselseitig helfen, und diese, welche jezt ringsum ob unsers Krie=
ges das Haupt erheben, vom Schrecken befallen werden, wenn sie
nicht mehr entzweit sondern in Frieden uns leben sehen! — K. Gunt= 5
chramn, der das gerne hörte, schickte die Gesandten zu dem Neffen
K. Childebert. Indeß man sie dort hinhielt, kamen andere nach,
welche meldeten, daß Aptachar gestorben und Paulus an seine Stelle
getreten sei 2c." Daß bereits Autharis durch K. Guntchramn einen
billigen Frieden von den Austrasiern zu erlangen suchte, ist allerdings
so gewiß, als daß er es nicht auf obige Weise gethan, sich nicht
für einen unterthänigen, eidlich verpflichteten Diener der Franken er=
klärt hat. Paulus mag eher bis dahin gegangen sein, wie sich
gleich zeigen wird. Waffenruhe ward einstweilen beliebt. Während
der Dauer dieses Waffenstillstandes im Norden muß es geschehen
sein, daß der erzürnte Autharis, die elenden Griechen zu schrecken
und wo möglich zu züchtigen, rasch über Spoleto und Benevent bis
zur sicilian. Meerenge hinunter stürmte und dort stolz zum Zeichen
der Besitzergreifung am Gestade des Meeres seine Lanze in eine
Säule steckte, welche seitdem Authars=Säule genannt wurde, und
noch in den Tagen des Paul Warnefrid zu schauen gewesen ist.

Den fürchterlichen, so umsichtigen als tapfern Helden bei Seite 6
zu schaffen, war der sehnliche Wunsch des byzant. Hofes und Vieler
in Italien, und er wurde beseitigt. Wie und durch wen, ist nicht
zu ergründen. Luden S. 529 spricht sich also aus: „Wahrschein=
lich würde nach diesen von den Franken erlittenen Unfällen der
Friede zu Stande gekommen sein, welchen Autharis, durch Gun=
tramns Vermittlung, zu erhalten versuchte, wenn nicht sein plötzli=
cher Tod (Autharis starb zu Verona am 5. Spt. 590, man arg=
wohnte an Gift) neue Hoffnungen aufgeregt hätte in Childebert
und den Seinigen. Aber auch diese Hoffnungen schlugen fehl. Die
schöne bayer. Fürstin hatte schon durch Geist und Muth die Herzen

ee der Longobarden gewonnen. Deswegen wurden sie (nach achtzehnmonatlicher Berathschlagung) einig, den Mann als ihren König anzuerkennen, welchen Theudelinde sich zum Gemahl erkiesen würde. Sie wählte Agilulf (Herzog v. Turin, vielleicht ein Agilolfinger oder diesen doch und somit ihr geschlechtsverwandt), und Agilulf
7 wurde König der Longobarden.“ — Der oben erwähnte Paulus, wie scheint von Wenigen gewählt, suchte in so erniedrigender Weise bei K. Guntramn und K. Childebert II. um Anerkennung und Unterstützung nach, daß ihn die Verachtung der Longobarden traf, und jene zahlreicher wurden, welche sich für Theodelindens Bräutigam entschieden. Die Vermählung ging zu Anf. Nov. 591 vor sich, und im Mai 592 bei einem in den Gefilden von Mailand gehaltenen Reichstag die Krönung. Also blieb die Macht der Longobarden, die schon nahe daran war zu zerfallen, unter Agilulfs Scepter vereint, und sie erstarkte, indem das Zureden der so verständigen als frommen Königin ihren Gemahl, und bald auch viele Herzoge und Grafen und andere des Volkes zum gutwilligen Anschließen an die römisch-katholische Kirche bewog; sonst hätte der Longobarden
8 Herrschaft so wenig und noch weniger als die der arianisch gebliebenen Ostgothen von Dauer sein können. Überhaupt saß Klugheit im Rathe. K. Agilulf sandte alsbald nachdem er die Krone empfangen, den Hrz. Ewin (Erwin?) v. Trient ab nach Metz, Theodelinde schrieb zudem eigenhändig an Brunhilde, und man verstand sich unschwer auf einen Frieden 592, dessen Grundlage wir zwar nicht kennen, welcher aber auf sehr feste gebaut worden sein muß, weil er bis in die Zeiten Pippins des Kleinen, also fast durch 200 Jahre nicht sonderlich gestört worden ist. Der Hauptgrund, daß er ungestört fortbestand, lag freilich in der zunehmenden Verworrenheit der Angelegenheiten des zerrissenen Merovingerreiches. Um dieselbe Zeit, da man von den Austrasiern Frieden erlangte, schloß der umsichtige K. Agilulf ein Bündniß mit dem Chagan der Avaren wider Kr. Mauritius, und es fiel nun um so leichter, den matten Griechen in Italien die Spitze zu bieten und das Lombar-
9 denreich zu festigen und zu vergrößern. Nebstdem konnte jezt König Agilulf widerspänstige Vasallen beugen, als den Minulfus von der Insel des Julian, den Gaidulf v. Bergamo, den Ulfari u. a. Mehr als wahrscheinlich ist es, daß der Bundesgenosse Garibald, Theodelindens Stiefvater (?), ein Opfer der lombardischen Friedensbe-

gierde geworden ist, wenn er nicht vielleicht um 590 – 91 starb, oder sonst etwas die Sachen in Bayern völlig veränderte. Manche vermuthen, ein Verwandter, Tassilo, habe Garibalds kriegerisches Verbündniß mit den Longobarden, die keine Hilfe zu leisten vermochten gegen die nahen übermächtigen Franken mißbilliget, und auf diese Art so starken Anhang gefunden, daß Garibald abdanken mußte, worauf es nicht schwer hielt, die Austrasier zu versöhnen, deren Schriftsteller und überhaupt die fränkischen dann diesem Tassilo Lob spenden und ihn als einen klugen und treuen Bundesfürsten erheben. „Die Bayern, meint Luden S. 528, wurden oder 10
blieben abhängige Bundesgenossen der Franken; sie erkannten die Hoheit des Reiches an, waren aber Herren und Meister im eigenen Land (vom Lech bis unter die Enns und von Bozen bis zum Fichtelgebirge), und lebten nach eigenen Gesetzen unter ihren angestammten Fürsten. Für diese Vermuthung zeuget nicht nur die Nachricht von Paul Warnfrids Sohne, daß, etwa 6 Jahre nach diesen Vorgängen (oder schon 593?) Tassilo, ein Verwandter Garibalds, als König (?) in Bayern von K. Childebert verordnet worden sei, sondern es zeugen auch dafür die folgenden Ereignisse." — Hier der denkwürdige Entscheidungspunkt für das Loos dieses wenig zahlreichen und doch so viele andere große in seiner Einigung überdauernden deutschen Volksstammes. Der Umstand, daß Theodelinde katholisch und 11
eifrig katholisch war, läßt mit Grund auf gesegnete Arbeiten der römischen Missionäre in Bayern um diese Zeit schließen, hat man auch sonst keine Spuren ihres Umherwanderns. Vor der Ansteckung des Arianismus bewahret zu bleiben und dafür in den wahren katholischen Glauben eingeführt zu werden, das war ein Gewinn der Verbindung mit dem Frankenreiche, wodurch jeder anderweitige Schaden hinlänglich aufgewogen worden ist, namentlich der völliger Selbstständigkeit, welche ohnehin schwerlich in die Länge hätte den Slaven gegenüber behauptet werden können. Von Rom und dem Franken-Reiche erhielt man Gutes in reichlichem Maße, und verzögert wurde das Wachsthum desselben hauptsächlich dadurch, daß die wilden heidnischen Nachbarn im Osten, die Avaren und verschiedene Slaven-Stämme, ohne Aufhören dieses flache Gränzland beunruhigten und die aufkeimende Saat boshaft zertraten.

XVI. Gregor I. d. Gr. 590 Papst; seine ersten fünf Jahre.

ff Mit dem Jahre 590 ging für Italien, man darf sagen für die ganze abendländische Christenheit eine neue Zeit auf, da einer der größten Kämpfer für die Kirche Christi den Schauplatz betrat. P. Pelagius II., welcher schwere, schwere Bedrängnisse erlebt, zuletzt noch, da eine Pestseuche, welche auf die beispiellose Überschwemmung 589
1 gefolgt ist, fürchterlich wüthete, aus seinem Palast ein Spital gemacht hatte, starb 8. Febr. 590 sehr betrauert, besonders von den Armen. Einige der wenigen erhaltenen Erlasse dieses Papstes bei Mansi IX. p. 881 2c. erregen Verdacht der Fälschung, und wenigstens in etwas entstellt ist die gewöhnliche Erzählung von seinen Schritten wider schismatische Bischöfe. Der Mailänder-Bischof Laurentius, damals zu Genua (?), welcher um 570 eine Verdammung der drei Capitel unterzeichnete, und seine Suffragane in Tuscien und Ligurien hatten die Kirchen-Gemeinschaft mit Rom erneuert,
2 nur die von Istrien oder Venetien, von Alt- oder Neu-Aquileja d. i. Grado [1]) beharrten in der Trennung, aber schwerlich aus Eifer für die drei Capitel. Die spätern Ereignisse werfen etwas Licht auf diesen sehr dunklen Streitfall der Kirchen-Geschichte. Wurde auch im

---

[1]) Th. Moore Gesch. von Irland S. 313 bemerkt: „Man hat behauptet, ein Brief des P. Gregor über die Controverse der 3 Capitel sei an die Iren gerichtet gewesen: universis Episcopis ad Hiberniam; allein offenbar ist Histriam für Hiberniam zu lesen. Man sehe Dr. Lanigan c. 13. Anmerk. 57." Die Hand des Betruges ist bei vielen, das Schisma der Bischöfe Istriens berührenden Documenten zu gewahren; der eigentliche Streitpunkt wird möglichst verdeckt, und dafür der Anstand wegen der drei Capitel oder wegen Anerkennung der V. ökumenischen Synode in den Vordergrund gestellt, da doch nur die Byzantiner und nicht die Römer auf besagte Capitel und das ökumenische Ansehen besagter Synode so großes Gewicht legten, und die Schismatiker sich nur von Rom getrennt hielten, nicht von Cnstpl. Severus, Patr. v. Gradus, war schismatisch, und Schützling des byzantinischen Hofes, wenigstens eine Zeit hindurch, und dieser Hof schützte ihn, weil sich Severus dem Papste zum Trotz einen Patriarchen nannte, den Stuhl von Aquileja nach Gradus verlegend, also aus dem longobardischen Gebiete auf das kaiserliche. Später gaben die Päpste hierin nach, und nun sind erst wieder aus dieser Ursache, nicht aber wegen der drei Capitel, die longobardischen Bischöfe des Patriarchats von Aquileja in eine schismatische Stellung gekommen. Waren diese unirt, so trennten sich die andern und umgekehrt, mehr aus politischen als kirchlichen Ursachen, und das dauerte noch fort in den Tagen der Karolinger, wie sehr sich auch die Päpste Mühe kosten ließen, die Eintracht herzustellen. Unzählige mal wurde die mühsam hergestellte schnell wieder zerstört.

Jahre 579 ein Vergleich getroffen, den Rom annahm, nicht bloß ff
protestirten glaublich die Bischöfe Istriens, welche sich zu dem Patr.
von Alt-Aquileja hielten, gegen die Errichtung einer besondern
Metropolie auf der J. Gradus, sondern dieser Metropolit selbst
scheint es bald wieder mit dem Papst und hierauf mit dem kaiser-
lichen Hofe verdorben zu haben; mit dem Papst, da er dessen
Jurisdiction umging, sich vielleicht eigenmächtig den Patriarchentitel
beilegte dem Hof zu Gefallen, und dann mit dem Hofe, als ihn Suspension
bedrohte, und er diese abzuwenden, dem Papste sich fügte. Oder hat 3
Patr. Severus den Sitz wieder in Alt-Aquileja nehmen, und so
alle Suffragane vereinigen wollen, und dadurch bei Hof eingebüßt? —
Nach 586 und vor 600 soll der Exarch Smaragdus diesen
neuen Patriarchen nebst drei Suffragan-Bischöfen: Severus v. Triest,
Joannes v. Parenzo und Vindemius v. Zissa, verhaftet und nach
Ravenna geführt haben. Nach Verlauf eines Jahres sollen sie
wieder auf freien Fuß gestellt worden sein, man weiß nicht ob
zufolge eines Vergleiches mit dem Papste, oder ob durch Gunst des
kaiserlichen Hofes, sondern nur daß die Spaltung fortdauerte. Der fort-
an(?) schismatische, sich den Titel eines Patriarchen anmassende Severus 4
saß bis zum Tode 606 zu Grado, ein anderer Metropolit zu Alt-
Aquileja oder in dessen Nähe. Im großen Kriege 589 wurden die
norischen Sprengel von der Metropolie Aquileja losgerissen, und
wie scheint unmittelbar mit der römischen Kirche in Verbindung
gesetzt, durch den Bayernkönig Garibald und seine T. Theodelinde.
Da stirbt Pelagius II. Schon am dritten Tage (11. Febr.) schreitet
man zur Wahl, die einstimmig auf Gregor fällt, des Gondianus
und der Sylvia einzigen Sohn aus dem uralten anicischen Senator-
geschlechte, seit langem schon unter den Ersten der Stadt Rom
hervorragend, um 572 Stadtpräfect, bald darnach Mönch und durch
Benedict I. zum Diakon geweiht, von Pelagius II. 581 als Apokrisiar 5
nach Cnstpl entsendet, der Würdigste unwidersprechlich unter den
Würdigen. Doch er will durchaus von Erhebung zu solcher Würde
nichts wissen, er schreibt dem Kr. Mauritius und bittet ihn, die
Wahl nicht zu bestätigen, und da ihm zu Ohren kömmt, der Stadt-
präfect habe dieß sein Gesuch zurückgehalten und statt desselben eine
dringende Bitte um Wahlbestätigung nach Hof befördert, so schleicht
er sich verkleidet durch die Wachen am Thor und flieht in einen
Wald, wird aber so wunderbar aufgefunden, daß er selbst darin

ff eine göttliche Fügung erkennt, der zu gehorchen sei, und gleich am folgenden Morgen, 3. Spt. 590, wird er also in der St. Peters-kirche consecrirt. Als charakteristisch dürfen aus Gr. v. Tours die
6 Eingangsworte des B. X. angeführt werden: „Also im 15. Jahre des K. Childebert erzählte unser Diakon, welcher von der Stadt Rom mit Reliquien der Heiligen kam, daß im Jahre vorher im 9ten Monate eine solche Überschwemmung des Tiberflußes die Stadt Rom betroffen habe, daß die alten Tempel einstürzten, auch die Speicher der Kirche zerstört wurden, in denen einige tausend Schäffel Waizen zu Grunde gingen. Auch eine Menge Schlangen mit einem großen Drachen, der wie ein mächtiger Baumstamm war, schwamm im Bette dieses Flußes zum Meer' hinab; aber es ersoffen die Thiere in den salzigen Fluthen des aufgestürmten Meeres und wurden an's Ufer geworfen. (Auch der Drache?) Gleich darnach folgte eine Pest,
7 die inguinarische genannt ꝛc." — Traurig, traurig waren die Zeit-umstände bei Gregors Regierungsantritt gewiß, ist auch nur wenig Näheres davon uns bekannt geworden.

Wer schildert nun einigermassen genügend die eine ganze Mit- und Nachwelt und deren zeitliches und ewiges Wohl umfassende Wirk-samkeit des mit Auszeichnung groß zu nennenden Papstes! Strenge gegen sich, möglichst wie ein Anachoret lebend schon vorlängst, so daß er den väterlichen Palast gleichsam in ein Kloster umwandelte und sich in allen Stücken nach der Regel des heiligen Benedict richtete, blieb er hiebei auch mit der Tiare auf dem Haupte. Daher entfernte er aus der Dienerschaft seines Hofes, wenn doch von einem fürstlichen
8 Hofe Rede sein kann, alle weltlichen Personen; nur Priester oder Mönche bildeten seine tägliche Umgebung, aller Prunk verschwand und was auf irdisches Wohlleben deuten konnte, und der Biograph Gregors, der Diakon Joannes sagt, die Residenz des Papstes wurde jezt ein großes Münster und eine fruchtbare Pflanzschule heiliger Bischöfe und Äbte. Paterius, Petrus und Ämilianus waren Schreib-Gehilfen (ammanuenses) des rastlos auch wissenschaftlich arbeitenden Oberhirten, dessen geist- und salbungsvolle, wahrhaft apostolische Pastoralregel der Pastoraltheologie aller kommenden Zeiten zu Grund gelegt worden ist. Musiker und Liebhaber der Musik und dazu flammenden Eifers, daß die heilige Religion, wie es geziemend und dem christlichen Volke heilsam, in einem würdevollen Gottesdienst' sich äußerlich darstelle, führte er durch Gründung einer eigenen

Sängerschule den verbeßerten, von ihm zugenannten Choral= oder ff
gemeinsamen Kirchengesang ein mit Noten gleicher Länge, darin verschieden von dem Ambrosianischen, welcher überhaupt mehr den Charakter des Recitativs hat. Es war wohl auch schon eine Art 9
Orgeln in Gebrauch. Gregor, der möglichst Allen Alles wurde, selbst, wie er in einem Trauerbriefe der Kaiserin klagte, nothgedrungen der Longobarden Rentmeister, nahm sich besonders mit der väterlichsten Sorgfalt der Armen an, ihm verdankte Rom staunenswerthe Wohlthätigkeits=Anstalten, und durch seinen Einfluß oder nach seinem Beispiel geschah es, daß auch anderwärts Spitäler, Waisenhäuser u. dgl. entstanden. Was wußte die alte Heidenwelt von solchen Anstalten! — Nur für die Dürftigen reich hatte Gregor für sich selbst oft kaum die äußerste Nothdurft. Er war die belebende Seele wie des Kirchlichen so des Politischen, und schaltete in beiden Gebieten mit einem Ansehen, dem fast Niemand offen zu widersprechen wagte. Das Morgen= und Abendland horchte seinem Worte, nicht bloß Rom und Italien, daher weitum Genuß seltenen kirchlichen Friedens, daher Beendigung schismatischen und ketzerischen Zwiespaltes, daher das mächtige Ertönen der evangelischen Posaune durch ganz Europa und bis über die Meere hin.

Schwer war der Regierungsanfang für Gregor, schwer waren 10
fortan die Kämpfe, die er zu bestehen hatte und nur ein Held wie er bestehen konnte. Noch wüthete die Pest im Sommer 590 und dergestalt, daß bei einem Bittgange in Rom 80 Personen, welche die Procession begleiteten, todt zu Boden stürzten. Vielleicht erlag ihr auch K. Autharis, sicher half sie, den Völkern Ruhe zu verschaffen, nach welcher Theodelinde ohnehin selbst begierig war, wenn gleich nicht ihre Raufbolde. Der neue Papst brachte wenigstens einen Waffenstillstand zu Wege, und konnte sonach alle Bischöfe seines Patriarchats, d. h. seiner unmittelbaren Jurisdiction zu einer Synode nach Rom berufen Dec. 590. Citirt ward der schismatische Patr. Severus v. Grado, welcher jedoch mit seinen Suf= 11
fraganen, statt nach Rom zu gehen, auf einer Provinzialsynode ein Schreiben an den Kaiser entwarf, der sodann den Papst bedeutet, er solle bei der Unsicherheit von Seite der Longobarden die Bischöfe nicht nach Rom vorfordern. Die größten Hindernisse wurden dem hl. Gregor bei seinem Bemühen, Ruhe und Ordnung in der Kirche herzustellen, von Seite des kais. Hofes und der kais. Beamten in

ff den Weg gelegt. Der Exarch Romanus zu Ravenna hielt den Bischof v. Orta in Haft, und es scheint nicht, daß er auf die im März 591 an ihn gerichtete Vorstellung des Papstes achtete, er solle, wessen der Bischof beschuldigt sei, auf einer Synode unter-
12 suchen lassen. Ähnliche Klagen waren zu erheben über einen barschen magister militum in Africa, B. Paul v. Numidien ward mißhandelt und gehindert nach Rom zu reisen, wo er sich rechtfertigen wollte. Nicht beßer ging es 592—93 dem hl. Bischof Gregor von Girgenti auf Sicilien. Dazu kam der kaiserl. Befehl um 592, man dürfe keinen, der dem Staats- oder Kriegsdienste gezeichnet, in ein Kloster aufnehmen u. dgl. m. Vorzüglich aber umwickelte den großen Papst eine Kette von Verdrüßlichkeiten seit der zwistigen Wahl für den Stuhl v. Salona, indem der gegengewählte Maximus bei Hof um so bereitwilliger Unterstützung fand, je lieber man Salona und ganz Illyricum gleich Istrien von der röm. Jurisdiction
13 losgerissen gesehen hätte. Da zudem ein von der Hofsynode zu Cnstpl uncanonisch abgesetzter Priester Jo. von Chalcedon sich nach Rom wandte und der Papst seine Appellation annahm und dem Patr. Joannes dem Faster meldete, er sei unschuldig befunden worden, und überdieß 593 durchsetzte, daß der seit langem vom Stuhle Antiochias vertriebene rechtmäßige Patr. Anastasius auf denselben zurückkehren durfte,[1]) trieb man es beinahe zu offenem Bruche. Lange gab der Faster, wohl vom Hofe gegängelt, gar keine Antwort, und die dann nach Rom kam betreffend den Priester Joannes und den Streit um die Insel v. Salona und andere Appellationen, lautete sehr hochtrabend, indem sich der Faster mehr als einmal darin den
14 ö k u m e n i s c h e n P a t r i a r c h e n nannte 594. Auf die verweisende Entgegnung des Papstes schrieb der Kaiser und forderte, gebieterisch, man solle seinen frommen Patriarchen in Ruhe lassen und nicht wegen eines Wörtleins den kostbaren Kirchenfrieden stören. Am 1. Jäner 595 richtete Gregor der Gr. abermals ein Schreiben mil-

[1]) Als Patr. Gregor, welchen eigentlich 570 der Hof statt des hl. Anastasius eingedrungen hatte, 593 starb, bestand der Papst mit Nachdruck darauf, daß der noch in seinem Kloster lebende Anastasius in seiner Würde wiederhergestellt werden sollte, und der Hof mußte nachgeben. Patr. Eulogius v. Alexandria, welcher erst 608 starb, war entschieden katholisch und Gregors des Gr. inniger Freund, aber leider sehr gehemmt.

den Tones an den Faster, in welchem er aber, wie in dem an den Kaiser und andere Personen entschieden darlegte, daß er eine solche Anmassung bei keinem Bischofe je dulden werde noch könne. Selbst die Päpste, sagt er, wollten jenen Titel nicht gebrauchen, obgleich das ökum. Concil von Chalcedon ihnen das Recht zugesprochen, ihnen gleichsam denselben aufgedrungen hatte. Der Hof, ohne Ohren für vernünftige Vorstellungen, schmollte, und neckte, und quälte fort auch als der wahrscheinlich wie eine Puppe behandelte Faster starb, und lenkte erst wieder etwas ein 596—97, da die stürmischen Fluthen von allen Seiten in das übel gesteuerte Staatsschiff schlugen. Hoffnung erweckte dem Papst des Kaisers Mauritius Vetter Domitian, Patriarch von Armenien, ein erfahrner und verständiger Prälat, auch die schöne Hoffnung, der Perserkönig Chosroe II. werde sich schonender gegen die Katholiken benehmen und vielleicht selbst die Augen dem wahren Glaubenslichte öffnen. Aus einem Schreiben Gregors an Patr. Domitian entnehmen wir, daß dieser zu Chosroe reiste und ihm dringende Vorstellungen machte. Der Papst tröstet über das Mißlingen des apostolischen Unternehmens.

Erfreulicheres als im Osten sah das wachende Auge des heiligen Kirchenoberhauptes im Westen. Die arianische Ketzerei, noch vor Kurzem so weithin herrschend und der katholischen Kirche so gefährlich, erlosch wie eine ausgebrannte Kerze, jedoch keineswegs wie von selbst; Prälaten von Gregors des Gr. Geist und von ähnlicher Thatkraft wirkten eifrig zusammen in verschiedenen Ländern und entfernten des giftige Unkraut vom Acker Gottes. Unter andern beglückwünschte P. Gregor hoch erfreut den Erzb. Leander v. Sevilla (589, bb. 1) ob der leuchtenden Wunder, welche Gott durch dessen heiliges Amt zur Bekehrung der Verirrten gewirkt hatte. Leander leitete als Legat eine wichtige Synode, die schon erwähnte zu Sevilla 590, und noch mehrere, und man behauptet, er habe, da von den Gothen die Liturgie des Ulphilas eingeführt und die römische verdrängt worden war, diejenige gefertigt, welche nachmals den Namen mozarabisch erhielt. [1]) Nach langer schmerzlicher Krankheit

---

[1]) Der Name kommt von Mostarabuna d. h. arabisirt. Man vrgl. des P. Flores Spaña sagrada, T. III. diss. de la Missa antigua de España; dann des P. Buriel S. J. literär. Denkmäler Spaniens; auch Assemani Liturgien u. dgl. m.

starb der hl. Leander zu früh für Spaniens Kirche, doch kaum schon am 25. Febr. 596, wie Mabillon herausbringen wollte; ein Brief des hl. Bruders Isidor an ihn fällt, sagt man, noch in's Jahr 599. Dieser Isidor ward nach ihm Erzbischof v. Sevilla; schon vorher überaus thätig, den Arianismus auszurotten und die Kirchenzucht allseitig herzustellen, erstreckte er jezt seine Wirksamkeit noch viel weiter. Der heil. Braulio, welcher als Bischof von Saragoça 646 gestorben ist, äußert in seiner Lobrede auf Isidor, dieser Mann sei von Gott erweckt worden, damit er dem einbrechenden Strome des
3 Verderbens wie ein fester Damm sich entgegenstemmte. Auf der Schule zu Carthagena, die damals blühte, hatte sich Isidor mit der griechischen, lateinischen und hebräischen Sprache vertraut gemacht, besaß überhaupt eine ausgebreitete Gelehrsamkeit und seltene Kenntniß der kirchlichen sowohl als alten Profanschriftsteller, wie aus seinen umfassenden Werken zu ersehen, und wurde das strahlendste Licht der gothisch-spanischen Welt. — Wie auf der pyrenäischen Halbinsel verschwand der Arianismus auch im südlichen Gallien. Den Rest desselben unter den Burgundern halfen wohl namhaft jene Klöster vertilgen, welche um gegenwärtige Zeit an vielen Orten erbaut wurden, so Anegrays (bei Besançon), Fontaines,
4 Lureul (Lureuil) durch den heil. Columban 590. Dazu fehlte es keineswegs an sehr würdigen Bischöfen, und der heil. Virgilius verdient eigens Erwähnung. Er, ein frommer Mönch im Kloster Lerins und von da einem Hause, einer Filiale des Mutterklosters, in der Stadt Autun zum Vorstand gegeben, wurde wegen seiner seltenen Eigenschaften 588 auf den Stuhl von Arles erhoben. Unterm 6. Juni 595 (?) übersandte ihm Gregor d. Gr. das Pallium nebst einem höchst ehrenden Schreiben, und übertrug dem Ausgezeichneten das apostolische Vicariat durch Burgund und Austrasien. Auf sein Verlangen hat Erzb. Virgilius (597?) den heil. Augustin, Englands Apostel, von dem wir sogleich Näheres hören werden, zum Bischof geweiht.

Das Vorgeben, im Reiche der Longobarden und sonst im
5 Abendlande habe dem großen Papste fast mehr noch das wegen der drei Capitel erfolgte Schisma als das ketzerische Unwesen Mühe gemacht, entbehrt der Glaubwürdigkeit. Allerdings schrieb er Ende 593 an die K. Theodelinde, die deswegen als Vertheidigerin der drei Capitel und Bekämpferin der s. g. V. ökum. Synode aufgetre-

ten zu sein scheint, weil man lombardischerseits den zu Genua gewählten neuen Mailänderbischof Constantius nicht auf seinen Stuhl lassen wollte. Genua war noch kaiserlich und voll Mailänder-Flüchtlinge. Sonst that diese fromme, dem großen Papste innig befreundete Fürstin was sie konnte, um dessen Friedensworte zu unterstützen, wenn das Kriegsfeuer wieder verheerend aufloderte. Es verging geraume Zeit nach Agilulfs Wahl und Krönung Nov. 591, bis er sich zureichend Ansehen erringen konnte; die mächtigen Herzoge thaten was ihnen beliebte, brachen den mit K. Autharis 6
abgeschlossenen Frieden, Hrz. Ariulf (Arnulf) v. Tuscien verheerte die Umgegend Roms, Hrz. Aroges oder Arechis v. Benevent die von Capua und erschien vor den Thoren Neapels u. s. f. Kaiser Mauritius hatte noch gegen andere Feinde zu kämpfen, und konnte daher für den Krieg in Italien nur wenig Kraft verwenden. Ein die Zeitordnung fixirender Punkt ist die Angabe, eine totale Sonnenfinsterniß ereignete sich im 31. Jahre des K. Guntramn am 19. März (592) Morgens 10 Uhr zu Cnstpl, als gerade Mauritius wider die Avaren auszog. Schrecken ob der Finsterniß beschleunigte die Heimkehr. — Italien anlangend, legte sich endlich 593 7
Agilulf in's Mittel, es wurde Friede, und wenn auch schwer Geld zu zahlen war, dankte doch der Papst herzlich dafür dem König und der Königin Ende 593. Aber schlecht zeigte sich hiemit der dem hl. Vater höchst abgeneigte Exarch Romanus zufrieden, ganz erbost wollte er die Römer, die ohne ihn Frieden schlossen, sich selbst überlassen, rief die Besatzung nach Ravenna ab, wo sie nicht nöthig war, da diese von gewaltigen Mauern und von Sümpfen und dem Meere umgebene Hauptstadt gar keine Belagerung zu fürchten hatte, und sorgte nicht einmal daß Lebensvorräthe in Rom blieben, während er mit boshaftem Übermuth die Longobarden aufreizte, von denen zu erwarten stand, daß ihr Grimm sich schnell nach dieser ganz entblößten Stadt hin entladen werde. Es muß 8
im Sommer oder Herbst 594 gewesen sein, daß Romanus, nachdem er einen longob. Heerführer mit Gold und Versprechungen auf seine Seite gebracht, verschiedene Plätze ganz unvermuthet anfiel und unter andern Perugia wegnahm, die Stadt Ariulfs. Das hatte zur Folge, daß nicht bloß vor allem Hrz. Ariulf sich wüthend erhob, sondern daß K. Agilulf selbst voll Zorn, den ganzen Heerbann aufbietend, in's Feld rückte, Rache zu nehmen; die verlornen Städte waren bald

gg wieder erobert, und nun sollte auch Rom gestürmt werden. Da
war es, daß der Papst, als er seine 12te Homilie über den Pro-
pheten Ezechiel vortrug, dem christlichen Volke ankündigte, er müße,
von den Sorgen für Erhaltung der Stadt ganz in Anspruch ge-
nommen, das Predigen einstellen, was er aber wegen des unge-
9 stümmen Bittens doch nicht that. K. Agilulf ging auch, da er
bloß vom Übermuth des Exarchen gereizt das Schwert gezogen und
heimische Widersacher z. B. die Herzoge Gandoald v. Trient und
Gisulf v. Friaul noch zu fürchten hatte, gerne auf Friedensunter-
handlungen mit dem hl. Vater ein: er wollte auf die einzige Be-
dingung gegenseitigen Schadenersatzes einen allgemeinen Frieden
abschließen und Gregor d. Gr. mühte sich aus allen Kräften, den
Exarchen dafür zu stimmen, welcher sich aber ausredete, dazu ge-
höre außerordentliche Vollmacht vom Kaiser, die man erst erwarten
müße. Demzufolge gewährte K. Agilulf den Römern, die ohne
10 Besatzung und ohne Brod sich so wenig des Hungers als der
Longobarden lange erwehren konnten, versteht sich für schöne Geld-
summen einen Separatfrieden, glaublich im Frühjahr 595. Gre-
gor d. Gr. meldete dieß dem Kaiser, erhielt aber eine impertinente
Antwort, in welcher der bethörte armselige Fürst den großen allge-
meinen Oberhirten der Christenheit sogar einen Thoren schmähte.
Was Gregor darauf erwiderte im Sommer 595, lautet so de-
muths- als würdevoll; doch wurde dieß der Wendepunkt für Rom
und das Kirchenoberhaupt, entschlossener zu handeln für die eigene
Rettung, ob es nun der Politik des kais. Hofes zusagte oder nicht.

XVII. Gregor d. Gr. wirket so weit als kraftvoll.

hh Gregor d. Gr. veranstaltete im Juli sein zweites Concil zu
Rom [1]) hauptsächlich wohl wegen des schismat. Zwistes mit Cnstpl,
den er so gerne beendigt hätte, und richtete im August 595 eine sehr
freundliche Einladung an Bischöfe Istriens, welche Verlangen ge-

---

[1]) Auf dem Concil im Juli 595 wurde festgestellt, die Umgebung der Päpste solle bloß aus Klerikern und Mönchen bestehen, einestheils zur Förderung des wahrhaft geistlichen und apostolischen Lebens, anderntheils damit Männer, die sich durch Tugend und Wissenschaft auszeichneten, für den Dienst der Kirche herangebildet und vom Oberhirten zweckmäßig verwendet werden könnten. Auch soll von den Vätern (23 Bischöfen und 33 Cardinalpriestern ꝛc.) die Regel des heil. Benedict approbirt worden sein.

äußert, dem Schisma zu entsagen, und sich persönlich in Rom zu stellen. Übrigens entschloß er sich jezt, dem Kaiser rund heraus 1
die Wahrheit zu sagen und die Niederträchtigkeit seiner Statthalter, des Exarchen Romanus, des Stephanus in Sicilien u. a. aufzudecken, was für's erste das Schlimme noch schlimmer machte. Die Blutigel preßten, wo und wie sie konnten, um ein Heer in's Feld zu stellen. Entgegen spannen nun auch die Longobarden alle ihre Kräfte an, hausen schrecklich, stürmen die zwei stärksten Festen, die den Kaiserlichen noch im innern Lande gehörten, Cremona und Monselice, verheeren um Rom die ganze Campania, stecken Alles was brennen kann in Brand, schleppen die erhaschten Menschen, wie Hunde zusammen gekoppelt, in die Knechtschaft fort, treffen Anstalt, selbst Sicilien und Sardinien zu erobern oder auszuplündern, und unterwerfen sich wenigstens die Halbinsel ganz, mit Ausnahme der größern am Meere oder nahe dem Meere gelegenen Städte 596. Das Herzogthum Benevento, wo nach Zotto, dem 2
Verwüster des Kl. M. Cassino, Dux Arechis waltete und zwar durch ein halbes Jahrhundert, bekam eine Ausdehnung bis in die Gegend von Rhegium. Gregor d. Gr. erhandelte wieder einen Waffenstillstand, wenigstens für Rom, bis man endlich auch, nachdem die Gefahr auf's höchste gestiegen war, in Cnstpl seiner Stimme Gehör schenkte 597. Der Papst erwirkte, daß Befehl von Cnstpl kam, was geraubt worden war, heraus zu geben und den Longobardenkönig wie möglich zu begütigen, und es scheint, so lange Gregor lebte, der Krieg, kleine Reibungen abgerechnet, nicht wieder ausgebrochen zu sein. Allerdings soll es auch noch mit dem neuen Exarchen Kallinikos (597—98?) Anstände gegeben haben. Man 3
findet in Gregors Schreiben erwähnt, daß er der K. Theodelinde und ihren Kindern Phylakteria d. i. Reliquien oder geweihte Sachen zum Geschenke übermachte; ob auch die berühmte eiserne Krone der Lombarden, ist sehr zweifelhaft. Besagte Krone, an sich von Gold, hieß eisern, weil inwendig ein Ring angebracht war, der aus dem Stücke eines bei der Kreuzigung des göttlichen Erlösers gebrauchten Nagels gefertigt worden sein soll. Sie wurde in der St. Johanniskirche zu Monza aufbewahrt bis in die Zeiten Rudolfs v. Habsburg. Da sollen sie die Guelfen verschleppt haben, und Heinrich VII. ließ für seine Krönung zu Mailand am 6. Jäner 1311 eine neue fertigen. — Nebst der Königin, bei der die Politik im 4

hh Wege stand, belehrte der Papst in Briefen die Bischöfe Lombar-
diens wie auch die Irlands [1]) und vermuthlich (?) zugleich die
in Gallien über die wahre Sachlage, betreffend die drei Capitel
und das Concil v. Cnstpl vom J. 553, und in Hinsicht des Dog-
matischen waren die Einwendungen leicht zu heben, weshalb das
Schisma sich ohne weitere Folgen verlor, das Patriarchat von Aqui-
leja abgerechnet, welches die Eifersucht des byzantinischen und lom-
bardischen, später fränkischen Hofes bald wieder und auf lange hin
spaltete. Beispiellose Thätigkeit entwickelte der große Träger der
päpstlichen Tiare, die Kirche zu einigen und zu reinigen und auszu-
breiten, suchte die trefflichsten Geistlichen unter dem Haufen hervor
oder bildete solche heran und versandte sie nach allen Seiten, durch
alle Landschaften Italiens vornämlich, und noch weiter durch die
5 Welt, bis an die Donau unter die Alemannen und Bayern und
Slaven; England gewann hievon den reichsten Segen, worüber
wir die schönsten Berichte haben. — Von Britanniens Boden
war durch die germanischen Eroberer die christliche Kirche [2]) wie
weggefeget worden mit so größerem Hasse, je höher die Feindschaft
stieg gegen die christlichen Eingebornen. Was aus diesen nicht dem
Barbarenschwerte erlag oder nach Gallien (Normandie, Bretagne)
hinüber flüchtete, ward bald auf die Berge von Wales beschränkt,
keine zu verachtende Masse, hätte sie sich wenigstens hier geeinigt;
allein der republikanische Schwindelgeist, der schon früher keinen
Gehorsam kannte und alle Kräfte zersplitterte, weshalb es den
Fremdlingen leicht ward, eine Landschaft und eine Stadt um die
andere zu bezwingen, war mit in die Berge gewandert und die
größte Gefahr des Unterganges konnte nicht bewirken, daß man
6 einem gemeinsamen Obern sich anschloß. Dieselbe Ungebundenheit
oder Zuchtlosigkeit muß im Kirchlichen eingerissen sein, und es scheint,
daß jeder Pfarrer und jeder Abt that, was ihn gut däuchte, kaum
eines Bischofs, viel weniger des Papstes bedürftig. Alles verfiel,
Alles verwilderte. Ihr Geschichtschreiber Gildas, Mönch zu Bangor,
hat solches schwarz genug geschildert. Das Schwert legte man so
wenig aus der Hand als die heidnischen Nachbarn, die übrigens

---

[1]) So liest man allenthalben; es sind aber wohl Istriens und nicht Irlands Bischöfe zurecht gewiesen worden, wie schon oben bemerkt.

[2]) Eine vortreffliche Arbeit: Das erste Jahrhundert der englischen Kirche &c. von Dr. K. Schrödl. Passau 1840.

ebenfalls den Werth der Eintracht nicht kannten. Als Heide war hh
Hengist (449. ee) um 488 zu Cantelberg (Canterbury) in Kent gestorben, und seine Nachkommen, Beherrscher von Kent, wollten das Ansehen eines Oberkönigs (Bretwalda) behaupten, damit so die Heptarchie, diese echte Stiftung germanischen Sinnes, der überall statt des Baumes einen Strauch zu pflanzen liebte, in etwas zum ansehnlichen Ganzen verbunden bleiben möchte. Für des Hengist Urenkel 7
wird der ziemlich mächtige K. Hermerich ausgegeben, der 568 starb, und dessen Sohn Ethelbert um 570 Bertha (Ädelberg), Tochter des gestorbenen K. Charibert v. Paris und der Ingoberga, zur Frau bekam, und also wenigstens eine Zeit lang in freundschaftlichen Verhältnissen zu Neustrien stand. Bertha brachte einen fränkischen B. Luidhard mit nach England. Das durch einen Häuptling um 527 gegründete, durch seine Städte wichtige Essex erkannte Kents Oberherrlichkeit, und der dortige König Sleda heirathete Ethelberts Schwester; und ebenfalls blieb abhängig das nie sehr starke, schon 491 durch einen Älla zum Königreich gemachte Sussex. — Der 8
Sachse Cerdic war um 495 bloß mit fünf Chiulen (kleinen Raubschiffen) gelandet, vermuthlich von Bedrängten zu Hilfe gerufen, focht tapfer und nannte sich 519 König des eroberten Ländchens Wessex bis zum Tode 534; der Sohn Cynric, welcher bis 560 lebte und kämpfte, dehnte die Gränzen seiner Herrschaft noch etwas weiter aus, besonders durch seinen Sieg über die Briten bei Salisbury 552. Doch als dessen Sohn oder Neffe (?) Ceawlin noch über Wessex hinaus die Herrschaft seines Schwertes verbreiten will, stößt er auf Ethelberts v. Kent überlegene Macht, wird besiegt und flieht in's Ausland (591), wo er seine Tage endet. Neffen schei- 9
nen die Nachfolger Ceolric (st. 597) und Ceolwulf (st. 611) gewesen und wenigstens ersterer vom Oberkönig Ethelbert eingesetzt worden zu sein. Ceolwulf erfocht um 607 einen großen Sieg, heißt es. K. Ethelbert brachte auch auf einige Zeit und in ähnlicher Weise Mercia unter sich; da hatte des Cribda Sohn Wibba seit 593 einen harten Stand, kam 596 um und statt des jungen Sohnes Benda setzte sich der Vetter Ceorl die Krone auf. Dagegen behauptete Ostanglien, von Uffa vor 575 gegründet, Unabhängigkeit, und namentlich Uffa's Enkel Redwold, König 593, ward vom Kriegsglück begünstigt. Noch leichter erhielt sich wegen der Lage 10
Northumbrien selbstständig, obwohl bald durch Theilung ge-

hh schwächt, nachdem es unter dem Stifter K. Ida stark gewesen 547 bis 559; Ida's Söhne besassen nur mehr den nördlichen Theil, Bernicia genannt, indeß südwärts Älla (ein Verwandter?) aus den jetzigen Grafschaften York und Lancaster ein eigenes Königreich Deïra sich gestaltete. Die Trennung währte bis zum Tode des K. Älla 588, der nur ein dreijähriges Söhnchen Eadvine hinter-
11 ließ, was dem K. Äthelfrid v. Bernicia, Enkel des Ida, möglich machte, diesen abgerissenen Theil Northumbriens zu unterwerfen und also Deïra und Bernicia vereinigt durch 24 Jahre zu beherrschen, vermuthlich Anfangs mit Redwold, K. der Ostangeln, gut Freund. In den Gegenden nördlich von Bernicia, nachmals Schottland geheißen, streiften und weideten Picten, germanischen Stammes und christlich; zugleich sollen von Irland Scoten zu Zeiten da gelandet, geraubt, Bezirke eingenommen, und die Urbewohner, Kelten (Gaels, Kaledonier), immer mehr auf die Hochlande beschränkt haben, gerade wie es im Süden jenen nach den Walliserbergen gedrängten Briten erging.

ii Diesem nach waren, als Gregor d. Gr. auf dem heil. Stuhle saß, und seine Vatersorgfalt den Angelsachsen zuwandte, die drei mächtigsten Herrscher auf dem britischen Eilande Ethelbert, Redwold und Äthelfrid, der erstere aber ihm am nächsten, am bekanntesten. Natürlich wies er die Glaubensboten vor allem an ihn. Schon
1 zwanzig Jahre früher beschäftigte den Heiligen, damals Mönch (?) und Diakon, der Gedanke, selbst als Missionär nach dem unglücklichen Lande zu gehen, aus welchem man einige Jünglinge, herrliche Gestalten, auf den Sclavenmarkt nach Rom gebracht hatte, um sie zu verkaufen, nicht um den blinden Heiden die Kenntniß des Evangeliums zu verschaffen. Das verwundete tief Gregors liebevolles Herz, und nur das ungestümme Bitten des röm. Volkes, welches seiner allerdings sehr bedurfte, und das Verbot des P. Benedict I. hinderte ihn, persönlich der Apostel der Angelsachsen zu werden.
2 Er ist es mittelbar geworden. Im J. 595—96 beschloß er, vermuthlich weil, was von Neustrien aus geschehen war, den gewünschten Erfolg nicht gehabt, und die Gesinnung des Bretwalda Ethelbert, noch mehr aber die Gesinnung der Schwester, und Gemahlin, und Tochter desselben jezt schöne Aussicht eröffnete, römische Geistliche nach Britannien zu schicken. Er nahm sie aus dem von ihm nach des Vaters Tode im eigenen Hause eingerichteten St. Andreas-

Kloster, und zwar den vortrefflichen Abt selbst, der Augustin hieß, ii
nebst 40 (?) Mönchen, und ihre Reise ging zu Wasser nach dem
Kloster Lerins, in welchem sie lange harrten, bis es ihnen möglich
ward, durch die unruhvollen Lande der Merovinger zu ziehen und
die Nordsee zu erreichen, obwohl der heil. Vater nicht bloß an ver-
schiedene Bischöfe und den burgund. Patricius Arigius, sondern
auch an die K. Brunehild und deren unmündige Enkel dringende
Empfehlungsschreiben gerichtet hat im Juli 596. Das plötzliche Ab- 3
leben Childeberts II., des Vaters dieser Knaben, und die Verfein-
dung mit dem 12jährigen Neustrierkönig Chlotar II. und dessen
Mutter Fredegund erzeugte, oder steigerte vielmehr die Unruhen.
Ein Vertrag scheint endlich die Straße geöffnet zu haben; begleitet
von einigen fränkischen Klerikern, welche als Dolmetscher dienen
sollten, fuhren die römischen Glaubensboten über den Kanal 597
und stiegen auf der Insel Thanet (Sanctos) an's Land, wo die
K. Bertha eine Kirche hatte, in der Ehre des heil. Martin geweiht,
und wohl auch ein Klösterchen dabei. Nachdem die Missionäre dem
K. Ethelbert ehrerbietig ihre Ankunft gemeldet, kam er selbst zu
einem Besuche; doch wollte er sie, um nicht verzaubert zu werden,
in freiem Felde sprechen, stehend unter einer heiligen Eiche. Sie 4
erschienen vor ihm in Procession unter Vortragung eines silbernen
Kreuzes und einer Fahne, auf welcher das Bildniß des göttlichen
Erlösers gemalt war, Litaneien singend, und hielten vor ihm und
seinem Gefolge den Gottesdienst der Katechumenen. Die Predigt
des Evangeliums traf willige Ohren und Herzen, und Ethelbert
erfreute die Diener Christi zum Schlusse mit der Erklärung, ihnen
bei Verkündigung der christlichen Lehre nicht hinderlich sein, son-
dern vielmehr Unterstützung, und namentlich den nöthigen Lebens-
bedarf gewähren zu wollen. Nicht lange, und er räumte ihnen
Canterbury zu einem bischöfl. Sitze ein und die dortige altrömische
St. Salvators-Kirche zur Kathedrale, die er begabte. Abt Augu- 5
stin reiste nach Gallien gemäß der Weisung des Papstes, um durch
den Erzb. Virgilius v. Arles zum Bischof ordinirt zu werden, im
Herbst 597, und meldete dem heiligen Vater, nächste Weihnacht
würden über 10,000 bekehrte Anglen die heil. Taufe empfangen.
K. Ethelbert soll bereits am Pfingstfeste 597 getauft worden sein,
ganz erstaunt über die Wunder, welche die neuen Apostel im Namen
des Herrn wirkten, und bald erbaute er zu Canterbury in der Ehre

ii der Apostel Petrus und Paulus eine neue Kirche, und bestimmte sie zur Ruhestätte für die Könige und Erzbischöfe von Kent. Das große Bekehrungswerk, rasch fortschreitend, erheischte bald neuen Zu-
6 wachs von tüchtigen Arbeitern. Laurentius, ein röm. Priester, mit welchem der Abt Mellitus Anf. 601 nach England gereist war, und der Mönch Petrus berichteten rückkehrend dem heil. Vater das Erfreulichste, und er schickte nun Verstärkung (die trefflichen Benedictiner Justus, Paulinus, Rufinian u. a.) und schrieb an B. Augustin, an die K. Aldiberga (Bertha), und den K. Adilbert (Ethelbert) unterm 20. Juni 601; auch ist das wahrscheinlichste, daß er schon in diesem Jahre, und nicht erst 603 an Augustin das Pallium sandte und ihm auftrug, allmählig zwölf Suffraganbischöfe zu ordiniren für die Gegenden ringsum. Streitig ist, ob zugleich bestimmt wurde, nach Eboracum (York) einen Bischof zu setzen als Metropoliten der nördlichen Länder, welcher aber fortan unter dem Primas v. Canterbury stehe, und ob Lezterem überdieß eine außer-
7 ordentliche Jurisdiction in Hinsicht aller britischen Bischöfe verliehen worden ist. Es scheint dieß nicht mehr als die temporäre Jurisdiction eines Legaten gewesen zu sein, damit er an Zurückführung der Briten zur kirchlichen Einheit kräftig arbeiten konnte. Im Glauben zwar war man einig, aber in Disciplinarsachen fand sich eine starke Abweichung, sehr uncanonisch verfuhren die Briten bei Wahl und Ordination der Bischöfe, behaupteten, man müße alle sich bekehrenden Ketzer gleich den Heiden taufen, weshalb Gregor d. Gr. eigens an sie schrieb, und feierten das Osterfest nach fehlerhafter Kalender-Rechnung. Augustin, unterstützt von K. Ethelbert, dem freilich die Briten nichts Gutes zutrauten, hatte eine Conferenz in
8 Worcestershire bei der nachmals s. g. Augustinseiche, und brachte die Widerstrebenden schon zur Nachgiebigkeit theils durch seine Vorstellungen, theils durch die wunderbare Heilung eines blinden Angelsachsen. Doch ein festes Anschließen an die röm. Kirche entsprach nicht den Wünschen der Verkehrten, sie pochten dummstolz auf das Alter ihrer Gebräuche, und wollten nur mit Zustimmung der gesammten Nation davon abgehen. Eine zweite Conferenz wurde angesetzt, die recht zahlreich besucht werden sollte. Inzwischen fragten jene Leute einen in großem Rufe stehenden Einsiedler um Rath und bekamen einen ganz erwünschten: nur wenn Augustin ein Mann Gottes sei, dürften sie ihm Gehör schenken; er sei aber nur dann

ein Mann Gottes, wenn er demüthig vor ihnen, da sie ihm nahen, ii
aufstehe; bleibe er, der Einzelne, vor den Vielen sitzen, so müße
man ihn verachten. — Die Probe nahmen sieben Bischöfe und eine 9
Schaar Mönche aus dem Kloster Bangor vor 604, und weil der
greise, vielleicht schon kränkelnde Erzbischof nach römischer Sitte in
Amtstracht auf dem Stuhle sitzend die pharisäische Abordnung em-
pfing, hatte diese gleich genug gesehen und gehört, ihre Hartnäckig-
keit war nimmermehr von den Waffen der Wahrheit und der Liebe
zu besiegen, obwohl der Legat höchst nachsichtig einräumte: „In
vielen Stücken weichet ihr zwar von unserer, ja von allen Kirchen
ab, und doch, wollet ihr euch nur in Hinsicht der Taufe und der
Osterfeier nach römischer Sitte richten und gemeinschaftlich mit uns
den Sachsen predigen, so werden wir das Übrige geduldig ertra-
gen." Unter dem Übrigen dürfte vornämlich die häufige Abwei- 10
chung vom Cölibatgesetze verstanden gewesen sein; ein leeres Vor-
geben ist aber, daß die Briten sich förmlich gegen den Primat des
Papstes auflehnten. Der zu frühe Tod hinderte den heil. Augu-
stin, dieses schwierige Ausgleichungsgeschäft mit den Briten fortzu-
setzen. Eh' er starb, glaublich am 26. Mai 605, bestimmte er den
bereits zum Bischof geweihten Gefährten Laurentius als Nachfolger
auf dem Stuhle zu Canterbury, versteht sich in der Voraussetzung,
daß der Papst ihn bestätige, was auch erfolgt ist. Der Leichnam
wurde in der Nähe der noch nicht vollendeten Apostelkirche einst-
weilen beigesetzt; später aber in diesem Tempel selbst mit der Grab-
schrift: „Hier ruht Augustin, erster Erzbischof v. Canterbury, der 11
von dem gottseligen Gregor, Bischof von Rom, in dieses Land ge-
schickt und von Gott durch die Wundergabe gestärkt, den König
Ethelbert und sein Volk von dem Götzendienste zum Glauben an
Jesus bekehrte, und nach friedlich vollendeten Tagen seines Amtes
den 7. vor den Calenden des Juni unter Regierung des besagten
Königs starb." — Unvergänglicher Ruhm gebürt diesem Glaubens-
boten als dem Apostel Englands, den er aber theilet mit dem un-
vergleichlichen Papste, welcher ihn und die andern apostolischen Ar-
beiter dahin entsendet hat. Übrigens war der evangelische Baum
erst gepflanzt, und viele Jahre gingen noch stürmisch hinüber, bis
er seine fruchtreichen Arme nach allen Gegenden des Eilandes aus-
strecken konnte.

XVIII. Gregor der Große stets gehemmt vom byzantischen Hofe.

kk Bei allem Feuer seines Religionseifers benahm sich Gregor d.
Gr. doch höchst umsichtig und schonend; er bedeutete seine in Eng-
land arbeitenden Glaubensboten, Augustin und Mellitus, sie sollten
bloß die Götzenbilder der bekehrten Heiden zerstören, nicht aber ihre
1 Tempel, sondern diese, wenn es taugliche Gebäude seien, zu Kir-
chen umwandeln und consecriren; er erhörte die Klage der Juden
zu Cagliari und befahl, ihnen die entrissene Synagoge zurück zu
stellen; denn nirgends wollte er harten Zwang statt liebevoller Be-
lehrung angewendet sehen, und es ist deßohngeachtet auf Sardinien,
welches wie Corsica noch immer unter kaiserlicher Herrschaft, aber auch
noch immer großentheils heidnisch war, durch sein Bemühen endlich
die Abgötterei gänzlich ausgerottet worden. Auf Gallien und ins-
besondere auf Burgund wirkte Gregor ebenfalls verschiedentlich se-
gensreich ein, wozu Veranlassung gab, als nach des K. Guntramn
Ableben 593 dessen Neffen erbten und deren Mutter, die mit Papst
Gregor Briefe wechselnde K. Brunehild, in den burgundischen Pro-
vinzen viel zu schaffen hatte, viel namentlich mit den Prälaten.
2 Erfreuliches und Betrübendes mischte sich. Wohl nicht lange vor
Gregors Hingang verleumdete man bei ihm zu Parteizwecken den
B. Desiderius v. Vienne, vorgebend unter anderm, daß derselbe
das christliche Volk ärgere, indem er die Fabeln des Heidenthums,
der classischen röm. und griech. Dichter, fast über die heil. Schrift
setze und mit demselben Munde das Lob Jesu Christi und Jupiters
besinge. Gregor untersuchte und entdeckte bald den wahren Grund
der Klage. Desiderius, den sein frommer, heiliger Sinn keines-
wegs hinderte, sich in der Poesie zu üben, hatte Feinde und mäch-
tige Feinde; die politische Stellung in den schlimmen Zeitwirren
(glaublich sträubte sich die Bürgerschaft von Vienne gleich andern
Provençalen, das fränkische Joch zu tragen) mag hieran mehr als
etwas anderes, mehr z. B. als sein furchtloser Eifer Schuld gewe-
3 sen sein. Ausgesprengt wurde freilich oder vom spätern Legendenschrei-
ber aufgefunden, Desiderius habe durch eine vor Brunehild und
K. Theoderich II., der erst 587 zur Welt geboren ward, gehaltene
scharfe Predigt über die am Hofe herrschenden Laster und die Fre-
vel gegen das sechste Gebot Zorn erreget, und dadurch seine Ab-

setzung und Verbannung veranlaßt. Daß ihn um 603 Verbannung kk
traf, dürfte richtig sein, aber zweifelhaft, weshalb und auf wie
lange; es wird nur noch angegeben, daß ihn 612 drei Meuchler
ermordet haben, als er eines Morgens in dem Dorfe St. Didier
de Charalonne eben zur Kirche ging. Davon wird unten beim
J. 612 noch einmal die Rede sein. — Sehr verdrüßlich war für
P. Gregor, daß der Erzbischof Constantius v. Mailand nicht auf
seinen Stuhl gelangen konnte wegen der Feindschaft zwischen dem
byzant. und longobard. Hofe, welche Ursache noch fortwirkte, als
Constantius im Sommer 600 zu Genua starb und seine Domher- 4
ren daselbst schnell den Deusdedit zum Nachfolger kürten. Ob
Einer in Mailand gegengewählt wurde, ist unbekannt, aber gewiß,
daß K. Agilulf noch 602—3 wider Deusdedit war. Am meisten
Verdruß erfuhr der große Papst in bürgerlicher und kirchlicher Hin-
sicht von Seite der gleich armseligen und hochmüthigen Griechen.
Des schwachen Kaisers Beamte, zum Theil habgierig, zum Theil
weil die Söldner zu viel kosteten in nie endender Geldnoth, preßten
das arme Volk bis auf's Blut, besonders das in kleinen Städten
und auf dem Lande. Der privilegirte Adel wußte sich wohl zu weh-
ren, und die Bürgerschaften der größern Städte ebenfalls, welchen
seit langem sehr ausgedehnte Freiheiten in Betreff eigener Verwal-
tung und Gerichtsbarkeit, und namentlich in Betreff der Besteuerung 5
hatten zugestanden werden müßen. Das gilt zuvörderst von Rom,
dem freilich in Vergleich mit früher sehr herabgekommenen und
menschenleer gewordenen, das aber doch sich immer selbst helfen,
sich mit eigenen Kräften des Andrangs der barbarischen Feinde er-
wehren mußte und wo jezt der ausgezeichnete Oberhirt wahrhaft
an der Spitze des Gemeinwesens stand. In der Noth der Zeiten
hatte es sich von selbst ergeben, daß die kraftlos gewordenen Kaiser
den Bürgerschaften großer Städte und zumal denen von Rom, von
Mailand und andern Italiens, um sie in der Treue zu erhalten,
Privilegien gewährten, durch welche die Magistrate in ihrem Kreise
sehr frei und von den kaiserlichen Beamten unabhängig wurden.
Anderntheils ergab sich wie von selbst, daß in diesen Städten, die 6
eigentlich von der da wohnenden Aristokratie regiert wurden, der
gewöhnlich aus einer angesehenen Stadtfamilie hervorgegangene
Bischof sammt seinem, ebenfalls fast durchweg jener Aristokratie
angehörenden höhern Klerus auf die politischen Dinge großen Ein-

kk fluß übte als das vornehmste und geehrteste Glied des Gemeinwesens. Was Rom insbesondere betrifft, so war dort seit Entfernung des kaiserl. Hofes und seit dem allmähligen Verschwinden des Paganismus, vornämlich aber seit den Tagen Leo's d. Gr. das politische Gewicht des Kirchenoberhauptes ein in jeder Hinsicht und bei allen Ereignissen weit vorwiegendes geworden, deshalb schon weil die röm. Kirche theils durch Schankung theils durch Kauf (die Grundstücke sanken sehr im Preis) während diesen Stürmen auch
7 zu einem sehr großen, man darf sagen fürstlichen Grundbesitz gelangte; was daher z. B. P. Symmachus für Kirchenschmuck aufwenden konnte, ist oben S. 93 bemerkt worden, und ganz unglaubliche Summen haben die Päpste fortan der Armuth und dem Unglück gespendet, Rom in Jahren der Theuerung mit Brod versehen, Tausende von Kriegsgefangenen losgekauft u. s. f. Auf die Weise, und weil die entfernten Kaiser selbst gerne dem Papste die Zügel in die Hände legten, um durch ihn die auf ihre Freiheiten eifersüchtigen Römer leichter zu lenken, bildete sich naturwüchsig die päpstliche Herrschaft immer vollständiger aus, und saß ein Geistesmann gleich Gregor auf dem Stuhle Petri, so war er ohne den Namen und ohne es zu wollen mehr Herr von Rom und den Lan-
8 den ringsum als es viele Kaiser vor und nach ihm gewesen sind. Einem Odoaker, einem Theoderich und den andern arianischen Königen Italiens gegenüber schaarten sich die Katholiken noch enger und traulicher um ihren Führer und Hort, den Papst, und nur Abgang der Herrsch- und Ländersucht war Ursache, daß sich nicht schon im 5. Jahrhundert ein eigentlicher ganz selbstständiger Kirchenstaat und ein größerer als in der Folge gestaltet hat. Von Gregor d. Gr. wissen wir, daß er bereits 23 Grundherrschaften als Patrimonium des hl. Petrus verwalten ließ auf der Halbinsel, auf Sicilien und Sardinien, in Illyrien und Dalmatien, nicht gerechnet was noch diesseits der Alpen, in Burgund, Aquitanien, Gallien, Deutschland der röm. Kirche zustand. Schon vor ihm bezogen, sagt
9 Fr. A. Zaccaria, die Hauptkirchen Roms bei 30,980 Solidos jährlichen Einkommens. Er brachte viel Verlornes wieder herbei, und erwarb Neues dazu. Die Lucullana villa bei Neapel erwuchs zur weiten, sehr erträglichen Herrschaft, manche andere Villa wurde ein Flecken, ein Städtchen, und befestigt. Fast die werthvollsten Besitzungen lagen in Sicilien leider, der byzantinischen, hierauf der

maurischen Raubgier mehr als die andern bloß gestellt; in Palermo kk
und in Syracus waren päpstliche Hauptverwaltungen. In der Nähe Roms sind alte päpstliche Patrimonien Tusculanum, Sutri, Todi, u. a., in Tuscien Nepte, in Unteritalien Gallipoli, Otranto und Neapel. Ein kleines Patrimonium war in Gallien bei Marseille.

Diesem nach erklärt sich von selbst, daß ein kraftloser Kaiser ll
Mauritius und sein zu Ravenna meist durch die Longobarden eingesperrter Exarch in der reichsfreien Republik wenig zu befehlen hatte, und liest man auch, daß etwa einmal Kirchensilber von kaiserlichen Soldaten geholt worden ist, so darf man doch annehmen, daß in 1
der Regel die Stadt Rom und der Papst mit schonender Rücksicht behandelt wurden; denn Mauritius war zu schwach um bös zu sein und gewaltthätig zu verfahren, und ein Wort Gregors hätte genügt, Rom unter den Schutz des Longobardenkönigs zu stellen und den kaiserl. Exarchen wohl ganz aus Italien zu verjagen. Es mag im Jahre 595 gewesen sein, daß Gregor der Kaiserin Constantine schrieb, der Dux Stephanus in Sicilien treibe die Steuern und Kriegsbeiträge mit beispielloser Härte ein, so daß zu wünschen, er möge lieber gar kein Geld nach Italien schicken als ein auf so himmelschreiende Weise erpreßtes, das nur den Fluch herbeiziehe. Wie der falsche Exarch Romanus es trieb und wie er endlich den heil. Vater nöthigte, als sein Ankläger aufzutreten, damit er entfernt wurde, hat man oben kurz angedeutet. Die despotische Bu- 2
reaukratie umschlang, der Mispel gleich, Stamm und Zweige von unten bis oben, daß der Baum alle Frische verlieren und absterben mußte. Hat auch genannte Fürstin, der Bitte des Papstes entsprechend, auf ihren nachgiebigen Gm. Mauritius eingewirkt und einem oder dem andern Volksschinder das Handwerk gelegt, gründlich wurde weder dieses noch irgend eines der vielen Übel, an welchen der Kaiserstaat krankte, gehoben, und leider berührte solches gar nahe auch die Kirche. Der Patr. Jo. der Faster, ein sehr strenger Asket, der ärmlich wie der geringste Mönch lebte, nicht einmal ein anständiges Kleid auf dem Leibe trug, das Geld und alle Eitelkeiten der Weltleute verachtete und den Ruhm erstaunlicher Hei- 3
ligkeit genoß, verdarb durch seinen pharisäischen Hochmuth mehr als er mit seinem blinden Eifer gut machte, und hat nicht geringen Antheil an der Schuld, daß die Griechen sich immer weiter von der kirchlichen Einheit entfernten; denn der Faster, welcher unbe-

II kümmert um Roms Widerspruch vielleicht mehr nach dem Willen
des kaiserlichen Hofes als nach dem Gelüsten des eigenen stolzen
Herzens, jedenfalls aber sei es blind oder sehend zur Förderung
des schismatischen und despotischen Cäsaropapismus mit dem Titel:
ökumenischer Patriarch![1] fortan prunkte, ward ja von den
Griechen, der Hof ordnete es an, und blieb als einer der größten
Heiligen des Orients auf den Altar gestellt. Kr. Mauritius war oder
stellte sich auf's höchste entzückt, da man beim Ableben des großen
Fasters am 2. Sept. (?) 595 in dessen Wohnung nichts fand als eine
4 schlechte hölzerne Bettstelle mit elenden Decken, und einen lumpigen
Mantel; es konnte auch nichts da sein, denn erst kürzlich hatte
der arme Heilige gegen Verschreibung sämmtlicher Habe vom Kaiser einige Tausend Denare entlehnt. Nun Mauritius dachte nicht
daran, dieses Geld heimzufordern, der Schuldschein wird alsogleich
zerrissen, der erwähnte, durch den Geruch der Heiligkeit kostbare
Nachlaß aber in den kaiserl. Palast geschafft und alle Welt bedeutet, jährlich wolle die kaiserliche Majestät während der ganzen
Fastenzeit auf dem armseligen harten Bettlein des heiligen Patriar-
5 chen schlafen. Eine Hand wusch die andere, ganz natürlich. Der
anmassende Gleißner, welchem wie Pelagius II. so auch Gregor
d. Gr. ernst zusetzte, welchem Lezterer offenbare Ränke und Lügen
vorwarf, die schneidende Frage beifügend: „ist das die Frucht Eueres
so gepriesenen Fastens? wäre es nicht beßer, daß zwar Fleisch
durch Eueren Mund ein-, aber nicht Trug und falsche Rede aus
demselben herausginge?" — dieser orientalische Papst wurde vom
Kaiser gehalten, und er hielt und deckte wieder den Kaiser durch sein
Ansehen, das besonders bei dem einfältigen Pöbel außerordentlich war.
Wahrscheinlich dem Pöbel zu Gefallen und um die Glorie überaus
heiligen Feuereifers nicht zu verlieren hat auch der Faster, da der
Kaiser einige wegen Zauberei u. dgl. zum Tod verurtheilte Perso-
6 nen begnadigen und der Geistlichkeit überweisen wollte, damit die
Verirrten unterrichtet und durch Buße mit Gott und der Kirche
versöhnt würden, auf die Hinrichtung derselben, wie man berichtet,

[1]) Gregor d. Gr. hatte sich entschieden genug ausgesprochen, daß er diesen Titel nicht gelten lassen dürfe: in isto enim vocabulo consentire nihil est aliud, quam fidem perdere (den Glauben zu Grunde richten). Lib. IV. ep. 39. oder Mansi IX. p. 1222.

unnachgiebig gedrungen, indem er fühllos und vermessen zugleich 11
sagte: Leute der Art seien aller Buße und Beßerung unfähig! — Wer den Charakter der damaligen Griechen kennt, der sieht gewiß ein, daß es keinen gefährlichern Vorarbeiter des heillosen Schisma geben konnte als einen constplt. Patriarchen solcher Beschaffenheit, gesetzt auch, Joannes war, wie einige behaupten möchten, kein böser Gleißner, sondern bloß ein schwacher mißbrauchter Heli.

Kr. Mauritius spielte eine durchweg traurige Rolle, in allem 7
abhängig von dem guten oder schlechten Willen seiner theuern Janitscharen und häufig ohne zureichende Geldmittel, ihre Laune zu födern. Einen sehr gefährlichen Soldatenaufstand im Orient beschwichtigte mit vieler Mühe der früher so arg verfolgte treffliche Patr. Gregor v. Antiochia, nach welchem, wie erwähnt, 593 der heilige Anastasius wieder den apostolischen Stuhl einnahm. Mit Persien war man auf sehr freundschaftlichen Fuß gekommen, als Hormisdas IV. (579. o. 5) abgesetzt und geblendet und der Sohn Chosroe II. (junior, Chosroe Parviz) auf den Thron erhoben wurde;
denn diesen vertrieb der Feldherr Baharam (Varanes), und der 8
Flüchtling fand mit seiner Bitte um Unterstützung bei Mauritius desto leichter Gehör, weil man wußte, daß Baharam, der sich zwar Ktesiphons bemächtigte, doch den meisten Persern verhaßt und durch diesen Haß gelähmt war. Um 591 führte ein griechischer General Narses den jungen Chosroe II. glücklich in sein Reich zurück, und es gestaltete sich ein so gutes Verständniß, daß Chosroe türkische Söldner dem Kr. Mauritius überließ und entgegen eine Leibwache von 1000 Griechen oder s. g. Römern sich ausbat. Hiemit hatte der 20jährige Perserkrieg ein Ende erreicht, aber freilich trübte sich, kaum saß Chosroe fest im Sattel, der schöne Freundschaftshimmel bald wieder, wovon später. — Für jezt in Hinsicht Persiens guter Dinge zog Kr. Mauritius noch 591 alle Streitmacht nach Europa, nach Thracien, und nahm persönlich die Musterung vor, 9
bei welcher die schon erwähnte berühmte Sonnenfinsterniß Gelehrte und Ungelehrte erschreckt hat 19. März 592. Eben trafen auch die Franken Boso und Beltus, des K. Childebert II. (?) Gesandte, in Cnstpl ein, für Geld ein Bündniß wider die Avaren und — die Longobarden abzuschließen. Hierauf mußte Priscus, der Patricius des Orients, ein griechisches Heer über die Donau führen, jene Barbaren zu züchtigen. Weil ihm das Glück

ll hiebei nicht hold war, nahm des Hofes Ungnade dem vom Zahn
der Mißgunst und Verkleinerungssucht Benagten die hohe Befehls-
haberstelle, was Ursache geworden ist, daß P. Gregor d. Gr. an
den lieben, in Ungnade gefallenen Freund ein diesen hochehrendes
Trostbriefchen schrieb im J. 592. (Mansi IX. p. 1142.)

XIX. Schluß und Würdigung des Pontificats Gregors d. Gr.

mm Die kriegerische Partei war zu Cnstpl wieder am Bret, und
weil man im Osten Ruhe hatte und auch, wie scheint, mit den
Avaren durch Geld und gute Worte ein Abkommen erzielte, wuchs
der Muth gar sehr und entwarf den Plan, im Westen das Schwert
zu gebrauchen, den Longobarden auf den Leib zu rücken und sie
1 aus Italien zu verjagen, daher des Papstes Friedensbemühungen
594 in Cnstpl keinen Beifall ernteten. Als aber Gregors Vor-
aussagungen sich erfüllten und die gereizten wilden Feinde durch
ganz Italien unaufhaltsam hinstürmten und nur Unfall auf Unfall
nach Hof berichtet wurde, auch Volks-Tumulte ausbrachen, und
der arme Kaiser vor Kummer erkrankte 596—97, da wendete sich
wie herkömmlich der Hofwind. Man war wieder geneigt, etwas
von Rom zu hören. Nach dem Ableben des Fasters war der
Mönch Cyriakus, Priester und Ökonom der Kirche v. Cnstpl, zum
Patriarchen erwählt, richtiger decretirt worden, und es scheint, daß
der Decretirte sich besann, dem Papste sein Synodalschreiben zu über-
senden; als es aber endlich 596 geschah, prangte da wieder recht
2 beleidigend der Titel: ökumenischer Patriarch, worauf Gregor d.
Gr. dem in Cnstpl befindlichen Apokrisiar Anatolius verbot, dem
Gottesdienste des neuen Patriarchen beizuwohnen Aug. 596. Erst
im Winter 596—97 muß die Veränderung der Hofpolitik einge-
treten sein, so daß Mauritius den Romanus durch einen katholisch
gesinnten, dem Papste befreundeten Mann Kallinikos ablösen ließ,
der bis 602—603 als Exarch gewaltet hat. Wie sehr nun die-
ser auch nach Frieden verlangte und der Papst dafür arbeitete und
ganz Italien darnach seufzte; die Unterhandlungen wurden doch
durch die Hofränke zu Cnstpl so schwierig und so in die Länge ge-
zogen, daß erst im Winter 598—99 ein allgemeiner abgeschlossen
3 werden konnte, als die Pest wieder zu wüthen angefangen und
manch anderes Übel den stolzen Hof zum Nachgeben gezwungen
hatte. Das kirchliche Schisma wirkte hiebei gewaltig ein. Da der

Kaiser 597 wieder gegen den Papst freundlich that, hatten auch mm
manche Bischöfe den Muth, sich diesem offen zu nahen, und na-
mentlich entschloß sich hiezu Maximus, der für Salona schismatisch
gewählte. Durch den neuen Erzb. Marinian v. Ravenna, welcher
dem Erz. Joannes im Sommer 595 gefolgt war, wandte er sich
an den heil. Stuhl, bat reumüthig seinen Fehltritt ab, leistete was
Gregor d. Gr. den Canönen gemäß forderte, und wurde mit ihm
völlig ausgesöhnt und als Metropolit v. Salona anerkannt 598.
Ganz geeinigt mit Rom benahmen sich auch die Patriarchen v. An- 4
tiochia und Alexandria, und der Primas v. Illyricum Jo. ep. pri-
mae Justinianae (Name der Stadt Akrida), wie auch Erzb. Euse-
bius v. Thessalonich. Zugleich wurde mit Erfolg, selbst von kais.
Beamten z. B. Basilius, Mastalo u. a. an Beendigung des Schisma
in Istrien gearbeitet. Auch Priscus kam wieder zu Gnaden und
führte im Frühjahr 599 ein zweites Heer an die Donau, nicht
glücklicher als das erste mal. Das System taugte gewissen Leuten zu
Cnstpl durchaus nicht, es wurde wieder feindselige Stellung gegen den
Papst angenommen, und der Plan entworfen, eine große Synode 5
in der Kaiserstadt zu veranstalten und jene Prälaten zu bearbeiten,
damit sie sich von der röm. Jurisdiction losmachen und unter die
viel natürlichere, von kaiserlicher Majestät geschirmte des ökumeni-
schen Patriarchen v. Cnstpl stellen möchten; daher das warnende
päpstl. Schreiben an die Metropoliten Thessaliens, Illyricums, Grä-
ciens u. a. 599. — Nachdem die Pestseuche nachgelassen, veran-
staltete Gregor d. Gr. sein drittes Concil zu Rom im Nov. 600, von
dem keine Acten vorhanden. Die neue Mailänderwahl, da Erzb.
Constantius im Sommer 600 zu Genua starb, mag ein Gegen-
stand der Verhandlung gewesen sein, und wurde wenigstens Mit-
ursache, daß der Longobardenkönig wieder feindselig zu handeln an-
fing. Gleich am 5. April 601 berief Gregor d. Gr. neuerdings zu 6
seinem vierten Concil 20 Bischöfe nach Rom, oder 23, nebst welchen
33 Priester, lauter Cardinäle. (Mansi X. p. 488) ein vielbesprochenes
Privilegium unterschrieben für die Mönche, in deren Haushalt sich
die Bischöfe nicht mengen sollten. Wie man Agilulfs Forderungen
erledigen und den drohenden Krieg abwenden könne, ward wohl auch
besprochen, doch fruchtlos. Will man dem Longobarden Paul War-
nefrid glauben, so hat der Exarch Kallinikos muthwillig neue
Händel angefangen, so ward die Stadt Parma überrumpelt, um

mm Agilulfs Schätze zu rauben, so ward Hrz. Gudiscalk listig gefangen und sammt der Gemahlin, einer Tochter Agilulfs, nach Ravenna geschleppt.

nn Niemand kann mehr nachweisen, wie sich der Krieg eigentlich entspann, Hrz. Ariulf v. Tuscien scheint wieder zuerst in Harnisch gewesen zu sein, und hoch stieg neuerdings die Gefahr, daß der Kaiser Alles, selbst Sicilien an die wilden Sieger verliere 601, welche vielleicht kriegslustig stimmte, was sie von den Thaten der Avaren
1 vernahmen. Es führte der obengenannte Priscus im Frühjahr 599 ein neues Heer nach der Donau, zur Osterzeit ward Stillstand beliebt und freundlicher Verkehr mit den Avaren gepflogen, aber da diese es am wenigsten vermutheten, der Kampf erneuert, wahrscheinlich weil der mit Verstärkung aus Cnstpl herbeigekommene Comentiolus es also wollte. Man büßte durch eine vollständige Niederlage, deren Ursache wie gewöhnlich in ganz andern Dingen als in der Feigheit des Heeres gesucht wurde. (Vrgl. Pagi a. 600. II-IV.) Es soll dann wieder ein Vortheil erfochten worden und im J. 601
2 Waffenruhe gewesen sein. Der vieljährige Krieg wider den gewaltigen, vom schwarzen Meere bis zur Enns und zur Oder gebietenden Avaren-Chagan Bajan, diesen andern Attila, lief im Ganzen doch gewiß mißlich, und der vom Kaiser zu entrichtende Tribut wurde fast Jahr für Jahr höher getrieben. Besonders verhaßt ward Mauritius den an der Donau stehenden Kriegern, als diese vernahmen, er habe sich geweigert, 10,000 Gefangene um eine nicht einmal bedeutend hohe Summe vom Chagan zu lösen, der sie hierüber erbost alle erbarmungslos schlachten ließ. Darf man das Gräßliche glauben? Sämmtliche griechische Quellen liefern es, nur Theophylakt nicht. — Verhielt es sich nun mit der Lösung jener
3 Gefangenen wie immer, ein anderer Grund der Unzufriedenheit hatte jedenfalls noch mehr Gewicht: das Verpflegungswesen beim Heere war höchst elend bestellt, Knauserei und Dieberei an der Tagesordnung. Es bricht, als Mauritius, man möchte sagen zu fromm, am Weihnachtsfeste (601?) barfuß mit der betenden Procession durch die Straßen der Hauptstadt zieht, eben in Cnstpl ein Tumult aus, dessen Beschwichtigung nur auf Kosten des Ansehens der höchsten Obern gelingt, für kurze Zeit. Die Gährung wird gesteigert, da eine böse Nachricht aus Italien der andern folgt, zuletzt noch die, daß Rom seit dem Juni 602 vom Longobardenheere belagert

und geängstigt sei. Neue Ausbrüche des weitgreifenden Unmuthes. nn
Die Soldaten toben an verschiedenen Orten, fluchen über den Geiz
des Hofes, über die Feigheit des fortan in seinem Palaste stecken- 4
den Herrschers, die an der Donau rotten sich (im Oct. Nov. 602?)
um einen Centurio Phokas mit Namen, einen erbärmlichen Schreier;
den rufen sie zum Kaiser aus. Mauritius voll Angst, jedem Arg-
wohn zugänglich, kehrt harte Maßregeln vor, die aufreizen statt zu
schrecken, und selbst Cnstpl in solche Unordnung stürzen, daß die
Meuterer Muth bekommen, Alles zu wagen. Von der Donau weg
gezogen rücken die empörten Soldaten, der Afterkaiser in ihrer
Mitte, auf die Hauptstadt an, Mauritius wittert allenthalben Ver-
rath, besteigt in der Nacht 22—23. Nov. nebst Familie fliehend 5
ein Schiff und scheitert an der Küste Bithyniens. Wer entrinnt
seinem Verhängniß! Phokas, welcher Freitags 23. Nov. vom Patr.
Cyriakus unterthänigst inaugurirt, und hierauf mit erstaunlichem
Gepränge durch das goldene Thor in die kaiserl. Residenz geführet
wird, ist nicht säumig im Verfolgen, man erhascht am Sonntag
den unglücklichen Mauritius desto müheloser, da ihn das Podagra
foltert und an Fortsetzung der Flucht hindert, und man erzählt, der
abscheuliche Phokas habe die Tyrannei so weit getrieben, daß der
gefangene Kaiser zusehen mußte, wie man fünf seiner Söhne einen
nach dem andern hinschlachtete; nur der älteste, Theodosius, fiel
nicht unter dem Henkerbeil, denn der Vater hatte ihn an K. Chosroe
entsendet, von diesem Hilfe zu erbitten, ein Hauptverbrechen. Das 6
Abschlachten fand Dienstags 27. Nov. 602 bei Chalcedon statt; so
oft der Scharfrichter wieder einen tödtlichen Streich führte, rief der
an äußerster Gränze des Jammers stehende Vater zum Himmel:
Gerecht bist du, o Herr! und gerecht sind deine Urtheile. Ps. 118, 137.
Zulezt ward auch er enthauptet, und auf Justinians Thron saß jezt
Phokas, ein Kaiser, wie jenes Völklein keinen beßern verdiente.

Höchst betrübt vernahm Gregor d. Gr. diese entsetzlichen Vor- oo
gänge, und ein Leichtes wäre es ihm gewesen, sich selbst als allei-
nigen Gebieter in Rom und Umgegend statt eines Phokas huldigen
zu lassen. Allein er war weit entfernt, so etwas thun zu wollen,
er unterwarf sich und Rom dem Emporkömmling, was man ihm 1
einwenden wollte mit dem apostol. Spruche zurückweisend: Alle
Gewalt ist von oben! — Er ging am 25. April 603 an der Spitze
des Klerus, Senates und Volkes den wie üblich nach Rom geschickten

00 Bildnissen des neuen Kaisers und der Kaiserin entgegen, und setzte sie in der Kirche des heil. Cäsarius bei. Es heißt zwar, von der Hinrichtung des Mauritius und seiner Söhne habe Gregor damals keine Kunde gehabt, und keine mehr vor seinem Hintritte erhalten wegen des geschwind ausgebrochenen Krieges; doch dürfte wenigstens das Zweite für unrichtig zu erklären sein, im Fall jener grauenvolle Auftritt der Hinschlachtung am 27. Nov. 602, und nicht erst 603 statt hatte. Was ließ sich auch machen, wenn Gre-
2 gor davon wußte! — Zu stürzen wäre der von zahllosen heimischen Feinden bis in seinen Palast umgebene und dazu alsogleich in einen schweren Krieg mit Persien verwickelte Phokas bald gewesen; aber was dann? sollte selbst der Papst noch die ohnehin so hoch gestiegene Verwirrung und Zerrüttung des Reiches vermehren? — Der päpstl. Apokrisiar hatte sich aus Cnstpl, als Phokas der Stadt nahte, entfernt; der Usurpator beklagte sich gegen P. Gregor hierüber und äußerte wie unangenehm es für ihn war, bei der Thronbesteigung nicht vom päpstl. Responsalen begrüßt zu werden. Gregor entschuldigte in ep. 38 lib. XIII., und schickte sogleich den Bonifacius an den Hof, den Kaiser und die Kaiserin Leontia, welche auch sehr ehrerbietig und fromm geschrieben hatte, um Hilfe für das
3 arme Italien zu bestürmen. Die mitgegebenen Briefe sind daher in einer den kaiserlichen Ohren sehr angenehmen, ungewöhnlich schmeichelhaften Sprache abgefaßt, um so mehr, weil Phokas betheuert hatte, das auf der Kirche und auf dem Volke lastende schwere Joch wegnehmen zu wollen. Diese Umstände sollte Jeder bedenken, wenn man aus besagten Schreiben Vorwürfe eines niedrigen Servilismus herholen will. — Welche Kraft übrigens der heilige muthvolle Träger der Tiare entwickelte, wenn es galt, in seiner eigentlichen d. i. der kirchlichen Sphäre dem Bösen zu wi-
4 derstehen und das Gute zu schützen, davon haben wir unter anderm ein schönes Beispiel in der Weise, wie er sich des arg verleumdeten, bei dem Exarchen verklagten B. Gregor v. Girgenti auf Sicilien annahm, welchen die katholische Kirche am 23. Nov. als einen Heiligen jährlich verehrt und anrufet. Um 593 schrieb der Papst dem apostol. Vicar Maximian B. v. Syracus und forderte schleunige Übersendung der Proceßacten; doch es gab hinhaltende Winkelzüge, und erst nach geraumer Zeit konnte auf einer Synode der wahre Thatbestand ermittelt, der Beschuldigte freigesprochen, und endlich, denn der

Papst ruhte nicht, aus dem schmählichen Kerker auf den bischöflichen
Sitz zurück geführt werden. — Gleich thätig und kräftig wirkte
Gregor d. Gr. nach Africa hinüber, wo die Donatisten wieder um 5
sich greifen wollten, Bischof Paulus Verfolgung erlitt u. dgl. m.
Tiefer als alles kümmerte ihn der religiöse und sittliche Zustand des
Christenvolkes, er predigte viel, bei jeder Gelegenheit, und zum
lezten mal noch besonders eindringlich am 29. Aug. 603 in der
Kirche der heil. Sabina, da die Pest in Rom neuerdings Opfer
suchte; es ermahnte der eifervolle Oberhirt seine Römer zur Buße, die
er selbst so strenge geübt. Hiemit verhallte die Stimme, welcher zu
horchen die ganze Welt war bewogen worden. Sanft entschlief der
lange schon kränkelnde, an Podagra leidende, unvergleichliche Statt-
halter Christi im Lateran den 12. März 604 nach begonnenem
65ten Lebensjahre und ward bei St. Peter beerdigt. Man fand 6
und findet nicht Worte seine Verdienste gebürend zu rühmen, und
die Benedictiner zumal erhoben ihren Gönner und Patriarchen nach
Kräften, und wie Krittler meinten, fast über alles Maß; aber der
Orden nahm auch seit Gregors d. Gr. Tagen einen ganz erstaun-
lichen Aufschwung. Dieses gefeierten Kirchenvaters Schriften, mehr
auf die Bedürfnisse der eigenen Zeit als der Zukunft berechnet,
wenn einst zu viel, so sicher heute zu wenig geschätzt, haben jeden-
falls sehr ungleichen Werth; es gehört ihm wohl auch nicht alles,
was man für seine Arbeit ausgibt, oder es ward im Abschreiben
manches verändert, bereichert, verdorben. Am meisten wurde nebst 7
den Homilien sein Pastorale bekannt und benützt, eine umsichtige
und salbungsvolle Anweisung, das apostolische Hirtenamt recht zu
verwalten; sein Beispiel jedoch lehrte noch klarer und anziehender
als sein Wort, und viele Bischöfe und Seelsorger bestrebten sich,
es nachzuahmen. Gregor wirkte weit, weit länger als er lebte. —
Schade, daß kein mit den erforderlichen Kenntnissen und Eigen-
schaften ausgerüsteter Zeitgenosse umfassende und in's Einzelne ge-
hende Berichte von dem Leben und Walten des außerordentlichen
Kirchenfürsten niedergeschrieben hat, und überhaupt die Zeitgeschichte
viel zu lückenhaft und dürftig ist, als daß es je noch einem Mei-
ster gelingen könnte, Gregors herrliches Bild würdig auszumalen.
Sind doch selbst seine Briefe auf die unverzeihlichste Weise gestüm- 8
melt und datumslos so durcheinander geworfen worden, daß es fast
unmöglich, alle in die rechte Stelle zu reihen. Nur nothgedrungen

00 nahm Gregor auch die Staatsgeschäfte, die des weltlichen Fürsten in seine Hand, und hätte, so stellt sich der Charakter des Heiligen dar, am liebsten alle Zeit und Kraft allein der Religion und Wissenschaft geweiht. Der nach ihm genannte Kirchengesang oder Choral erinnert noch jezt an das nicht geringe Verdienst, welches der gebildete, für Schönes und Nützliches begeisterte Papst um die äußere Würde des Gottesdienstes sich erworben hat. Lau S. 262[1]) gibt an: „Daß Gregor das bisher für den Kirchengesang Geleistete geordnet, in Regeln gebracht, das Corrumpirte verbeßert und aus dem Vorhandenen eine Auswahl getroffen hat, beweiset der Antiphonarius cento, der ihm
9 zugeschrieben wird. Der Gregorianische Gesang unterschied sich von dem Ambrosianischen durch seine größere Weichheit und Lieblichkeit, nur fehlt ihm die Verbindung des Rhythmus und des Metrums mit der Melodie, welche dem Ambrosianischen eigen ist. Beide behielten das einfache diatonische System bei, doch unterschieden sie sich in der Anwendung der Musik auf die Hymnen 2c.“ — Freilich war Gregors System nur einfach, aber doch bildsam und dazu geeignet, einer vollkommnern Entwicklung der Kunst zum Grunde gelegt zu werden.

Ach, ein großes, schön und wohlthätig strahlendes Licht der Christenheit war erloschen in den heiligen Hallen der Kirche, und dafür zündete außen der arge Fürst dieser Welt einen gräßlichen, blutroth weithin leuchtenden Höllenbrand an; denn spätestens um 609 begann der Araber Muhammed, von unten inspirirt, sein trugvolles Prophetenamt!

---

[1]) Gregor I. d. Gr. von Lau. Leipzig 1845; eine undankbar mühselige Arbeit, deren Hauptzweck der zweite Theil verräth durch die Aufschrift: „Würdigung der Lehre Gregors.“ Wie die polemische Befangenheit beschaffen ist, zeichnet ein einziger Satz p. 506: „Das Erste: Christus hat uns erlöset, schwebt bei Gregor in der Luft, darum hat alles Andere so wenig Kraft.“ Welch ein Kraftausspruch! — Noch eine Hauptdifferenz zwischen dem kleinen Pastor und dem großen Papst ergibt sich dadurch, daß jener nicht wie dieser in Ketzerei und Schisma etwas Schlimmes erblickt.

Zweiten Zeitabschnittes zweites Buch.

Zeit des Franken Chlotar II. u. des Afterpropheten Muhammed.

I. Beginn des Muhammedanismus.

Über Muhammed, und über alles was mit diesem Namen a
zusammenhängt, über den Koran, das Kalifat, die Ausbreitung und
Erhaltung des Islam u. dgl. ist unendlich viel von Christen geschrie-
ben worden, und wahrlich nicht wenig schiefes, verfängliches, ärger-
liches.[1]) Was erstens die Persönlichkeit des angestaunten Religions- 1
stifters betrifft, so darf man als gewiß annehmen, wie lügenhaft
dieselbe auch hinterher von phantasie- und mährchenreichen Muham-
medanern ausgeschmückt wurde, daß es an seltenen, glänzenden,
einnehmenden Eigenschaften des Leibes und Geistes nicht gebrach.
Sehr gefährlich vereinigte sich das Feuer lebhafter Einbildungskraft,
glühender Schwärmerei mit der Kälte des klug rechnenden, gleich-
sam kaufmännischen Verstandes und einer jüdisch zähen Beharrlich-
keit. Man hat die Frage, ob Muhammed ein verschmitzter Betrü-
ger gewesen, eben so entschieden bejaht als verneint, und es kann
doch weder das Ja noch das Nein apodiktisch und ausschließlich
gelten, gerade wie bei den meisten Sectenstiftern. Auf irgend einen
vielleicht an sich richtigen und heiligen Lehrsatz erpicht klammern sie 2
sich an denselben mit schwärmerischem Eigensinn in der Meinung,
die ganze Wahrheit sicher zu haben, während der Zusammenhang
mit andern Wahrheiten übersehen wird, machen von diesem Stand-
punkte aus Fehlschlüsse der Einseitigkeit und Beschränktheit, und
suchen sich und die Ihrigen, wenn der gesunde Verstand Einwen-
dungen vorbringt, zu belügen und zu bereden: es sei Alles noth-
wendige Consequenz des unbestrittenen Vordersatzes. So mischt sich
Richtiges und Unrichtiges, Überzeugung und Betrug. Im strengen
Sinne des Wortes war Muhammed nicht Begründer einer neuen
Religion, wollte es auch nicht sein, sondern nur ein Reformator, 3
dergleichen vor ihm und nach ihm besonders unter den tiefsinnigen

[1]) Prof. Döllinger (Muham. Rel. nach ihrer innern Entwicklung ꝛc. Regensb. 1838; dazu Handbuch der K. Gesch.) hat mit großem Fleiß und mit mehr Umsicht als fast irgend ein Vorgänger diesen Gegenstand bearbeitet und beleuchtet, an den wir uns hier also vornämlich halten.

a Nomadenvölkern so viele aufgestanden. Anfangs strebte er offenbar
nicht sehr hoch, wollte nur seine Landsleute von den mancherlei
Tollheiten des Götzendienstes abziehen und zur einfachen Gottes-
verehrung ihres Stammvaters Abraham zurückführen, wirkte also
bloß negirend, eifernd gegen handgreifliche Mißbräuche und von
keinem Vernünftigen zu läugnende Entartung; erst späterhin er-
weiterte sich der Gesichtskreis, es stieg die durch erstaunliches Waf-
fenglück geschmeichelte Hoffnung, der zum mächtigen Herrscher gewor-
4 dene Kaufmann schmolz Religiöses und Politisches in einem Tiegel
und wandte immer unbedenklicher jedes, auch das schlechteste Mittel
an, um die errungene Glorie und Gewalt zu behaupten und zu
vergrößern. Ähnlich handelten nicht bloß die Gründer des Almoha-
den- und Meriniden-Reiches, sondern auch die Tamerlan und Dschen-
gischan und mancher Reformator und Eroberer Asiens, und selbst
im christlichen Europa die Führer der Hußiten, der Wiedertäufer,
nur mit dem Unterschiede, daß was Muhammed begonnen hatte,
mit fast beispiellosem Erfolge von einigen Männern fortgesetzt wurde,
die ihm vielleicht an Thatkraft, gewiß an kriegerischem Geiste noch
überlegen waren. Des Kalifats eigentlicher Begründer ist erst Omar
5 geworden 635—43. Dieß die natürliche Seite der Sache. — Damit
soll jedoch keineswegs geläugnet sein, daß Muhammed, dieser Mensch
der Phantasie und Sinnlichkeit, nur zu sehr dem bösen Geiste sich
hingab und von demselben als ein auserkornes Rüstzeug gebraucht
wurde, unzählige Sterbliche hinter's Licht zu führen und in's Ver-
derben zu stürzen. Wer dämonische Wirkungen nicht überklug für
etwas hält, das nur der Fabelwelt angehört, der wird noch heut
zu Tage von ihnen so zahlreiche Spuren unter den Muhammeda-
nern finden als im Alterthum unter den Heiden gefunden worden
6 sind. — Hrz. Max v. Bayern in seiner „Wanderung nach dem
Orient. München 1839" kann jeden Ungläubigen belehren, wie
derselbe finstere Geist noch heute unter den Muhammedanern am
hellen Tage auf eine grauenhafte Weise umgeht; man lese S. 176,
was er zu Alexandria in der Moschee der Derwische Unheimliches
mit eigenen Augen geschaut, S. 131 was er für eine Menge von
Teufelsgeschichten gehört u. s. w. — Kann ein Nachdenkender da-
für halten, das seien lauter erfundene Mährchen? oder wird ein
Philosophaster des Materialismus uns weiß machen, es habe mit
dem so wenig zu bedeuten als mit Kinderspielen?

Bei Annahme einer dämonischen Nachhilfe wird jedoch keines- b
wegs in Abrede gestellt, daß Muhammed für die Aussaat seiner
verführerischen Lehre einen gar geeigneten Boden unter den Füßen
und um sich sehr günstige klimatische Verhältnisse hatte. Arabien,
Land und Volk, war vor 1200 Jahren wie es gegenwärtig ist. 1
Die durch Muhammed und noch mehr durch Abu-Bekr und Omar
fanatisirten Schwärme stürzten aus ihren Wüsten hervor auf blühende
Länder gleich dem Flugsand den der Sturm aufwirbelt; wohin sie
kamen, verdorrte alles Grün unter ihren Fußtritten, hinter ihnen
aber hatten sie die Sandwüste unverändert gelassen. Einigen Un-
terschied kann man darin bemerken, daß die Bevölkerung, jezt wie
damals in seßhafte (Hhaddesi) und Nomaden (Beduinen) getheilt
und von vielen kleinen Stammfürsten (Sheiks) beherrscht, sich ziem-
lich gemischt und hie und da, besonders in einigen Städten, nam-
haft verdichtet hatte, weil seit Zerstörung Jerusalems zahlreich Ju- 2
den, und nach der Hand auch viele Christen, verfolgte Sectirer nach
Arabien flüchteten und dort sich nieder ließen. Kaum in einem da-
maligen Lande sah man ein so buntes Gewühl von Religionspar-
teien, ein Umstand, der für Muhammeds Treiben höchst bedeutend
wurde; denn er suchte ja gleichsam von jeder so das Füglichste zu
nehmen und daraus einen Kitt zu bereiten, der alle fest vereinigen
sollte. Geboren zu Mekka der Hauptstadt von Hedschaz um 570—72
hatte er einen Götzendiener zum Vater und eine Jüdin zur Mutter,
gehörte aber dem Geschlechte Haschem und der angeblich direct von
Ismael, Abrahams Sohne, herstammenden Priesterkaste der Koreï- 3
schiten an, welche sich um 464 der Schlüssel zur Kaaba bemächtigt
hatten d. h. zu dem s. g. Bethaus Abrahams, in welchem ein schwar-
zer, vom Himmel gefallener Stein das Hauptheiligthum, und der
Brunnen Zemzem, wovon die alte Sage gar Wunderbares berich-
tete. In der Kaaba und um dieselbe standen 360 Idole, meistens
ebenfalls unförmliche Steine, welche, wie die Muhammedaner nachhin
behaupteten, erst durch die von den Koreïschiten endlich verdrängten
Khozaiten, da sie die Hüter des Heiligthums waren, aufgestellt wor-
den sind. Hatte sich auch bei den verschiedenen arabischen Stämmen
der Glaube an ein allerhöchstes Wesen, an den Gott ihres hochver-
ehrten Stammvaters Abraham erhalten, und war das Symbolum, 4
welches Muhammed zu seinem Hauptspruch machte: Es ist kein Gott
als der Eine Gott! allen bekannt und geläufig; die große Rohheit und

b Unwissenheit der meisten, und man darf hinzusetzen die sittliche Verdorbenheit neigte sich doch so gerne jeder Art Aberglauben und Götzendienst zu, wie es bei dem alten Volke Israel der Fall gewesen. Jeder Stamm, jeder Familienvater huldigte einem eigenen Schutz-Gott oder mehreren. Der Koran erwähnt drei, von den Arabern Töchter Gottes genannte weibliche Gottheiten, Allat, Al Uzza und Manah. Das Gebet, sagt Döll., 250, welches die alten Araber an Allah Taala d. h. an den höchsten Gott richteten, lautete nach
5 Scherestani (bei Pocok Specim. p. 111): Cultui tuo me dedo, o Deus, cultui tuo me dedo. Non est tibi socius, nisi socius quem tu possides, et una quidquid ille possidet. Weit verbreitet war der Sabäismus oder Sternendienst und die unsinnigste Astrologie sein Anhängsel. Der Parsismus oder Feuerdienst zählte ebenfalls nicht wenige Anhänger; Jemen im Süden oder das Reich der Homeriten war zu Muhammeds Zeit von Persien abhängig. Ganz wie die heil. Schrift von den treulosen Kindern Israels sagt der Koran von den Arabern: In Stunden der Noth und Gefahr riefen sie wohl den Einen Gott an, aber in den Tagen der Sicherheit buhlten sie wieder mit ihren Götzen! — Unter diesem Volke trat Muhammed auf und fand genug vor, was für seine Absichten taugte.

II. Muhammed vor der Hegira 609–622.

c Der Lügengeist hat das ganze muhammedanische Wesen durchdrungen, auf eine verlässige Geschichte desselben, auf eine wahre Lebensgeschichte Muhammeds zuvörderst muß man verzichten, außer in so weit christliche Berichte vorhanden sind. Der Koran, welcher allerdings, was sich mit dem Lehrer und dessen Lehre begeben hat,
1 umständlich entwickelt, genüget um so weniger zu einer historischen Begründung, da er nicht bloß ein Gewebe von Fiction und Wahrheit sondern überdieß ohne Zusammenhang und Ordnung ist. Darf man aber den noch später erfundenen Fabeln der Koranleser einiges Gewicht beilegen? Von Muhammeds Jugendjahren weiß Niemand etwas erhebliches zu berichten. Der Vater Abdallah starb, eh' das Kind geboren war, die Mutter sechs Jahre später, der Großvater Abdelmutalleb, Vorsteher der Kaaba und Oberhaupt seines Stammes, nahm den verwaiseten Knaben zu sich, und überließ ihn,
2 den nun 8jährigen, seinem Sohne Abu Taleb. Die Erziehung hatte ohne Zweifel einen pharisäisch religiösen Charakter; da aber Mu-

hammed der Handelschaft sich widmen sollte, ist das Vorgeben kaum c
glaublich, daß er nicht schreiben und nicht einmal lesen gelernt habe.
Er wurde jung Führer der Handelsgeschäfte einer sehr reichen 40jäh-
rigen Witwe Khadijah, dann, als er 25 Jahre zählte, ihr Mann
und reisete viel, namentlich mehrmals nach Syrien, nach Jerusalem.
Es heißt, er habe in einem nestorianischen Kloster gerne verweilt,
sonst häufig über Religion geredet und gegrübelt, alljährlich einen
ganzen Monat der Contemplation in einer Höhle des Berges Hara
bei Mekka gewidmet. Erst 609, im 40. Lebensjahre begann er 3
sich höherer Erleuchtung zu berühmen. „In der Nacht vom 23. auf
den 24. Ramahdan (Nacht des göttlichen Rathschlusses, Elkadar)
nahte sich ihm — so erzählte er — in jener Höhle der Erzengel Ga-
briel, und verkündigte ihm seine Bestimmung, als Gottes Apostel
den Götzendienst auszurotten und die ursprüngliche Religion Abra-
hams und der Propheten d. i. den Islam (Ergebung an Gott)
wieder herzustellen; zugleich zeigte er ihm den ganzen Koran, der
nachher im Laufe von 23 Jahren stückweise bekannt gemacht wurde,
meldet die 96te Sure, befahl ihm darin zu lesen, und theilte ihm,
der Lesen nicht gelernt, plötzlich durch bloße Berührung diese Fähig- 4
keit mit. Als er in die Mitte der Grotte getreten war, hörte er
den schmeichelhaften Zuruf: O Muhammed, du bist der Apostel
Gottes, ich Gabriel! — Das erklärt viel. Einigen sagte nun
Muhammed von dem wunderbaren Ereigniß, und zuerst soll Kha-
dijah an seine Sendung geglaubt haben, und ihr Vetter Waraca,
welcher der Juden und Christen heilige Bücher gelesen, dann nach-
dem der neue Prophet die 7 Umgänge um die Kaaba gemacht, auch
sein Vetter Ali, ein Knabe, und der Sclave Zeïd, denen sich aber
bald angesehnere Männer in Mekka zugesellten, Abu-Bekr der Schwie-
gervater Muhammeds, bald nach diesem Othman, und nach einigem
Schwanken auch der mächtige Oheim Abu Taleb, und noch ein an- 5
derer Oheim Hamza. Von Omar heißt es, er sei aus einem wü-
thenden, zum Mord des wider Götzen- und Sternendienst heftig
predigenden Propheten entschlossenen Verfolger plötzlich, indem er
eine Stelle des Korans hersagen hörte, in den eifrigsten Jünger
umgewandelt worden. Nach der Tradition der Moslemen erschüt-
terte die Mittheilung einer Koranstelle den Propheten jederzeit so
gewaltig, daß ein kalter Schweiß seinen Körper bedeckte, was Döl-
linger S. 278 für eine der niedern irdischen Sphäre angehörige

c Ekstase halten möchte; die Sache ähnelt aber mehr jener unheimlichen
Begeisterung, in welche laut den neuesten Berichten nicht selten Der-
wische bei ihren Tänzen, Methodisten bei ihren Predigten und an-
dere Schwärmer gerathen, und die auf manche sehr ansteckend zu
6 wirken pflegt. Im J. 616 war des Reformators Anhang bereits
so stark, daß die Koreïschiten um ihr einträgliches Hüteramt bei
der Kaaba besorgt wurden und ihm nach dem Leben trachteten.
Muhammed, mit dem Banne belegt, zog sich auf ein festes Schloß
des Oheims Abu Taleb zurück. Obwohl nun die Koreïschiten im
Jahre, da Abu Taleb und auch Khadijah, wohl 60 Jahre alt, star-
ben 618, den Bann wieder aufhoben, weil Muhammeds Drohung
sich erfüllte, daß nämlich die in der Kaaba niedergelegte Urkunde
ein Wurm ganz zernagen werde mit Ausnahme der Anfangsworte:
„Im Namen Gottes" — so dauerte doch das gespannte Verhält-
niß fort, und mußte immer gespannter werden, je rastloser und er-
folgreicher Muhammed Proselyten sammelte.

d Mit dem Anhang wuchs auch die Zuversicht des reformirenden
Propheten. Bis 621 hatte er vorgegeben, daß der Erzengel Gabriel
ihm Weisung von Gott bringe, jezt war es an der Zeit zu behaupten,
daß Gott einen großen Schritt weiter gethan und den neuen Propheten
seiner unmittelbaren Anschauung wie einst Moyses auf Sinai ge-
1 würdigt habe. Zuerst ward es den Vertrauten, hierauf aber an der
Pforte der Kaaba den versammelten Koreïschiten erzählt: Gabriel
weckte den Propheten in einer Nacht, hieß ihn das Himmelsroß
Elborak besteigen, welches im Fluge von Mekka bis an die Pforte
der heiligen Grabkirche zu Jerusalem trug, da ging es dann in die
Höhe durch die sieben Himmel und der Prophet nahte dem Throne
Gottes bis auf zwei Bogenschußweiten; dort schaute er alle Wesen
und Geheimnisse des Weltalls, grüßte und sprach die Propheten und
Heiligen der sieben Himmel, empfing die erhabensten Offenbarungen
zunächst bei Gott, die sich gar nicht aussprechen lassen, und las am
2 Thron' die Worte: Es ist kein Gott außer Gott! Muhammed ist sein
Prophet! Diese Himmelsreise ward aber unglaublich schnell gemacht;
zurückgekehrt hatte der Prophet noch Zeit den Wasserkrug aufzu-
fangen, welchem er bei der Abfahrt mit dem Fuße einen Stoß ge-
geben, daß er umkippen wollte. Die Erzählung erregte spöttisches
Gelächter; doch scheinen derjenigen nicht Wenige gewesen zu sein,
welche nachdenklich wurden und meinten, das Ding sei doch nicht

ohne; der reiche und gegen die Armen wohlthätige Herr Muhammed d
habe so was nicht ganz aus der Luft gegriffen. Auch ist schwer zu glauben, daß Muhammed eine solche Geschichte öffentlich aufzutischen gewagt hätte, wäre er nicht in der That durch ein sehr lebhaftes Traumgesicht, oder sagen wir lieber durch eine dämonische Vorspiegelung selbst getäuscht worden.[1]) Man denke an die Seherin von 3
Prevorst. Von dem an wagte er einen kühnern Gang. Khasradschiten aus Jathreb, längst Gegner der Koreïschiten, schlossen sich ihm an, der dahin gesandte Mozab arbeitete mit großem Erfolg und führte 75 Neubekehrte, entschlossene Männer, nach Mekka, wo sie in geheimer nächtlicher Zusammenkunft auf dem Hügel Akaba schworen, den Propheten und seine Anhänger eben so wie die eignen Weiber und Kinder schirmen zu wollen; entgegen beehrte er diese Jathrebiten mit dem Titel: Anzaren d. i. Gehilfen, und verhieß jedem, der im Kampfe fallen würde, unfehlbar die Freuden seines Paradieses. In Nachahmung der Apostel Christi wurden zwölf Führer gewählt, versteht sich mit dem Schwert, nicht mit dem Worte vorzufechten. Weil aber aus Mekka selbst nur sehr Wenige Lust oder Muth hatten, für Muhammed wider die Koreïschiten zu 4
kämpfen, und seine ganze bewehrte Mannschaft nur etwa 114 Köpfe betrug, schien es ihm rathsam nach Jathreb zu fliehen, wohin ihn Abu-Bekr und einige Mekkaner begleiteten, daher Mohadscheren (Mohagerim, Flüchtlinge) genannt. Diese Flucht, Hegira (16. Juli 622)[2]) ist der

[1]) Hortig meint S. 290: „Da jeder Schwärmer sich zuerst selbst betrügt, dann andere, so läßt sich unmöglich angeben, was in Muhammeds Aeußerungen von wahrhaftem Gefühle, was von geglaubter Einbildung und phantastischer Selbsttäuschung, und was von absichtlichem Betruge herrührte." Das immerhin zugegeben ist doch Muhammed eine so ungewöhnliche und räthselhafte Erscheinung, daß man nimmermehr vom christlichen Standpunkte aus verkennen kann, wie alle Macht der Hölle sich anstrengte, so etwas hervorzubringen und keiner unter den Irrlehrern und Verführern dürfte stärker als dieser an die Erfüllung des Wortes Christi erinnern: Surgent ..... pseudoprophetae, et dabunt signa magna et prodigia etc. Matth. 24, 24.

[2]) Ideler S. 303 rechnete aus, daß man zur Epoche der Hedschra entweder den 15. oder 16. Juli, d. i. den Sonnenuntergang des Vorabends, womit die Araber ihren bürgerlichen Tag beginnen, machen müße, je nachdem es auf Bestimmung entweder der Conjunction oder der ersten Phase ankömmt. Obwohl sonst die Muhammedaner aller Welttheile im Kalender genau übereinstimmen, macht doch jener kleine Unterschied, indem einige den 15. die andern z. B. die Osmanen den 16. Juli als Anfang der Hegira gelten ließen, daß manchmal die Jahrzahl abweicht, wenn nämlich der Anfang eines neuen Jahres auf den 15. Juli fällt.

d Wendepunkt im Leben und Wirken des Afterpropheten und der Anfang der muhammedanischen Zeitrechnung geworden. Muhammed entzügelte nun, zu Jathreb sich aufhaltend, welche Stadt aber seitdem Medinah-al-Nabi, Prophetenstadt, oder schlechthin Medinah heißt, ungescheut seine Leidenschaften, erstens die Wollust, indem er, und
5 wohlgemerkt seine Anhänger rühmen ihn deshalb! Weiber nahm so viel und welche ihm beliebte, man zählet siebzehn ohne die Beischläferinen; zweitens Herrschsucht und Blutdurst. So lang' er sich schwach fühlte, hatte er gelehrt: Verzeihet eueren Feinden, und haltet an euch, bis Gott sein Gebot sendet (2te Sure); jezt umgeben von kriegsmuthigen Fanatikern sprach er: Die Moslemen mögen kämpfen wider die welche sie kränken; gewiß, Gott ist ihr Helfer (22te Sure). Durch fünf Jahre befehdete er nun die Koreïschiten, raubte ihre Heerden, plünderte die Karavanen, hemmte den Verkehr. Im J. 624 erfochten 313 seiner Wildlinge bei Bedr einen großen Sieg über 950 Koreïschiten, welche sein Hauptfeind Abu-Sofian, einer der Zehn-
6 männer zu Mekka, befehligte. Während des Kampfes hatte der Prophet in ungewöhnlicher, bis zur Ohnmacht gesteigerten Angst gebetet, erklärte aber dann den Seinigen, daß der Sieg nicht ihr, sondern Gottes Werk sei, da er gesehen, wie eine von Gabriel geführte Schaar Engel die Feinde niedergehauen habe. Bald darauf erlitt er eine Niederlage am Berge Ohod, wurde verwundet, der Oheim Hamza getödtet. Muhammed, der die Gefallenen als selige Märtyrer präconisirt, erfährt jezt vom Engel Gabriel, Hamza sei in den siebenten Himmel erhöht, die Niederlage aber eine Strafe, weil man die bei Bedr gefangenen 70 Feinde am Leben gelassen; darum seien jezt 70 Gläubige gefallen. Schonungsloses Würgen ward demnach Religionspflicht! — Doch da nun Muhammed daran geht, sein Machtwort auch außer Arabiens Wüsten hören zu lassen, so ist vorläufig ein Blick auf die Verhältnisse der benachbarten Reiche zu werfen.

III. Die Päpste 604–608, und Byzanz.

e Es waren wohl traurige Tage, auch für Rom, als der elende Phokas den Kaiser spielte. Man weiß wenig Verlässiges; Theophänes, theilweise ein sehr guter Berichterstatter, redet hier verwirrt, die Abendländer stammeln nur, ihre Unwissenheit verrathend,
1 die Geschichte hat gleichsam in Verdruß den Griffel weggeworfen.

Von des großen Gregor Nachfolger Sabinianus, der aus Tuscien geboren und röm. Cardinaldiakon war, ist streitig, ob er 5 Monate oder 17 Papst geheißen hat, doch das wahrscheinlichste, daß er nicht schon 605, sondern erst am 22. Febr. 606 starb. Es hat über ihn der ein halbes Jahrtausend später und weit von Rom entfernt lebende Sigebert v. Gemblours (Mon. Gemblacensis † 1110) ein Parteigänger Heinrichs IV. wider Gregor VII., schmähliches Gerede niedergeschrieben, welches schon darum keinen Glauben verdient, weil der große Gregor den Sabinian durch besonderes Vertrauen geehrt und als Apokrisiar in Cnstpl gebraucht hat. Der 2
Winter war sehr streng, besonders der Monat Jäner 605 überaus kalt gewesen, und darauf folgte eine Mißernte, und förmliche Hungersnoth 606. — Die neue Wahl fiel auf den ebenfalls zu Cnstpl als Apokrisiar oder Nuntius befindlichen Diakon Bonifacius, einen Römer, und dieser scheint am kaiserl. Hofe hingehalten worden zu sein, so daß er erst am 19. Febr. 607 den päpstlichen Stuhl besteigen konnte, von welchem ihn der Tod schon nach 8 Monaten wieder herabsteigen hieß. Von einigem, was inzwischen vorging, hat man kurze Anzeigen. Phokas wünschte und trachtete, Frieden 3
nach außen zu erhandeln, da er die getreuen Soldaten nöthig hatte, die Feinde im Innern der Reiches niederzuhalten. An K. Chosroe sandte er den vertrauten Lilius, der für den Henker des Mauritius ausgegeben wird, und ertheilte sehr artig Nachricht von der Gelangung zum Throne im April 603; allein der Perser stellte sich gewaltig erzürnt über den Emporkömmling, welcher seinen Herzensfreund Mauritius um Reich und Leben gebracht, ließ den Gesandten einkerkern, und eröffnete sogleich den Rachekrieg, als wäre er Willens, des Mauritius ältesten Sohn Theodosius auf den väterlichen Kaiserthron zu setzen, indem er aussprengte, Theodosius sei den Henkern des Phokas entronnen und nun bei ihm. Der kaiserl. Feldherr 4
Narses stellte sich, als ob er das glaube, verleitete die unterhabende Mannschaft zum Abfall von Phokas und besetzte Edessa. Es mußte nun dafür Leontius gegen die Perser in's Feld rücken. Phokas in Cnstpl gab, das Volk da gut zu stimmen, prächtige Feste und warf als Consul in Procession aufziehend im Dec. 603, reichlich Geld aus; allein noch vor Ende des Jahres traf Nachricht ein, Leontius habe sich von den Persern überfallen und sein ganzes Heer zerstreuen lassen; man schrie: Verrätherei! und es erging der Be-

e fehl, den Unglücklichen in Ketten und Banden nach Cnstpl zu liefern. Das geschah, wie scheint, und auch Narses wurde von seinen Leuten als Verräther gepackt und zu Phokas geschleppt, der
5 ihn soll haben verbrennen lassen. — Soviel ist klar, daß in den ersten Jahren der Soldatenkaiser noch fast durchgehends auf die Anhänglichkeit der Soldaten zählen konnte und dadurch ermuthigt mit Schärfe verfuhr. Er hatte z. B. auf Fürbitte des Patr. Cyriakus erlaubt, daß Constantine, des unglücklichen Mauritius Witwe, nebst den Töchtern aus der Kirche, wohin sie geflohen waren, gehen und sich aus der Welt in ein Nonnenkloster zurückziehen dürften; als sich aber das ungegründete Gerücht verbreitet, ihr Sohn Theodosius lebe noch und trachte durch Hilfe der Perser den Thron des Vaters einzunehmen, läßt Phokas, heißt es, tyrannisch und gottlos Mutter und Schwestern desselben aus dem Kloster reißen, in den Kerker
6 schleppen und enthaupten. — Wie auch die politischen Wirren den Usurpator umwickelten, die kirchlichen wurden für ihn nicht weniger drängend und beängstigend. Anfänglich äußerte er sich erzkatholisch und legte darum der Wahl Sabinians nichts in den Weg. Da hierauf dieser den Cyriakus nicht als Patriarchen v. Cnstpl anerkennen wollte als auf die Bedingungen, wie sie schon Gregor d. Gr. gesetzt, dazu auf andern nothwendigen Dingen bestand, sich weigerte, die Longobarden aufreizende Schritte zu thun u. dgl. m., so stand Phokas, wo Kr. Mauritius gestanden.

f Ohne Zweifel ist hier eine Ursache, warum der neugewählte Bonifacius Monate lang gehindert wurde, sein Pontificat anzutreten; er sollte vorher gewisse Einräumungen machen, namentlich in Betreff des Patriarchats v. Aquileja. Als Patr. Severus, der sich zulezt noch
1 mit P. Gregor d. Gr. ausgeglichen haben soll, um 606 starb, erneuerten sich die frühern Auftritte; auf der Insel Grado wurde von den byzantinischen Bischöfen, richtiger vom byzant. Hofe ein gewisser Epiphanius, Primicerius der kaiserl. Notare, und als es mit diesem Laien nicht ging, ein Candidian als Patriarch aufgestellt und durch den Exarchen Smaragdus geschützt, während die Bischöfe in Friaul zu einer canonischen Wahl schritten, welche auf den Abt Joannes fiel. P. Bonifacius III., gegen den kaiserl. Hof nachgiebig, soll endlich den Candidian anerkannt haben, jedoch bloß auf Bedingungen, worunter die, daß er sich nicht Patriarch sondern
2 Erzbischof nenne und unter der röm. Jurisdiction bleibe. Candidian,

hat er das auch zugesagt, wurde vom Hofe gehindert, sein Wort r
zu halten, daher bald wieder Zerwürfniß, welches wie scheint der
Umstand vergrößerte, daß der zu Aquileja gewählte Joannes endlich
in Rom die Confirmation erlangte auf ähnliche Bedingungen. Es
standen so fortan zwei Oberhirten, die sich von Aquileja nannten,
einander gegenüber, ein longobardischer und ein venetianischer, Letzterer häufig offenbar schismatisch und gegen Rom feindselig, bis
im J. 701, wie wir hören werden, auf des P. Sergius Betrieb
eine Synode zu Aquileja die Eintracht herstellte. — Hoch stieg 606 die 3
Theuerung, welche Calamität nebst andern beigetragen haben mag, daß
Phokas zur Milde sich neigte, dem Bonifacius manches bewilligte
und ihm nach Rom abzureisen gestattete. Vielleicht geschah es auf
dieses Bonifacius III. standhafte Vorstellung und dringende Bitte,
daß der Kaiser endlich gegen den Patr. Cyriakus eine ernste
Sprache führte und selbst durch ein Edict den Titel „ökumenischer
Patriarch" verbot; oder war Phokas mit Cyriakus aus politischen
Gründen gespannt, und suchte sich gegen ihn und seine Partei
durch Freundschaft des Papstes und der entschiedenen Katholiken
zu stärken? — Auf Cyriakus, der am 29. Oct. 606 gestorben sein 4
soll, folgte am 23. Jäner 607 der bisherige Diakon und Sacellar
Thomas, dessen Demuth hervorgehoben wird, vermuthlich weil er
jenen großen Titel bei Seite ließ. In der Fastenzeit (?) 607 veranstaltete Bonifacius III. eine große Synode zu St. Peter in Rom,
72 Bischöfe fanden sich ein, die vielen andern Geistlichen nicht zu
zählen, und es wurden gewiß die wichtigsten Sachen verhandelt, ist
auch unserer Kenntniß sonst nichts erhalten als ein scharfer Beschluß zur Sicherung einer freien Papstwahl. Der Greis Bonifacius III. beschloß sein Pontificat schon am 10. Nov. 607, und 5
wurde zu St. Peter am 12. Nov. bestattet, ohne Zweifel auch der
hochgerühmte und als heilig verehrte Nachfolger Bonifacius IV.
unverzüglich gewählt, aber wegen der durch den kaiserl. Hof verursachten Zögerungen erst am 25. August 608 consecrirt. Es war
zugleich 608 Patr. Thomas v. Cnstpl gestorben, und der Hof
wußte dafür in Sergius einen Mann aufzustellen, der seinen Absichten völlig zusagte. Das hatte starken Einfluß auf die Behandlung des erwählten Papstes. Aus den spärlichen und oberflächlichen Nachrichten dürfte zu entnehmen sein, daß Phokas endlich, nachdem das Übel unheilbar geworden, einverstanden mit dem Papst

f und kathol. Prälaten den gefährlichen Sectirern in seinem Reich,
6 und namentlich denen zu Alexandria und Antiochia einen starken Zügel anzulegen suchte. Von jener Stadt weiß man, daß dem heiligen Apollinaris um 569 durch den Willen des Hofes bis 580 ein Joannes folgte, der vielleicht wieder zum Schisma hinneigte. Sein Nachfolger, der heil. Eulogius, blieb bestimmt mit Rom in Verkehr, und scheint bald nach dem P. Gregor d. Gr. gestorben zu sein. Hierauf wird ein Patr. Theodor Scribo genannt, welchem, da er 609 (?) starb (von den Ketzern ermordet?), der heilige Johann der Almosengeber gefolgt ist. Haupthinderniß, die Nesto-
7 rianer (Jakobiten) wieder in den Schooß der kathol. Kirche zurückzuführen, war für diese Prälaten das unstäte Benehmen der Regierung, von welcher die Ketzer bald geschmeichelt, geschützt und gepflegt, bald bedroht und bedrückt wurden. So hatte Phokas, da er sich auf den Thron schwang, durch gezeigten Eifer für die katholische Sache zwar die Katholiken ziemlich sich geneigt gestimmt, aber eben deren Gegner vor den Kopf gestoßen; erschreckt durch Meutereien, Unglücksfälle, andere Schwierigkeiten begann er den Trotzenden nachzugeben, den Ketzern dieses und jenes einzuräumen, welche auf solche Art neue Kräfte sammelten; nun wird er aufmerksam gemacht auf das Wachsen der Gefahr, es leuchtet ihm ein, daß die geschonten und furchtsam geschmeichelten Ketzer nur
8 anmassend wurden, aber keineswegs feste Stützen seines Thrones, die Katholiken hingegen, mißtrauisch gemacht, ihm ebenfalls den Rücken zu wenden begannen; also entflammt sein Eifer auf's neue und verleitet ihn zu ungestümmen Maßregeln, die nur reizten ohne etwas zu beßern. Es scheint, daß um diese Zeit der Name Melchiten zu Alexandria aufkam, von Melchi, syrisch König oder Imperator; denn weil die Katholiken dem Kaiser treu ergeben blieben, bekamen sie von den rebellischen Nestorianern jene Benennung.

IV. Ende des Phokas 4. Oct. 610. Kaiser Heraklius.

g Ähnlich war die Sachenlage zu Antiochia und schien noch gefährlicher, weil die dortigen Nestorianer, nach persischem Schutz begierig, verrätherisch dem schlimmsten Feinde des Reiches, K. Chosroe, gar gerne den Weg bahnten und die vielen Juden hiebei zu Ge-
1 hilfen hatten. Die Kraft der lange schon unterdrückten Katholiken

in Antiochia vollends zu brechen, war um 570 von Kr. Justin II. g
der heil. Patr. Anastasius I. verjagt und dafür der byzant. Mönch und Apokrisiar Gregor durch Hofbefehl aufgedrungen worden. Unter diesem sonst lobwürdigen Prälaten schmolz das Häuflein der Katholiken stark hinweg; der Papst drang darauf, wie bemerkt, der noch lebende Anastasius sollte wieder auf den Stuhl gesetzt werden, und es geschah 593. Als der Hochbetagte 597—98 starb, scheint die neue Wahl Unruhen veranlaßt zu haben, der Nachfolger Anastasius II. hatte einen überaus schweren Stand und erlag bald dem Grimme seiner Widersacher und der Juden, die unverständige Hofbefehle in Wuth gesetzt haben sollen, wovon unten. Man hat
über die Vorgänge keine deutlichen, und noch weniger unparteiische 2
Berichte. Phokas wird von den Griechen, die fast keine Zeile schreiben konnten, ohne zu übertreiben, als das widerwärtigste, scheußlichste Ungeheuer an Leib und Seele geschildert, außer von seinen Kriegskameraden ward der Emporkömmling fast von Jedermann und besonders von den Vornehmen gehaßt, ja verachtet, fortgesetzte Tumulte der Hauptstadt, Zänkereien der Grünen und Blauen im Circus, wobei oft aus den tobenden Volkshaufen die gröbsten Schmähworte: Trunkenbold, Henker u. dgl. nach dem Kaiser geschleudert wurden, Verschwörungen und Meutereien stimmten ihn von Tag zu Tag argwöhnischer, launischer, grausamer, bald holt man diesen bald jenen in den Kerker, und die Folter kömmt ohne Rücksicht in
Anwendung. Haß und Verachtung stieg, weil der Soldatenkaiser 3
auch nicht einmal verstand, das Reich gegen die äußern Feinde zu schirmen; denn ungestraft streiften die Avaren weit herein raubend und brennend und mordend, und besonders arg vergalt Chosroe II., der jüngere, den Griechen ihren Dienst, daß sie ihm auf den Thron der Sassaniden geholfen hatten (II. 8); die Magier entflammten seinen Christenhaß, zugleich warben die Juden um seinen Schutz, und die Schwäche des von einem Phokas regierten Kaiserreichs ermuthigte; daher wiederholte Einfälle in dasselbe, und die Griechen wurden von den Persern ohne Schonung wie Schafe hingeschlachtet. Des Phokas Befehl, alle Juden müßten sich im Christenthume unterrichten und taufen lassen oder auswandern, trieb diese zu ver-
zweifeltem Widerstande; zu Antiochia rissen 610 die Wüthenden den 4
greisen Patr. Anastasius II. aus seiner Wohnung, schleiften und verbrannten ihn, welchen Frevel zu sühnen und der darob tief em-

9 pörten christlichen Bevölkerung zu gefallen, Phokas ganz unmenschliche Strafen verhängt. Doch seine Zeit war abgelaufen.

Von zahllosen Stimmen des Mißmuths aufgefordert entschließt sich endlich der bedachtsame, nicht mehr junge Exarch zu Karthago, Heraklius, seinen gleichnamigen Sohn mit der unterhabenden Flotte nach Cnstpl segeln und den Versuch machen zu lassen, ob der Wüthrich nicht leicht zu entthronen wäre. Viele Verbannte oder Flüchtlinge aus den ersten Familien befanden sich auf der Flotte, welche am
5 3. Oct. 610 im Angesicht des Hafens der Hauptstadt erscheint. Am folgenden Morgen, es war Sonntag, geht selbst, kaum hat sich der Kampf entsponnen, des Phokas Eidam Crispus zu den Gegnern über, was Phokas aus dem Fenster seines Palastes sieht. Außerhalb des Palastes wird der Abfall schnell so allgemein, daß die Grünen keck den jungen Heraklius zu Schiffe aufsuchen und ihn gleich als Kaiser begrüßen; dann Nachts wird der Tyrann Phokas in einem Gemache erhascht, bübisch mißhandelt, endlich auf das übelste zugerichtet in ein Schiff geworfen und zur Galeere hingeschleppt, welche Heraklius befehligte. Dieser empfängt den Gestürzten höhnend und wirft ihm seine elende Regierungsweise vor; als nun Phokas trotzig entgegnet: Wirst du wohl beßer regieren? fallen sogleich die Hasser auf ihn und über Alles gräßlich wird er ver-
6 stümmelt, geblendet, durch die Gassen der Stadt geschleift, endlich der zerfetzte Leichnam und der des Bruders Domentiolus und manches Andern unterm Jubelgeschrei des Pöbels auf einen Scheiterhaufen geworfen. Während die Flammen die kläglichen Überreste des Tyrannen und der Werkzeuge seiner Tyrannei verzehren Mondtags am 5. Oct., steigt Heraklius, vom tausendstimmigen Freudenruf begrüßt, vom Patr. Sergius, der dem 608 gestorbenen Thomas gefolgt war, und Klerus und Senat prächtig empfangen, an's Land, und wird um 9 Uhr zum Kaiser gekrönt, und zugleich mit ihm die schöne Braut Fabia, die als Kaiserin sich Eudokia nennt. Solche Stunden des Wahnsinns schlagen für ein dem Verderben verfallenes Reich. — Der laute Jubel wandelte sich bald in düstere Trauer um. Rings Feinde, rings Unruhe und Noth, und kein Heer und kein Geld. — Im Mai 611 erleidet man durch die Perser eine schmähliche Niederlage. Nun fällt Edessa. 614—15 wird beson-
7 ders ein Schreckensjahr. Die im Aufstand beharrenden Juden Syriens &c. bahnen den Persern den Weg, schließen sich ihnen

26,000 Mann stark an, führen sie nach Galiläa, das überschwemmt wird, dann vor die Mauern Jerusalems. Wo waren die Verthei- diger? Kaum erscheint das feindliche Heer, so öffnen sich die Thore im Juni 614, die heilige Stadt wird nicht bloß geplündert, son- dern mit Christenblut getränkt, der Patr. Zacharias, welcher 609—610 dem Isaak folgte, nach Persien geschleppt (Modestus ward sein Verweser in Jerusalem) und auch das kostbarste Kleinod, das hei- lige Kreuz, welches er unter den Augen der Perser eigenhändig in einen Kasten legen und authentisch versiegeln mußte.

Der fromme P. Bonifacius IV., von dem wir ein Paar schöne Breven haben, erlebte den gräßlichen Sturz des Phokas, aber doch nicht mehr den Fall der heil. Stadt Jerusalem; er schloß einige Wo- chen früher, am 8. Mai oder 25. Aug. 614 (oder erst 7. Mai 615?), seine mühe- und kummervolle Pilgerfahrt, heilig gepriesen, vielleicht wegen dessen, was er vom Exarchen zu erdulden hatte, und erst im folgenden Jahre (18—19. Oct. 615) konnte der ebenfalls heilig genannte Deusdedit, Sohn des Subdiakons Stephan, den apostoli- schen Sitz besteigen, ohne Zweifel, weil der Exarch und der Hof abermals nach Gewohnheit den Hemmschuh einlegten. War die An- erkennung Candidians als Patriarchen v. Grado noch immer bean- standet? Es scheint, daß der byzant. Hof seinen ersten Candidaten, den Notar Epiphanius fallen ließ; man hört nichts weiter von ihm. Allein als die Bischöfe Istriens wieder (wann?) zusammentreten und sich geneigt zeigen, der Stimme des Papstes Gehör zu schen- ken, folglich den Joannes zu Aquileja als Patriarchen anzuneh- men, werden sie von den Soldaten des Exarchen überfallen und ge- zwungen, ihre Stimmen einem gewissen, noch dazu als ketzerisch ver- schrienen Candidian zu geben und ihn ohne Zögern zu ordiniren. Das deutet wenigstens ein Schreiben an, in welchem Patr. Joan- nes dem K. Agilulf Bericht erstattet und über die vom Exarchen verübte Gewaltthätigkeit bittere Klage erhebt. P. Bonifacius IV. und wieder Deusdedit mag protestirt haben, ohnmächtig. Man sieht übrigens, bloß die Politik und nicht ein theolog. Zank wegen des s. g. V. ökumen. Concils veranlaßte und nährte das Schisma, wel- ches die Päpste deshalb unmöglich heben konnten, weil es unmög- lich war zu verfügen, was zugleich dem kaiserlichen und dem lon- gobardischen Hofe gefiel. Jener wollte, der Patriarchenstuhl solle, von ihm abhängig, auf der Insel Grado bleiben, dieser widerstrebte

h und sagte, das sei eine Neuerung, die kirchliche Wahlfreiheit ge=
fährdet, auch die Sicherheit des Staates, longobardische Bischöfe
könnten nicht unter einem Patriarchen stehen, den der byzantinische
Hof nach Belieben ein= und absetze u. dgl. m. Dieß eine Ursache,
warum K. Agilulf, der sich gegen P. Gregor d. Gr. sehr gut ge=
stellt, der sich vielleicht hat in die kathol. Kirche förmlich aufneh=
men lassen, mit Gregors Nachfolgern, weil mit den Byzantinern
sich verfeindete. Zudem war man wegen des Mailänder=Stuhles
4 noch immer zu keiner Vereinigung gelangt. Zwar so lange Pho=
kas regierte, kam es nicht zum Krieg. Nebst Theodelinde unter=
stützte des Papstes friedliche Bemühungen ein Anachoret wunder=
barer Art, der schon bei Gregor d. Gr. viel gegolten und dem
Agilulf seit der Thronbesteigung ausgezeichnete Dienste geleistet hatte;
das war der heil. Secundus oder Secundinus v. Trient. Er, früher
wohl ein angesehener Mann, nun Eremit, half dem K. Agilulf, in
Einverständniß mit P. Gregor d. Gr., zur allgemeinen Anerken=
ung zu gelangen; namentlich scheint er den Hrz. Gandoald v. Trient,
der als gottesfürchtig gerühmt wird, und auch den Hrz. Gisulf v.
5 Friaul zur Nachgiebigkeit beredet zu haben. Secundus hob um
Ostern 603 zu Monza den Prinzen Adelwald aus der Taufe, wel=
chem K. Agilulf um 605 (?) auf dem Reichstage oder Märzfelde
bei Mailand als Thronerben huldigen ließ, damit nicht wieder Wahl=
streitigkeiten die Nation der Longobarden in Verwirrung stürzen und
an den Rand des Unterganges führen möchten, wie man jezt schon
mehrmals erlebt. Davon unten. Diesem nämlichen Eremiten oder
Abt hatte Gregor d. Gr. todtkrank noch geschrieben und vorgelegte
Zweifel gelöst, welche zum Theil das V. ökum. Concil betrafen, und
es läßt sich daraus schließen, daß die longob. und andere abendländ.
6 Bischöfe noch immer ihren Ärger äußerten über die Auftritte bei
jenem Concil und den Papst bewegen wollten, es zu verwerfen, folg=
lich — mit dem kaiserlichen Hofe und dessen Patriarchen zu brechen!
Secundinus, der Wortführer des Friedens, starb gerade zu der Zeit,
als das Schwert der Longobarden wider die Römer d. i. die Kai=
serlichen abermals aus der Scheide gefahren war, etwa 612. Doch
in diesen Tagen erscholl Kriegsgeschrei von Syrien bis zum Rhone,
und wir wollen durch einen Blick nach Deutschland und dem Fran=
kenreiche der Verkettung dieser Weltereignisse so viel thunlich nach=
spüren.

V. Brunehild und die kleinen Enkel Theudebert II. und Theoderich II.

Versöhnend stand K. Guntramn in seinen lezten Tagen, er i
König zu Chalons und Orleans, zudem Obervormund Chlotars II.
zwischen Neustrien und Austrasien, zwischen den zwei Müttern Fredegund und Brunehild, deren jede für ihren Sohn besorgt war.
Nebst seinem Bemühen, der Entzweiung im meroving. Hause abzu- 1
helfen, wird noch gerühmt seine große Frömmigkeit und Mildthätigkeit. — „Während einer Pest, welche Marseille heimsuchte, dahin gebracht durch ein aus Spanien gekommenes Schiff, und die Verheerungen bis nahe an Lyon hin ausdehnte, verdoppelte er seine Gebete zu Gott, seine Freigebigkeit und seine Menschenliebe gegen die Bekümmerten, so daß er weniger die Stelle eines Königs, als diejenige eines Dieners des Herrn einzunehmen schien, welcher dessen Barmherzigkeit den Völkern zu verkündigen berufen ist." Der Protestant Nüscheler, Gesch. des Schweizerlandes I. S. 99. — In der Vorstadt v. Chalons gründete er das Kl. St. Marcell, wo er beigesetzt
worden ist, als er da im J. 593, sicher 60 J. alt starb. Hatte 2
Guntramn durch Testament über seine Lande verfügt, sie unter die Neffen theilend, oder hatten ihn die burgund. Stände dahin gebracht, daß er noch vor seinem Ableben, schon 592 Childeberts II. jüngern Sohn Theoderich zum König v. Burgund erklären ließ, oder griffen Austrasier und Neustrasier, da er starb, vermöge früherer Verträge zu, das ist nicht bekannt. Ein griechischer Chronist erwähnt, im J. 592 und zwar im Mai seien die Franken Boso und Beltus als Gesandte ihres Fürsten Theoderich nach Cnstpl gekommen und haben Kriegshilfe für Geld dem Kr. Mauritius angetragen (II. 9), und hat der Grieche nicht im Namen geirrt, so geschah sicherlich, daß
der Knabe Theoderich bereits 591—92 von den Burgundern zum 3
König angenommen worden ist. Unter Austrasien wollten sie nicht stehen. Chlotar II. oder vielmehr die Vormundschaft des 9jährigen Knaben machte auf burgundische Lande keine Ansprüche, sondern auf Orleans und Soissons, welche Städte und Gebiete in lezter Zeit ebenfalls dem K. Guntramn gehorcht hatten. Hierüber kam es zum Krieg; Wintrio Hrz. v. Champagne führte Childeberts II. Mannen, er wurde aber bei der Villa Brennacum von Chlotars II. Hausmaier Landerich überlistet und in die Flucht geschlagen, und hierauf

3 scheint Childebert nachgegeben und jene Städte dem Vetter gutwillig
gelassen zu haben 594; denn jenseits des Rheines waren ihm
4 Feinde aufgestanden, welche er zu Boden werfen mußte mit all seiner
Kraft. Die Varner in Obersachsen (an der Werra?) seit einigen
Jahren unterworfen, wollten eben die Gelegenheit, da Childebert II.
in Krieg mit Neustrien sich verwickelte, benützen um das fränkische
Joch abzuwerfen; die Empörung war ohne Zweifel blutig, und die
Gefahr groß, daß Slaven und Avaren herbeigerufen werden möchten,
weshalb Childebert II. bereits um die Mitte Febr. 593 das Märzfeld
zu Andernach am Rhein eröffnete, und gleich darnach zu Mastricht
und wieder (28. Febr.) zu Cöln geistliche und weltliche Vasallen
5 versammelt, und einen Reichskrieg beschließen macht. Wirklich kann
er mit sehr großem Heere in's Feld ziehen, und wenn Fredegar an-
gibt, er habe die Varner fast ganz aufgerieben, so dürfte das glaub-
lich sein, weil wirklich von nun an dieses Völkleins nimmer mehr
Erwähnung geschieht. — Childebert II. herrschte drei Jahre lang
mit großem Ansehen von Marseille bis zur Nordsee und zum Böh-
merwald, selbst die Bayern huldigten jezt seinem Scepter, ob auch
kaum als eigentliche Unterthanen; er war schon dessen froh, daß
sie sich in seinen Schutz begaben und es ihm so erleichtert, unge-
mein erleichtert wurde, mächtige alemannische Herren, die Gehorsam
verweigerten, in die Schranken zu weisen. Und ähnlich war es
sicher bei den Thüringern. Die Stellung der Bayern zu wenden,
6 mag etwas gekostet haben. Erinnern wir uns, daß von Seite der
Avaren, nachdem sie 581 Sirmium zerstört hatten, ein gewaltiger
Ansturm nach Westen geschah im Bunde mit Longobarden und
Bayern; die zarte Jugend Childeberts II. war zu einladend; im
Jahre 584 machen sich zwar die Franken auf und wogen über die
Alpen bis an den Po, aber nur wie Regenwasser das bald ver-
rauscht, und sie lassen sich mit K. Autharis auf gütliche Unterhand-
lungen ein. Um 587—88 bereitet sich der große Krieg vor, wel-
chen leichter zu bestehen Autharis des bayer. K. Garibald Schwie-
gersohn wird, und am 15. Mai 589 das Beilager mit Theodelinde
zu Verona feiert. Der schnelle Tod des gewaltigen Helden 5. Spt.
7 590 löschte das Kriegsfeuer, der Nachfolger Agilulf verglich sich mit
den fränk. Nachbarn, verzichtete ohne Zweifel auf die Nordseite des
Alpengrathes, und erachtete für nützlicher, die Waffen gegen Osten
zu kehren und im Bunde mit den Avaren auf Kosten der Byzan-

tiner sein Reich zu vergrößern. Vielleicht starb auch K. Garibald um i
diese Zeit, wie schon bemerkt, und auf Bayern ließ sich wegen des dortigen Umschwunges nicht viel mehr rechnen. Es ist wahrscheinlich, daß die Bayern mit K. Garibald sehr unzufrieden wurden, vornämlich weil er sich ganz an den heidnischen Chagan der Avaren, Bajan, hingab, dem er alles Land von der Enns und Traun östlich und das Gebirge von Kärnthen abtrat. Bajan soll jezt selbst durch Slaven, die Vorhut der Avaren, das heutige Salzburgerland haben
besetzen lassen. Dieses führte Garibalds Sturz herbei, wenn er 8
nicht bereits 590—91 starb, die Franken hatten unter den Bayern eine starke Partei, hatten namentlich alle noch etwas christlich gesinnten und Friede liebenden Menschen für sich, und setzten es durch, daß Tassilo, glaublich ein naher Verwandter Garibalds, sicher ein Agilolfinger, als Herzog anerkannt worden ist, 592, 593. Die Avaren eben abzutreiben, schlossen 592 Childeberts II. Gesandten in Cnstpl das Bündniß. Childebert II., durch des Oheims Guntramn Ableben 593 auch K. v. Burgund geworden, sah sich in Stand gesetzt, seinem Schützling Tassilo namhafte Hilfe zu leisten. Daß hiemit auch der kathol. Kirche wieder etwas geholfen und ihren apost. Arbeitern ein Zugang geöffnet wurde, versteht sich. Doch das Heidenthum
ließ sich noch sogleich nicht verdrängen und strengte alle Kräfte an, 9
wieder zur Herrschaft in den Alpen und den Ebenen Bayerns zu gelangen, was das schnelle Ableben Childeberts II. im Sommer 596 (noch vor dem Monat Juli nach Pagi) sehr zu erleichtern schien, da seine Söhnchen die altersschwache Großmutter Brunehild bevormundete. Vielleicht war schon vorher der Krieg wider Slaven und Avaren ausgebrochen. Hat man von Tassilos Stellung zum Frankenreiche auch keine genaue Kenntniß, so läßt sich doch mit Grund annehmen, daß einerseits die K. Brunehild aus Politik alles Mögliche that, den Herzog zum treuen Freunde zu behalten, andrerseits dieser Fürst die Nothwendigkeit erkannte, in festem Verein mit den Franken dem Andrang der wilden Heiden zu wehren. Childeberts II.
Hingang und die im Frankenreich sich ergebenden Wirrnisse schei- 10
nen den Avaren-Chagan gelockt zu haben, daß er zugleich in Thüringen (von Böhmen aus) und in Bayern (von der Enns und dem Salzburgischen her) einbrechen ließ. Brunehild soll den Abzug der Horden aus Thüringen mit schwerem Geld erkauft haben, indeß Tassilo im Süden sie dazu mit dem Schwerte nöthigte; doch fielen

i bei der Verfolgung 2000 Bayern, sich zu weit vor wagend, in einen Hinterhalt und wurden sämmtlich niedergemetzelt. Der Longobardenkönigin Theodelinde und ihrem Gm. Agilulf, ohnehin dem Bayernherzog verwandt, schreibt man es zu, daß (597?) ein s. g. ewiger Friede ermittelt wurde, welchen Brunehildens Enkel Theudebert II. und Theoderich II. unterzeichnet haben, und der bis zum Ableben Tas-
11 filos (610—611?) ziemlich ohne Unterbrechung gewähret haben mag, da den Avaren-Chagan stärker die byzantin. Landschaften anlockten, wo es mehr zu erbeuten gab als im Westen und leichter. Von der erlangten Ruhe dürfte auch zeugen, daß wieder ein Erzbischof von Lorch, Erchanfried (um 598?) erwähnt wird, der aber, wenigstens eine Zeit lang, in Passau seinen Sitz nehmen mußte, in dem von Donau und Inn umströmten römischen Castell. Lorch lag wohl in Schutt. —

k Ob Brunehild, die so früh ihren einzigen, geliebten, die größten Hoffnungen erweckenden Sohn in's Grab sinken sah, nun Regentin Austrasiens und Burgunds, den Verdruß hatte, von Neustrien her angefeindet zu werden, ist nicht gewiß aber wahrscheinlich; ohne Zweifel fanden unruhige Austrasier und Burgunder Aufmun-
1 terung und Unterstützung beim Pariserhofe, war auch Chlotars II. Mutter, die 597 oder 598 starb, nicht so boshaft und eifersüchtig auf Brunehild, als man sie schildert. Nach ihrem Hingang wird es sehr dunkel im Haus und Reich der Merovinger, abgerechnet die heiligen stillen Räume der Kirche mit dem ewigen Lichte läßt uns das verkümmerte Chronikwesen fast nichts gewahren als schwarze Ungethüme der Frevelhaftigkeit, fast nichts als das Gezücht der ihr Gift nun so zu sagen allein auf die K. Brunehild spritzenden Verleumdung, wovon Luden S. 538: „Es half ihr nichts, daß sie mit Gregor dem Großen, diesem gewaltigen Manne, der mit hohem Geist, frommem Eifer und fester Gesinnung dem päpstlichen Stuhl in Rom
2 eine so breite und feste Grundlage gegeben hat, in Verbindung trat und das heilige Werk desselben, die neue Gründung der christlichen Kirche in Britannien in aller Weise förderte[1]). Es half ihr nichts, daß sie wegen ihrer Frömmigkeit und ihrer Tugenden großes

[1]) Luden spricht sich hier wohl zu günstig in Hinsicht der Frömmigkeit Brunhildens aus, da doch die von ihr über den heil. Columban nnd seine Mönche verhängte Verfolgung gewiß ist, sei es auch daß sie hiebei bloß von s. g. Staatsgründen bestimmt wurde. Es wird das Nähere sogleich zur Sprache kommen.

Lob erwarb bei diesem Manne, dem kräftigsten, thätigsten, klügsten k
seiner Zeit. Es half ihr nichts, daß sie Kirchen und Klöster baute in großer Zahl, noch daß sie, während der Herzog der Bayern, Tassilo, mit großer Tapferkeit die Avaren bekämpfte, slavische Völker nach hartem Kriege von Thüringen abhielt, und eben so wenig, daß sie Frieden zwischen den Franken und Longobarden stiftete und gefangene Longobarden für eigenes Geld loskaufte u. dgl." — Das schwache Weib mußte sich dem harten Loose unterziehen, die Regentschaft zu führen unter Verhältnissen, denen ein riesenstarker Mann kaum gewachsen gewesen wäre, sie that in ihren Verlegen- 3
heiten falsche, aufreizende Schritte, und mußte noch auf die eigene Rechnung nehmen, was von der Leidenschaft oder Anmassung der ihr anhangenden Partei verbrochen wurde. Erst 26 Jahre alt hatte der Sohn K. Childebert II. 596 geendet und die aufeinander eifersüchtigen Großen bemächtigten sich um die Wette der unmündigen Enkel Brunhildens, Theudeberts geb. 586 und Theoderichs geb. 587. Auch wollten die Burgunder nicht unter Austrasien stehen, sondern an Theoderich einen eigenen König haben. Wer entwirret das häßliche Gezänke! Die Vasallen verkaufen rechts und links ihre Treue, thun im Übrigen als hätten sie keinen Oberherrn, ein Bruderkrieg entbrennt, oder doch ein Krieg, den die Parteihäupter wider einander im Namen der armen jungen königlichen Brüder und zu eigenem Vortheile führen. Vergleiche wurden geschworen 4
und gebrochen; doch scheint es, daß erst gegen 610 jene Gewaltthätigkeiten vorfielen, die auf Brunehildens Regiment ein so schlimmes Licht warfen.

Es möchte sich fast die Vermuthung aufdringen, daß die Prälaten Burgunds oder wenigstens einige nicht für die Trennung von Austrasien waren, und deshalb vornämlich des K. Theoderich und seines Hofes Feindschaft erfuhren. Wir haben einige Fingerzeige, z. B. in der Geschichte des heil. Erzb. Desiderius v. Vienne, wovon schon oben (kk. 3) Erwähnung geschehen ist. Sicherlich nicht wegen seiner Hochschätzung der heidnischen Classiker und wegen seiner ihnen nachgebildeten Poesien, sondern eher weil er sich um Rechte und Güter seiner Kirche, und um die Freiheit der Stadt und Landschaft Vienne muthig wehrte, traf ihn das Loos der Verbannung gerade in den Tagen, als eine merkwürdige Sonnenfin- 5
sterniß 12. Aug. 603 sich ereignete. Hatte Theoderich Gränzstrei-

k tigkeiten mit den Longobarden? verfeindete er sich selbst jezt schon
mit dem Bruder Theudebert II? Die Theilung des väterlichen
Reiches brachte das fast unvermeidlich mit sich; denn wären auch
die Könige mit dem was jedem zubeschieden wurde, zufrieden gewesen,
so doch diese und jene Herren und Orte nicht. Noch mehr wurde
Ursache der Parteiung und schlimmer Reibungen die Eifersucht auf
jene Großen, von welchen die jungen Könige sich leiten ließen.
6 Etwa um 604—5 erklärte Theoderich auf Antrieb der Großmutter
seinen allerhöchsten Willen, daß Protadius als Majordom aufge-
stellt und geehrt werde, vielen Großen zum Ärger, weshalb es
denn auch bald Händel gab. Protadius scheint das freundlichste
Verhältniß zu K. Theudebert II. eingeleitet zu haben; denn es heißt,
von diesem sei Hrz. Uncelin, der jezt die Stelle des in Ungnade
gefallenen Alemannenherzogs Leudefrid einnahm, an die Wider-
sacher des Protadius geschickt worden, sie zur Nachgiebigkeit zu be-
wegen, doch Uncelin that gerade das Gegentheil, und die Folge war,
daß Theoderich auf Betrieb des Majordoms zu Felde zog wider die
Ungehorsamen und wider den Bruder, an den sie sich durch Unce-
7 lins Einwirkung hingen. Diesem Herzog wurde denn auch Schuld
gegeben, daß im Lager Theoderichs bei Kiersy plötzlich eine Meuterei
ausbrach und Protadius im königlichen Gezelte, wo er sorglos
beim Spiele saß, unter den Streichen der Aufrührer in sein Blut
sank. Der bestürzte Jüngling Theoderich mußte, statt die Unthat
strafen zu können, den Anstiftern derselben ihren Willen vollziehen,
aus ihnen seine Rathgeber nehmen, und einen gewissen Claudius,
römischen Blutes, als seinen Majordom handeln lassen. Doch die
zurückgesetzte Brunehild, heißt es, sann auf Rache und bewirkte
endlich (607?) den Sturz Uncelins, welchem nicht bloß alle Habe
genommen, sondern selbst der rechte Fuß abgehauen wurde. Leider
8 erklärt nichts die Umstände näher, und nicht einmal die Zeit ist
sicher zu ermitteln. Hrz. Uncelin, auf Vergrößerung Austrasiens
bedacht, wird Ursache gewesen sein, daß der Austrasierkönig Theu-
debert II. um 605 mit dem Longobardenkönig Agilulf ein enges Bünd-
niß schloß; gegen wen konnte dieses sonst gerichtet sein als gegen
Theoderich II. oder Dynasten in Hochburgund, welche den Anhängern
Theudeberts (in der heutigen Schweiz?) entgegenstanden? Und was
that hiebei die Großmutter Brunehild? Glauben wir lieber Gutes
als Böses von der betagten, vielgeprüften Fürstin, glauben wir

daß sie unter den edlen und verständigen Personen war, welche mit k
aller Kraft sich anstrengten, einen Bruderkrieg zu verhüten, und
die jungen Könige zu bewegen, statt einander zu bekämpfen lieber
durch versöhnende Maßregeln im Innern ihrer Reichstheile die Feuer
der Zwietracht und des Unfriedens auszulöschen. Soviel ist be- 9
kannt, daß Theoderich II. um 607, da er an 20 Jahre zählte,
gutem Rath hinsichtlich des vertriebenen Erzb. Desiderius v. Vienne
Gehör gab, und diesem einflußreichen Prälaten die Rückkehr auf
seinen Metropolitansitz gestattete. Hat Brunehild die Enkel mitein-
ander versöhnt und so den Hrz. Uncelin gestürzt? — war dem die
Ermordung des Erzb. Desiderius v. Vienne vorausgegangen? —
Es ist der böse lügenhafte Fredegar (oder der seine und Gregors
v. Tours Chronik überarbeitete), welcher kurzweg die Beschuldigung
vorbringt: „Auf Rath des verschmitzten Bischofs Aridius v. Lyon
und überredet von der Großmutter Brunehild befahl K. Theoderich,
den aus der Verbannung heimgekehrten heil. Desiderius zu steini-
gen." Der Bischof hatte nähere Feinde, die keines Befehls zu sei- 10
ner Ermordung bedurften, und wie ist es denkbar, daß der Hof
einen solchen Weg einschlug, den Prälaten zu beseitigen! Ermordet
wurde Desiderius, und zwar 23. Mai 608 (oder 612?) am Fluße
la Chalaronne bei Lyon Der Ort ward dann nach ihm St. Didier
genannt. — Unabsehlich weit breitet sich vor dem Nachsinnenden das
Feld der Muthmassungen aus; denn überaus verschlungen waren
die Verhältnisse, überaus rührig und leidenschaftlich die Menschen,
überaus bewegt das frische Leben der Völker. Und wer erzählet
davon? wer sagt uns etwas von den Tagen Neustriens, während
welchen der reichbegabte Sohn Fredegundens, Chlotar II., zum
Mannesalter heranreifte? O Geschichte, wie bist du so gar nicht
was du dich nennst!

VI. Heilige Prälaten und der Bruderkrieg 610.

Die Lampen, von der Frömmigkeit im Heiligthum fortan 1
unterhalten, werfen ihren Widerschein auf die Vorgänge in der bösen,
Nacht umhüllten Welt; nichts wäre von diesen zu erkennen ohne
die in den Lebensbeschreibungen der Heiligen aufleuchtenden Züge,
auf welche unser Augenmerk sich richten muß. Großes Ansehen 1
genoß der heil. Bertram Bischof v. Mans, und wurde vom from-
men Guntramn, König zu Orleans und Burgund, häufig und bei

1 den wichtigsten Geschäften zu Rath gezogen. Das von Bertram
im J. 615 gefertigte Testament ist uns erhalten als eines der älte-
sten christlichen Documente des Frankenreiches; es kommen in dem-
selben bedeutende Vermächtnisse an Kirchen und Klöster vor, und
den befangenen Franzosen war und ist besonders auffallend daraus
klar ersehen zu müßen, daß die, wie sie meinen, grundböse Frede-
gund den heil. Bischof in jeder Hinsicht unterstützte und begünstigte.
Dreimal mußte er während der Kriegsunruhen von seinem Sitze
2 fliehen; er war wohl auch wider K. Theoderich oder wider die Zer-
stückelung Burgunds und das ewige Theilen der Prinzen. — Sicher
ist dieses anzunehmen von dem heil. Abt Columban und seinem
Convente, wie etwas näher erörtert werden muß. Columban, (geb.
559?) im großen Kloster Bangor in Ulster auf Irland unter dem hei-
ligen Comgall, dem er blutsverwandt war, gebildet, führte (um
585? früher?) zwölf Mönche von da, unter ihnen den heil. Gallus,
nach Austrasien herüber. Vorzüglich der freigebig fromme Sinn
Sigeberts, K. v. Austrasien und in Burgund, (der aber schon 575
ermordet worden ist!) soll die Mittel verschafft haben, daß Klöster
3 gegründet werden konnten, in welchen man die Regel von Bangor
einführte, zuerst Anegrays in dem Sprengel von Besançon, dann
um 590 Lureul in einer Einöde der Vogesen, endlich Fontaines
nicht weit davon. Was diese frommen und zahlreichen Genossen-
schaften in damaliger Zeit für ein großes Gewicht hatten, begrei-
fen wir jezt fast nicht mehr recht. Die genannten Stiftungen la-
gen gerade so zwischen Burgund und Austrasien, daß der Streit
um sie bei einer Gränzbestimmung besonders heftig werden mußte.
Die Legendenschreiber sind geschwind fertig, sie lassen den heiligen
Columban eine scharfe Predigt vor K. Theoderich (geb. 587) und
dessen Großmutter halten wider das Laster der Unzucht, weil Bru-
nehilde ihren Enkel zu frühen Ausschweifungen verführte, um ihn
desto leichter leiten und in seinem Namen herrschen zu können;
4 eine entsetzliche Beschuldigung. Das Nämliche was vom heiligen
Columban erzählt die fromme Unwissenheit, wie oben bemerkt, vom
heil. Desiderius Bischof zu Vienne (kk. 3). Sicherer ist für's erste,
daß Columban und seine irischen Mönche, weil sie die Osterfeier
nach dem zu Bangor üblichen Cyclus begingen, mit dem fränki-
schen Klerus Streit bekamen vielleicht schon 594; denn in diesem
Jahre, in welchem die Römer und mit ihnen die Franken nach

dem Dionysius Eriguus und dem wahren Cyclus das Fest am 1
11. April feierten, verlegten es Andere und glaublich auch die
Klöster Columbans, dem Victorius folgend oder wegen der Juden
auf den 18. April. Columban, zu Rom verklagt, vertheidigte sich
und das Ostersystem seiner Klöster in einem Schreiben an Papst
Gregor d. Gr. Um das Jahr 602 schrieb er auch an eine Syn- 5
ode fränkischer Bischöfe, welche sich eben wegen jener Abweichung
in der Zeit der Osterfeier versammelt hatten, berief sich auf uralte
Observanz und wandte sich abermals nach Rom, da Gregor d. Gr.
schon gestorben war, mit der Bitte, bei dem in der Kirche Irlands
seit St. Patricks Tagen eingeführten Gebrauche bleiben zu dürfen,
indem er ja auch Andern in Hinsicht ihrer alten Gebräuche nichts
einrede. „Wir begehren, schrieb er, Friede und Einigung in der
Kirche, aber so wie P. Anicet mit dem heil. Polycarp es hielt;"
man bleibe überall bei dem von Anfang her Gebräuchlichen. Die- 6
ser Zank war kaum ausgeglichen, als der vom Klerus mit scheelen
Augen angesehene Vater der Mönche noch den Zorn Theoderichs
und Brunehildens auf sich zog. Die Legende erwähnt, Columban
habe den priesterlichen (?) Segen über die Knaben Theoderichs aus-
zusprechen verweigert, weil die Mutter eine Kebse. Ist etwas an
der Sache, so hatte die Weigerung sicher diesen Grund: Columban,
der hochgefeierte heilige Abt, sollte als Mittel dienen, die uneheliche
Geburt und somit das Erbrecht auf Burgundiens Krone zu legitimi-
ren, konnte sich aber hiezu nicht her geben ohne Theoderichs Bruder,
den König Austrasiens, und die Großen dieses Reiches höchlich zu
beleidigen. Theoderich soll, da ihm Columban Vorstellungen machte, 7
Vernunft angenommen haben, aber die Großmutter wurde nur er-
boster, schickte Kriegsleute, die sich vorerst in die drei Klöster ein-
lagerten, und hierauf den Abt und seine irischen und britischen
Mönche heraus und aus dem Lande trieben. Damit hat es seine
Richtigkeit, daß Columban nebst Gallus, Chagnoald u. a. aus dem
Kloster Lureul fort mußte um 610. Sie wollten nach Irland hin-
über schiffen, wurden hieran durch stürmisches Wetter gehindert, und
nachdem sie einige Zeit zu Nantes verweilet, von K. Theudebert
eingeladen, in seinem Reiche sich irgendwo niederzulassen, und zu
Metz, als sie dahin kamen, sehr gut empfangen, ein Fingerzeig! —
Man kann hier nicht unterlassen, einer ausgezeichneten christlichen 8
Familie zu gedenken, bei welcher der aus Lureul mit seinen Mönchen

fortziehende St. Columban einsprach, und die zu Brie lebte. Es war die des edlen Burgunders Agnericus, dessen ältester Sohn Chagnoald sich schon seit 594 zu Luxeul befand und da Mönch wurde. Agnericus oder Chagnerich, der am Hofe Childeberts II. und dann auch Theudeberts II. in Ansehen stand, zeugte und erzog mit der frommen Leodegonde vier heilige Kinder, welchen der ehrerbietigst empfangene Abt Columban segnend die Hände auflegte: 1. Chagnoald der Mönch, nachmals Bischof von Laon; 2. Faro, am Hofe Theudeberts II. wahrscheinlich Edelknabe, dann bei Chlotar II. Kanzler und verehlicht, 626 Nachfolger Gondoalds B. von Meaux (Meaux und Brie gehörten zu Neustrien, nicht zu Burgund), † 28. Oct. 672; 3. Fara (Burgundofara), Äbtissin von Eboriac (später Faremoutier genannt) in Brie, wo sich Chagnoald aufhielt, eh' er den Stuhl von Laon bestieg; sie † 655; und 4. Agnetrud, die ebenfalls in's Kloster ging. Neben dem Frauenkloster Eboriac war das für die Männer, in welchem der heilige Eustasius, 620, also vor Chagnoald, Bischof v. Laon, der genannte heilige Chagnoald, und der heilige Walbert, 625 Abt zu Luxeul, eine Zeit lang mitsammen lebten. Wir werden hören, daß St. Chagnoald als B. von Laon (er war es kürzlich geworden) 625 dem Concil zu Rheims beiwohnte, und daß er dann die Stiftungsurkunden der Abtei Solignac in Limousin, die der heilige Eligius 631 noch als Laie ausstellte, mit unterschrieb. Chagnoald † 633 (?) am Schlagfluß, wie aus einem Briefe des heiligen Paul B. v. Verdun an den heiligen Desiderius B. v. Cahors erhellt. Die Verfasser der Gallia Christiana setzen Chagnoalds Tod in's Jahr 640.

In den Tagen, als die genannten Diener Gottes sei es auf der Brunehild oder auf anderer Personen und Räthe Theoderichs Treiben Luxeul zu verlassen gezwungen wurden, muß es zwischen Burgund und Austrasien zu völligem Bruche und zum Bruderkriege, den doch die Großmutter unmöglich gerne sehen konnte, gekommen sein, nicht ohne Einmischung der Longobarden, von denen hier Einiges nach zu tragen kömmt. K. Agilulf, begierig seinen Thron festzustellen und das Innere seines Reiches zu ordnen, [1]) bot den Nachbarn ringsum Frieden an zu gutem Preis. K. Theudebert von Austrasien reichte gleich

---

[1]) Vrgl. Koch-Sternfeld, das Reich der Longobarden in Italien nach Paul Warnefried rc. München 1839.

die Hand, eben mit den Sachsen in schweren Krieg verwickelt 603 m
oder 604, und um die Freundschaft recht innig zu machen, sollte
Theudeberts Töchterlein dem kürzlich (Ende 603?) gebornen Söhnchen
Agilulfs und der Theodelinde, welches man Adelwald taufte, verlobt
werden, jedoch nur wenn die Longobarden dem Adelwald die Thron-
folge zusichern. Dieses zu erlangen ward im Juli 605 bei Mailand
der erwähnte glänzende Reichstag veranstaltet, K. Agilulf und die Gemah-
lin mit dem Söhnchen umgeben von Herzogen und Grafen und den
andern Vasallen saßen auf erhabener Stelle im Circus, Theudeberts 2
Gesandten waren zugegen, und mit lärmender Freude gaben die
Longobarden Beifall, daß Adelwald zum Thronerben erklärt, mit
des Austrasiers Tochter verlobt und das enge Bündniß mit den
Franken auf ewige Zeiten erstreckt wurde; sie riefen selbst den zwei-
jährigen Knaben gleich zum Könige aus und erhoben ihn jubelnd
auf dem Schilde. Nicht lange nach dieser Feierlichkeit kam es auch
zu einem Friedens- oder Waffenstillstands-Schluß zwischen K. Agilulf
und Smaragdus, der seit 602 zum andernmal als Exarch in Ravenna
saß; der König soll 12,000 Goldstücke erhalten haben glaublich für
Räumung einiger Plätze, andere blieben ihm, selbst Orvieto. Im 3
folgenden Jahre, da im April ein Komet erschien, beliebte die Ver-
längerung des Waffenstillstandes auf drei Jahre, die er aber kaum
ausdauerte, indem das Ableben des Patr. Severus von Aquileja
und der darauffolgende Wahlstreit, von welchem wir hörten, schnell
Anlaß zu neuen Reibungen geworden sind, und hierin mag man
die Ursache sehen, warum Theudebert, als er sich mit dem Bruder
in Burgund überwarf und Krieg anfing 610, in seiner Rechnung
auf den Beistand Agilulfs getäuscht worden ist. Theoderich hatte
ohne Zweifel ein Bündniß mit dem Exarchen Smaragdus verabredet,
mit P. Bonifacius IV. stand er unläugbar im freundlichsten Verkehr,
worüber die Verleihung des Palliums für den neuen Erzbischof v. 4
Arles sehr belehrend ist. Mabillon vermuthet, Erzbischof Virgilius
sei um 614 erst gestorben; allein nach zwei in der Ambrosianischen
Bibliothek zu Mailand aufgefundenen Breven des P. Benedict IV.
dat. 23. Aug. 613 ist der Tod früher, etwa auf den 10. Oct. 610—12
zu setzen. Das eine dieser Breven ist an K. Theoderich II. v. Burgund
gerichtet, der für Florian als Nachfolger des heiligen Virgilius das
Pallium nachsuchte, und gewähret das Erbetene in sehr schmeichel-
haften Ausdrücken; das andere, ein Begleitschreiben des Palliums,

ermuntert den Erzbischof Florian, die schweren Obliegenheiten eines
mit dem Pallium geschmückten Oberhirten eifrig und ohne Menschen-
5 furcht zu erfüllen. — Ob sich Neustrien bei dem im J. 610 aus-
brechenden europäischen Kriege zwischen Burgund und Austrasien
parteilos hielt, läßt sich nicht sagen, nur ist gewiß, daß Chlotar II.
um diese Zeit rührig war, aus dem häuslichen Zwiste der West-
gothen Vortheil zu ziehen, und daß ihm Toulouse u. a. zur Beute
wurde. Hingegen zeigt sich Bayern, wo dem Herzog Tassilo der
tapfere Sohn Garibald II. eben in der Regierung folgte, stark in
den Krieg verwickelt; denn weil Garibald zu Austrasien und zu den
Longobarden hielt, so verfehlte der byzantinische Hof nicht, Slaven-
schwärme, sehr beweglich für Geld, auf ihn zu hetzen. — Im J. 610,
erzählt Rüscheler, rückte Theudebert in das seinem Bruder Theoderich
zugehörige Elsaß ein, dieses und noch anderes Land bis Thurgau ꝛc.
6 fordernd. Zu Selz bei Straßburg wird verglichen; aber während
der Unterhandlungen noch ziehen die Allemannen auf die Burgunder,
verbrennen Aventicum (Avenches), erfechten bei Wangen (unweit
Olten) einen blutigen Sieg, von welchem Vorfall die Todtengerippe
und Schwerter zeugen, welche man da häufig in der Erde findet. —
Zu der Zeit ungefähr fuhren Columban und Gallus nebst einigen
Brüdern, Theudebert hatte es genehmigt, den Rhein hinauf, ihre
Habseligkeit ohne Zweifel bei sich und das Schiff von einem oder
einigen Pferden gezogen, so in die Limmat und den See, der jezt
von Zürich (Tigurium) genannt wird. Zürich war wohl damals
7 schon wieder ziemlich gebaut und belebt. Oben an diesem langen See,
zu Wangen bei Tuggen, wo heidnische Allemannen weideten, unter-
nahmen sie ein Kloster anzulegen. Sie säumten nicht, zugleich den
unwissenden Heiden der Gegend das Evangelium zu predigen, störten,
vielleicht im Vertrauen auf des Königs Schutz, kühn ihre aber-
gläubische Opferfeier zu Ehren Wodans, Gallus soll sogar den
Götzentempel oder etwas dergleichen in Brand gesteckt haben, wor-
über es zu einem Angriffe und zu Mißhandlungen kam, Columban,
heißt es, wurde gestäupt, Gallus gerieth in Todesgefahr, und die
Klugheit gebot, sich aus dieser Landschaft wieder zu entfernen. Sie
wurden von dem frommen und, wie scheint, reichen Pfarrherrn
Willimar zu Arbon am Bodensee gastfreundlich beherbergt, und er
ging ihnen an die Hand, daß sie unweit der zerstörten Stadt Bregenz
sich Zellen bauen und eine ehehin christliche, nachmals zum Götzen-

dienst mißbrauchte, verfallene Capelle benützen konnten. Gallus soll da drei eherne Götzenbilder zerstört haben. Hier entstand dann Kloster Mererau.

VII. Chlotar II. wird 613 König aller Franken, Burgunder ꝛc.

Kaum begann die junge Pflanzung der vor dem Kriegsgetümmel gewichenen Diener Gottes zu grünen, so wurde der Sturm noch tobender und zerschmetterte ihren bisher siegreichen Schutzherrn K. Theudebert II. Kr. Heraklius hatte kürzlich den Phokas vom Throne geworfen und strebte, seine neue Herrschaft durch große Unternehmungen glänzend zu machen. Den alten Smaragdus, der nebst dem Papste von einer Anfeindung der fürchterlichen Longobarden abrieth, rief Heraklius von Ravenna heim, und sandte als Exarchen dahin den feurigen Jo. Lemigius, versteht sich mit Soldaten. Jedoch wie gewöhnlich sollten andere, nicht römische Heere den Hauptkampf ausfechten, westlich fränkische, östlich slavische. Der Leztern scheinen verschiedene Schwärme gemiethet worden zu sein, die zugleich in Friaul und in die Alpenthäler Kärnthens und Salzburgs eindrangen; Paul Warnefrid, der Niederlagen seiner Landsleute fast immer verschweigt, erwähnt dafür eine, welche Garibald II. bei Agunt (Innichen im Pusterthal) durch Slaven erlitt, die hierauf bis in's bayerische Flachland streiften, freilich bald wieder zurück getrieben; doch blieben sie im Gebirge sitzen, in Windisch-Matrei und weiter das Land hinunter, welches von einem Stamm, Karantani, bald den Namen Kärnthen bekommen hat. Ähnlich wird es in Friaul gegangen sein, welches die Horden durchstreiften, aber nicht behaupten konnten, sondern dafür, mit oder wider Willen des Kaisers, in seinen Gränzprovinzen sitzen blieben; denn zur Zeit des Kaisers Heraklius, berichtet Constantin Porphyrogenĕta, kamen die slavischen Serbi, Chorwati, von den Nordabhängen der Karpathen ausziehend, an den Gränzen Illyriens, Dalmatiens an, bemächtigten sich dieser Landschaften, nahmen, ostwärts vordringend, von dem heutigen Servien Besitz und schoben sich solchergestalt zwischen die Avaren und das griechische Reich ein. — Dem Gesagten zufolge waren Longobarden und Bayern 612 dergestalt bedrängt, daß sie dem Austrasier nimmermehr beispringen konnten, und dieser, gegen welchen überdieß treulose Vasallen sich erhoben, ja auch

22

n Chlotar II. mit Theoderich II. trotz der bisherigen Todfeindschaft sehr
politisch gemeinsame Sache macht, erleidet durch die Burgunder eine
Niederlage bei Toul und eine zweite bei Zülpich; er verlor selbst
das Leben in der Schlacht, oder er wurde, nach einem andern Be-
richt, da er nach Cöln floh, gefangen, auf des Siegers Theoderich
Befehl zum Mönche geschoren und wahrscheinlich im Verborgenen
von diesem oder — von Chlotar II. ermordet. Zwei Söhnchen,
4 uneheliche oder doch unebenbürtige, verschwanden gleichfalls. König
Theoderich II. breitete jetzt seine Herrschaft natürlich auch nach Ale-
mannien aus, was der Umstand sehr erleichterte, daß der zu Über-
lingen sitzende Statthalter oder Herzog Cunzo (Pertz. II. 8) ihm zu-
fiel, wodurch über die frommen Mönche zu Mererau die größte Gefahr
hereinbrach. Zwei der Brüder wurden wirklich von den Heiden (?)
erschlagen, der heil. Columban wanderte fort über's Gebirge nach
Italien und ließ sich bleibend zu Bobbio, einem Kloster an der
Trebia unweit Mailand, nieder, von der K. Theodelinde überaus
5 werth geschätzt. In des Königs Auftrag schrieb er (noch 612?)
an P. Bonifacius IV., das seit dem Dreicapitelstreit fortdauernde
Schisma beklagend: es ward herausgehoben, daß man am alten
katholischen Glauben unerschütterlich fest halte und eher die Gegner
(die byzant. Bischöfe Istriens, Venetiens, Genuas) der Vorwurf
treffe, die Ketzerei zu begünstigen; ob die römische Kirche sich zu
solchen hinneigen wolle? „Das Ansinnen des Königs erfüllte mich
mit Staunen und Kummer. Wunderbare Veränderung! Haben
früher diese Könige hier zu Lande das Katholische unter die Füße
getreten und die arianische Seuche ausgebreitet, so verlangen sie
nun, daß unser Glaube erhöhet und befestiget werde..... Darum
6 bittet Dich der König, darum bittet Dich die Königin, darum bitten
Dich alle, daß so schnell es nur sein kann, sämmtliche Kirchen ge-
einiget werden, daß auch Friede werde dem Vaterland, Friede bald
werde dem Glauben, damit sodann alle werden eine einzige Heerde
Christi des Königs der Könige, Du dem Petrus, Dir ganz Italien
folgend. Was ist lieblicher als der Friede nach dem Kriegsgetümmel?
was ist süßer als die Wiedervereinigung lange getrennter Brüder?"
Der fromme Greis, welcher glaublich bereits im J. 615 zu Bobbio
starb, hatte schwerlich in seiner stillen Zelle die rechte Einsicht in
die politischen Verwicklungen, von denen das heil. Kirchenoberhaupt
gehemmt wurde, schwerlich die rechte Einsicht in die Gründe, warum

K. Agilulf so sehr mit Bitten in den Papst drang, auf das geschwindeste die Beilegung des Schisma vorzunehmen. Der mächtigste Bundesgenosse war gefallen, der Feind Theoderich jezt doppelt mächtig, und dazu der Ansturm der Slaven und die Rührigkeit des Exarchen Jo. Lemigius, und diese und jene Stadt meuterisch, vielleicht selbst Mailand; augenfällig war K. Agilulf, um die Mailänder zu beschwichtigen, bereit, den Erzb. Laurentius auf seinen Sitz zu lassen, da er wußte, daß der Papst dieß vor allem fordere und das Schisma nicht anders ein Ende nehmen könne. Ohne Zweifel hat K. Agilulf dem katholischen Klerus willfahret, durch ihn die Bürgerschaft beßer zu stimmen, und hat überhaupt den Bürgerschaften Erleichterungen und Privilegien zugestanden, welche einen so starken Kontrast bildeten gegen den despotischen Druck, unter dem die kaiserlichen Orte seufzten und verkümmerten, daß die Lockung des Exarchen in den longobard. Städten taube Ohren traf, während die eigenen ihm von Jahr zu Jahr mehr abgeneigt wurden. — Hängen wir hier, nachdem vom heil. Columban die Rede gewesen, gleich das an, was sich mit seinem heil. Schüler Gallus begab, welcher den Boden Alemanniens nicht verlassen wollte, mit Columban nicht verlassen konnte, durch eine Krankheit gehindert. Sobald Gallus genesen war, ließ er sich von Willimars Diakon Hiltibold, einem Jagdliebhaber, in die damals sehr waldige Gegend hinaufführen, wo jezt St. Gallen. Am Flüßchen Steinach ersah sich der verfolgte Diener Christi eine verborgene, angemessene Zufluchtstätte, und begann, nachdem ihm durch den kön. Kämmerer und Zentgrafen Talto das Eigenthum des wilden Erdfleckes verschafft worden war, um 614 auszuroden und Zellen zu bauen, geholfen vornämlich von zwei lieben Jüngern, Mang (Magnus) und Theodor. So ward der Grund gelegt zur weltberühmten Abtei, die sammt der Stadt von ihm den Namen bekam.

Des Sieges über den Bruder, welcher vielleicht durch sehr tadelnswerthe Mittel und selbst durch dieses erfochten wurde, daß Theoderich böse genug war, die heidnischen Alemannen und andere Heiden gegen ihn aufzuhetzen, und der Früchte des Sieges konnte sich dieser Verblendete nur wenige Tage freuen. Chlotar II. hatte ihm geholfen; um welchen Preis? gab es hierüber keine Weiterung, und sollte der Neustrier es ganz gleichgiltig angesehen haben, wie das Reich des verhaßten Vetters zwei, drei mal so groß wurde als das

0 eigene? Die Chroniken sagen nichts, und das sagt viel. Sie malen die Brunhilde und ihre Enkel auf das schwärzeste, beschuldigen die hochbetagte Frau gräulicher, unglaublicher Frevelthaten, und der Untergang dieses argen Geschlechtes und daß Chlotar II. das ganze Merovingerreich unter seinem Scepter vereinigte, wird als ausnehmendes Glück bezeichnet, und hieran dürfte, wer nachdenkt, genug haben, um das Schänden und das Preisen zu würdigen. Statt
2 uns bei dem Einen oder dem Andern aufzuhalten, verfolgen wir achtsam den Gang der Thatsachen, so weit sie uns bekannt sind. Nach Metz gezogen und kaum auf den Thron Austrasiens gestiegen, erkrankt Theoderich II. der unselige Brudermörder an der Ruhr, oder am Bauchfluß, heißt es, und beschließt so seine irdische Laufbahn noch vor Ende des J. 613, kaum voll 26 Jahre alt. Nun steht die alte, Vielen verhaßte K. Brunhilde, deren Liebling er gewesen, allein, verlassen, in Mitte der vier Urenkel, welche den Theoderich Vater nannten, und von denen der älteste noch nicht ein eilfjähriger Knabe gewesen sein kann, und die sämmtlich aus Kebsweibern oder
3 sündhaftem Umgang herstammten. Sieh den Wurm, welcher die Wurzel des Merovingerstammes zernagte! Doch weil es mit Chlotars II. Abkunft nicht viel beßer bestellt war, ist leicht zu begreifen, daß es keineswegs an Männern von Gewicht fehlte, weltlichen und selbst geistlichen Standes, die mit Brunhilde freundlich zu Rathe gingen, um Theoderichs Erstgebornen, Sigebert, auf den väterlichen Thron zu setzen. Hauptbeweggrund war sicherlich die Abneigung, Austrasien und Burgund an Neustrien zu hängen und von Paris aus sich durch Chlotar II. oder vielmehr dessen französische Höflinge regieren zu lassen. Hievon wollte zuvörderst Warnachar, Hausmaier
4 in Burgund, der jezt auch die Zügel Austrasiens in Händen hielt, nichts wissen, und besonders ließ der Umstand sein und Brunhildens Bemühen in gutem Lichte erscheinen, daß auch der heil. Lupus, nach Artemius 609 auf den Stuhl v. Sens erhoben, sich laut für das Erbrecht des kleinen Sigebert aussprach, weshalb er unverzüglich durch Chlotar vertrieben wurde. (Oder war Lupus schon vordem vertrieben worden?) Liegt auch undurchdringliche Nacht auf all diesen Vorgängen, so viel ist doch gewiß, daß der staatskluge und rasche Chlotar II. geschwind die durch das Ableben Theoderichs zu Metz entstandene Verwirrung benützt und Austrasien heimgesucht hat lockend und drohend. Mußte er das Schwert brauchen, es

entschied desto unwiderstehlicher in wenigen Tagen, weil die ange- o
sehensten, einflußreichsten Herren Austrasiens und bald auch Bur-
gunds auf seine Seite traten. Vor allen ist zu erwähnen Herzog 5
Pippin, den man später von Landen, einem Städtchen Brabants,
beigenannt hat, Theudeberts II. Freund, und kaum der des Sie-
gers Theoderich geworden, und schon gar nicht Warnachars; fer-
ner Arnulf, am Hofe Theudeberts, obwohl noch jung (etwa 580
geboren) einer der Ersten, durch Geburt, Tapferkeit, Klugheit und
jede männliche Tugend hervorragend. Sehr glaublich, daß was
den unglücklichen Theudebert traf und was dann Chlotars Herrsch-
begier verfügte, Arnulfs Entschluß erzeugt oder zur Reife gebracht
hat, der Welt zu entsagen und in das Kloster Lerins einzutreten.
Er hatte aus der Gemahlin Doda zwei Söhne wo nicht mehr er-
halten, Cleodulph (Saint-Cloud) und Ansegis (Stammvater der 6
Karolinger), dann mit Doda's Einwilligung gänzliche Enthaltsamkeit
gelobt, und bereits 611 (?) Anstalt getroffen Mönch zu werden,
indeß sie zu Trier den Schleier nahm. Nun ereignete sich 613,
daß B. Pappolus v. Metz mit Tod abging, und Klerus und Volk
riefen nach Arnulf, dessen große Güter wahrscheinlich in der Nähe
von Metz lagen: er und kein Anderer solle ihr Bischof werden!
Eben tagte Chlotar II. (noch 613?) zu Andernach und lockte auf
alle Weise die Austrasier, Alemannen, Burgunder an sich, und
machte die gnädigsten Zugeständnisse; gerne hörte er daher das
Rufen der Metzer und entsprach ihrem Wunsche in der Art herab-
lassend, daß er persönlich dem Arnulf zuredete, er möchte auf das
stille Klosterleben verzichten und die einstimmige Wahl des Klerus
und Volkes von Metz annehmen, da es sein eigener Wunsch, ihn
fortan als weisen Rath in der Hauptstadt Austrasiens an der Seite 7
zu haben. Ungeachtet Arnulf noch Laie, höchstens Minorist war,
so bewirkte doch der Ruf seiner ausgezeichneten Eigenschaften und
des Königs Wort, daß man, über die Kirchengesetze hinwegsehend,
wie einst beim heil. Ambrosius, ihm ohne Verzug die bischöfliche
Weihe ertheilte, etwa 614. Die Zeit ist nicht genau zu ermitteln.
Wegen Anhänglichkeit an K. Theudebert war auch Romaricus,
Freund Arnulfs, durch Theoderich II. verfolgt, verjagt worden, oder
selbst aus Austrasien entwichen. Chlotar II. rief ihn zurück und
gab ihm seine Güter wieder; allein Romaric (Remire) hatte einen 8
Abscheu ob den Welthändeln gefaßt, verschenkte einen Theil der

o Habe, verwendete den andern, auf seinem Schlosse Habend in den Vogesen, Bisthums Toul, ein Doppelkloster, nachmals von ihm Remiremont geheißen, etwa 627 zu stiften, und starb darin als heil. Abt um 653. — Welche Mittel Chlotar II. gebraucht hat, um nebst Austrasien auch Allemannien und Burgund seinem Scepter zu unterwerfen, das ist mehr zu errathen als nachzuweisen. Sich der Brunehild und ihrer Urenkel zu bemächtigen, war seine Hauptangelegenheit, und weil es mit Gewalt nicht ging, mußte die List helfen, mußte die Schlechtigkeit in Dienst genommen werden. Entscheidend war das Umsatteln des burgund. Majordomus Warnachar,
9 der sich durch Versprechungen ködern und durch die Übermacht schrecken ließ. Er oder ein anderer Burgunder soll die Brunehild sammt den Kindern, da sie sich nach Hochburgund geflüchtet, verrathen und in die Gewalt des racheglühenden Königs Chlotar geliefert haben. Daß Brunehild, vielleicht vertragsmäßig, in Chlotars Gewalt kam, daß man sie bald hierauf beseitigte und auch ihre Urenkel (nur der jüngste, heißt es, blieb am Leben), solches unterliegt keinem Zweifel; aber das Geschwätz eines Fredegar, der einem Orientalen nachzuerzählen scheint, oder noch späterer Abschreiber lautet ganz unglaublich und gleichet einem im Volke umlaufenden
10 Schauermährlein: „Auf Chlotars Befehl wurde die böse, 70 Jahre alte Brunehild für ihre Frevelthaten öffentlich gestraft. Sie war zu Herpon auf das Schloß Orbe gekommen, und der König davor gerückt; Herpon unterhandelt und bringt listig die gräuliche Furie aus dem Schloß in's königl. Lager, für welchen Dienst ihn Chlotar II. dankbar zum Patricius in Burgund jenseits des Jura (im Wadtland) macht. Nun ergeht das Gericht über Brunehild, drei Tage lang wird sie gemartert, alsdann auf ein Kameel gesetzt und herumgeführt durch das ganze, sie verwünschende Heer, schließlich mit den Haaren, mit einem Arm und einem Fuß an den Schweif eines wilden Rosses gebunden und zu todt geschleift." —

VIII. Chlotar II. wirket vornämlich durch Prälaten und Missionäre.

p Der Sohn Fredegundens, nun Beherrscher des ganzen Frankenreiches wie der erste Chlotar, sein Großvater, entbehrte, verfuhr er auch hart gegen Brunehild und einige ihrer Anhänger (ihr stand-
1 hafter Freund, der heil. B. Lupus, wurde nach Vimeu verbannt),

übrigens keineswegs der klugen schonenden Umsicht, noch jener klaren Einsicht, die ihn an den Heroen der Kirche die Hauptstützen seiner Königsmacht und Würde und aller Ordnung im weiten Reiche erkennen ließ, und er drang daher unter andern in den heil. Columban, aus Lombardien wieder in's Frankenreich, nach Lureul zu gehen, wieder die Oberleitung der von seinem Eifer gegründeten Klöster in die Hand zu nehmen, und der Diener Gottes hätte glaublich gern dem Rufe Folge geleistet; allein nichts zu sagen von der Schwierigkeit, des K. Agilulf und Theodelindens Zustimmung zu erhalten, erkrankte der greise, die strengste Abtödtung übende Ascet und beschloß seine Segenstage zu Bobbio bereits am 21. Nov. 615, wie oben angegeben. Ein Mönch des Klosters Bobbio, Jonas genannt, hat das wundervolle Leben des Heiligen beschrieben, leider mit weniger Geschick als gutem Willen. Th. Moore Gesch. v. Irland S. 314 sagt vom heil. Columban, seinem Landsmanne: „Während Irland sich rühmt, daß es ihn hervorgebracht, erinnert sich Frankreich hinsichtlich seiner alten Abteien Lureul und Fontaines an ihn, und sein Ruf in Italien lebt noch, nicht bloß in den theuern Reliquien zu Bobbio, — in dem Sarge, dem Kelche, dem Stechpalmenstabe des Gründers und dem sonderbaren Anblicke eines irischen Meßbuchs in einem fremden Lande, — sondern auch in dem noch frischeren Andenken, in welchem sein Name, durch seine Verbindung mit der schön gelegenen Stadt San Columbano, im Gebiete von Lodi, steht. Die (wenigen) Schriften dieses ausgezeichneten Mannes, welche bis auf uns gekommen sind, zeugen von einer umfassenden und mannigfaltigen Bekanntschaft, nicht bloß mit kirchlicher, sondern auch mit classischer Literatur ꝛc." — Da K. Chlotar II. so gute Gesinnung für Columban an den Tag legte, ist sicher zu glauben, der vortreffliche Schüler desselben, Gallus, werde ebenfalls huldvoll berücksichtigt worden sein, daher denn die neue Gründung (St. Gallen) bald in Flor kam. Chlotar verhandelte rastlos und verständig mit den Großen Austrasiens, Alemanniens, Burgundiens wie Neustriens, wobei die Bischöfe vornämlich gehört wurden, die, wie scheint, gewöhnlich Synodal-Vorberathungen unter sich veranstalteten, um gemeinsam ihre Begehren und Rathschläge vor den Thron zu bringen. Concilien und Reichstage floßen in eins zusammen; denn die Prälaten bildeten nicht bloß vermöge ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten, sondern auch vermöge des Grundbesitzes ihrer

p Kirchen wahrlich den ersten Stand, der, wenn er fest zusammen
hielt, alles und jedes entschied. Vorberathung zu dem großen allge-
meinen Synodalreichstag, welchen der König auf das J. 615 nach
Paris ausschrieb, war vermuthlich jene am 18. Oct. 614, und es
wurde da mancher Anstand verglichen, manches Hinderniß der Ver-
ständigung gehoben, und die berühmte Urkunde ausgefertigt, welche
den Titel trägt: Chlotarii Regis constitutio generalis, und welche
einen tiefen Blick gewährt in die damaligen Kirchen- und Staats-
5 Verhältnisse. Es ward darin z. B. festgesetzt: „Streitigkeiten un-
ter Römern (den alten Einwohnern) sollen nach röm. Gesetzen ent-
schieden werden. Wenn die Gewalt des Königs hinterlistig (sub-
reptitie) mißbraucht worden ist, so soll sie nicht gelten. Ein Rich-
ter, der Jemand gegen das Gesetz verurtheilt hat, soll von den Bi-
schöfen censurirt werden, damit er für eine Verbeßerung des Urtheils
sorge. Niemand soll sich erkühnen, eine Nonne zu heirathen. Was
den Kirchen geschenkt worden, von schon Verstorbenen, das soll von
Niemand zurückgefordert werden. Was die früheren Könige der
Kirche und den Geistlichen an Freiheiten und Besitzungen zugestan-
den oder übertragen haben, das soll ihnen bleiben. Auch sollen sie
im unverkümmerten Besitz von Allem erhalten werden, was sie schon
6 durch 30 Jahre inne gehabt." — Hierauf, so vermuthet man, trat
der große Synodalreichstag, das Concilium mixtum (Conc. Pari-
siense V.) in Paris zusammen, welches mit Weisheit, sagt Joan-
nes v. Müller, für feste Grundlage einer freien Verfassung sorgte.
Es sollen 79 Bischöfe zusammen gekommen sein, und die Synodal-
schlüsse, von welchen wir noch 15 kennen, wurden zu Reichsgesetzen
erhoben. Ohne Zweifel waren es diese nebst andern Prälaten, welche
so laut und so unerschrocken für den verbannten B. Lupus redeten,
daß Chlotar sich eines Beßern besann, und den Freund und Rath-
geber Brunhildens ehrenvollst auf seinen Hirtensitz nach Sens zu-
rückrief, wo der Heilige am 1. Sept. 623 seine Arbeiten im Herrn
7 beschloß. Dieß ein Sieg der Eiferer für Kirchenfreiheit. Der Kö-
nig räumte noch Bedeutenderes ein, sei es der gewonnenen Über-
zeugung folgend, sei es bloß aus Verlangen, den Prälatenstand
recht an sich zu fesseln. Durch die von ihm zu Gesetz erhobenen
Beschlüsse der Synode oder schon durch die erwähnte Constitution
wollte man zuvörderst dem schreienden Übel der Simonie begegnen,
über welches P. Gregor d. Gr. in Briefen an Brunehild so oft

und bitterlich geklagt: der Bischof solle canonisch vom Klerus und Volk seines Sprengels gewählt, und alsdann, nach erholter Gutheißung des König, vom Metropoliten geweiht werden, oder, sagte ein fataler Zusatz, geht die Wahl von der königl. Pfalz aus, so sei doch mindestens auf Leben und erworbene Kenntnisse Bedacht zu nehmen; ferner, den Rechtsgang betreffend, dürfe sich ein Geistlicher, außer um Begnadigung, keinen Falls seinen Bischof vorbei an den König wenden; der Geistliche soll in Rechtssachen nur wegen Capitalverbrechen dem weltlichen Richter Rede stehen, und dann haben cumulativ die Kirchenvorstände und der weltliche Richter in öffentlichem Verhör das Urtheil über das oder die Verbrechen zu fällen. Hier gleichsam die ersten allgemein giltigen Entscheidungen in germanischen Reichen über die großen, alle Jahrhunderte bewegenden Streitfragen der geistlichen Investitur und Immunität. Man behauptet, daß die zu Paris versammelten Bischöfe auch die allgemeine Einführung des Kirchenzehents beantragten, aber hiebei auf unüberwindlichen Widerstand stießen; doch kam wirklich der Zehent zur Sprache, so wurde er sicher nur für Pfründen verlangt, die man auf ihn begründete.

Chlotars II. Staatskunst stellte weniger die Rechnung auf das Schwert der vielen Vasallen als auf das des Geistes, und suchte ihren Hauptvortheil in der Wirksamkeit der Kirche. Es wurde bejammert, daß in Bayern und noch näher, in Alemannien Unzählige zu treffen seien, die entweder der gesunden christlichen Lehre entbehrten, verführt von Ketzern, oder selbst in den Finsternissen des Heidenthums steckten. Chlotar rief recht dringend, in der Sache Licht und Rath zu erhalten, die geistlichen und weltlichen Herren Burgunds, unter welchem Namen damals fast die ganze heutige Schweiz und auch Elsaß zum Theil begriffen war, zu sich und hielt mit ihnen 615—16 einen Reichstag auf der Villa Bonogellum (Boneil bei Paris oder Bonöll an der Marne). Auf diesem oder auf einem andern später zu Macon veranstalteten kam sicher der Hochburgund erschütternde Streit zur Sprache, in welchem der obengenannte Herpon v. Orbe wider den Patricius Aletheus und den B. Leudemund v. Sitten lag. Herpon fällt im Kampfe, zornig fährt Chlotar daher wie der Wind, Aletheus wird bezwungen, der Bischof v. Sitten aber auf Fürbitte des Abtes Eustasius v. Lureul, zu dem er geflohen war, begnadigt. Das und eingeleitete Unterhandlung mit

q Hrz. Garibald II. v. Bayern half ohne Zweifel zu, was in der Villa Boneil oder in Macon berathen worden war, in Ausführung zu bringen, nämlich eifrige Glaubensboten nach den benannten Landschaften zu senden; kein beßeres Mittel, Chlotars Herrschaft zu befestigen und auszubreiten. Was Bayern betrifft, so setzte Garibald II. das vom Vater Tassilo Angefangene fort und mit noch größerem Glücke. Erlitten auch die Seinigen um 611—12 in den Engen bei Innichen einen schweren Schlag, sie ermannten sich schnell
3 wieder, und Garibald, den Longobarden enge verbündet, jezt vermählt mit des tapfern Hrz. Gisulf v. Friaul Tochter Gaila, strengte sich aus allen Kräften an, die Slaven aus den Bayern sehr gefährdenden Stellungen im Alpengebirge zu verjagen. Über die Tauern wichen sie zurück, und wohl auch aus dem Pusterthal, indem zugleich des Hrz. Gisulf Söhne, Taso und Kakko, von Friaul her angriffen. Ihnen sollen sich die in Krain und im Cillierkreise sitzen bleibenden Slaven untergeben haben, und dem Hrz. Garibald die in Kärnthen. Auch diesseits des Gebirges blieben manche, entweder den Bayern oder den Avaren unterworfen. Daß etwas später Slaven (Vinidi, Wenden) als Bewohner der Berggegenden um die Quellen der Enns und Traun getroffen wurden, erwähnt Hansiz I. 103 ꝛc.

Als die Macht der Franken sich in den Händen des unter-
4 nehmenden und klugen Chlotar II. einigte, konnte es nicht fehlen, daß die Nachbarn, also auch die Bayern und die Longobarden Schritte thaten, seine Freundschaft zu erwerben, und er, alle Hände voll mit den Arbeiten für die innere Ordnung seines ungeheuern Reiches, nahm die friedlichen Anträge gut auf. Hinsichtlich Bayerns wurde nicht weniger verständig als fromm der Punkt der Religion obenan gesetzt: nicht verlange der Frankenkönig das edle tapfere Volk in seiner Freiheit zu beeinträchtigen, aber zugeben könne er doch nicht, daß dort die wahre Kirche unablässig theils von Heiden theils von Ketzern verheert und fast ganz vernichtet werde; also Auflösung der andern Bündnisse, zumal mit den heidnischen Avaren, und treues Anschließen an die katholischen Franken, wofür aber nur hierin Bürgschaft, wenn man in Bayern katholische Missionäre un-
5 gehindert arbeiten lasse. Garibald sagte es zu; denn Chlotars Ansehen wuchs ausnehmend, da er es allenthalben auf das der Prälaten und der Geistlichkeit überhaupt stützte, und mit ihrem Beirath wirklich die weisesten Verfügungen entwarf, die sein starker Arm

auch zu handhaben wußte. Sein Lob durchflog die Völker und q
wandte ihm die Herzen zu; alles setzte auf seine Einsicht und That-
kraft große Hoffnungen. Zu Boneil oder Bonöll ward wegen
Bayern verhandelt, und da erbot sich Eustasius, der mit dem heil.
Columban nach Italien gewandert und um 613—14 in das auf
Chlotars Befehl ihm geräumte Kloster Luxeul zurück gekehrt war, mit
einigen Brüdern zu den Waraskern (in Vorarlberg?) zu gehen und zu
den „Bojen, die man Bojoarier nennt," theils um dem Unwesen zu
steuern, welches zwei arianische Sendlinge, Bonnosus und Photinus
ein Erzarianer (Photinus wird als Bischof v. Sirmium bezeichnet), 6
dort angerichtet hatten in Folge der Befreundung mit den Longo-
barden, theils um die Heiden zu bekehren. Schon St. Columban
hatte im Sinne gehabt, den heidnischen Slaven (Wenden) in Venetien
zu predigen. Der Krieg ließ es nicht zu, so wie er auch jezt bald
wieder die fränkischen Missionäre in Bayern hemmte und vertrieb.
Daß Chlotar II. bei Unterstützung der Glaubensboten aus seinem
Reiche politische Zwecke neben den kirchlichen verfolgte, begreift man
und ist verzeihlich; es möchte selbst bedünken, die bereits in Bayern
arbeitenden, etwa von Sirmium und Friaul gekommenen Geistlichen
seien als Schismatiker verschrien und verketzert worden, indem sie ihre
Sendung durch den Patriarchen v. Alt- oder Neu-Aquileja empfingen.
Man behauptet und es ist sehr glaublich, daß die heil. Mönche Eusta- 7
sius und Agilus Klöster (Weltenburg ob Regensburg?) gründeten
und heimkehrend tüchtige Männer bestellten, die für weitere Pflege
des ausgestreuten göttlichen Saamens in Bayern zu sorgen hatten.
Kaum geschah dieses in Einverständniß mit dem Lorcher-Metropo-
liten Erchanfrid, der schwerlich mit dem longobardischen Patriarchen
v. Aquileja oder Friaul in Kirchen-Gemeinschaft stand, und schon
wegen der Avaren kaum den Franken freundlich Hand reichen durfte.
Auffallend ist wenigstens, daß um 623 ein Philo als Metropolit
zu Lorch erwähnt wird, der von Rom (durch Deusdedit oder Boni-
facius V.?) gesendet worden sein soll, und zugleich ein Ottokar, der
als Nachfolger Erchanfrid's zu Passau saß. Wir werden von nun
an in dieser Metropole häufig zwei Erzbischöfe einander gegenüber
sehen und aus ähnlichen Ursachen wie die zwei Patriarchen v. Aqui- 8
leja. Der heil. Eustasius wird als Bischof v. Augst und Basel
aufgeführt; zugleich blieb er wohl Abt zu Luxeul. Um 620 bekam
er die Infel v. Laon. † 29. März 627. Der heil. Agilus, eigent-

q lich aus dem Kloster Bobbio, soll 656 hochbetagt als Abt des Klosters Resbach an der Marne seine schöne Laufbahn geschlossen haben. Als Genosse dieser Beiden wird uns noch der heil. Racanarius genannt, ein Mönch v. Lureul, der Bischof zu Basel geworden ist. — Um diese Zeit hatte auch schon das Kloster St. Gallen großen Ruf erlangt. Als Gaudentius, wie man meint ein geborner Rhätier und dem B. Ursinus um 606 auf dem Constanzer-Stuhl gefolgt,
9 vielleicht zugleich Oberhirt in Chur, etwa 615 starb, trug man die Infel dem heil. Gallus an, der aber die Wahl auf den Diakon Joannes lenkte. Wie viele Jahre darnach (glaublich nur einige) von St. Gallens-Zelle die Glaubensboten Theodor und Mang (Magnus) ausgingen, und zu den Klöstern Kempten und Füßen, wo die Kirche St. Mang, den Grund legten, läßt sich nicht verläßig angeben. — Dieß nach den Heiligen Valentin und Severin die ersten bekannten Apostel der Bayern.

IX. Italiens und des byzant. Reiches traurige Zustände 614—619.

r Fühlbaren Einfluß äußerten stetsfort nicht bloß auf das kleine Bayern sondern auf das ganze große Frankenreich die Ereignisse und Bewegungen jenseits der Alpen. Schon aus Politik unterließen die Frankenkönige nicht, das Kirchenoberhaupt in Rom wiederholt
1 ehrerbietig anzugehen, und ohnehin pflegte der byzant. Hof am liebsten durch den Papst mit den Franken sich in's Vernehmen zu setzen. Von dem, wie Theoderich II. sich an P. Bonifacius IV. gewendet hat, war die Rede. Man hoffte Hilfe vom Burgunder wider die Longobarden; da brach der Bruderkrieg aus, der ihn hinderte, und auf den traurigen Sieg folgte der schnelle Tod. So lag die Last des Kampfes schwer, weil allein auf dem Exarchen Jo. Lemigius, der mit allen Erpressungen nicht genug Geld zusammenbrachte, die nöthigen Kriegsleute zu besolden, indem K. Agilulf, um die longobardischen Lehenleute nicht zu häufig aufbieten zu müßen und dadurch
2 schwierig zu machen, Avarenhaufen in Dienst nahm, die ohne Aussetzen das Feld hielten. P. Bonifacius IV. mühte sich, Ruhe zu erhandeln, glaublich mit Willen des Exarchen, und sie stand zu Kauf; aber die Römer mußten, heißt es, für jede Verlängerung des Waffenstillstandes neuerdings 300 V. Gold erlegen. Der ohnehin nur kurz währende Friede kam fast so theuer zu stehen als der

Krieg. Dieser entzündete sich wieder nach dem Ableben des Bonifacius IV. 8. Mai 614, glaublich zum Theil wegen der Ein- und Übergriffe des kais. Exarchen bei der neuen Papstwahl in Rom, zum Theil wegen des gespaltenen Patriarchats v. Aquileja; Candidian war gestorben oder abgetreten, und der Exarch ließ geschwind dafür zu Grado einen andern aufstellen, der Cyprian hieß, und der zu Aquileja sitzende Patr. Johann sah abermals die Hoffnung verschwinden, die Suffragane seiner uralten Kirche zu einigen. Im Jahre 615 brachen, man darf annehmen auf Betreiben des byzant. Hofes, Avaren in das longobard. Istrien ein, Hrz. Gisulf fiel im Kampfe, seine vier Söhne, welche die Slaven im Cillierkreise unterworfen hatten, mußten das offene Feld räumen und hinter Städtemauern sich zu halten suchen; von ihrer Mutter Romilde erzählt Paul Warnefried, mehr Dichter als Historiker, sie habe das überaus feste Forojulium (Cividad di Friuli) verrätherisch geöffnet in der schnöden Hoffnung, der Avaren-Chagan werde sie zum Lohne heirathen; er aber, voll Verachtung ihrer Schlechtigkeit, ließ die arianische Jezabel lebendig spießen, den Ort Cividad di Friuli zerstören. In diesem Jahr 615 bestieg nach langem Hinhalten der heil. Deusdedit den apost. Sitz und hat gewiß sogleich alles Mögliche angewendet, das verheerende Kriegsfeuer zu löschen, dem Exarchen kaum genehm. Dieser machte sich durch seine Kriegslust, deren Befriedigung nicht bloß ungeheuer viel Blut und Geld kostete, sondern auch allen Gewerbsbetrieb und Verkehr lähmte und Mittelitalien beinahe in eine Wüste verwandelte, äußerst verhaßt. Seine Städte hatten Ursache, mit Neid auf die dem Longobarden unterworfenen hin zu blicken, auf welchen kein harter Druck lastete, und denen ein weiter Markt und Handel nach Deutschland und dem Frankenreich frei gegeben war. Der verständige König Agilulf, welcher sich bei seinen Großen eben sowohl als bei den Römern und andern Nachbarn in Achtung zu setzen wußte, that was möglich, um seinen Theil der Halbinsel fröhlich aufathmen zu machen, und in schönster Eintracht ging ihm dabei die herrliche Theodelinde an die Hand, sie baute zu Pavia einen Palast und allerwärts Tempel und Klöster, namentlich die prächtige Kirche in der Ehre St. Johanns des Täufers zu Monza, eben die, in welcher die berühmte eiserne Krone niedergelegt worden ist. (Viel schrieb und stritt man über dieses Kleinod, richtiger über die drei Kronen, welche nachmals zu Monza sich im Kirchenschatze vorfanden.)

r Obwohl K. Agilulf, der bei Zeiten mit Glück für Befestigung des königl. Ansehens und der öffentlichen Ordnung dadurch gesorgt hatte,
6 daß er dem Sohne Adelwald als Thronfolger huldigen ließ, bereits zu Anfang des J. 616 aus diesem Leben schied, und Theodelinde unter sehr schwierigen Umständen die Zügel der Vormund- und Regentschaft in die Hände nahm, ging es doch noch einige Jahre im rechten Geleise fort; denn die Umsichtige, so friedliebend als fromm, bemühte sich angelegentlichst wie um innere Ruhe zugleich um freundliche Nachbarschaft, vom P. Deusdedit gerne unterstützt. Sie hatte vor Kurzem den Schmerz erlebt, daß ihr Bruder Hrz. Gundobald v. Asti durch einen Pfeilschuß meuchlings das Leben verlor, neuer Sporn für ihren Eifer, welcher dahin zielte, durch die Kraft der wahren Religion den unbändig wilden Sinn der Longobarden
7 zu veredeln. Mit den Byzantinern war, schloß sie auch einen Friedensvertrag ab, an kein Ende des Zwistes zu gelangen. Im Jahre 616 wurden, heißt es, des Hrz. Gisulf Söhne ermordet auf Anstiften des hinterlistigen Patricius Gregor, der die kaiserl. Gränzplätze in Venetien hütete. Gisulfs Bruder Grasulf wurde jezt als Herzog v. Friaul aufgestellt. Man findet angemerkt, daß 616, 617 gewaltige Erdstöße wiederholt Italien erschütterten. Gewaltig waren zugleich die politischen Erschütterungen, von denen Spuren sich zeigen, und welche hauptsächlich durch den Alles pressenden und quetschenden byzantinischen Verwaltungs-Mechanismus veranlaßt wurden. Bald dort bald da regte sich der steigende Unmuth der Bevölkerung und
8 rüttelte am unerträglichen Joch. Seit dem Verlurste Jerusalems wuchsen die Bedrängnisse des Kaiserreiches von Jahr zu Jahr; von allen Gränzen hätte man Feinde abzuwehren gehabt, die vom Friede begehrenden Heraklius an Chosroe II. 615 geschickte Ehrengesandtschaft war nur verhöhnt worden, und 616 erscheinen die persischen Räuber in Ägypten, das seit Diocletians Tagen keinen feindlichen Krieger gesehen, indeß andere Reiterschwärme bis nach Bithynien, bis vor die Thore Chalcedons streifen. Die Unterthanen wurden demnach zu neuen und noch größern Leistungen gezwungen; und dazu quälten traurige Naturereignisse, ungünstige Witterung, hieraus entspringende Hungersnoth und eine nie gesehene pestartige Seuche, welche an den Erkrankten einen gräßlichen, sie bis zur Unkenntlichkeit entstellenden, und fast immer tödtlichen Aussatz hervorbrachte. Dieses Übel scheint von 616 bis 618 gewüthet zu haben.

Solche Dinge wirkten zusammen, Volksempörungen hervorzu-
rufen, vielleicht auch der Umstand, daß der Exarch Jo. Lemigius
ohne Rücksicht auf die schweren Drangsale den Longobardenkrieg
wieder eröffnete, die weibliche Furchtsamkeit Theodelindens verachtend
und gelockt durch die Schwierigkeiten, in welche er die fromme Re-
gentin verwickelt sah. Vielleicht bedrängte er auch herrisch den Papst, 1
welcher vornämlich wegen der erfahrenen Bitterkeiten und Leiden den
Ruf der Heiligkeit scheint erlangt zu haben. Wie dem auch war,
im J. 616—17 erfolgte zu Ravenna, gleichsam das Signal für
die übrigen Städte, ein fürchterlicher Ausbruch der allgemeinen Er-
bitterung, und grausenhaft wurde der Exarch ermordet und sein
ganzes Gefolge kaiserlicher Beamten, Richter, Schreiber, Aufseher
und Schergen. Das böse, von der Hauptstadt gegebene Beispiel
fand weithin Nachahmung im Exarchat, der Kaiser sah die drohende
Gefahr, alles auf der Halbinsel zu verlieren, und war doch auch
von anderer Seite so bedrängt, daß er erst nach einem vollen Jahre 2
hinreichende Kriegsmacht aufbringen und nach Italien schicken konnte,
um die Empörer zum Gehorsam zu nöthigen; denn die Avaren
durchstürmen wiederholt die Donauprovinzen, und nicht abgeschreckt
durch die herrschende Hungersnoth und Pest bringen die pfeilge-
schwinden Perser 617 zum andern mal bis an den Bosporus und
schwemmen da ihre Rosse. Gleiche Noth litt die ohnehin ganz er-
schöpfte Provinz Africa durch die unablässigen Anfälle der Mauren.
Im J. 618 kommen die Avaren bis an die Thore Cnstpls. Alles
Folge der despotischen Regierungsform, welche nothwendig den äch-
ten, todesmuthigen Patriotismus, das Mark jeden Staates, ver-
wässert, und den Halt nicht mehr in der Masse des Volkes, son-
dern bloß im besoldeten Krieger- und Beamtenstande hat, der allein, 3
wäre er auch vortrefflich statt erbärmlich organisirt gewesen, so vielen
Feinden nimmermehr Obstand halten konnte. — Geld, schwer Geld
mußte wie schon so oft aus der Klemme helfen. Einem auf's äu-
ßerste getriebenen Schuldner gleich, der um der Noth des Augen-
blicks zu entgehen hingibt, was ihm nach Kurzem noch größere
Verlegenheit bereiten wird, traf Heraklius mit dem Chagan ein
Abkommen, gewährte dem Übermächtigen natürlich was er begehrte,
und nahm sogar zum Schrecken der Stadt- und besonders der Land-
leute zahlreiche Haufen seiner entmenschten Wildlinge in Sold, sie
vor allem wider die Perser, und dann auch wider die Meuterer in

3 Italien zu gebrauchen 618. Mit den übrigen zog der Chagan, reich beschenkt, glaublich im Herbst oder schon im Sommer 618
4 von Cnstpl ab. Geld erwirket auch, daß Chosroe eine kurze Waffenruhe zugesteht, während welcher des Kaisers zungenfertige Unterhändler ihre griechischen Künste anwenden, damit denn doch endlich ein Friede erlangt würde auf noch einigermassen erträgliche Bedingungen. Solchergestalt wird es dem Kaiser möglich, ein starkes Heer nach Italien hinüber schiffen zu lassen, befehligt vom Patricius und Kämmerer Eleutherius. Als dieser zu Ravenna landet, ob ohne Widerstand zu finden ist ungewiß, so verhängt er, bemerkt wortkarg der Bibliothekar Anastasius, erbarmungslos schreckliche Strafen über jene, welchen die Schuld der Ermordung des Exarchen und Oberrichters Joannes Lemigius beigemessen wurde, und nachdem hier die Henkerarbeit gethan war, zog er mit seinen wilden Schaaren über Rom
5 nach Neapel, da Gleiches zu vollbringen. Als Haupt der Empörer zu Neapel wird ein Jo. Compsinus genannt, der mit dem Leben büßte. So stellte der scharfe Eleutherius die Ruhe her in allen Orten der kaiserlichen Halbinsel, da zugleich die wüthende Seuche viele Italiener zur Ruhe brachte. Im Aug. 618 ereignete sich, setzt Anastasius hinzu, eine große Sonnenfinsterniß, und die Seuche erreichte den höchsten Grad. Was sich aber, als der vom tyrannischen Eleutherius kaum verschonte P. Deusdedit starb am 8. November 618, und bei der darauf folgenden Wahl begeben hat, berührt der höfisch furchtsame Bibliothekar mit keiner Sylbe, über ein Jahr verfloß, bis wieder ein Nachfolger des hl. Petrus den apostol. Stuhl besteigen konnte, und während dieses Jahres müßen gar schlimme Dinge vorgefallen sein. Es zucken einige Lichtfunken durch die
6 Nacht. Kr. Heraklius warb angelegentlichst bei K. Chlotar II. um ein Bündniß und hetzte zugleich die Avaren (oder waren es Slaven?) auf die Longobarden an, die denn jezt einmal zu Boden geschlagen werden sollten. Der Exarch Eleutherius, nach Ravenna zurückgekommen, scheint noch 618 die Feindseligkeiten wider K. Theodelinde eröffnet zu haben, den Anlaß davon hernehmend, daß sie laut gegen seine tyrannischen Eingriffe in die verbrieften Rechte der römischen Kirche und Republik, wodurch namentlich die Wahlfreiheit gänzlich umgestoßen wurde, protestirte und alle Katholiken in und außer Ita-
7 lien aufzulärmen suchte. Es scheint, er wagte eigenmächtig dem gewählten Bonifacius, welcher aus Campanien oder von Neapel war,

einen andern entgegen zu setzen, vertrieb jenen und seine Anhänger und unternahm was ihn dienlich däuchte, seine Soldatenherrschaft zu vollenden. Die dadurch hervorgerufene Gährung auf der ganzen Halbinsel entsprach aber keineswegs dem Plane des Kaisers, der sonach selbst die Freundschaft der eifrig katholischen Franken zu verlieren fürchten mußte, ohne welche an ein Überwältigen der Longobarden nicht zu denken war. Deshalb ergeht ein Verweis, ja es wurde Eleutherius vielleicht sogar abberufen um sich zu Cnstpl zu verantworten, wo seine erbitterten Widersacher und Ankläger bei Hof' Eingang gefunden; darob entschließt sich der Hochmüthige zu einem Schritt der Verzweiflung, er sagt sich vom Kaiser los und wirft die eigene Fahne auf; einen König Italiens nennt er sich, nimmt den Purpur um zu Ravenna, und zieht dann fort an der Spitze seines größtentheils aus Barbaren bestehenden Heeres, in Rom selbst seinen Thron aufzuschlagen. Sein Afterpapst sollte ihn krönen. Jedoch bevor er die ewige Stadt erreicht, bricht im Heere eine Verschwörung aus, der Usurpator wird von den eigenen Leuten getödtet und sein abgehauener Kopf nach Cnstpl an den Kaiser überschickt. Jezt erst konnte der gewählte Bonifacius V, da die kaiserliche Zustimmung erfolgte, die Tiare sich aufsetzen; am 23. Dec. 619 empfing er (der Subdiakon?) die bischöfliche Weihe, und am Weihnachtsfest hat er glaublich die Feier seines Regierungsantrittes begangen und den Lateran bezogen.

X. Des Heraklius Perserkrieg 619—25, Theodelindens Regentschaft.

Was während der Jahre 620—625, der lezten Zeit Theodelindens in Italien vorfiel, ist gänzlich unbekannt; doch dieses zu vermuthen, daß ihr der P. Bonifacius V. half, den Wiederausbruch des Krieges zu verhüten. Es mag das um so leichter zu erzielen gewesen sein, weil die Perser den Kaiser Heraklius nöthigten, gegen sie was er nur vermochte aufzubieten. Die Erzählung von dem auf's höchste steigenden Bedrängniß und dem raschen Umschlagen des Glücksrades vermöge der mit dem Kaiser selbst vorgegangenen Veränderung ist beinahe zur Wunder-Legende geworden. Nehme davon Jedermann nach eigenem Belieben. — Der üppige Heraklius (so bezeichnen ihn die Griechen) trägt jezt, nachdem Eudokia 613 in Geburtsnöthen gestorben ist, Bande die ihn an seiner Schwe-

1 ster Tochter Martina fesseln, und so blind wird er durch die heftige Leidenschaft, daß er des Patriarchen Vorstellung, das Gemurre des frommen Volkes, und Gottes Strafgerichte verachtet und mit dem genannten Mädchen eine blutschänderische Ehe (wer sie copulirte ist nicht gesagt) öffentlich eingeht; daher Unglück über Unglück, kein
2 Segen bei den Unternehmungen, kein Erfolg der Waffen. Nur mit ungeheueren Geldspenden konnte er sich die Avaren für kurze Zeit vom Halse schaffen, zu diesem so entehrenden als gefährlichen Mittel greift er auch, der Perser loszuwerden, goldene Hände streckt die um Frieden bettelnde Gesandtschaft aus 618. Der stolze Chosroe II., dessen Horden Chalcedon genommen und geplündert haben, will endlich dauernden Frieden gewähren, aber was fordert er? Jährlichen Tribut von 1000 Talenten Goldes, 1000 Talenten Silbers, 1000 seidenen Feierkleidern und 1000 schönen Jungfrauen. — Und die eroberten Städte und Landschaften? Keine Sylbe von diesen! — Wer entdeckt unter der griechischen Aus-
3 schmückung die nakte Wahrheit? — Heraklius, heißt es weiter, voll Entsetzen, plötzlich in ein ganz anderes Wesen umgestaltet, redet und thut zwar als wolle er alles dieses liefern und bittet bloß, weil denn das Geforderte doch keine Kleinigkeit, um einige Monate Frist, benützet aber diese, sich und seine Römer ermannend, zu gewaltigen Rüstungen. Damit die Geistlichkeit recht freigebig steuerte, hatte er bereits manchen ihrer Wünsche und Bitten entsprochen, so durch seine Sanctio de clericis Ecclesiae Cnstplnae, welche bestimmte, daß Niemand solle Anwartschaft auf eine geistliche Stelle bei Lebzeit des Inhabers erhalten; denn der simonistische Mißbrauch war von Seite des Hofes bis dahin getrieben worden, daß mancher Pfründe-Inhaber zwei und drei Expectanten hinter sich wußte, die für schönes Geld das Nachfolgerecht verbrieft in Händen hatten. Wenn
4 vom heil. Joannes dem Almosengeber gerühmt wird, er habe dem Kaiser in dieser Noth ganz besonders mit den Schätzen seiner Patriarchalkirche ausgeholfen, so steht dem die Angabe entgegen, daß der Patriarch, vor den Persern aus Alexandria nach Cypern geflüchtet, auf dieser Insel bereits am 11. Nov. 616 entschlief. Sein Nachfolger Georg, der bis 630 lebte, ist der lezte kathol. Patriarch v. Alexandria. — Keinem Zweifel unterliegt, daß Heraklius für den Perserkrieg alle Säckel stark in Anspruch nahm und am stärksten den des Klerus. Mit ihrem Gelde waren die sogenannten Rö-

mer seit langem schon weit verschwenderischer als mit ihrem Blute. 4
Heraklius, so darf man vermuthen, war endlich zur vollen Über-
zeugung gelangt, daß er den kriegerischen Geist seiner Unterthanen
nicht wecken könne, sie warfen die Waffen von sich und liefen wie
Schafe davon vor dem anrückenden Feinde; kaum reichte der Muth 5
aus, sich noch hinter dicken Mauern zu wehren. Also werden nun-
mehr Kroaten, Servier, Slaven überhaupt, auch Avaren oder Hun-
nen geworben, und besonders die Türken am schwarzen und cas-
pischen Meere, geborne Feinde der Perser. Im Jahre, da Muham-
med von Mekka nach Medinah floh, als die Osterfeier (4. April 622)
vorüber, geschah der Aufbruch des Kaisers selbst mit der Haupt-
macht, die zu weit vorgegangenen Perser werden überlistet, gewor-
fen, Kappadocien und Pontus von ihnen gereiniget. Heraklius,
nach Enstpl zurückgekehrt, dachte während des Winters 622—23
nicht mehr an Theater und Wagenrennen, sondern nur an kräftige
Fortsetzung des Perserkrieges. Freude machte ihm, daß Magundat, 6
einer der beßten Feldherren des Chosroe, diesen verließ, nach Jeru-
salem kam, sich zum Christenthum bekehrte und auf den Namen
Anastasius getauft wurde 622—23. Von seinem heiligen Marter-
tod werden wir bei J. 626—27 hören. Noch vor Ostern (27. März)
623 schiffte der Kaiser nebst 5,000 Mann Verstärkung von Cnstpl nach
Trapëzus hinüber, und zieht, nachdem er zum großen Heere ge-
stoßen, in Eilmärschen nach Armeniens und Persiens Gränze, wor-
über Chosroe sehr betroffen ist und seinen nach Bithynien entsen-
deten Vezier (Sarbaraza) eiligst zurück ruft; es scheint aber, Hera-
klius, der schon am 20. April über Persiens Gränze gerückt ist, kam dem
K. Chosroe II. früher unter die Augen als er meinte, nöthigte zur
Schlacht und gewann einen glänzenden Sieg. Theophänes redet 7
von 50,000 Gefangenen, die aber der barmherzige Kaiser fast alle
frei in ihre Heimath entließ. Es möchte so etwas eher laut Ver-
trag als aus übergroßer Barmherzigkeit geschehen sein, und einer
Spur zufolge ordnete Heraklius an den geschlagenen Chosroe Frie-
densboten ab in der Hoffnung, nun werde der Perser nachgiebiger
gestimmt sich zeigen; allein statt dessen hat der erboste Unmensch
die kaiserlichen Gesandten grausam morden lassen und geschworen,
jezt wolle er erst den Krieg mit Vernichtungswuth führen. Hera-
klus tritt bestürzt den Rückweg an, und sehr verlegen gebraucht er
ein Sortilegium, welches schon von mancher Synode war als aber-

t gläubisch verboten worden; er läßt nämlich durch die Sortes Sanctorum (blindlings Aufschlagen der heil. Schriften) die Provinz bestimmen, wo sein Heer am sichersten überwintern könne, und das
8 Loos fällt auf Armenien. Er selbst bringt jedoch den Winter abermals in Enstpl zu, und verläßt diese Hauptstadt schon wieder, begleitet von Martina, um Mittefasten (25. März) 624, vermuthlich weil die Perser frühzeitig, und zahlreich im Felde erschienen waren, die ihm sogar den Weg verlegten, daß er zum großen Heere nicht gelangen konnte und Ostern (15. April, wenn das Fest nicht verschoben wurde) bei Nikomedia feiern mußte. Es wird zwar ganz ernsthaft erzählt, wie der tapfere Kaiser glückliche Fortschritte machte und persönlich bei einer gewissen Brücke, die im Wunderland lag, den Kampf annahm gegen einen Riesen und den Goliath unter Beistand unsichtbarer himmlischer Secundanten zu Boden streckte,
9 und noch einige Mirakel stoßen auf; aber deßohngeachtet kömmt der Persersturm dem Kaisersitze immer näher, im J. 625 rückt der fürchterliche Sarbaraz bis Chalcedon heran und verbrennt einen Theil der kaum neu hergestellten schönen Stadt, und meint schon bald dem Avaren-Chagan, welchen persisches Gold bewogen hatte, den mit Heraklius geschlossenen Vertrag zu brechen, und der gerade zur rechten Stunde die lange Mauer überstieg und auf Enstpl losging, in dieser weltberühmten Kaiserstadt die Freundeshand reichen zu können. Doch um die gegenwärtige Lage des Kaisers und seines Reiches recht zu kennen, ist es nöthig, auch die gleichzeitige des Abendlandes zu überblicken.

u In dem drangvollen Jahre 625 hätte Heraklius auch starke Land- und Seemacht verwenden sollen zur Vertheidigung seiner Lande und Städte im Westen, namentlich in Italien und in Spanien. So lange Theodelinde lebte und waltete, kam es zu keinem förmlichen Kriege mehr zwischen ihr und den Römern, verging auch kein Jahr, in welchem
1 nicht Feindseligkeiten an den Gränzen vorfielen; die longobardischen Herren waren zu kampf- und raublustig, jedoch nur in eigener Sache, nicht in der des Thrones. Hatte schon der kräftige Agilulf mit ihnen, mit ihrem rohen, unbändigen Geiste seine Noth, so noch mehr die fromme Witwe und Vormünderin eines gekrönten Knaben. Da um 618 das Schwert gezogen werden mußte, und bei andern Gelegenheiten, erfuhr sie, wie schwer es sei, den Heerbann in Bewegung zu setzen, nichtiges vorwendend und auch ohne allen Vor-

wand ließ dieser und jener Graf oder Herzog vergebens auf sich u
warten, und Strafandrohung hatte gleich trotziges Aufpochen zur
Folge. Das allein schon hätte friedlich stimmen müßen, wäre auch 2
Theodelinde nicht für sich schon dem Kriegslärmen abgeneigt und
willig gewesen, auf die begütigenden Zusprüche des Papstes zu
horchen. Überdieß hatte sie gewiß den Privatfehden der Ihrigen
fortan zu wehren und an Schlichtung der heimischen Händel zu
arbeiten. Der einzige Zeuge dieser Longobardenzeit, Paul Warne-
frid, ein um mehr als 100 Jahre später lebender, für den Hof
schreibender Mährchenkrämer, weiß in seinem Buch IV. von den
Jahren 619 bis 636 fast gar nichts zu erzählen, und nicht einmal
anzugeben, wann und wie Theodelinde, welche die eigentliche Grün-
derin des Lombardenreiches genannt und dankbar für das viele ge-
stiftete Gute geehrt werden sollte, aus diesem Leben schied. Es
geschah zwischen 622 und 624. Eines ist klar zu ersehen: kaum 3
schloß die Hochverständige, welche mit allem Glimpf verfuhr, die
Augen, und der junge Sohn, K. Adelwald wollte sein Ansehen
geltend machen, so ballte der Trotz die Fäuste und es kam zu wil-
den Ausbrüchen, in deren Folge gar leicht die longobardische Na-
tion hätte völlig zu Grunde gehen können. Schlosser findet des
Muratori Ausführung gegründet, daß sich gegen Theodelindens Sohn
einerseits der arianische Sectenhaß, und andrerseits die Raubsucht
auflehnte; denn viele Longobarden, besonders an den Gränzen auf
Schlößern sitzende, begehrten die noch dem Kaiser untergebenen
Ortschaften anzufallen und auszuplündern, was Adelwald so wenig
als die Mutter zugeben wollte, vielmehr auf die Wohlthaten des
Friedens und auf Gesittung seines Volkes bedacht. Er wollte kein 4
Räuberkönig sein, er wollte Ordnung und Gesetzlichkeit, er wollte
die irgend Gewaltthat übten und seinen Befehlen nicht Folge leisteten,
zur Strafe ziehen; sieh da den Grund der Meuterei, welche im
Kurzen Viele umwickelte! Es scheint, Adelwald trieb einige unge-
horsame Herren mit dem Schwerte in der Hand zu Paaren; als
aber dieses nicht zureicht, als die Unruhen deßohngeachtet bedenklich
um sich greifen, meint der jugendlich hitzige unerfahrne Fürst,
es müße und könne durch Schärfe abgeholfen werden, und er gibt,
vielleicht in einem Anfall von düsterer Laune oder nach dem Gut-
achten eines Justinianischen Rechtsgelehrten, den für Longobarden-
Ohren unerhörten Befehl, ein Dutzend der Widerspänstigen hinzu-

u richten, was ihm aber selbst den Thron, wo nicht auch das Leben kostet;
denn die Hingerichteten waren angesehene und mit andern Mächtigen
5 versippte Longobarden. Die Angabe, Adelwald sei um 625 an Gift ge-
storben, kann hinsichtlich der Zeit nicht richtig sein, da sich findet, er
habe sich um Hilfe an den Nachfolger des P. Bonifacius V. ge-
wendet. Bonifacius V. schloß sein Pontificat am 22. Oct. 625,
und Honorius, Sohn eines Consulars, wurde erst am 14. Mai
626 gewählt oder geweiht. Zwar Pagi will darthun, Honorius
sei schon 5 Tage nach dem Ableben des Bonifacius auf den heili-
gen Stuhl erhoben worden; der von Kr. Heraklius gesandte neue
Exarch Isaak, eben in Rom anwesend, habe Vollmacht gehabt,
das Wahlgeschäft auf das geschwindeste abzuthun und gleich von
sich aus die kaiserl. Bestätigung zu ertheilen; es scheint überhaupt
diesem Exarchen wegen der kritischen Zeitlage ziemlich freie Hand
6 in Italien gelassen worden zu sein. War aber auch dem also und
saß Honorius bereits im Spätherbste 625 auf St. Peters Stuhl,
Adelwald hat doch glaublich noch bis gegen 628 gelebt. Statt des
Entthronten ward dessen Schwestermann Ariowald Hrz. v. Turin
zu Mailand als König ausgerufen, schwerlich vor 626; denn man
hat eine Nachricht, daß sich Adelwalds P. Honorius nach Kräften an-
genommen hat, wohl auch und vornämlich deshalb, weil Ariowald
ein Arianer, aber kein böser. Es scheint, Adelwald, der sich in
Pavia zu halten suchte, mußte von da nach Tuscien weichen, und
bereitete sich sein volles Verderben dadurch, daß er thöricht den
Exarchen anging, um durch dessen Söldner auf den verlornen Thron
zurückgeführt zu werden, versteht sich als Vasall des Kaisers! Ein
freilich verdächtiges, in doppelter Gestalt vorhandenes Schreiben des
7 P. Honorius enthält Strafworte für transpadanische Bischöfe,
welche den Adelwald aufgegeben und sich für den Arianer erklärt
hatten, und zugleich die an den Exarchen gerichtete Bitte: „ist es
Euch mit Gottes Hilfe gelungen, den Adelwald in sein Reich zu-
rückzuführen, wie Wir es hoffen, so wollet doch die bezeichneten
Bischöfe nach Rom schicken, damit nicht unsrerseits ein solches Ver-
gehen unbestraft bleibe!" — In diesen Tagen begab sich der Mönch
Jonas aus dem Kloster Bobbio, wie er selbst erzählt, mit seinem
vom arian. K. Ariowald verfolgten heil. Abte Attala zu P. Hono-
rius nach Rom. Hätte der Exarch über bedeutende Streitmittel
verfügen können, so war der Augenblick günstig genug, die Longo-

barden-Herrschaft zu brechen und ganz Italien wieder dem Kaiser zu unterwerfen; doch dieser brauchte selbst Hilfe aus Italien, statt welche hinschicken zu können. Überdieß kam Adelwald bald um's Leben, und der Exarch Isaak in seiner Schwäche ließ sich von König Ariowald abfinden, der bis zum Tode 636 nicht ohne Verstand und Kraft, wie scheint, das Scepter führte, die Katholiken nothgedrungen, wenn auch nicht aus Zuneigung schonend. Das Schisma in Istrien spielte bei diesem Streit der Gegenkönige auch seine Rolle. Das Bruchstück eines Breve des P. Honorius I. läßt erkennen, daß der Patr. Fortunat v. Grado, welcher das Schisma endigen wollte, aber nicht nach dem Sinne der Byzantiner und Venetianer, es mit den Gewalthabern der Republik Venedig verdarb, und zu den Longobarden floh, seinen Sitz bei Alt-Aquileja aufschlagend; denn der Nachfolger des Patr. Joannes v. Aquileja, welcher Marcian hieß, war nun gestorben, und Fortunats Schritt verhinderte allerdings, daß hier wieder einer gegen ihn gewählt wurde. Allein Venedig oder Byzanz erkannte ihn jezt nicht mehr, und es mußten einige Suffragane für Grado einen neuen Patriarchen wählen, der dem Hofe gefiel, und das war der römische Subdiakon Primogenius, der bis 648 gewaltet haben soll. K. Ariowald, der sehr friedliche Gesinnung an Tag legte, und sich selbst mit Austrasien wie mit Bayern befreundete, hat sicher nicht unterlassen, auch hinsichtlich der kirchlichen Verhältnisse den Weg billiger Ausgleichung zu wandeln und besonders den thatkräftigen, hochangesehenen, nach allen Seiten hin wirkenden P. Honorius I. zu begütigen.

XI. Westgothenreich unter Sisebut 612—20 und Svinthila — 631.

Es ist bemerkt worden, daß um 625 auch was dem Kaiser noch auf Spaniens Boden gehörte, große Gefahr lief, verloren zu gehen. Wir haben da die Geschichte des Westgothenreiches nachzuholen von den Tagen an, da der heil. Hermenegild für den Glauben blutete und hierauf sein Bruder den faulen Arianismus öffentlich abschwor. Reichen Segen durfte man nun hoffen, ward das mit Gott Angefangene mit ihm fortgesetzt. Wirklich entwickelte auch in Spanien das katholische Kirchenwesen schöne Blüthen, wenn gleich mitunter böse Stürme tobten. Sehr segensreich war die Zeit des Königs Reccared, der Katholische zugenannt; selbst nannte er,

v der Freund römischer Bildung, sich Flavius. Er hob das Gesetz auf, welches Ehen zwischen Gothen und Römern untersagte, gab überhaupt ein Gesetzbuch, welches Alles romanisirte und mit solchem
2 Erfolg, daß sogar von der Sprache der germanischen Eroberer kaum eine schwache Spur mehr übrig blieb, gebrauchte die Bischöfe als seine Räthe und ihre Synoden zu Reichsverhandlungen, und starb in Frieden (Sommer) 601. Der mehr durch Wahl als durch das Recht der Geburt folgende, 16—18 Jahre alte, wie scheint außerehlich erzeugte und erst hinterher legitimirte Sohn Liuva II. überwirft sich mit unbändigen Vasallen und wird bereits 603 von dem meuterischen Grafen Witterich niedergehauen, welcher hassend und gehaßt, ein offener Feind des Klerus, nur durch gewaltsame Maßregeln und die erbuhlte Freundschaft der fränkischen Nachbarn (er
3 hat ihnen wohl Toulouse abgelassen? m. 5) sich auf dem blutbefleckten Throne erhalten kann, und 610 durch Verschworne bei einem schwelgerischen Mahle erdolchet wird. War der jezt gewählte katholische K. Gundemar auch beßer, und namentlich ein glücklicher Krieger, so währte doch seine Regierung sehr kurz. Er starb zu Toledo 612. Damals stand der Kirche v. Toledo der heil. Erzb. Aurasius vor, welchen Witterich verfolgt hatte. Im J. 610 oder 611 wurde das s. g. vierte Concil von Toledo gehalten, auf welchem wieder der heil. Isidor, B. v. Sevilla, als päpstlicher Legat den Vorsitz geführt
4 haben soll. Begeisterung für den Dulder Aurasius drang darauf, daß man dessen Stuhle Primatialrechte zuerkenne, und setzte es durch. Erzb. Isidor v. Sevilla, welcher einsah und zu bedenken gab, daß die Aufstellung eines Primas zu großer Gefahr für die Kirche Spaniens bei veränderten Umständen ausschlagen könne, ließ dennoch aus Friedensliebe seinen Widerspruch fallen, glaublich unter Vorbehalt päpstlicher Gutheißung. Es haben über diesen Vorgang die Gelehrten schon viel gestritten und wenig aufgehellt. — Die schönsten und die lezten Segenstage brachen für das Westgothen-
5 reich an, als auf Gundemar 612 zum König gewählt wurde Sisebut „unstreitig (sagt Schlosser S. 303) einer der trefflichsten Menschen und Regenten." Nach einem blutigen Treffen, in welchem er wie immer den Sieg davon trug, brach er, der doch allem aufgeboten, um das Gemetzel bald einzustellen, in die Worte tiefer Betrübniß aus: Ach welch' ein Jammer, daß ich Elender so vieles Blut vergießen sehen muß!

Den Kampf um die kaiserl. Küstenstädte, welchen Gundemar w
mit Erfolg angefangen, setzte Sisebut glücklicher fort und unterwarf
sich alle mit Ausnahme der Orte Algarbiens, zum Theil wohl durch
Unterhandlung mit dem neuen Kr. Heraklius, den er bei dessen
Vater dem african. Statthalter früher persönlich kennen gelernt 1
hatte, noch mehr aber weil Sisebut, indeß jener seine Land- und
Seemacht anderswo nur zu nöthig hatte, eine stattliche Flotte rüstete,
der es gelang, das westliche Mittelmeer zu reinigen und zu beherrschen,
also die Verbindung jener Städte mit dem Kaiserreiche abzuschneiden,
und selbst in Africa Eroberungen zu machen (Ceuta,
Tanger u. a. O. in Mauritania Tingitana). Dem Bemühen, allenthalben,
namentlich auch unter Asturiens kriegerisch wilden Herren
den Gesetzen Achtung zu verschaffen, gebrach es, wie scheint, an
nachhaltiger Kraft. Vielleicht begehrte sein Eifer auch mit einem 2
mal zu viel, wie es der Fall ist mit seinen zwei harten Verfügungen
gegen die Juden (leges Visigoth. l. XII. tit. II, lex 13 et 14).
Sisebut, dessen Scharfblick allerdings richtig erkannte, daß die angewachsene
und immer wachsende Menge dieses Volkes (Kr. Hadrian
soll im Jahr 135 über 60,000 jüdische Familien nach Spanien verpflanzt
haben) die Wohlfahrt und Sicherheit der Christen sehr gefährde,
griff in seiner Ungeduld zu Zwangsmitteln und stellte die
Wahl: entweder sich unterrichten und taufen lassen, oder auswandern.
Keineswegs vom Klerus dazu angereizt, ja eigentlich nicht
aus Religionseifer, sondern offenbar in Berücksichtigung des Staatswohles 3
ging der im übrigen ausnehmend milde Sisebut hier so weit
in der Strenge, und den Mißgriff entschuldigt einigermassen, daß er
bei der Beschaffenheit jenes Volkes wirklich keine andere Abhilfe für
ein Übel, welches bereits sehr arg geworden war, zu finden wußte.
Seine noch vorhandenen Briefe, worunter mehrere an die gleich
treffliche K. Theodelinde, verrathen nichts als edle, eines christlichen
Herrschers würdige Gesinnung. Kurz vor Sisebuts Ableben, im
J. 619 ward, anderer nicht zu erwähnen, eine Synode in Sevilla
veranstaltet, und darauf festgesetzt: Diakone, welche Witfrauen
heirathen, seien ipso facto suspendirt (die erste Ehe also erlaubt);
Laien sollen sich nicht die Verwaltung der Kirchengüter (als
Vögte!) anmassen; in den Frauenklöstern habe man auf strenge
Zucht zu sehen und die vom heil. Isidor entworfene Regel einzuführen
u. dgl. m. Ein den Acten angehängtes Edict des Königs 4

w Sisebut verbot strenge, daß Christen einem Juden als Sclaven dienen. Finster und traurig wird die westgothische Geschichte seit dem Tode Sisebuts. Der herrliche König starb 620 an zu stark wirkender Arznei, da sein Sohn Reccared noch kaum zum Manne gereift war,
5 eine Ursache mit, daß die vornehmen Gothen auf der Ausübung ihres das Reich untergrabenden Wahlrechtes bestanden. Als aber auch der so ziemlich einträchtig gewählte junge K. Reccared II. bereits nach sieben Monaten in die Gruft steigt, greift das Übel der Parteiung heillos um sich. Ein Herzog Sisebuts, der tapfere Svinthila, welchen Erzb. Roderich v. Toledo sicher irrig für einen Sohn Reccareds I. ausgibt, wird von einem starken Anhange gewählt und behauptet sich mit dem Schwerte durch mehrere Jahre, entreißt den Griechen, die sich Römer nannten, ihre noch übrigen Plätze in Algarbe, daher der Hilferuf an den hilfsbedürftigen Kr.
6 Heraklius, erficht auch Siege im Norden, über die Basken (Vascones), stößt aber dann auf zu starken Widerstand einer Partei der Großen, besonders da er sein geringes Hausgut vermehren und überdieß das Wahlrecht umgehen will, indem er den Sohn Ricimer zum Mitregenten annimmt. Svinthila mag mehrere der Meuterer glücklich gedemüthiget haben. Einer, Namens Sisenand, bei Toulouse begütert (vorgeblich geboren aus Theodora T. des K. Sisebut) sah sich auswärts nach Hilfe um, die ihm Dagobert, seit 628 auch König in Burgund, zugesagt für Geld und Geldeswerth, wenn nicht für Land und Leute. Der Krieg währte glaublich durch einige Jahre. Um 631 gelangte Sisenand auf den wankenden Thron;
7 doch erst 633 scheint Svinthila dahin gebracht worden zu sein, daß er die Krone niederlegte, vielleicht weil er an dem Primas Helladius v. Toledo seine Hauptstütze (?) verlor. Dieser heil. Abt war um 615 dem ersten Primas Aurasius gefolgt und starb an 90 Jahre alt 18. Febr. 633, wie der Chronist St. Ildephonsus, sein Schüler, und sein Nachfolger als Abt und dann als Erzbischof meldet. Es trat im J. 633, wohl zum Theil wegen streitiger Wiederbesetzung des Stuhles, in Toledo eine sehr berühmte Synode zusammen, zugleich Reichstag zu nennen. Zahlreich fanden sich die Bischöfe Spaniens und Galliciens ein, ihrer 70, auch der heil.
8 Erzb. Isidor v. Sevilla, der an des bereits gewählten, aber nicht anerkannten Primas Justus Statt das Präsidium geführt haben soll. Die Versammlung erklärte sich für Sisenand und wider Svinthila,

der sammt Familie auch alle Güter verlieren sollte mit Ausnahme w
derjenigen, welche noch des Königs Gnade zugestehen wolle. Für Justus scheint jezt Ildefons Primas geworden zu sein. Die gefaßten Canonen betrafen hauptsächlich die Simonie, den Cölibat, Sorge für die Armen, den Gottesdienst und die Behandlung der bekehrten Juden, und zum Schlusse bedrohte man alle Meuterer und Ruhestörer mit den kirchlichen Censuren, ohne Zweifel auf Bitten Sisenands. Hiemit endete des heil. Isidor segensvolle Thätigkeit; der Hochbetagte, nach Sevilla zurückgekehrt, fühlte die schnelle Abnahme seiner Leibeskräfte, ließ sich darum von zwei 9
Bischöfen in voller Kirche mit dem härenen Bußkleid bedecken und das Haupt mit Asche bestreuen, indem er unter Thränen öffentlich seine Sündenschuld bekannte und Alle um Verzeihung und um Fürbitte bei Gott anflehte, auch was er noch Eigenes besaß, den Armen austheilte. Dann begab sich der Todtkranke nach Hause, und betete, und schied aus der Welt in Frieden 4. April 636. Den Leichnam hat K. Ferdinand I. d. Gr. 1063 von Sevilla in die Kirche des heil. Johann des Täufers zu Leon übertragen lassen. Im nämlichen Jahre 636 verblich auch K. Sisenand, ungewiß ob kinderlos. Desto gewisser ist, daß ihm kein Sohn auf dem Throne folgte und daß die Wahlumtriebe höchst nachtheilig wirkten, das kön. Ansehen immer mehr schwächten und endlich das Zerfallen des Reiches herbeiführten.

XII. Der jungen Kirche Englands Kampf mit dem Heidenthum 616 – 632.

Werfen wir nun auch noch einen Blick nach England, uns zu x
erfreuen ob der Veränderung, vermöge welcher die weithin durch jene Insel in Ruinen liegende Kirche sich seit Ende des sechsten Jahrhunderts neu und hoffnungsreich aufrichtet zum Segen für viele Stämme der Germanen. Der von Gregor d. Gr. hieher gestreute edle Saamen trug köstliche Früchte die Fülle. Außer Laurentius 1
hatte der heilige Augustin noch andere seiner Gefährten zu Regionarbischöfen ordinirt, den heiligen Justus, welcher nachmals seinen bleibenden Sitz bei der Kirche St. Andreas zu Rochester aufschlug, und den heiligen Mellitus, Bischof der Ostsachsen seit 604. K. Ethelbert trug viel bei, daß Mellitus den K. Saberсth (Saebyrht) v. Essex bekehren und taufen und zu London die St. Paulskirche als

x Kathedrale erbauen konnte; denn Saberct͡h ehrte den Ethelbert eines-
theils als Oberkönig und war anderntheils dessen Schwestersohn.
Spätere geben an, Sabercth und Mellitus haben auch noch den
2 Grund gelegt zur berühmten Westminsterabtei, die von Eduard dem
Heiligen neu gebaut und seit Wilhelm dem Eroberer zur Krönungs-
kirche bestimmt worden ist. Erzb. Laurentius fuhr fort, nach einer
Verständigung mit den Briten, und auch mit den Iren zu ringen.
Ende Febr. 610 war er in Rom und wohnte dem von P. Bonifaz IV.
veranstalteten Concile bei. Hatte es sicher schon jezt an Kämpfen
nicht gefehlt, so kam erst noch der schwerste nach dem Ableben des
ruhmwürdigen K. Ethelbert zu bestehen, durch dessen Vermittlung
auch Redwold K. der Ostangeln den christlichen Glaubensboten
3 Eingang gewährte und die heilige Taufe empfing. Ein weiteres
Verdienst erwarb sich Ethelbert durch Aufzeichnung des Gewohnheits-
rechtes seines Volkes, veranlaßt offenbar durch die mit Einführung
des Christenthums höher steigende Kultur, und man behauptet, daß
er die Gesetze in deutscher Sprache, nicht wie die Franken, Longo-
barden, Bayern rc. in lateinischer niederschreiben ließ. Bei den
Angelsachsen bildete sich früher als bei allen andern Germanischen
Stämmen die volksthümliche zur Schriftsprache aus. Daß K. Ethelbert
auf die christliche Geistlichkeit Rücksicht nahm, lassen die starken, auf
Beraubung der Kirche und ihrer Diener und auf Bruch des Kirchen- und
4 Klosterfriedens gesetzten Bußen erkennen, obwohl andrerseits der unchrist-
lichen Gesinnung noch viel nachgegeben wurde, am meisten wie scheint
in Hinsicht der Ehescheidungen. Kaum drückte K. Ethelbert 616 nach
einer 56jährigen unvergeßlichen Regierung die Augen zu, so bäumte
sich das niedergehaltene heidnische Unwesen mit aller Kraft wieder
auf, zuerst glaublich in Essex, indem dort ebenfalls der christliche
K. Sabercth starb, und seine drei Söhne in den Heiden ihre Stütze
suchten und den B. Mellitus verjagten. Er begab sich wie auch
5 B. Justus v. Rochester zum Primas Laurentius nach Canterbury,
der aber ebenfalls sehr im Gedränge war. Ethelberts Sohn Eadbald,
heißt es, wollte die Stiefmutter [1]) heirathen, der Primas erzürnte
ihn durch seinen pflichtgetreuen Widerspruch, es kam so weit, daß

[1]) Es ist anzunehmen, daß diese ungenannte Stiefmutter nicht des K. Charibert Tochter, welche Ethelbert bereits um 570 geheirathet, sondern eine andere, von ihm vielleicht noch kurz vor dem Ableben genommene, sicher junge Dame war, die eine schöne Mitgift und mächtige Verwandtschaft hatte.

der König sich förmlich als Feind der christlichen Religion zeigte x
und der Primas sich schon entschloß, den nach Gallien geflüchteten Freunden Mellitus und Justus zu folgen. Eine nächtliche Vision, in welcher Laurentius sich vom zürnenden Apostelfürsten Petrus bedroht sah, hielt ihn noch zurück und ermuthigte ihn, neuerdings dem Könige Vorstellungen zu machen, und jezt fand er Gehör. Eadbald nahm guten Rath an, entließ die Stiefmutter, warb um des Frankenkönigs Chlotar II. Tochter Emma, und erhielt wahrscheinlich von daher Unterstützung, den Kampf mit den Heiden be- 6
stehen zu können, welcher 616, 617 alle Reiche der Heptarchie umwickelt zu haben scheint. K. Ethelfrid v. Bernicien, der des K. Älla v. Deïra Tochter Acha in zweiter Ehe genommen und so dieses Land an sich gerissen hatte, wurde 616 von der Acha Bruder Edwin (Eadvine) angegriffen wie scheint in Verein mit K. Redwold v. Ostanglien, und erlag. Er soll 617 auf dem Schlachtfelde geblieben sein und die Niederlage war so vollständig, daß Edwin der Heide ganz Northumbrien und das Ansehen eines Bretwalda gewann, Ethelfrids junge Söhne aber, Eanfrid, der 13jährige Oswald und der 5jährige Oswin zu den Schotten (im Norden, oder in Irland?) geflüchtet wurden, wo man sie in der christlichen Religion unterwies und taufte. Der 7
heidnische (?) K. Redwold, der ebenfalls 617 verlebte, hinterließ mehrere Söhne, die von Edwin ganz abhängig geblieben zu sein scheinen. Um dieselbe Zeit erhob sich in Wesser ein König mit Macht, der Heide Cynegils; namentlich überwand er 623 die Söhne des K. Saberctḥ, welche alle drei in einer Schlacht blieben, und durch viele Jahre ward Esser von den Westsachsen beherrscht und das Licht des wahren Glaubens ausgelöscht. Inzwischen ging Erzb. Laurentius 619 mit Tod ab, und der aus London vertriebene Mellitus folgte auf dem Stuhle zu Canterbury bis 624, dann durch 3 Jahre Justus, dessen würdiger Nachfolger als Bischof v. Rochester der Angelsachse Ithamar geworden ist.

Eine für das Christenthum sehr günstige Wendung der Dinge Y
trat ein, als Edwin der K. Northumbriens sich mit Kent (wider Wesser?) befreundete und um Eadbalds Schwester Edelburga warb. Wegen der Religion gab es natürlich Anstand; K. Eadbald war jezt eifriger Christ, baute am Münster des heiligen Petrus zu Canter- 1
bury eine neue Kirche in der Ehre der jungfräulichen Gottesgebärerin, und soll überdieß der Tochter Eanswida das Kloster Folkstone, wie

y der verwitweten Schwester Edelburga späterhin das Kloster Liming gründen geholfen haben, die ersten Nonnenklöster bei den Angelsachsen, deren bald viele wurden. Man machte dem K. Edwin bemerklich, eine Christin dürfe keinen Götzendiener ehlichen wegen der Gefahr, daß ihr Glaube und dessen Geheimnisse entheiliget würden, und nur weil Edwin der Braut völlig freie Religionsübung zusicherte und zugleich Neigung spüren ließ, selbst Unterricht im christlichen Glauben zu nehmen, ging die Vermählung vor sich 625. Edelburga nahm
2 den heiligen Paulinus mit sich nach Bernicia, welchen Gregor d. G. nebst Mellitus u. a. um 601 nach Britannien gesendet hatte und den jetzt 25. Juli 625 der heilige Erzb. Justus zum Bischof v. York ordinirte. P. Bonifacius V. hat 625, da er dem Erzb. Justus das Pallium verlieh, zugleich den K. Edwin und die K. Edelburga mit artigen Schreiben und Ehrengeschenken bedacht. Ein den heidnischen Königen v. Wesser Cynegils und Cuichelm schuldgegebener meuchlerischer Angriff, welchem Edwin nur durch die aufopfernde Ergebenheit seiner Getreuen entging 626, die von Gott erflehte glückliche Niederkunft der K. Edelburga, deren Töchterlein am Pfingst-
3 feste zu Derwent auf den Namen Eanfleda getauft wurde nebst zwölf Personen des königlichen Hofes, und der hierauf über die Fürsten der Westsachsen erfochtene herrliche Sieg förderten Edwins Bekehrung, nichts zu sagen von den ermunternden Schreiben des P. Bonifac. V. an ihn und Edelburga. Edwin berief eine Reichsversammlung (eine Art Parliament, Wittena Gemot d. i. Versammlung der Weisen) und erklärte sein Vorhaben. Der Oberpriester Coifi hatte nichts einzuwenden, böse auf die Götter, da ihnen Keiner eifriger gedient als er und sie sich gegen ihn doch so karg mit Gunstbezeugungen er-
4 wiesen. Einer der Thanes redete bildlich: „Sieh, König! wenn wir im harten Winter beim Herde saßen und uns wärmten und außen Schneegestöber hausete, flog wohl ein Vögelein durch die Halle, Schutz suchend, aber bald wurde es wieder hinausgescheucht in die finstere kalte Sturmnacht und Niemand weiß, wie es ihm da ergangen ist. So verhält es sich auch mit dem Leben des Sterblichen; kurze Zeit wandelt der Mensch auf der Erde, und wo er her kömmt und wohin er bei seinem Tode geht, wissen wir nicht. Wenn uns nun die neue Religion etwas Sicheres hierüber lehrt, so ist es billig, daß wir sie annehmen.“ — Der dann auftretende heilige Paulin setzte die Hauptlehren des Christenthums auseinander und predigte mit

Nachdruck und Wärme, der Oberpriester selbst wurde ganz begeistert y
und verlangte die Tempel und Altäre der ohnmächtigen Götzen zu
zerstören. Er, dem es vom Aberglauben verboten war, Waffen zu 5
führen und einen Hengst zu reiten (nur eine Stute erlaubte man den
Priestern), bestieg des Königs Streithengst und bewehrte sich und
schleuderte mit eigener Hand die Lanze in den vornehmsten Tempel,
Godmundham, denselben zu entweihen; dann wurde er angezündet.
In Beda's Tagen wies man noch den Platz unweit York, wo er
gestanden. Am Osterfeste 627 taufte der heilige Paulin den K. Edwin
nebst Sohn Osric und Nichte Hilda zu York in einer eilig erbauten
hölzernen Kirche; Andere folgten. Paulin begleitete den König zu den
Berniciern, deren er auch manche in der Glon (durch Untertauchen?)
taufte, ging dann über den Humber, im Königreiche Mercia zu
predigen, und erbaute zu Lincoln eine steinerne Kirche, in welcher
von ihm der von Rom gekommene, zum Nachfolger des heiligen 6
Justus († 627) auf dem Stuhl von Canterbury bestimmte Priester
Honorius um 630 die bischöfliche Weihe empfing. Schon vorher,
um 628, gelang es dem eifrigen Prediger Paulin, auch den K.
Eorpwald von Ostanglien zum Christenthume zu bekehren. Bald dar-
nach wurde dieser zwar gemeuchelt, aber sein in Gallien gebildeter
und getaufter Bruder Sigebert erhielt nach 3jährigen Unruhen die
Krone und that nun viel für die christliche Religion; der aus
Burgundien herbeigerufene B. Felix erhielt zu Dunwich eine Art
Kathedrale 631. Jedoch in den Jahren 633—34 ward das Christen-
thum neuerdings in ganz England mit Vernichtung durch das Heiden-
thum bedroht und nur durch die wunderbarsten Ereignisse gerettet

XIII. Chlotars II. Gesammtreich kömmt an Dagobert I. im J. 628.

Seit 613 beherrschte Chlotar II. allein sämmtliche Franken und z
deren unterworfene Völker, nicht zu erwähnen die vielen Schutzver-
wandten, und was nun der Kluge und Thätige unternahm, das
gigantische Reich zusammen zu halten, welche Einrichtungen er traf,
auf welche Hindernisse er stieß, was er Alles durchzukämpfen hatte 1
und wo sein Thun Erfolg krönte und wo nicht, das wird uns wohl
Niemand mehr erzählen. Seinem Reiche gegenüber erhob sich ein
anderes ebenfalls riesengroß, das heidnische der Avaren, denen die
meisten der zwischen inne stehenden Slavenstämme sich hatten erge-

z ben müßen. Einige waren Unterthanen des byzant. Kaisers und seine Gränzwächter geworden, Serben, Kroaten u. a. Byzanz und Austrasien ermangelten sicher nicht, wenn ihnen die Avaren beschwerlich und gefährlich wurden, auf alle Weise die diesen untergebenen Slaven zu stacheln, daß sie sich frei machen sollten von dem harten schmählichen Joche. Die von daher kommenden Ermunterungen und vielleicht auch unter den Avaren einreißende Zwistigkeiten, wodurch ihre
2 Macht harte Stöße erlitt, gaben endlich besonders den westlichen, an Thüringen und Bayern stoßenden Slaven, gemeiniglich Wenden geheißen, Muth zu dem Versuche sich frei zu schlagen, und der Versuch gelang. Nach Procop hätten bereits um 621—22 die nordwärts der Donau wohnenden das schwere Avaren-Joch abgeschüttelt, angeführt von einem fränkischen Kaufmann Samo, und diesen, der glaublich jezt erst den slavischen Namen Samo sich beilegte, zu ihrem König gewählt nach einigen von ihm erfochtenen herrlichen Siegen, und der Glückliche wußte seine Herrschaft weit auszubreiten und 35 Jahre lang zu behaupten; leider ein wilder Heide, der ein Harem von zwölf Weibern unterhielt, obwohl Polygamie bei den Slaven eine Ausnahme von der Regel und das weibliche Geschlecht keusch
3 und geachtet gewesen zu sein scheint. Doch was läßt sich den nicht bloß dürftigen, sondern überdieß noch mährchenhaften Berichten der finstern Zeit Sicheres entnehmen! — Fredegar fabelt über Samo wie über anderes. „Da der Name Samo, sagt Palacky I. 76, auf jeden Fall slavisch ist, so wird es wahrscheinlich, daß er aus dem Lande der Wilten stammte, welche lange Zeit beiderseits, von den Friesen und den Franken, bedrängt, sich endlich der Herrschaft der Leztern unter K. Chlotar und Dagobert fügen mußten. Wenn Samo, um sich dieser Herrschaft zu entziehen, mit seinem Geleite den Stammverwandten an der Elbe zu Hilfe zog: so wird es um so leichter zu erklären, wie er, der Kriegskundige, der Böhmen
4 Neigung gewinnen, ihre Sitten annehmen und ihren Frankenhaß theilen konnte.“ Samo's Reich, der spätestens 623 den Kampf wider die Avaren begann, umfaßte nach der Hand auch Meißen und Lausitz zu Böhmen, und eine Zeit lang scheint es, selbst ganz Österreich bis in die steierischen Berge. Um 623, bemerkt Palacky weiter, werden bereits in Mähren und Böhmen Moraven und Tschechen, um 630 die ihnen sprachverwandten Sorben als zwischen Elbe und Saale an den Gränzen des fränkischen Reiches sitzend

erwähnt, und er möchte die 35 Jahre des Gründers ihres Reiches z
von 627 (erst!) bis 662 zählen. Anfänglich war Samo ohne Zweifel gut Freund mit den Franken, die darum ihre Herrschaft in Thüringen und Alemannien befestigten und sie selbst über Bayern auszubehnen vermochten; denn wie sollte dieses in der Mitte liegende Ländchen Unabhängigkeit behaupten können! — Die ersten Jahre seiner 5
Alleinregierung hindurch scheint Chlotars II. Thätigkeit vornämlich von den Angelegenheiten Burgunds, wo es 617—18 abermals stark spuckte, und der westlichen, an die Gothen gränzenden Provinzen in Anspruch genommen worden zu sein. Wie in Spanien so erging in Gallien auf die Nachricht, daß durch Meuterei der syrischen Juden die hl. Stadt Jerusalem ein Raub der Perser und das heilige Kreuz von diesen fortgeführt worden sei, eine blutige Juden-Verfolgung. Die Legenden verfehlen nicht, auch den K. Chlotar II. als einen Frevler gegen das Gebot der Keuschheit, richtiger gegen die Ehegesetze darzustellen, das Erbübel der Merovinger; übrigens scheint seine Regierungszeit doch so schlimm nicht gewesen zu sein — im Ganzen. Bemerklich ist wieder die Eifersucht der unter 6
Chlotars II. Scepter vereinigten Nationen, vermöge welcher sie auseinander strebten. Jede wehrte sich gegen Unterordnung, klagte gleich über Zurücksetzung; einen gemeinsamen Reichstag Aller zu veranstalten und so Alle in Ein Volk zu verschmelzen ging gewiß nicht an, wurde es auch versucht. Austrasien, eines der glücklichsten Reiche in diesen Tagen, wo stiller Fleiß viel Gutes und Schönes aus den Ruinen erhob, machten auch mitunter die heidnischen Nachbarn Anfälle, begehrte am dringendsten seinen eigenen Weg zu gehen und eine eigene Regierung zu haben, von Neustrien und Burgund unbeirrt. Auf ungestümm werdendes Verlangen nimmt Chlotar II., aus Güte oder aus Schwäche und Furcht nachgiebig, gegen Ende des J. 622 den kaum 20 J. alten Sohn Dagobert zum Mitre- 7
genten (von diesem Zeitpunkt sind Dagoberts Regierungsjahre gezählt) an und sendet ihn als König den Austrasiern, ungerne; schlimme Folgen ließen sich voraussehen. — Die beiden, durch den Rücken der Vogesen und des Ardennen-Waldes geschiedenen Reiche wurden als gänzlich von einander unabhängig, aber doch zugleich als für Schutz und Trutz unauflösbar verbunden betrachtet, und die Nachricht hat Glaubwürdigkeit, daß Chlotar II. jezt Neustrier und Austrasier vereint wider Sachsen und Wenden zu Felde führte. Ob

7 sich die Austrasier auch gegen Westen und Süden hin den Neu-
striern hätten willig zu Hilfe schicken lassen, ist freilich eine Frage.
Sie hatten nie ein Herz für einander, und wieder waren Austrasier
und Alemannen einander abgeneigt, und hievon erzählt um das
J. 624 der böse Fredegar, oberflächlich und parteiisch wie immer,
8 etwas das Aufmerksamkeit verdient. Der heil. B. Arnulf v. Metz
und der Majordom Pippin und andere Große in Auster stellten
dem jungen K. Dagobert vor, Niemand sei seiner Obmacht mehr
im Wege als der an Gütern überaus reiche, stolze, Andere ohne
Rücksicht beraubende und jede Rechenschaft verweigernde Agilolfinger
Chrodoald. Da ihm nun Dagobert einen halsnothpeinlichen Pro-
ceß macht, begibt sich Chrodoald nebst dem Sohne zu Chlotar II.,
seine Klage über erlittenes Unrecht vor dem Oberkönig anzubringen,
und Dagobert, den der königl. Vater bei einer Zusammenkunft drin-
gend darum bittet, verspricht das Todesurtheil aufzuheben, im Falle
Chrodoald Genugthuung für das Verbrochene leisten würde; aber
man läßt ihm hiezu keine Zeit. Mit K. Dagobert nach Trier ge-
kommen wird da Chrodoald durch einen gewissen Bertharius (aus
dem heutigen Lothringen) am Eingange der Pfalz (?) niedergehauen,
oder auf königl. Befehl enthauptet. Nahe liegt die Vermuthung,
9 daß Chrodoald ein in Alemannien und Bayern weithin begüterter,
über vieles Volk gebietender Agilolfinger war, vielleicht von einer
Partei zum Herzog verlangt, und wegen Anschuldigung auf Hoch-
verrath vor das königliche Gericht citirt wurde, aber mit Berufung
auf die Vorrechte seines Geschlechts zu erscheinen sich weigerte.
Dr. Rudhart widerlegt S. 220 die Annahme, als sei das Geschlecht
der Agilolfinger ein fränkisches gewesen, den Bayern vom Sieger
aufgedrungen. Hatte sich Chrodoald verdächtig den Longobarden? hatte
er sich wohl gar den Slaven oder Avaren freundlich genähert? Auffallen
muß, daß zur Zeit Dagoberts kein Herzog weder in Alemannien noch
in Bayern erscheint, während im Elsaß duces vorkommen: Gundonius,
Attich und dessen Sprossen (wovon das Haus Habsburg?) — War Ga-
10 ribald II. gestorben oder vertrieben? gab es eine zwistige Wahl?
beliebte dem Austrasier, den Fürstenstuhl einstweilen leer zu lassen,
und haben die meisten Bayern wegen der schlimmen heidnischen Nach-
barschaft gerne den mächtigen König die Zügel selbst in die Hand
nehmen gesehen zumal er nicht geizig war bei Verleihung von
Ämtern und Lehngütern und Ausspendung anderer Gnaden? ga-

ben hiebei die schon zahlreichen Anhänger des Christenthums den Ausschlag, indem Dagobert gleich dazu that, zur Bearbeitung des verwilderten Bodens eifrige Missionäre zu senden? ist nach diesem etwa (627—28) der Vergleich geschlossen worden, daß den Bayern ihr freies Wahl=, dem König das Bestätigungs=Recht bleiben sollte, doch so, daß der gewählte Herzog einerseits ein Agilolfinger, andererseits ein dem Könige treu ergebener (unverdächtiger) und kluger d. i. nicht mit Feinden des Königs sich befreundender, eigenmächtig handelnder sondern geschmeidiger Mann sei? —

Man weiß von allen Vorgängen im weiten Reiche Chlotars II. fast nichts Erhebliches als was sich hie und da in den Lebensgeschichten der Heiligen angedeutet vorfindet, meist Kirchengeschichtliches. Zwischen 622—25—30 wurden zu Macon, zu Rheims und anderwärts Synoden veranstaltet, die folgenreiche Verfügungen trafen. Auf der zu Rheims (625?) befand sich auch der heilige Magnobod. Ihn hatte der hl. Lazin B. v. Angers erzogen. Als der Erzieher starb, wollte man den Zögling zum Bischof; doch Magnobod sträubte sich ernstlichst, und bewirkte, daß der Priester Landulf gewählt wurde, und erst nach dessen baldigem Ableben gab er dem Dringen nach und bestieg den Stuhl v. Angers um 606 († 16. Oct. 654?) — ein rares Beispiel zu allen Zeiten. Nun eben zu Rheims wurde festgesetzt: Kirchenlehen (precaria), weltlichen Personen zur Nutznießung (durch erste Bitte des Königs?) verliehen, können nie in das Eigenthum des Belehnten übergehen; auch ward die Härte der Juden gegen ihre christlichen Leibeigenen besprochen, jede Art von Augurien, jede Theilnahme an den Opfern der Götzendiener u. dgl. m. verboten. Chlotar II., der früh gealtert und gesiecht zu haben scheint, eine Folge der frühen Heirathen im Merovingerhause, den aber Fredegar sonst über die Massen lobt, legte es offenbar darauf an, die Hausmaier=Würde in Neustrien und Burgund und Aquitanien gelegenheitlich eingehen zu lassen. Was Burgund betrifft, so wird erwähnt, daß um 599 im südlichen, im Arelat der Franke Colenus als Patricius aufgestellt worden ist, mit Umgehung des Wahlrechtes wie scheint, während dem frommen Majordom Warnachar, glaublich in derselben Weise, ein als tapfer und klug gerühmter Bertoald auf seinem Posten folgte. Nach diesem tritt wieder ein burgund. Majordom Warnachar, Sohn oder Neffe (?) des ersten, auf, von dem es heißt, er sei um 626 gestor=

aa ben, eine blutjunge Witwe Bertalana hinterlassend, und einen bereits erwachsenen Sohn Godinus früherer Ehe. Godinus, wird
3 erzählt, sei so frech gewesen, daß er die Stiefmutter öffentlich zum Weibe nahm, worüber denn des K. Chlotar II. frommer Eifer entbrannte. Selbst der Schwestermann des Godinus zieht wider den Frechen das Schwert, und so flieht dieser nebst Bertalana zu König Dagobert nach Austrasien, welcher ihm aber den Rath ertheilt, Reue zu zeigen und die Aussöhnung mit seinem König und der Kirche nachzusuchen. Dieß geschieht, Godinus entläßt die Stiefmutter, erbietet sich für das gestiftete Ärgerniß Kirchenbuße zu thun, und auf diese Bedingungen darf er wieder nach Burgund heimkehren. Als er aber eben beschäftigt ist, die auferlegte Buße zu verrichten, und nach Besuch der Ruhestätten des heil. Medard zu Soissons und des heil. Dionys bei Paris sich auf den Weg macht zu der des heil. Martin in Tours, wird der Pilger unweit Cahors erschlagen, wie der Chronist zu verstehen gibt auf Anstiften der Bertalana.
4 Als K. Chlotar II. seinen Tod erfährt, versammelt er alsbald die burgundischen Prälaten und Herren zu Troyes und weiß die Erschienenen so zu stimmen, daß die Wahl eines neuen Majordoms unterbleibt. Vielleicht um in Neustrien Gleiches durchzusetzen wird schnell (noch 627) ein allgemeiner Reichstag auf der Villa Clippiacum (Clichy) veranstaltet, bei dem sich neustrische und burgundische und andere Herren zusammenfanden, aber nicht im Geiste der Eintracht. Es kam zu blutigen Händeln, über deren Anlaß sich verschiedene Vermuthungen aufdrängen. Chlotar II., der als sehr sanftmüthig geschildert wird, hatte im J. 620 die zweite Gm. Boretrude durch den Tod verloren (sie ward zu Paris begraben). Er heirathete zum dritten mal, und wie scheint eine Sächsin (?), Sichilde oder Blichilde; aber Produlfus (Brunulfus), der Boretrude Bruder, behielt noch immer seinen entscheidenden Einfluß am Hofe, und das
5 um so mehr, weil von seiner Schwester ein Prinz am Leben war, der um 606—7 (oder später?) geborne Charibert. Nun geschieht, daß Ermenarius, Erzieher dieses Prinzen vordem, und jezt, da Charibert bereits eigenen Hof hielt, gewissermassen sein Hausmaier und des Produlfus guter Freund, wo nicht dazu nächster Verwandter, durch Leute eines vornehmen Herrn aus den gallischen Sachsen, Namens Ägina, erschlagen wird. Ob der Unthat fahren die Schwerter aus der Scheide, Ägina entfernt sich zwar auf des Königs

Befehl nach dem nahen Mont-Martre; aber damit ist die Gegenpartei, an deren Spitze Produlf und der Prinz Charibert, noch nicht befriediget, sondern schickt sich an fürchterliche Blutrache zu üben. Der Chronist versichert, Chlotar sei genöthigt gewesen, die burgundischen Herren aufzumahnen: sie sollten zu Pferde steigen und ihm jene Widerspänstigen (darunter den eigenen Sohn!) züchtigen helfen, welche statt von ihm Recht zu nehmen, den Streithandel mit den Waffen entscheiden wollen, und diese Drohung habe bewirkt, daß sich der Sturm legte und ein gütlicher Vergleich zu Stande kam. Man merkt, daß er sich scheuet, Alles zu sagen. 6
Produlf, blieb am Ruder, und mag sich in seiner Stellung noch dadurch befestigt haben, daß er dem Neffen Charibert die Gisela Tochter des Hrz. Amandus v. Aquitanien als Braut zuführte. Chlotar II. hat persönlich kaum viel regiert, und gewisse Leute schmähten, daß man in Neustrien unter einem erbärmlichen Schürzen-Regiment stehe. — Austrasiens Zügel lagen, wie gedacht, hauptsächlich in den Händen des Hrz. Pippin v. Landen, dem der Titel Hausmaier gegeben wird. Der diesem wegen Weisheit, Frömmigkeit und Gerechtigkeit hochgepriesenen Staatsmanne ähnliche Freund B. Arnulf v. Metz, welcher sich vorher in Staats- und Kriegsdiensten ausgezeichnet, ward noch oft um Rath zu ertheilen an den Hof berufen, bis er sich ganz in die Einsamkeit zurückzog († als 7
Anachoret 16. Aug. 641). Das Band der Freundschaft dieser zwei heiligen Männer verstärkte die Vermählung der Tochter Pippins Begga mit Arnulfs Sohne Hrz. Ansegis (Ansegisil). Aus ihrer gesegneten Ehe entsprang der ruhmwürdige Pippin v. Heristal, Ahn Karls des Großen. — Noch eine Person von der ersten Wichtigkeit am austrasischen Hofe wurde der heil. Chunibert, vornehmem Geschlechte entsprossen, das an der Mosel begütert war. Er, damals Diakon (Domherr) zu Trier, soll von K. Dagobert mit Mühe bewogen worden sein, die Cölner-Infel anzunehmen. — Chlotar II. starb zu Paris 628, vielleicht unverhofft schnell, Dagobert eilte, sich als Kronerben zu zeigen, und wollte den etwa 20 Jahre alten Halbbruder Charibert ganz auf die Seite schieben. 8
Doch dessen Mutterbruder und Anhang beriefen sich wie scheint auf Chlotars testamentarische Verfügung, und Unruhen fürchtend gibt Dagobert nach und räumt dem Halbbruder einen Theil Neustriens ein, namentlich Toulouse, und gesteht den könígichen Titel zu, woge-

aa gen aber Charibert eidlich gelobt, für immer hiemit zufrieden zu sein. Nachdem diese verdrüßliche Geschichte abgethan war, machte König Dagobert I. seine Huldigungsreise durch Neustrien und nach dem südlichen Burgund, hält allenthalben Gericht, und steht nicht an, auch gegen vornehme Herren nach der Strenge des Gesetzes (ob des burgundischen?) zu verfahren, weshalb ihm vom Volke freudigst zugejubelt wird. Zu Dijon und zu St. Jean de Lone geschah dieses namentlich; aber etwas anderes als pure Gerechtigkeitsliebe möchte ihn bestimmt haben, des Charibert Mut-
9 terbruder Produlf zu verurtheilen und hinrichten zu lassen. Andere Herren, waren sie auch schuldiger, kamen zu Gnaden statt zur Strafe. Der Weihrauch dargebrachter Huldigungen erzeugte den Schwindel des Übermuthes, der sich Alles erlaubt was gelüstet. So verstößt Dagobert jezt, über Chalons, Autun und Auxerre nach Paris zurückgekehrt, die Gm. Gomatrude, behauptend sie sei unfruchtbar, versammelt seine Franken (nicht die Prälaten!), trägt ihnen die Sache vor, und mit ihrer Zustimmung erwählt er ein sächsisches Hoffräulein Nantechilde zur Gemahlin und Königin 629. Der Plan mit der Kebse Ragnetrud, welche ihm in diesem Jahre noch ein Knäblein gebar, ging nicht hinaus. Man möchte vermuthen, seit des Vaters Tod habe Dagobert sein Ohr gerne solchen weltlichen Herren (Äga Majordom Neustriens u. a.) geliehen, deren
10 Freude es gewesen wäre, ihn mit der Geistlichkeit zu entzweien, weil sie so am gewissesten das den Kirchen Entzogene behalten und wohl noch mehr an sich reißen konnten. Einen Fingerzeig gibt die Lebensgeschichte des heil. Amandus, Apostels der Bayern. Unter den vom hl. Eustasius (q. 5) in jenem Lande zurückgelassenen Missionären befand sich ein Mönch aus Luxeul, Agrestinus, früher Geheimschreiber Theoderichs II., der durch Neuerungssucht, indem er die Regel des heil. Columban in Vielem tadelte und abändern wollte, zu allerlei Wirren Anlaß gab; er wurde selbst auf Chlotars II. Befehl vor eine zu Macon versammelte Synode gestellt, sogar der Hinneigung zum Schisma v. Aquileja (sehr zu beachten) angeschuldigt, und dem Abt Eustasius († 627) zur Obhut über-
11 geben nebst andern Mönchen, die seine Gesinnung theilten. Er soll dann (626) von einem der Mönche ermordet worden sein. Für Bayerns religiöse Bedürfnisse geeigneter zu sorgen bewog Chlotar II. den ausgezeichneten, im Ruf der Heiligkeit stehenden Aman-

dus, Abt zu Utrecht (Mastricht?), sich mit tüchtigen Gehilfen nach jenem aa
Lande zu verfügen. Amandus, nach Norikum gekommen, soll selbst bis unter die Slaven (Samo's? oder in Kärnthen?) die Leuchte des Evangeliums getragen haben 625—27, und hinterließ ein so rühmliches Andenken, daß in seiner Ehre Gotteshäuser eingeweiht worden sind. Bei K. Dagobert galt er viel um diese Zeit; aber 628—29 traf ihn Ungnade und Verbannung, ohne Zweifel weil er sich erkühnte Vorstellungen zu machen. Er scheint den Dagobert nach Paris begleitet zu haben, als dieser die Reiche Neustrien und Burgund übernahm.

XIV. K. Dagobert I. ordnet Gesetzgebungen 630–632.

Obwohl mit dem weggestoßenen hl. Amand gewiß alle eifrigen bb
Bischöfe von dem übermüthigen Fürsten und seiner jezigen Umgebung sich scheu zurückzogen und die sich immer weiter verbreitende widrige Stimmung bedenklich erscheinen mußte, es wirkten doch andere Sachen noch stärker und geboten einlenken. Eines ist bekannt. Um 1
K. Charibert zu Toulouse, der die Hinrichtung seines Oheims sehr übel empfand, schaarten sich viele und gewichtige Unzufriedene, ein Bürgerkrieg stand in Aussicht und das jezt, zu so ganz ungelegener Zeit, da die fränkischen Waffen gegen östliche Nachbarn gebraucht werden sollten. Dagobert besann sich denn eines Beßern, fragte Bischöfe um Rath, ließ vor allem seine Ehestandshändel canonisch in Richtigkeit bringen, dann den hl. Amand gnädig aus der Verbannung zurückrufen, und bei dem Halbbruder auf einen gütlichen Vergleich antragen, der nicht schwer zu erzielen war. Völlig veränderte Dagobert sein Betragen. Es kam eben 630 seine an Kr.
Heraklius abgeordnete Gesandtschaft von Cnstpl zurück, meldete den 2
glücklichen Abschluß des engsten Bündnisses, aber auch was sich zu Jerusalem begeben, und wie die Juden nun dort und überhaupt im Kaiserreich gezüchtiget würden für die an der heiligen Stadt begangene Verrätherei, und da über jenes Wuchervolk ohnehin schon in Burgund und Neustrien vielfältig war geklagt worden, so konnte er seinen Religionseifer nicht mehr zügeln, sondern verhängte über die, welche sich bisher des besondern königlichen Schutzes erfreuten, eine schwere Verfolgung, deren Fortgang Israel nur mit schwerem Gelde noch einzustellen vermochte. Gegen den Halbbruder wurde eine sehr aufmerksame Liebe bethätigt; zu ihm trug das Knäbchen, welches die Kebse Ragnetrud dem K. Dagobert 629 geboren, Niemand Ge-

bb ringerer als der Majordom Neustriens selbst und bat im Namen
des Erzeugers, Pathenstelle zu vertreten, und Charibert sagte artig
3 zu. Sehr pompös wurde die Taufhandlung zu Orleans veranstaltet
und die Freude des Hofes dadurch auf's höchste gesteigert, sagt
Fredegar, daß der heilige Regionarbischof Amandus der Einladung
willigst folgte, dem Kinde, welches Sigebert getauft wurde, das
Sacrament zu spenden. Dankbar erwies sich Dagobert und trug
das Seinige bei, daß Amand 633 zwei große Klöster zu Gent, und
später noch eines bei Tournay am Flüßchen Elnon anlegen konnte,
welches leztere zu einer Stadt, Namens Saint-Amand, erwachsen
ist. Um 647 (nach Pagi a. 631. X) wurde Amandus, nachdem
er den bekehrten (dann heilig gewordenen) Bavo getauft Nov. 646,
Bischof v. Mastricht. — Zu gleicher Zeit that der König seinen er-
4 wachten großen Eifer, Religion und Religionsdiener zu schirmen,
auf furchtbare Weise kund bei Untersuchung des an einem Bischof
begangenen Frevels. Der Lebensbeschreiber des hl Desiderius Bi-
schofs v. Cahors gibt davon nähern Bericht. Desiderius, ein edler
Gallier, um 580 im Bezirke von Albi geboren, galt viel am Hofe
des K. Dagobert, erhielt als der ältere Bruder Syagrius starb,
dessen Grfsch. Albi, womit die Bürgermeister-Würde in Marseille
scheint verbunden gewesen zu sein, und um 630 die Infel v. Cahors,
da sein anderer Br. Rusticus, vorher Diakon an der Kirche v. Ro-
dez, dann Abt oder Vorsteher der kön. Kapelle und zulezt Bischof
v. Cahors, von Bösewichtern in dieser Stadt gemeuchelt wurde März
630. K. Dagobert, heftig erzürnt, ahndete den Tumult mit den
5 schwersten Strafen. Wir finden in hist. de l'églíse gallicane T. III.
(P. Longueval S. J.) einen kön. Erlaß vom 8. April 630 (nicht 629):
„Dagobert K. der Franken, an die Bischöfe, Herzoge und das ge-
sammte Volk Galliens. Pflicht ist es, daß Wir eine vor Gott und
den Menschen gefällige Wahl zu treffen sorgen; denn da uns Gott
die Leitung der Königreiche anvertraut hat, so dürfen Wir nur solche
mit Würden betrauen, welche sich durch Weisheit im Verfahren,
Tadellosigkeit in den Sitten und Adel der Geburt auszeichnen. Da
Wir demnach wohl wissen, daß Desiderius, unser Schatzmeister, von
Jugend auf und auch unter der Dienstkleidung der Welt Frömmig-
keit an Tag legte, wie es sich für einen wahren Streiter Jesu Christi
6 geziemt, und daß der gute Geruch seiner englischen Sitten, da er
wahrhaft wandelte wie ein Priester, sich bis in die entferntesten

Provinzen verbreitet hat, so gewähren Wir den Wahlstimmen der bb
Bürger und Äbte (Vorsteher) von Cahors, daß er ihr Bischof sei.
Wir glauben, es ist dieß Wahl und Wille Gottes selbst, und stimmen also bei, obgleich nicht ohne Selbstüberwindung, indem Wir uns eines so schwer zu entbehrenden Dieners berauben. Allein was es auch kosten mag, es bleibt unerläßlich, den Kirchen Hirten zu gewähren, welche die unsern und ihren Sorgen anvertrauten Völker nach Gottes Willen leiten. Daher wollen und befehlen Wir, daß der Bitte der Bürger und unserm mit dem ihrigen übereinstimmenden Willen gemäß Desiderius zum Bischof geweiht werde, damit er für uns und für alle Ordnungen der Kirche bete; und
Wir hoffen, Gott werde in Hinsicht auf das Gebet eines so ver- 7
dienstvollen heiligen Oberhirten uns ein langes Leben verleihen." — Desiderius, welchen Erzb. Sulpitius v. Bourges um Ostern 630 oder bald darnach consecrirt hat, trug den Hirtenstab bis in's hohe Alter, sehr thätig im Kirchlichen, Stifter mehrerer Klöster, aber auch in's Politische hineingezogen, schrieb manches mit Kenntniß, freilich in verdorbenem Latein (Briefe bei du Chesne), setzte seine Kathedrale zur Universalerbin ein und † 15. Nov. 654 im Bezirke von Albi, seiner Grafschaft. Mit den heiligen Bischöfen Desiderius v. Cahors, Arnulf v. Metz, Palladius v. Auxerre, Chunibert v. Cöln, Amand v. Mastricht u. dgl. war sehr geistesverwandt und befreundet der um 631 heilig gestorbene B. Paul v. Verdun. — K. Dagobert, der nun wieder von Frieden und Gesetzlichkeit empfehlenden Prälaten Rath annahm, machte sich an das preiswürdige Unternehmen, den
Rechtszustand seiner Völkerschaften und zwar je nach ihrer Eigen- 8
thümlichkeit fest zu stellen, und noch im J. 630 soll die Verbeßerung des Gesetzbuches der Alemannen fertig geworden sein, wobei ihm vornämlich der edle Alemanne Chadoindus, sein Heerführer auf dem Zuge wider die Basken, an die Hand ging. Es leuchtet hervor, daß als Hauptzweck die vollständige Christianisirung dieses Volkes angestrebt wurde. Die Verhältnisse des Herzogs sind nicht bestimmt; die Grafen erscheinen in manchen Ehrenrechten ihm gleich gestellt, man merkt warum. Knechte, Dienstmannen der Kirche stehen mit denen des Königs auf einer Stufe ꝛc. — Für Bayern wurden die vorhandenen Gesetze und Übungen etwas später geordnet.

Wir haben gesehen, daß K. Dagobert, welchen Kr. Heraklius cc
um ein Freundschaftsbündniß angegangen hatte, eine eigene Ge-

cc sandtschaft nach Cnstpl abordnete, und daß diese 630 mit dem Abschluß des Bündnisses zurückgekehrt ist. Gegen wen war dasselbe
1 gerichtet? Nicht wie frühere gegen die Longobarden; K. Ariowald hat um diese Zeit sowohl mit den Kaiserlichen als mit den Franken in Frieden gelebt, den Leztern sogar etwas Hilfe geleistet. Da es gewiß ist, daß Dagobert den Slavenkönig Samo angriff, und daß Heraklius durch die Avaren große Noth litt, so bleibt uns kaum eine andere Erklärung, als daß Samo die Feindseligkeiten gegen die Avaren durch einen Friedensvertrag geendigt hat, dem zu Folge er sich vorbehielt, sein Reich gegen Westen hin zu erweitern ungeirrt von den Avaren, die ihre Pläne ebenso ungehindert im Osten verfolgen mochten. Wie Dagobert mit Samo und überhaupt mit den Slaven an der Westgränze des Reiches von Kärnthen bis Thürin-
2 gen in Krieg gerieth, erzählt Fredegar in seiner üblichen Weise, die nebst sehr oberflächlicher Sachkenntniß angelegentliches Haschen nach gräuelhaften und belehrend sein sollenden Geschichten ersehen läßt. Für's erste sei in Pannonien bei der Wahl eines neuen Chagan der Avaren Streit ausgebrochen, die verbündeten Bulgaren begehrten ein Oberhaupt aus der eigenen Nation, zogen aber im Wahl- und Schwertkampfe den Kürzern, und eine Schaar, 9000 Köpfe stark, flüchtete über die Gränze und bat um Aufnahme im fränk. Reich. K. Dagobert erließ an die Bayern Weisung, den Flüchtlingen einstweilen Unterkunft zu gewähren, bis er mit seinen Franken d. h. mit den großen Vasallen berathen und ausgemacht haben würde, was mit den gefährlichen Gästen anzufangen sei.
3 Man vertheilte sie in verschiedene Plätze; aber während des Winters (630—31?) kam der geheime Befehl, alle umzubringen, welcher von den Bayern ohne weiters vollzogen wurde; nur etwa 700 Bulgaren gelang es noch, zu Wallucus dem Herzog der Wenden (in Kärnthen) zu entrinnen. Doch hiedurch die heidnischen Slaven erbittert zu haben, war noch nicht genug; K. Dagobert sandte an den erzörnten K. Samo einen gewissen dummstolzen Mann, Sicharius mit Namen, sich über die Ermordung einiger fränk. Handelsleute zu beschweren, und der Beauftragte schmähte den Samo auf die gröbste Art in's Gesicht, so daß ihn dieser von sich jagte und Krieg erklärte. Wie konnten nach solchen Vorgängen die Waffen Dagoberts gesegnet werden und Siege erfechten, rief er auch selbst die
4 Longobarden auf, ihm wider die wüthenden Slaven beizustehen! —

Das Richtige dürfte sein, daß K. Ariowald, welcher recht ange- cc
legentlich die Freundschaft des seit Ableben Vaters und Bruders
von den Pyrenäen bis zur Enns gebietenden K. Dagobert nach-
suchte, diesen zu bereden wußte, es sei jezt der günstigste Zeitpunkt,
durch einen allgemeinen Angriff auf die slavischen Nachbarn deren
Macht völlig zu brechen und die Reichsgränzen zu erweitern und
zu sichern. Es fielen also zu gleicher Zeit 631 drei große Heere
auf die Slaven, eines aus Alemannien, wobei ohne Zweifel die
Bayern, geführt von Hrz. Chrobobert, dem ein Sieg zu Theil ward;
das zweite aus Oberitalien und Tirol, zusammengesetzt von Longo-
barden und Alemannen (Bayern, Deutschen überhaupt), ebenfalls
siegreich, so daß, wie scheint, die Slaven Kärnthen und Krain fast
räumen mußten, oder Walluch in Karantanien focht selbst mit wider 5
Samo; das dritte Heer, eigentlich unter Dagoberts Fahne (Austrasii sagt Fredegar), stieß auf den großen Heerbann der um die
Elbe wohnenden Wenden, die mit K. Samo einen Bund gemacht,
ward von der Menge bei Wogastisburg (ad castrum Wogastisburc)
umrungen, wehrte sich durch drei Tage verzweifelt und suchte sich
dann, um nicht Hungers zu sterben, hastig durchzuschlagen, wobei
natürlich alles Heergeräthe im Stich gelassen und ungeheuerer Verlurst erlitten wurde. Die schlimme Folge war, daß seitdem die ihre
Kraft fühlenden Wenden noch kecker Einfälle in Thüringen und
den Gauen herum Jahr für Jahr wiederholten, noch frecher raubten und verheerten, und manche ihrer Stämme, welche schon fränkische Oberhoheit anerkannt hatten, abfielen und mitrauben halfen.
Aus welchem Grunde Geschichtsforscher jene traurige Niederlage 6
Dagoberts nach Kärnthen versetzen und aus dem castrum Wogastisburc das kärthensche Voitsburg machen wollten, ist kaum zu entdecken; es deuten doch alle Worte Fredegars darauf hin, daß die
Austrasier durch Thüringen vordrangen und daß Wogastisburg
an der Saale oder Elster wo nicht in Böhmen zu suchen sein dürfte.
Groß war der Jammer über den großen Unfall und wohl eine
Hauptursache, daß K. Dagobert 632 das Söhnchen Sigebert den
Austrasiern zum eigenen Könige geben, richtiger die Verwaltung
dieses Reiches den kräftigen Händen des Hrz. Ansegisil überlassen
mußte und — wie scheint, den Bayern gestatten, daß sie sich wieder einen tapfern Herzog koren, den Agilolfinger Theodo; anders,
hieß es, könne man nicht mit dem gehörigen Nachdruck die Anfälle 7

cc der bösen Slaven und Avaren zurückweisen. Doch möchte man
denken, diese verfuhren mehr abwehrend als angreifend, ist doch rich-
tig daß sie und nicht die Bayern zu dem barbarischen Vertheidi-
gungsmittel griffen, das schöne fruchtbare Donauland von der Enns
hinunter (heute Unterösterreich) in eine grausenhafte Wüstenei zu
verwandeln, wo nur mehr wilde Thiere hauseten. Zu bezweifeln
ist freilich nicht, daß sie alle befestigten Plätze zerstörten: solche an-
zulegen wurde aber eben von den Bayern nach Willen der fränki-
schen Könige wiederholt versucht, indem man nur auf die Art das
Eroberte behaupten konnte. Der bezeichnete Landstrich, zwischen
Bayern, Slaven und Avaren mitten inne liegend, blieb fortan der
Tummelplatz ihrer Kämpfe.

8 Zur Zeit, da Theodo als Herzog aufgestellt wurde, wenn nicht
etwas früher, vor der Niederlage bei Wogastisburg geschah es, daß
K. Dagobert das Gesetzbuch der Bayern, wie schon vorher mit dem
der Franken und dem der Alemannen verfahren worden war, durch
einsichtsvolle Männer, Laien und Geistliche, überarbeiten und vieles
Heidnische daraus entfernen ließ. Die Gestalt, in der wir es jezt
sehen, hat es offenbar zur Zeit Dagoberts noch nicht völlig erhal-
ten, Vieles was die christl. Kirchenverfassung betrifft, wurde später
beigefügt oder theilweise abgeändert, auch das oftbesprochene Nach-
folgegesetz der Herzoge, welchem zu Folge der Dur frei von den Bayern
gewählt werden durfte, jedoch nur aus dem Geschlechte der Agilol-
finger, dessen alte Ansprüche man berücksichtigen wollte, ohne es
9 zur Erblichkeit kommen zu lassen. Hiebei begegnete sich das In-
teresse der fränk. Könige und der bayer. Großen, welche leztern
wohl, nach Art der longobardischen, nach Art der westgothischen,
auf ihr Wahlrecht sehr erpicht waren, und ihnen dieses zu erhalten,
fühlten die Franken um so mehr Neigung, weil es ihnen manche
schöne Gelegenheit zur Einmischung bot und überhaupt verhinderte,
daß die Bayerfürsten zu jener ansehnlichen und mächtigen Stellung
gelangen konnten, welche das angeborne Erbfolgerecht vor dem
durch günstige Wahl erlangten zu verschaffen pflegt. — Während
des erwähnten großen Slavenkrieges raffet (631) den K. Charibert
zu Toulouse der Tod, glaublich ein gewaltsamer hinweg, und zugleich
stirbt sein ältestes Söhnchen aus Gisela T. des Hrz. Amandus v.
Gascogne, welches Chilperich oder Childerich getauft worden war.
10 Dagobert eilt in das unruhige Land, und ergreift die Zügel; ein

Paar kürzlich geborne Knaben Chariberts werden natürlich bevor- cc
mundet vielleicht mit Zusage, ihnen die Krone des Vaters treulich aufzubewahren. Dagobert hätte also jezt das fränkische Gesammtreich wie der Vater unter seinem Scepter gehabt, wäre nicht bereits, wie gesagt, für Austrasien eine vollständig gesonderte Verwaltung aufgestellt gewesen; sie wurde gleich kräftig und klug geführt von Hrz. Ansegisil und dem hl. Cölnererzb. Chunibert als Vormündern oder Erziehern des dreijährigen K. Sigebert II. — Hrz. Pippin scheint um K. Dagobert gewesen zu sein, er der haltende Mittelring sämmtlicher Provinzen.

XV. Heraklius Sieger über Persien 627, und der schreckliche Muhammed 629.

Haben wir uns nun den Zustand der christlichen Abendwelt so dd
viel möglich klar gemacht, so schauen wir wieder hin auf das Morgenland, hin auf die entweihte Wiege des Christenthums, welche ach! bald der aus Arabiens Wüsten daherstürmende Wirbelwind
für immer übersandet. Wie hoch die Noth des byzantin. Reiches 1
im J. 625—26 gestiegen war, da Perser und Avaren ihre Kräfte vereinten, es zu zertrümmern, ward oben angedeutet. Leztere waren 625 von Cnstpl, gegen dessen Mauern sie nichts auszurichten vermochten, abgezogen unter Verwüstung der Landschaft; doch am 29. Juni (?) 626 übersteigen neuerdings 30,000 dieser gräulichen Barbaren die lange Mauer, denen im Kurzen der Chagan selbst folgt mit nicht gezählten Schwärmen, weil der Patricius Athanasius, den er von Adrinanopel in die Kaiserstadt geschickt hatte, Geld zu fordern, ein keineswegs befriedigendes Angebot zurück brachte. Am 30. Juli, heißt es, erscheint der Schreckliche vor den Thoren Cnstpls,
und legt acht Stürme an, die entsetzlich viel Blut kosten; im Au- 2
gust jedoch tritt er nach einem zur See erlittenen Verlurste (er muß also auch Schiffe gehabt haben) den Rückmarsch an, und das byzantinische Volk war so klug und so fromm, die Rettung aus der beispiellos großen Gefahr nicht der eigenen Tapferkeit, sondern dem erflehten Schutze der jungfräulichen Gottesmutter zu verdanken. Fortgesetzte Verwüstungen des Chagans nöthigten jedoch den Geldforderungen dieses neuen Attila zum Theil zu entsprechen, und er scheint wie früher nicht bloß Frieden zugesagt, sondern auch Schaaren zum Dienste des Kaisers gestellt zu haben, der nun alle seine

dd Kräfte gegen Persien verwenden wollte. Nach kostspieligen Werbungen und Rüstungen [1]) zieht Heraklius bei Beginn des nächsten Frühlings persönlich an der Spitze zahlreicher, meist barbarischer
3 Heerhaufen, nach Asien; es war der Chan der Chazaren (Türken am caspischen oder schwarzen Meer) freundlichst beschickt, ihm ein Bündniß und eine kais. Prinzessin angetragen, und bedeutende Verstärkung an leichter Reiterei erhalten worden. Auf göttlichen Antrieb, sagen die Griechen, entschließt sich Heraklius von Kolchis geraden Wegs in Persien einzubrechen, den unmenschlichen Christenhasser Chosroe zu züchtigen; denn es erschütterte zu tief jedes christliche Herz, was man erzählen hörte von den durch Perser geschlachteten Martyrern, namentlich vom heil. Anastasius, diesem vornehmen Perser, welcher aus dem Vaterland nach Jerusalem geflüchtet, da getauft und hierauf Mönch oder Anachoret geworden war. Er fiel in die Gewalt des Chosroe, welcher schon vorher
4 hatte 40 Christen mit dem Strange erwürgen lassen, und jezt, am 22. Jäner 627 (?) die ausgesuchtesten Qualen über Anastasius und seine Gefährten (man redet von 66) verhänget. Voll Vertrauen demnach auf des Himmels Beistand und Segen rücket Heraklius, der bei Edessa nicht weniger als 300,000 Reiter sammeln kann, worunter 40,000 Türken, über den Euphrat und Tigris unaufhaltsam vor, die Ortschaften und besonders die Feuertempel ohne Schonung zerstörend; es war ein eigentlicher Religionskrieg, und K. Chosroe vermuthlich auch darum nicht im Stande, den Verheerungsstrom aufzuhalten, weil die Perser zugleich mit Muhammeds
5 Fanatikern im Kampfe lagen. Am 12. Dec. 627, Samstags vor dem dritten Sonntag im Advent, erringt Kr. Heraklius, schon im Herzen Assyriens stehend, einen glänzenden Sieg, und plündert im

[1]) Der höchst bedrängte Kr. Heraklius, welcher die Avaren los zu werden und das Heer wider die Perser auszurüsten, den Kirchensäckel mehr als jeden andern in Anspruch nahm, bedurfte bei dem Geschäfte natürlich vor allem des Patriarchen Sergius, und damit dieser gerne Hand bot, vergrößerte der Kaiser demselben Macht und Ansehen bis zu einem unerhörten Grade; denn laut Edict v. 21. März 629 gebot er den Vorstehern, Klerikern und Mönchen des Sprengels v. Cnstpl (des ganzen Patriarchats), in allen Streitigkeiten beim Patriarchen Recht zu nehmen, und erlaubte es denen anderer Sprengel, die nicht zum Orient zählten, ebenfalls; keiner durfte mehr gezwungen werden, vor den Präfecten des Orients seinen Handel zu führen!

Jäner 628 Dastagerde, aus welcher Residenz der elende Chosroe unter dem Schutze der Finsterniß nach Ktesiphon entflieht, dann nach Seleucia, wo er vor Verdruß erkrankt. Um diese Zeit muß es gewesen sein, daß Muhammed, welcher sich ein Siegel stechen ließ mit den Worten: „Muhammed, der Apostel Gottes" — an Chosroe schrieb, ihn ermahnend, seine göttliche Sendung anzuerkennen. Chosroe zerriß das Schreiben. — „So wird sein Reich zerrissen werden!" rief der Prophet, als man ihm dieses meldete. Es brauchte nicht viel Prophetengabe, um dem abscheulichen Chosroe sein Progno- 6
stikon zu stellen, welcher den eignen Kindern zu lange hausete; der älteste Sohn Kobad Schirujeh empört sich deshalb, gleich fällt ihm Alles zu am 25. Febr. 628, der alte Wütherich wird nebst 16 Söhnen am 28. Febr. erwürgt, Kobad zum König ausgerufen und an Heraklius gesandt, um Frieden zu schließen. Dieß Geschäft hatte keine Schwierigkeit, da der siegreiche Kaiser weiter nichts forderte als Herstellung der alten Reichsgränzen, Freilassung der Gefangenen, und besonders Rückgabe des heil. Kreuzes, am 3. April 628. Langsam zog nach Abschluß des Friedens Heraklius heimwärts. In den ersten Tagen zu Hierapolis erfährt er, daß Schirujeh an der Pest gestorben sei, ein Todfall, welcher die vollständigste Anarchie des Sassanidenreiches herbeiführte; denn Schirujehs junger Sohn Artaxerxes III. wird in Kurzem (629) ermordet und mehrere Usurpatoren 7
machen sich den Thron Persiens streitig. Chosroe III., ein Bruder des Artaxerxes, scheint wenige Tage Namenskönig gewesen zu sein.

Kr. Heraklius freute sich wohl, auf dieser Seite alle Gefahr verschwinden zu sehen, und ahnete nicht die weit größere, welche von Arabien her drohte. Cnstpl hat kaum einen freudigern Tag gesehen als jenen, da der glorreich aus den Perserkriegen endlich nach Hause kehrende Kaiser durch das goldene Thor auf einem von vier Elephanten geschleppten Wagen (man fand Münzen mit der Abbildung) seinen triumphirenden Einzug hielt, der lezte Schimmer der untersinkenden Sonne des Glückes. Die Freude zu vermehren sind vom großen Frankenkönig Dagobert eben 629 Gesandte nach Cnstpl gekommen mit Glückwünschungsschreiben und Anträgen 8
eines ewigen Freundschaftsbündnisses, das wirklich abgeschlossen wurde. Im Frühjahr 629 (630?) reiset Kr. Heraklius mit glänzendem Gefolge von Cnstpl nach Jerusalem, wohin der greise, heilig verehrte Patriarch Zacharias, durch 14 Jahre in persischer Gefangen-

dd schaft, mit dem köstlichen Schatze des Kreuzes Christi zurück gekehrt
war. Eine unvergleichliche Feierlichkeit wurde veranstaltet, um das
wieder eroberte Heiligthum in Procession an seine frühere Stelle
auf Golgatha oder in die Kirche des heil. Grabes zu bringen. Der
Kaiser selbst wollte das durch seine Siege gewonnene Kreuz tragen.
Doch sieh, da die Procession sich in Bewegung setzt unter Glocken-
klang, Musikgetön und Freudenhymnen, vermag er keinen Fuß zu
heben; es war, als hielten ihn unsichtbare Arme auf. Der nebst
allem Volk darob erstaunende Patriarch blickt zum Himmel auf und
9 wie von oben erleuchtet spricht er: Bedenke, o Kaiser! ob du in
deinem Schmucke eines Triumphzuges Ähnlichkeit hast mit dem Herrn
Jesus, der das Kreuz auf eben diesem Wege als der ärmste und
demüthigste getragen! Heraklius legt alsogleich diese kaiserlichen
Zierden ab, und in einen geringen Mantel gehüllt und die Füße
bloß schreitet er nun mit dem heil. Kreuze ohne Anstand vorwärts
und bringt es an die geziemende Stätte. Das geschah glaublich im
Herbstmonat, weil das zum ewigen Gedächtniß in der katholischen
Kirche angeordnete Fest der Kreuzerhöhung am 14. Sept. gefeiert
zu werden pflegt. — Patr. Zacharias entschlief alsbald und es
folgte, auf kurze Zeit, Modestus.

ee Während Heraklius in Syrien verweilte, zu Edessa durch ein
ganzes Jahr (629—30?), erhielt er ein Schreiben Muhammeds, in
welchem die gewöhnliche Aufforderung, ihn für Gottes wahren Pro-
pheten zu erkennen, enthalten war, und die Kriegsmacht dieses
arabischen Häuptlings, für das nahm ihn Heraklius, war allerdings
schon zu bedeutend geworden, um die Botschaft nicht auf freundliche
1 Weise zu empfangen. Bereits um 627 befehligte Muhammed an 10,000
Streiter, und jeder Tag mehrte den Zulauf. Die fortgesetzten Raub-
züge verschafften Geldmittel, eben so die Vertreibung der Juden,
zuerst aus Medinah, dann aus andern Orten; ferner behielt sich
der Prophet kraft einer göttlichen Offenbarung nicht bloß den fünf-
ten Theil aller Beute vor zum Behufe des heiligen Krieges, son-
dern verpflichtete alle Anhänger zu einer starken Beisteuer unter der
Benennung: „Almosen an die Sache Gottes." Döllinger erzählt S.
260: „Der Krieg gegen die Ungläubigen wurde mit immer steigen-
der Erbitterung und Grausamkeit geführt, auf beiden Seiten erlaubte
man sich Verrath und Meuchelmord; aber der Vortheil der Ein-
2 tracht, der wohlberechneten Bewegungen, der frischen Begeisterung

und kalten Todesverachtung war auf Seite der Moslemen. Das ganze mittlere Arabien ward ein Schauplatz der Verheerung und des Blutvergießens, aber auch der Schrecken, der vor Muhammeds Namen herging, die Kunde von der blutigen Rache, welche jeden entschiedenen Widerstand zu treffen pflegte, diente der Sache des neuen Propheten, und wen nicht Überzeugung und freie Wahl ihm zuführte, den reihte die Furcht unter seine Fahnen."

Die Koreïschiten strengten sich zum lezten male an 627, verstärkten ihre Streitmacht durch heidnische Bundesgenossen und durch Juden, und wagten selbst Medinah drei Wochen lang zu belagern April 627, doch ohne etwas auszurichten; dieß der Krieg der Nationen oder des Grabens. Ohne Zweifel erfolgte ein Vertrag; denn Muhammed machte hierauf mit zahlreichem Geleite seine Wallfahrt nach Mekka, und obwohl ihm, sicherlich weil er zu viel Bewaffnete bei sich hatte, der Einzug in die Stadt und in die Kaaba verwehrt wurde, erhielt er doch Zusage, wenn er im nächsten Jahre wieder käme, wollte man ihm die Thore öffnen. Er wandte sich inzwischen, da auf zehn Jahre Waffenstillstand mit den Koreïschiten geschlossen war, wider die Juden von Khaibar und brach ihre festen Schlösser. „Damals, im Mai 628, geschah es, sagt Döllinger S. 261, daß Muhammed von der Jüdin Zaynab, deren Bruder vom Vetter Ali im Zweikampf getödtet worden war, bei einem Gastmahle vergiftet wurde; er blieb seitdem siech, und starb nach vier Jahren an den Folgen dieses Giftes. Die vor ihn geführte Jüdin erklärte, sie habe seine prophetische Sendung auf die Probe stellen wollen. — Zur bestimmten Zeit vollbrachte Muhammed die Wallfahrt zu der Kaaba, genannt Elkadha (Vollendung) mit großem Pompe; vier Tage währten die Gebräuche und endigten mit der Schlachtung der gelobten siebenzig Kameele. Daß er und seine Anhänger ihre Zulassung zu dem Nationalheiligthum durchgesetzt hatten, erhöhte ihr Ansehen in den Augen der Araber ungemein; Schaaren von Heiden schlossen sich ihnen jezt an, unter diesen auch Khaled, den Muhammed nachher das Schwert Gottes nannte, der kluge Amru, und Othman, der Vorsteher und Schlüsselbewahrer der Kaaba."

Mit den alten Feinden, den Koreïschiten, durch einen Waffenstillstand in Ruhe dachte Muhammed daran, seine Waffen anderswohin, selbst gegen die Christen zu wenden. Wie an Chosroe und Heraklius schrieb er an Nagusch, K. v. Abyssinien, an die Könige

ee v. Hira und Ghassan, und an die röm. Statthalter in Ägypten und Syrien, sie alle ernsthaft ermahnend, der Wahrheit ihre Augen zu öffnen, und den Einen Gott und seinen Propheten gläubig zu
6 erkennen. Von den Römern wurden seine Boten mit allen Ehren empfangen, von dem ägyptischen Statthalter reich beschenkt entlassen aus Furcht; deßohngeachtet kam es zum Kriege, vorgeblich weil ein Abgesandter Muhammeds auf der Reise getödtet worden war. Noch 629 läßt er ein kleines, aber auserlesenes Heer die Gränzen Syriens anfallen, welches im Oct. einen blutigen Kampf besteht und wenigstens, Dank der Tapferkeit Khaleds, unbesiegt heimkehrt. Der Prophet verliert die Lust zu einem wiederholten Versuche der Art und schreibt lieber 630 nochmals in friedlichen Worten an den Kaiser. In mehreren Verträgen gewährt er den Christen sogar Handelsfreiheit durch ganz Arabien.

XVI. Muhammeds Kriege und Tod 632. Sein Koran.

ff Muhammed, dem es bei all' seinem fanatischen Hochmuth an Klugheit nicht gebrach, wollte sich keineswegs zu weit auslassen, sondern bevor er die Nachbarn zu jochen unternahm, auf der heimathlichen Halbinsel die Gewaltherrschaft vollends durchführen. Die
1 Koreïschiten sollen den Waffenstillstand verletzt haben. Unter diesem Vorwande überfällt Muhammed 630 (?) mit einem 10,000 Mann starken Heere Anzaren, Mohadscheren und Neubekehrter die Unvorbereiteten, und schlägt sie im Februar. Abu-Sofian, der Hauptgegner, ward nebst vielen von Abbas gefangen genommen, der sogleich sein Bekehrungsgeschäft begann. „Weh über dich, brüllte den Gefangenen der Blutmensch an; soll nicht dein Kopf vom Rumpfe, so erkenne in Muhammed den Boten Gottes, und unterwirf dich ihm!" — Eine solche Predigt mußte überzeugen; Abu-Sofian, Hakim und andere erkauften das Leben mit heuchlerischer Annahme des Islam, und nach diesem Siege kann Muhammed fast ohne allen weitern Widerstand in Mekka einziehen, weshalb er auch die Seinigen vom
2 Blutvergießen abhält. Khaled kümmerte sich wenig um den Befehl zu schonen; siebzig Mekkaner lagen hingestreckt, als ihn Muhammed holen ließ und den Boten, welcher den Befehl auszurichten hatte. Lezterer entschuldigte sich nach Art des Propheten: „Ich wollte allerdings sagen, was mir war befohlen worden, allein Gott hat es anders gewollt, und der Wille Gottes ist geschehen." — Bei seinem

Einzuge in die heilige Stadt legte Muhammed das Pilgerkleid an und sprach die ersten Verse der 48ten Sure, in welchen ihm Gott Vergebung seiner begangenen und seiner noch zu begehenden Sünden zusicherte. Auf dem Hügel El-Zafa ließ er sich von Allen den Eid der Treue leisten, ritt dann siebenmal um die Kaaba, berührte und küßte den schwarzen Stein und ließ die 360 Idole, darunter die Standbilder Abrahams und Ismaels, zerschlagen. Auch sandte er in die benachbarten Orte, dort ebenfalls die Götzenbilder zerstören zu lassen.

Zwei Wochen verweilte Muhammed zu Mekka, änderte die 3
Verfassung der Stadt und wendete verschiedene Mittel an, die Gemüther der Koreïschiten für seine Pläne zu stimmen. Er theilte ihnen von der reichen Beute zu, welche er durch einen im Thale Honein über die Thekifiten und Hawaseniten erfochtenen Sieg gewann. Mancher Beduinenstamm, von Khaleds wüthiger Tapferkeit geschreckt, unterwarf sich. In Medinah ward der Prophet mit um so größerem Jubel empfangen, weil man dort Furcht gehegt, er möchte zu Mekka den Sitz seiner Herrschaft aufschlagen. Von allen Theilen der Halbinsel kamen zu ihm Ehrengesandtschaften, Glück wünschend und den Tribut für den heil. Krieg zusagend, und es heißt, daß er diesen Krieg nochmals gegen das byzant. Reich und in Person an der Spitze von 30,000 Arabern eröffnete 630—31; weil aber
die Griechen sich nicht im Felde zeigten, blieb seine Begierde nach 4
einer Schlacht unbefriedigt, und er mußte sich begnügen, daß er die nächsten christlichen Fürsten zinsbar machte. Auch die Heiden in Tajef unterwarfen sich jezt, und er schritt mit aller Schärfe zur völligen Vernichtung des Götzendienstes. Damals erschien die 9te Sure, welche Ali zu Mekka dem versammelten Volke vorlas und in der es heißt: „Wenn die heiligen Monate (vier nur waren als Frist zugestanden worden) vorüber sind, dann bringt die Götzenknechte überall um, wo ihr sie findet, oder nehmt sie gefangen, oder belagert sie, und stellt ihnen nach auf alle Art. Die aber, welche sich bekehren, das bestimmte Gebet verrichten, und das gesetzliche Almosen (Tribut zum heil. Krieg) geben, betrachtet als Brüder, der Religion wegen.“ Jezt wurde auch allen Nichtmoslemen die Wallfahrt nach Mekka und zur Kaaba untersagt.

Noch einmal pilgerte Muhammed 631—32 von Medinah nach 5
Mekka, begleitet von seiner Familie und 90,000 oder gar 170,000

ff Gläubigen. Nachdem die Wallfahrtsgebräuche vollbracht waren, ließ er, vor der Schlachtung der Opferthiere, die Worte vom Himmel steigen: „Heute habe ich euere Religion für euch vollendet, und meine Barmherzigkeit an euch erfüllt, und ich habe euch die Religion des Islam gegeben.“ Diese Worte werden als der Schluß des ganzen Koran betrachtet. Hierauf suspendirte er die Beobachtung der vier heiligen Monate, die eine Art Gottesfrieden sein sollten, erklärend, alle Monate seien gleich gut, um die Feinde Gottes zu bekämpfen. Nach Medinah zurück gekommen, erkrankte er am Fieber oder an der Nachwirkung des auf dem Zuge gegen
6 Khaibar empfangenen Giftes, ordnete aber noch einen Streifzug nach Syrien und die schleunige Bekämpfung zweier Nebenbuhler an, die kürzlich in Arabien sich erhoben hatten. Der eine, El-Aswed, war eben vom Islam abgefallen und als Prophet in Jemen aufgetreten, wo er sich auf Offenbarungen, die ihm durch zwei Engel zu Theil würden, berief, und durch seine Redegabe wie auch durch wunderartige Gaukeleien das Volk gewann. Schon hatte er ganz Jemen in seine Gewalt gebracht, als Muhammed insgeheim bewirkte, daß er, in der Nacht vor dem Tode des Propheten, im Schlafgemache ermordet wurde. Der zweite, Moseilama, Häuptling des Stammes Honeifa in Yemama, der geschriebene Offenbarungen bekannt machte, hatte einen Brief gesandt: „Moseilama,
7 der Apostel Gottes, an Muhammed den Apostel Gottes: laß die Erde zur Hälfte mein und zur Hälfte dein sein.“ Die Antwort lautete: „Muhammed, der Apostel Gottes, an Moseilama den Lügner.“ Etwas gegen diesen gefährlichen Lügner auszurichten, hinderte der Tod. Fünfzehn Tage lang soll Muhammed in beispiellos schmerzhaften Qualen mit dem Tode gerungen und geächzt haben: Noch nie erduldete ein Prophet Martern, wie ich sie leide! Nach Angabe der Muhammedaner behielt er fortwährend seine Heiterkeit, redete nur von Gott und dem ewigen Leben, ließ sich in die Moschee tragen, um da von allen etwa Beleidigten Verzeihung zu erflehen und Ersatz des verursachten Schadens anzubieten. Den Anzaren, seinen Getreuesten, schärfte er leztlich drei Dinge ein:
8 Alle Götzendiener aus Arabien zu vertreiben, alle Proselyten zu völlig gleichen Rechten zu zu lassen, ohne einen Unterschied zwischen alten und neuen Moslemen zu machen, und dem vorgeschriebenen Gebete sorgfältigst obzuliegen. Über die Juden sprach er noch

eigens den Fluch wie schon früher häufig, und schenkte seinen Sclaven die Freiheit. Er starb fast wahnsinnig nach christlichen Berichten; da bloß sein Weib Ajescha um ihn war, läßt sich nichts gewisses sagen. Der Todestag wird verschiedentlich auf den 8. und auf den 17. Juni, auch schon in den Mai 632 gesetzt, das Alter auf 62—63 Jahre. Der Lügenapostel ward im Zimmer bestattet, in welchem er ausgeisterte.

Muhammeds Leben und Treiben ist in kennbaren Umrissen gezeichnet, und es übrigt nur noch, auch seine Lehre gründlich zu würdigen, um dann ein Urtheil über diese Staunen erregende Erscheinung auf der Weltbühne mit Sicherheit zu fällen. Da er selbst nichts schrieb, aber auch der Koran erst nach seinem Tode zusammengetragen wurde und zwar mit der gewissenlosesten Willkür im Ausscheiden und Ordnen seiner Äußerungen, und da diese zudem häufig einander widersprechen, mag manches auf Muhammeds Rechnung gebracht werden, was er eigentlich nicht lehrte; allein über das Wesentliche kann kein vernünftiger Zweifel Platz greifen, und ist manches von Spätern dazu gethan worden, es war dem Seinigen homogen und das von ihm gepflanzte Giftgewächs hat die Natur nicht verändert, sondern nur entwickelt. Aber der Ausdruck „G i f t g e w ä c h s" dürfte doch zu hart sein? War ja Ausrottung des Götzendienstes und Anbetung des Einen Gottes das Grundthema, an welchem Muhammed fest hielt; zudem predigte er durch Wort und That Eifer im Beten, Fasten und Almosengeben, einige schöne Tugenden wurden dadurch bei den muhammedanischen Völkerschaften in Flor gebracht, und es wurde sonach gewissermassen dem Christenthume vorgearbeitet. — Dergleichen pflegt man zu Gunsten des Afterpropheten anzupreisen, aber hinwider wird bemerkt: Es gab heidnische Völker, deren natürliche Tugenden weit schöner waren als die der muhammedanischen, und statt daß Leztere mehr vorbereitet sich zeigten für Annahme des Christenthumes, sind sie aller Orten und zu allen Zeiten nebst den Juden am härtesten zu bekehren gewesen. Der Glaube an Einen Gott fehlt auch den Teufeln nicht; denn sie sind zu wenig dumm, als daß sie keine oder mehrere Grundursachen alles Vorhandenen annehmen sollten. Die Muhammedaner fügen zwar zum Glauben die Anbetung und viele hoffentlich in guten Treuen, und die Furcht vor dem fünfmal des Tages angerufenen allerhöchsten Wesen dienet zu einem Zügel und Sporn, sonst wären

gg sie wohl längst im Schlamm ihrer Lüste völlig verfault. Allein das ist auch alles, dessen man sich einigermassen getrösten kann, ein Bischen Silber, welches der Falschmünzer schlau dem schlechten Metall beigab, um mit seiner Waare die Menschen leichter zu betrügen. Der Muhammedanismus ist der leibhaftige Pharisäismus, dergestalt ausgebildet, daß der davon bethörte Sterbliche sich ohne Gewissensbisse erlaubt was ihm zusagt, indem er, der Moslem, mit gewissen frommen Äußerlichkeiten sicher den Himmel einhandelt. Daß Gott auf unser Herz sieht, begreift der Muselmann nicht;
4 die 70,000 Vorschriften, welche man allmählig aus dem Koran und der Sunna ableitete, um sein ganzes Leben zu umspinnen, betreffen bloß äußerliches Verhalten, und so unmöglich es ihm ist, sich hiegegen niemals zu verfehlen, so leicht ist es ihm, alle Fehler und Sünden geschwind abzuwaschen. Er braucht nicht einmal ein Opfer, nicht einmal einen Priester; er ist sich selbst der allmächtige Erlöser und Heiligmacher, den er überall gleich zur Hand hat, noch bequemer als ein Fetisch, auf den der hirnlose Heide sein Vertrauen setzt. Dieß der Islam. Es ist die Religion der falschen Sicherheit. Man erhebe daher ja nicht den Gebrauch der Muhammedaner, daß sie stets den herrlichen Spruch, womit jede Sure, die 9te ausge-
5 nommen, anfängt: „Im Namen Gottes des Allbarmherzigen" im Munde führen, ihn überall hinschreiben; nicht geschieht es, damit die Tigerherzen dem Erbarmen erschlossen werden und der Liebe des Allerbarmers, es geschieht nur, um jede Regung des bösen Gewissens niederzuhalten, und trefflich stimmt hiezu des Koran weitere Lehre: „Den Ungläubigen werden alle Sünden ausgetilgt sobald sie glauben; hat ein Gläubiger gesündigt, so darf er nur mit dem Gedanken sich zu Gott erheben, um Verzeihung bitten, und in seiner Handlungsweise nicht boshaft beharren, dann wird ihm alles vergeben und das Paradies sicher zu Theil." — Selbst das Gebet muß dazu dienen, den Moslem von der Einkehr im Innern abzuhalten. „Die wahre Andacht, sagt Döll. S. 306, und Geisteserhebung wird mehr gefesselt und geschwächt, als angeregt und gestärkt durch die vielfachen, lästigen Förmlichkeiten, welche dem Gebete vorangehen und es begleiten
6 müßen. Die Gedanken des Moslem sind so beschäftiget mit der genauen Erfüllung dieser Ceremonien, der Waschungen, der wechselnden Stellungen des Körpers, (die Hauptstellung, Kebla, nach Mekka hin, der Weg zu Gott genannt), daß die Hauptsache, Erhebung

des Herzens, Richtung aller Geisteskräfte auf Gott, dabei häufig unterbleibt.“ Doch der Geist des Gebetes ruht überhaupt nicht auf dem muhammedanischen Formelwerk. Ferner die Drohungen, welche Muhammed gegen die Ungläubigen seiner Zeit, gegen die Feinde seiner Person so oft mit den härtesten Worten ausgesprochen, die Flüche, mit denen er ihre ewige Verdammniß angekündigt, das alles schwebt dem Moslem im Koran stets vor Augen, es ist übergegangen auf seine Lippen und in seine Gebete, und nährt in ihm täglich jenen düstern Stolz, jenen dämonischen Hochmuth, womit er verächtlich herabblickt auf die ganze übrige Menschheit. Die weitern Bestandtheile muhammedanischer Betweise sind: Wiederholte Nennung des Namens Gottes [1]) und Hersagen seiner 99 Eigenschaften, immer wiederkehrende Ausrufungen der Größe und Einheit Gottes und der prophetischen Sendung Muhammeds; Lobsprüche und Segensformeln über Muhammed und die vier ersten Kalifen. Alle diese Dinge sind genau abgezählt und eingetheilt; sie müßen mit größter Pünktlichkeit in der vorgeschriebenen Zahl und Ordnung hergesagt werden, so daß der Moslem festgebannt ist in einen Kreis mechanischer Übungen, denen im beßten Falle nur das Verdienst zukömmt, ihn an Gottes Gegenwart zu erinnern. Allein was hilft das? er kennt Gott nicht als seinen Vater, er nennt ihn nicht so, er betet nicht zu ihm mit kindlicher Liebe, und was sich später in der muhammedanischen Mystik Treffliches und der christlichen Lehre und Übung Verwandtes entwickelt hat, ist wahrlich nicht durch den Geist Muhammeds und des Koran geweckt worden, sondern ist diesem Geiste zum Trotz und durch christliche Anregungen entstanden.

Der höchstsinnliche Muhammed liebte andere Dinge als das Geld, eiferte sehr wider Geiz und Gier nach Reichthum und empfahl Almosengeben als die Thüre zu Gott; wohl das Löblichste. Freilich war nichts verdienstlicher als Almosen zur Führung des heiligen Krieges gespendet, Gastfreundschaft ohnehin Sitte der Araber, geboten von der Natur des Landes und in der menschenleeren Wüste so schwer nicht zu üben wie in volkreichen Ländern. Mit dem Bischen, was man vom eigenen Überfluß Bettlern hinwirft, möchte ebenfalls mancher Christ seine ungeheuere Sündenschuld abzahlen;

---

[1]) Gegen das II. Gebot: Non assumes nomen Domini Dei tui in vanum etc. Exod. 20. 7.

9 Buße wirken will mehr sagen. — Muhammed, der mäßig lebte, pries auch das Fasten gar sehr, und schön lautet sein Spruch: der Geruch aus dem Munde dessen der fastet, ist vor Gott angenehmer als Moschus. Der ganze Monat Ramadan, in welchem Gott
10 den Koran vom Himmel gesandt, ist strenge Fastenzeit; von Tagesanbruch bis Sonnenuntergangs soll sich der Moslem, außer er ist krank, oder auf der Reise, des Essens und Trinkens und der Weiber enthalten. Bezielte Muhammed mit so beschwerlichem Fastengebot und mit dem Verbote des Weines [1]), welches auf gnostischen Sauerteig schließen läßt, die Abhärtung seiner Kriegsleute, so hat das Mittel nicht lange vorgehalten. Wie verweichlicht sind längst muhammedanische Völker! Die zwei bedeutungslosen Hauptfeste, Beiram genannt, sind noch zu erwähnen; das eine gilt als Erinnerung an Abrahams Opfer, das zweite als lustiges Ende der Fastenzeit. Lezteres heißt das kleine Beiram und fällt auf den Anfang des Monats Schewwal oder Xawal, welchem der Fa-
11 stenmonat Ramadan oder Ramazan vorangeht. Drei Tage werden nach dem Fasten in Schwelgerei hingebracht, und am ersten Tage spricht man das Kotba, ein Gebet für den Kalifen oder Sultan, eine Stunde nach Sonnen-Aufgang in der Moschee. Das große Beiram wird am 10. Tag des Wallfahrtsmonats Dylhagia (türkisch Dschul-Hidscha) dadurch gefeiert, daß jeder Muselmann, welcher es vermag, nach dem Beiramsgebet in seinem Hause einen Hammel oder einen Ochsen oder ein Kameel schlachtet, und von dem Fleische wenigstens ein Drittel den Armen zukommen läßt; dann wird, nicht drei, sondern vier Tage hindurch nach Kräften

---

[1]) Der gepriesene Glossator Dschelaleddin wollte herausklügeln, nur das Uebermaß im Genuße des Weines sei verboten, doch seine Meinung drang nicht durch. Hrz. Max. v. Bayern in seiner „Wanderung nach dem Orient. München 1839" liefert schlagende Belege des Gesagten, berichtend, wie überall S. 99, besonders in den Harems S. 186 die Schamlosigkeit sich producirt, und nebst andern Lastern auch das der Trunkenheit, sogar unter den Weibern herrschend geworden ist S. 189: „Was das Trinken betrifft, haben sich die heutigen Muselmänner unserm Gebrauche ganz und gar angeschlossen. Besonders im Genuße des Rakich, einer Art äußerst starken Branntweins, suchen sie ihres Gleichen. Es gibt viele, selbst unter den Vornehmsten, welche jeden Abend zwei große Flaschen davon leeren. Auch die Frauen verschmähen dieses Getränk keineswegs, am allerwenigsten eine gewisse kosmopolitische Art derselben, deren Fertigkeit in diesem Punkte mich in Erstaunen sezte."

geschmaust, und das ist die ganze große Festfeier. Aus Haß der gg
Juden und Christen bestimmte Muhammed den Freitag zum Gedächtniß der Erschaffung des Menschen, jedoch nicht zum Ruhetag; bloß während der kurzen Zeit, da in der Moschee unmittelbar vor
dem Mittagsgebet das Kotba gesprochen wird, ist das Arbeiten un- 12
tersagt. So flach, so gehaltleer sind alle religiösen Anordnungen des Muhammedanismus wie nicht einmal viele heidnische waren. — Die Vorschrift, daß Männer und Frauen, wenigstens einmal im Leben nach Mekka pilgern sollen, und die Beschneidung und das Enthalten vom Schweinefleisch erinnern an die alten jüdischen Religionsgebräuche, und Ersteres läßt erkennen, daß Muhammed schwerlich eine Ausbreitung seiner Lehre durch die ganze Welt im Auge hatte. Ein mächtiges Reich mit dem Schwerte zu gründen lag in seinem Plan, hiefür suchte er zu begeistern, und stellte die Theilnahme am heiligen Kriege bis zur Bekehrung oder Vertilgung der Heiden, Juden und Christen als das allerverdienstlichste, ja als
die erste Pflicht des Moslem und das sicherste Mittel dar, um der 13
ausgesuchtesten Genüße des Paradieses habhaft zu werden; wer sich aber dem Kampfe entziehe, etwa gar dem Feinde fliehend den Rücken zeige, den werde Gottes Zorn in die Hölle stürzen. In der Sunna (Tradition) sind noch stärkere Aussprüche aufbewahrt: Beßer in den heil. Krieg ziehen als zu Hause 70 Jahre beten; ja beßer als 50mal wallfahrten; das Paradies liegt im Schatten der Schwerter, und jede Wunde bezeichnet Gottes Hand mit dem Siegel des Märtyrerthums. — Bekanntlich verwandte Muhammed alle Kräfte seiner feurigen Phantasie, den ganzen hinreißenden Schwung seines Dichtertalentes auf das Ausmalen des Himmels und der
Hölle nach roh orientalischer, vielmehr nach üppig sinnlicher Auffas- 14
sungsweise, die Eschatologie d. i. die Lehre von den lezten Dingen bildet nicht bloß den Hauptttheil des Koran sondern fast den Gesammtinhalt, und es begreift sich, daß in höchster Armuth und Unwissenheit aufgewachsene Beduinen, die dergleichen schöne Sachen (nichts zu sagen von der Wirkung der fürchterlichen) als unbezweifelbare, von Gott dem großen Propheten bekannt gemachte Wahrheiten predigen hörten, leicht exaltirte Schwärmer und Tod verachtende Krieger wurden. Und das beabsichtigte Muhammed, das beabsichtigten vielleicht noch ausschließlicher die Sammler der Blätter des Koran.

XVII. Das Wesentliche des Muhammedanismus.

hh Man möchte darüber staunen, daß der Muhammedanismus eine so ungeheuere Ausbreitung erlangte und nun schon seit so vielen Jahrhunderten ohne wesentliche Veränderung besteht; allein dieß erklärt sich natürlich aus dem Umstande, daß hier sich verei-
1 nigt, was hitzigen orientalischen Naturen, die so gerne zugleich fromm sein und im Sinnenrausche schwelgen, zugleich Gott und der Weltlust dienen möchten, auf das vollkommenste zusagt. Ein Hauptpunkt ist begreiflicher Weise die Emancipation des Fleisches und gleichsam das eigentliche Wesen des muhammedanischen Unwesens. Muhammed fühlte, daß die Anweisung auf die ausgesuchtesten Freuden jenseits des Grabes bei andern Menschen in der Regel so wenig ausreiche als bei ihm selbst. Wie er, der Lehrmeister, sich erlaubte, die süßen Genüße seines wollüstigen Paradieses zu anticipiren, so gönnte er, weichen Herzens, auch den Schülern gern
2 ein fleischliches Labsal. Es hatten sich zehn eifrige Jünger, erzählt der Commentator Thalebi zur 5ten Sure, im Hause Othmans öfters besammelt, gebetet, Nächte durchwacht und den Entschluß gefaßt, in steter Keuschheit und Abtödtung sich auf das Paradies zu bereiten. Muhammed gab aber nicht seinen Beifall, und predigte dem Volke, er wolle keineswegs, daß die Bekenner des Islam [1]) wie Priester und Klosterleute der Christen sich der Weiber, des Fleischessens, der wohlriechenden Salben enthalten, am Schlafe Abbruch thun und Kasteiungen vornehmen; sein Mönchsstand sei der Kriegsstand. Nach Abulfeda gestand er offen von sich selbst: „Zwei Dinge ziehen mich an und reißen mich hin, die Weiber und die Wohlgerüche; an diesen beiden Lieblichkeiten hab' ich meine Freude und sie machen mich geneigter zum Gebet." Kaum gewährt etwas klarern
3 Blick in sein Inneres, und in das Wesen seiner Andacht und seiner ganzen Religion als diese ungeschminkten Äußerungen. Muhammed untersagte den jungfräulich-ehelosen Stand, ein Apostel der Emancipation des Fleisches lange vor den cölibatsfeindlichen Wortführern der abendländischen Glaubensspaltung, die seinen Haß des jungfräulichen Standes zu theilen schienen. Noch mehr: Die

---

[1]) Islam abgeleitet von Eslam, sich Gott widmen; daher dann Moslem, der Gottgewidmete, und der Plural, Moslim. An schönen Worten fehlte es dem Dichter Muhammed nicht, dessen Namen selbst herrlich klingt: der Gepriesene, von Hamad.

Tugend der Keuschheit überhaupt kannte Muhammed nicht, und hh
kennet der Koran nicht. Dem weiblichen Geschlechte wird nur zu vermeiden eingeschärft, was dem Manne Mißbehagen erregen dürfte, diesem aber in und außer der Ehe kaum eine Schranke gesetzt, abgerechnet die von der Noth geforderte; denn jeder Moslem konnte doch nicht ein zahlreiches Harem halten, und darum und ohne Zweifel wegen der Unbequemlichkeiten beim Kriegführen bestimmte Muhammed als Regel, daß vier eigentliche Frauen genügen sollten, neben 4
welchen ohnehin die Sclavinen als eine nach Belieben zu gebrauchende Waare. Den wenig Vermöglichen rieth der Kluge, sich durchweg lieber an Sclavinen zu halten als mehrere Weiber zu freien. Dazu machte er die Scheidung ganz vom Belieben des Mannes abhängig, nur verbot er ihm, welche Strenge! eine drei mal Verstoßene zum vierten mal zu heirathen, bis ein anderer sie genommen und ebenfalls verstoßen hat. Das Grauenhafteste, was im heidnischen Götzen- und Dämonendienste vorkam, war die Ausgeschämtheit, selbst unter dem Mantel der Religion aller fleischlichen 5
Begier zu fröhnen, und dieses hat sich im Muhammedanismus fortgesetzt, man möchte sagen noch gräulicher, weil man nicht im Glauben an unkeusche Götter sondern in Anbetung des Einen, heiligen Gottes ohne Scheu, mit Erlaubniß und nach dem Beispiel des Religionsstifters die schändlichsten Gelüste befriedigt. Auf die Päderastie deutet der Koran einmal mißbilligend hin, fast eher reizend als abschreckend, und daß nebst den andern Schlechtigkeiten auch noch diese gräßliche pestartig in allen muhammedanischen Völkerschaften um sich griff, war die natürliche Frucht des ausgestreuten bösen Saamens.

Nur noch zwei Eigenheiten der Lehre Muhammeds oder des ii
Koran wollen wir hervorheben, um unser Urtheil darüber fest zu stellen, den Fatalismus und den Haß der Wissenschaft. Der ohne irgend zureichende Kenntniß und Einsicht über die Religionswahrheiten grübelnde Reformator wußte sich durchaus nicht das Räthsel zu lösen, wie Alles von Gottes Fügung abhange und dem Men- 1
schen doch auch Freiheit, gut oder bös zu handeln, eingeräumt sei. Erstere Wahrheit ist häufig im Koran so dargestellt, daß eigentlich die menschliche Freiheit aufgehoben wird, indem er vom absoluten Rathschluß Gottes und von unabänderlicher Vorherbestimmung aller Ereignisse und Schicksale redet. Ein solcher Wahn taugte vortrefflich, damit die davon bethörten Krieger sich recht blindlings in die

ii Todesgefahr stürzten. Daß der consequente Fatalist kaum mehr
einen Unterschied zwischen Tugend und Laster kennt, versteht sich
2 von selbst. Die starren Sunniten behaupten, auch die bösen Hand-
lungen der Menschen geschehen nach dem Willen und unausweich-
lichen Rathschluß Gottes, obschon nicht nach seinem Wohlgefallen.
Freilich finden sich einige Stellen im Koran, welche wieder der Frei-
heit günstiger lauten, und es gab Ausleger, von denen die unbe-
dingte Prädestination nur auf die religiösen Angelegenheiten gedeu-
tet wurde, mit Ausnahme rein bürgerlicher und natürlicher Sachen;
allein die tausendjährige Erfahrung weiset nach, daß jener Wahn sich
ausschließlich fest setzte in den Köpfen der Muselmänner und eine stumpf-
sinnige Trägheit erzeugte oder beförderte, der sich ohnehin weichliche
Orientalen nur zu gern überlassen und die fast allenthalben so weit
getrieben wurde, daß man selbst Vorkehrungen wider die Verheerun-
gen der Pest oder der Feuersbrünste für unerlaubt, und das Stu-
dium der Arzneiwissenschaft wenigstens für thöricht, wo nicht für
3 sündhaft hielt. — Doch, was gelten auch andere Wissenschaften in
den Augen des stolz dummen Muhammedaners? was gilt ihm die
Gesammtbildung der Menschheit? Kann man es Zufall nennen,
daß z. B. die Türken, seit 400 Jahren schon auf europäischem Bo-
den gelagert und mit den kenntnißreichsten Nationen ziemlich in
Verkehr, noch dieselbe rohe Tatarenhorde wie vor Alters bleiben,
welche mit verachtender Gleichgiltigkeit auf die Pflege der Künste
und Wissenschaften hinblickt? Nein, es ist das bei ihnen wie bei
andern Muhammedanern Ergebniß des betäubend und abspannend
gleich dem Opium wirkenden Islam, und als zufällige Ausnahme ist
zu bezeichnen, daß muhammedanische Städte Spaniens, als Cordova,
Granada, Valencia, eine Zeit lang zu Sitzen künstlerischer und wis-
4 senschaftlicher Bildung erblüht sind; dieß geschah, nicht durch den
Islam, sondern vielmehr ihm entgegen, aus sogenannter Freigei-
sterei nach Ansicht strenger Moslemen, aus Begierde, dem orienta-
lischen Kalifat ein abendländisches, von ihm scharf gesondertes ent-
gegen zu setzen, und vornämlich in Folge der Entfernung von der
übrigen muhammedanischen Welt und der nahen stetigen Berührung
mit der christlichen. Übrigens konnte auch hier von allseitiger, oder
auch nur von wahrhaft menschenwürdiger Bildung nicht die Rede
sein, so lange man dem Koran beipflichtete, es konnte nicht die
Rede sein von einer wohlbegründeten Ethik, nicht von durchgreifen-

den Rechtsprincipien, nicht von einer erhabenen und erhebenden ii
Weltanschauung. Man klügelte nach Aristoteles, man rechnete nach
Euklides, man baute, malte, wob, richtete Fabriken ein nach byzan- 5
tinischen Mustern, schrieb Bücher, besonders mathematische, astrolo-
gische, abergläubische, auch etwas Geschichte, richtiger Gedichte und
Fabeln, sang und leierte zum Zeitvertreib, obwohl dem Stifter des
Islam, welcher alle Künste mit Ausnahme der Poesie gehaßt zu
haben scheint, der Ausspruch beigelegt wird: „Musik anhören, ist
gegen das Gesetz sündigen; Musik machen, ist gegen die Religion
sündigen; an Musik Vergnügen finden, ist gegen den Glauben sün-
digen.“ — Der Muhammedaner ist allenthalben aus zwei Naturen
gemischt, aus der des Handelsjuden und der des kriegerischen Bar-
baren, bald schlägt das eine, bald das andere vor, aber sonst fin-
det sich nichts in ihm, und darum verlegt er sich auch höchstens auf 6
Erwerbung von Kenntnissen und Fertigkeiten, welche Handelsbetrieb
oder Kriegskunst bezielen. Man durchgehe die Geschichte aller mu-
hammedanischen Reiche, die doch eine Geschichte haben, und verge-
bens wird man nach etwas suchen, das noch einigermassen als
Frucht menschlicher Regsamkeit Erwähnung verdient, außer Kriegs-
thaten und Handels- und Fabrikwesen.

Welches Urtheil ist nun über Muhammed und den Muham-
medanismus zu fällen? muß man nicht einräumen, daß bei vielem
Verkehrten und Tadelnswürdigen doch auch manches Gute und Löb-
liche sich herausstellt? wird das nicht allgemein behauptet? — Nun,
es ist kaum je ein Missethäter dem Henker verfallen, an dem alles
schlecht und verdorben, an dem nicht doch noch ein oder der an-
dere Fleck erträglich gut gewesen wäre. Wer wird die heidnische 7
Abgötterei rühmen, wenn auch nicht durchaus alles daran Schande
und Gräuel war? In Muhammed kann nur von Menschen, die
selbst keine Freunde des Christenthums sind, der arge Feind der gött-
lichen Wahrheit, der zerstörende Apostel des Widerchrists verkannt,
nur von diesen kann übersehen werden, daß ihn die seine Laster-
haftigkeit wie eine schön gefleckte Tigerhaut umhüllenden, zum Theil
liebenswürdigen Eigenschaften eben besonders gefährlich gemacht haben.
Das Gleiche gilt so ziemlich von seiner Lehre. Ohne den gezeigten
Feuereifer wider den Götzendienst, ohne die gar fromm klingende
Empfehlung des Gebetes, der Barmherzigkeit und Gastfreundschaft,
ohne die mancherlei aus unsern heiligen Schriften entwendeten schö-

ii nen Sprüche, womit der Koran aufgestutzt wurde, hätten sich nimmermehr so viele Menschen verführen lassen; dieß war das Köder,
8 unter dem sich der Angelhacken verbarg. Mit dem Islam verhält es sich, wie mit einem Rechnungs-Exempel, das gewiß nichts taugt, wenn, seien auch die meisten Posten richtig angesetzt, doch hie und da ein grober Fehler steckt und sich folglich am Schlusse ein falsches Facit heraus wirft.

Aber warum hat wohl Gott zugelassen, daß dieses wahrhaft gräßliche Ungethüm einer Afterreligion einen so großen Theil der Welt einnahm und noch einnimmt, zugelassen, daß der Islam fast mehr Bekenner bekam und nun schon durch ein Jahrtausend hat als das Evangelium? Beantworten wir die in's Geheimniß der göttlichen Rathschlüsse greifende Frage mit andern Fragen. Warum hat Gott zugelassen, daß in der vorchristlichen Zeit die
9 ganze Welt, das kleine Judenland ausgenommen, von den Finsternissen heidnischer Abgötterei bedeckt wurde und durch viele Jahrhunderte bedeckt blieb? Liegt es nicht offenbar im Plane der göttlichen Vorsehung, daß die Hölle all' ihre Macht und all' ihre Künste aufbieten darf gegen die Wahrheit, gegen die auf einen unerschütterlichen Felsen erbaute Kirche Christi? Haben nicht den Teufel heilige Lehrer den Affen Gottes genannt, und was ist der Islam sonst als eine Nachäfferei der christlichen Weltreligion, was ist der Koran sonst als ein Fratzenbild der Bibel, was ist das gigantisch emporgethürmte Kalifat sonst als eine schlechte Copie des Papstthums, was ist der ganze Muhammedanismus sonst als der lange düstere Schatten, welcher von der auf hohem Berge erbauten, im Sonnenglanze der ewigen Wahrheit leuchtenden Stadt Gottes in's tiefe Thal hinfällt?

Alphabetisches Personen- und Sach-Register zum ersten Band.

Erste Zeit der Merovinger.

Merwig (Meroveus) starb 447–50.

Childerich, 447 noch nicht mündig, starb 479–81. – Gm. Basina aus Thüringen.

Chlodwig I d. G. geb. um 465–66, getauft 25. Dec. 497. † zu Paris 27. Nov 511. – Gm. Chlotilde, T. des K. Chilperich v. Burgund, geb. 471? † 548?

Kinder Chlodwigs I:

- **Theoderich I**, geb. 484? † zu Metz 534. II Gm. 522 Suavigotha, T. des burgund. K. Sigmund.
- **Chlodomir**, geb. 495? K. zu Orleans, fiel 524–25 bei Veseronce. Gm. Guntheuka.
- **Childebert** K. zu Paris, 534 auch Burgund. † 23. Dec. 558. – Gem. Ultrogotha. – (Töchter 558 in Klöster gesteckt.)
- **Chlotar I**, K. zu Soissons, 533 auch zu Orleans und Burgund. 558 Alleinherrscher, † zu Compiegne nach 10. Nov. 561. – I Gm. Ingundis. – II ihre Schw. Aregundis. (III Guntheuka, Chlodomirs Witwe?) – IV Chunsena? – V die heil. Radegundis. † 587. (Wildetrade, Braut Theodobalds 555?)
- **Chlotilde**, † 531? Gm. K. Amalrich, der Westgothe, erm. 531.

Kinder Theoderichs I:

- **Theudebert I** K. zu Metz, † 547 zu Rheims. I Gm. Wisigard, T. d. longobard. K. Wakon. (Deuterie, seit 533 Kebse?)
- St. Theodechilde, T. d. Suavigotha, soll in dem von ihr erbauten Kloster zu Sens noch 590 gelebt haben, Witwe von Hermegisclo Varnorum rege u. seinem Sohne(!) u. Nachfolger Radiger.

Kinder Chlodomirs: Thibald, gb. 514. Gunthar, (beide d. Chlotar erm. 533.) Chlodoald, 533 ins Kl. St. Cloud.

Sohn Theudeberts I: **Theodobald**, geb. v. Deuterie 534? † 553–55? Braut Wildetrade, welche dann Chlotar I. ehlichen wollte, und Herzog Garibald v. Bayern genommen hat.

Kinder Chlotars I:

- **Gunthar** u. **Childerich**, † vor dem Vater.
- **Charibert** Kön. † 567 zu Paris. – Gm. Ingoberga † 593. (Zwei Concubinen.)
  - Adilberg (Bertha?) Gm. Edilberth, K. v. Kent 570. † 616.
- **Guntramn** K. v. Burgund † 593 z. Châlon sur Saone. – Kebse Veneranda. – Gm. Austrechild † 580. alt 32 J. Alle Kinder † vor dem Vater.
- **Sigebert**, K. zu Metz, geb. 535? ermord. 575. – Gm. Brunhilde, T. d. K. Athanagild 566, Regentin 596, durch Chlotar II hinger. 613, alt 70 J.
- **Chlotsinde**. Gm. Longobard. K. Alboin.
- **Chilperich I** (Sohn d. Aregunde?) K. zu Soissons, gemeuchelt zu Chelles Herbst 584 – I Gm. Audovera, ins Kloster, 581 erwürgt? – II Gm. Gailesvintha, Schw. der Brunhilde, 567 vergiftet? – III Gm. Fredegunde, vorher Kebse, † 597–98.
- **Chramnus**, Empörer. † 560.

Kinder Sigeberts:

- **Childebert II**, gb. 6. Apr. 570, K. von Austrasien, 593 Burgund, Paris. † vor Juli 596. – I Kebse. – II Gem. Fonleuba. † 596.
- Ingunde. Gm. St. Hermenegild.
- Chlotsinde, Gm. K. Reccared.

Kinder Chilperichs I:

- Theudebert † 575.
- Meroveus, erm. 577. (Gem. Brunehild.)
- Chlodobert und Dagobert, † 580 a. d. Seuche.
- Dietrich † 584.
- **Chlotar II**, geb. 584, getauft 591, K. zu Soissons, 613 v. ganz Frankreich, † 628. – I Gm. Haltetrude. – II Gem. Beretrude † 620, Grab zu Paris. III Gm. Sichilde.
- Basina und Rignunthis.

Kinder Childeberts II:

- **Theudebert II**, geb 586, K. von Austrasien. zu Metz, 612 vom Bruder besiegt, ermordet. – I Gem. Bilichilde, erm.? – II Gm. Theudechilde.
  - Chlotar, Meroveus, beide ermordet 612–13.
- **Theoderich II**, geb. 587, K. v. Burgund, 612 auch v. Austrasien. † zu Metz 613 an Bauchfluß? Drei Söhne durch Chlotar II erm. 613, der jüngste verschont.
- Theudelana.

Kinder Chlotars II:

- Meroveus, † 604 als Kind.
- **Dagobert I**, geb. nach 600, zu Metz Ende 622 gekrönt, † Jan. 638. – I Gm. Gomatrude, Schw. d. Bilichilde? verstoßen 629. – II Gm. Nantechilde, Regentin 638. † 642. (Kebse Ragnetrud.)
- **Charibert**, 629 K. v. Aquitanien zu Toulouse, † zu Blaye 631, alt 25 J. – Gm. Gisela, T. des Herz. Amandus v. Gascogne.
- Emma, † ? – Gm. 617 K. Eadbald v. Kent. † 20. Jan. 640.

Kinder Dagoberts I:

- **Sigebert II**, geb. 629, Bastard der Ragnetrude.
- **Chlodwig II**, geb. um 634 von Nantilde.

Kinder Chariberts:

- Childerich, † 630. 631?
- Boggis † um 688.
  - K. Eudes, † 735.
    - Hrz. Hunald 735, huldigt 745 dem Carl Martell.
      - Hrz. Waifar.
- Bertrand Hrz. v. Gascogne, † vor 688?
  - St. Hubert, B. z. Mastricht u. Lüttich 709. † 30. Mai 727.

Damberger, Josef Ferdinand,

Synchronistische Geschichte der Kirche und der Welt im Mittelalter

Bd.: 1

Regensburg 1853